This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

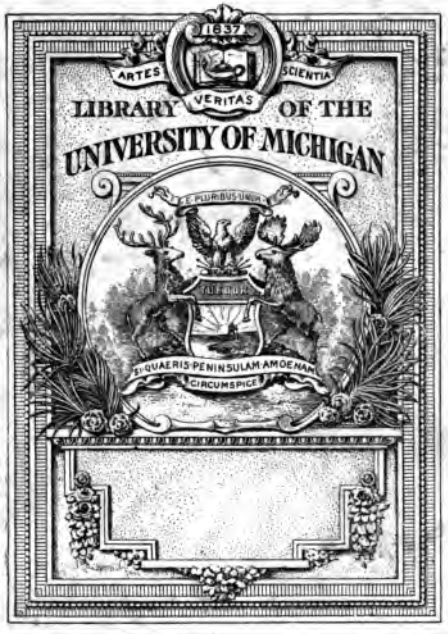
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

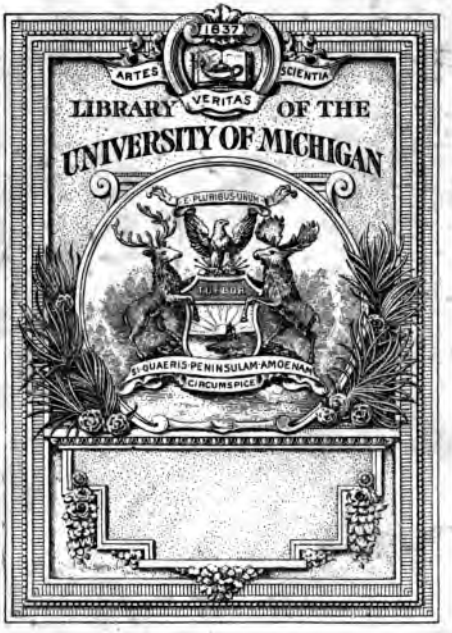
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,218,051


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Schriften

der

Goethe-Gesellschaft.

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Erich Schmidt und Bernhard Suphan.

21. Band.

Weimar.

Verlag der Goethe-Gesellschaft.

1907.

Die Vollendung von Band XXI unsrer Schriften, „Goethes Maximen und Reflexionen, aus den Beständen des Goethe- und Schiller-Archivs vermehrt und kritisch bearbeitet", hat sich durch persönliche Umstände verzögert, so daß die Versendung des Bandes an die Mitglieder nicht zum üblichen Weihnachtstermin angeordnet werden konnte. Der Text liegt seit geraumer Zeit ausgedruckt vor; dem Bearbeiter, Herrn Dr. Max Hecker in Weimar, ist die Beschleunigung des Abschlusses zur Pflicht gemacht.

Weimar, den 19. Dezember 1906.

Der geschäftsführende Ausschuß der Goethe-Gesellschaft.

Dr. Nebe.

Weimar – Hof-Buchdruckerei.

Goethe

Maximen und Reflexionen.

Nach den Handschriften

des

Goethe- und Schiller-Archivs

herausgegeben

von

Max Hecker.

Mit einem Facsimile.

Weimar.
Verlag der Goethe-Gesellschaft.
1907.

Zum Gedächtniß

des Großherzogs

Carl Alexander

von Sachsen.

162219

Die Goethe-Gesellschaft ist gewohnt, das grüne Buch mit goldenem Sterne vor der Jahreswende zu empfangen. „Wenn Phöbus' Rosse sich zu schnell In Dunst und Nebel stürzen", dann pflegt unser Dichter sich auf das Haus zu beschränken und die Außenwelt sich fern zu halten: stiller Beschäftigung gleichmäßig hingegeben, läßt er die innere Helle walten und „das Auge Licht sein". Doch auch „diese letzten Tage, die ihn immer gar übel behandeln", finden ihn zum Mittheilen aufgelegt; wie er selbst gern empfängt, was ihm in einer lichteren Stunde zur Belebung dienen mag, so sendet er ein Gleiches aus, ein Bild, ein Buch etwa, um sich wirksam und Freunden gefällig zu erweisen. Man hat ein Recht, dies Thun vorbildlich zu nehmen und den Termin, als sei er durch ungeschriebene Übereinkunft festgelegt, zu ehren. Diesmal haben wir ihn allerdings überschritten; schon rückt ja die Zeit heran, deren sich der Freund und Verehrer der Tageshelle während der langen lästigen Dunkelheiten gern getröstet —

Doch wenn sich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen . . .

Das letzte Drittel des Bandes, den wir nun darbieten, und schon der einleitende Bericht des Bearbeiters wird die Verzögerung, die wir um Dezembers Mitte vorläufig anzeigen mußten, nunmehr genügend erklären. Es konnte

ein Einzelner im Raum eines Jahres, auch bei langwierigem Vorbereiten, nicht zuſammenſchaffen, was nun, hauptſächlich zum Zweck der Erläuterung, in gedrängter Maſſe vorgelegt wird. Wenn ich alſo an dieſer Stelle das Wort nehme, ſo geſchieht es erſtlich, um auf Grund meiner Mitarbeit und Mitſorge ihm dies zu bezeugen, da ich überdies ſelbſt mit aller verfügbaren Kraft mich betheiligt habe; wie es denn wohl auch meiner längeren Abweſenheit im Herbſt mit zuzuſchreiben iſt, daß die Bearbeitung eine Zeit lang geſtockt hat. Daß mir aber dieſe über das ſonſt Zuſtändige hinausgehende Antheilnahme, wie ſie eben durch den gewichtigen, ſchwer auszuwirkenden Stoff geboten war, ſchließlich nur zu Gewinn und Freude gediehen iſt, das ſoll hier zugleich anerkannt und beglaubigt ſein.

Eine Gabe liegt nun zu Handen, der ſich an Gehalt und Güte Weniges vergleicht. Ein Buch der Weisheit, wie nur aus Goethes Schatzkammer eins dargereicht werden kann. Ein Welt- und Lebensbuch im tiefſten Verſtande. „Weite Welt und breites Leben“ — wer die Rechnung, die Goethe in dieſer Strophe ſich ſelber, nahe den Siebzig ausſtellt (er hat ſie nachmals als Leitwort der Sammlung „Gott und Welt“ vorgeſetzt), wer dieſe Punkt für Punkt nachprüfen will, um dann in voller Gewißheit das frohe Facit: „Nun! man kommt wohl eine Strecke!“ nachzuſprechen, der ſoll ſich zuvor in dieſes Buch verſenkt haben, ob er es nun von Strecke zu Strecke und ganz hinaus lieſt, oder nach Neigung und Antrieb ſich hie oder da ergeht oder vertieft. Da gewahrt man den heitern Sinn, der zu „reinen Zwecken“ wirkt, und

findet sich, indem man im Endlichen nach allen Seiten geht, auf dem Wege zum Unendlichen.

Dem Allseitigen von Goethes Geist und Wesen entspricht es, daß die Sammlung seiner „Maximen und Reflexionen" sich wie von selbst und von innen heraus zum Ganzen gestaltet. Wie die Gruppen und Schichten zunächst durch ihn, später von seinem Beauftragten zusammen und aneinander gefügt sind, wird die Einleitung darlegen und so zugleich die geschichtliche Folge begründen, der wir den Vorzug vor der bisherigen Anordnung geben. Nur einige leitende Gedanken sollen hier noch zur Sprache kommen.

Wir können, wenn wir für Goethes Denkweise das rechte Wort suchen, auch heute nichts anderes sagen, als was Herder von ihm sagte in der Zeit ihrer größten Seelennähe: „Der Mensch geht auf dem wahren Naturwege." Dieser Weg führt vom Einzelnen und Besonderen über das Viele zum Allgemeinen, von diesem zurück zum Einzelnen. „Müsset im Naturbetrachten Immer eins wie alles achten." Auch dem Dichter Goethe ist es natürlich, die Empfindung in Betrachtung übergehen zu lassen, dem Dramatiker wird diese Anlage bisweilen zur Gefahr. Mit dem Alter nimmt die Lust am Verallgemeinern zu. Aus Goethes Briefen ließen sich ohne Mühe reichliche Belege anführen. Ich entnehme zur Verdeutlichung ein Beispiel jenem ungedruckten Schreiben an Carl August, das mit der Beschwerde über die „kurzen letzten Jahrestage" anhebt (13. Dec. 1824). Goethe dankt seinem Fürsten für das neueste Stück einer periodischen Schrift. „Mir und meinen Freunden wird das jüngst Übersendete

in literariſchen Abendzirckeln gewiß zum Vergnügen gereichen, wie uns die früheren Hefte bereits eine vorzügliche Unterhaltung gewährten.“ Dies hätte dem nächſten Zwecke genug gethan und ſicherlich auch Carl Auguſt, dem Raſchen. Aber Goethe fährt fort: „Denn das iſt es eigentlich, was die Freunde der Literatur und Kunſt verbindet, daß die Aufmerkſamkeit immer auf die Bemühungen der Mitlebenden gerichtet bleibe, die uns gar kräftig von dem fortdauernden Wirken und Beſtreben der Geiſteswelt ein Zeugniß ablegen.“ Mit dem leichteſten Handgriff wäre das zu einem Allgemeinſatze geformt, dem der belebende Reiz des Concreten nicht abginge. Ich ſchlage zwei Blätter um in dem neununddreißigſten Briefbande, den wir gegenwärtig fördern. „Die Erfahrungen unſerer Sternwarte, angekündigt auf den letzten Seiten des Heftes (Zur Naturwiſſenſchaft II, 2), werden zunächſt mitgetheilt,“ heißt es da, und ſofort wird das einzelne Datum generaliſirt: „Es iſt immer erfreulich anzuſehen, wie der denkende, forſchende, genau beobachtende Menſch dem Ungewiſſeſten zu Leibe geht, als wenn man doch am Ende Herr darüber werden könnte.“ So (14. Dec.) an den Einen der hoch geſchätzten Genoſſen ſeiner Naturforſchung, Graf Sternberg; und, wiederum nur zwei Blätter weiter (17. Dec.), an den Andern, Nees von Eſenbeck (Nr. 1275): „Die reine Empirie ſucht unbewußt das Centrum, treue Anſchauung überall wird von der Einheit angezogen, als ihrem Schwerpunct. Und ſo könnte man noch lange fortfahren.“ Der Aphorismus übt ſogleich ſeine Wirkung; in ſeiner Antwort bittet Nees darum, „die köſtlichen Worte“ ſeiner Sammlung der Schriften R. Browns als

Motto mitgeben zu dürfen. Eben dieſe Schriften des engliſchen Forſchers nebſt der von Nees verfaßten Vorrede hatten den Ausgangspunkt gebildet.

Der reale Anlaß iſt das Weſentliche und Eigenthümliche an Goethes Sinnen und Dichten, und ſo gleicht ſeine Reflexion der Poeſie wie die geſetztere ältere Schweſter der jugendlich blühenden. Sie gleicht ihr in dem innigen Verſchmelzen von Bild und Sinn, in Prägung und Ründung des Vortrags, in der Leichtigkeit, dem anſcheinend ganz Spontanen der Production: wie nach Schillers ſchöner Beobachtung Goethes Gedichte, ſo gleiten ihm auch die Früchte vom Baume der Erkenntniß willig in die Hand. Und auch hier gar oft, wie beim Dichten Goethes, iſt die „Gelegenheit“ eine mächtige Göttin. Ich habe mich bemüht, hierauf beſonders des Herausgebers und Erläuterers Augenmerk zu lenken. Das der älteren Forſchung ſo geläufige Thema de fontibus können wir bei unſern Autoren weit eingänglicher behandeln als bei denen des Alterthums, nirgends aber mit reicherem Ertrag als bei Goethe, ſelbſt wenn es ſich um das Abſtracte und weniger Anſchauliche handelt. Wie wir (nur bleibe doch ja jede „pathologiſche“ Vorſtellung verbannt!) das Incumbiren der poetiſchen Stoffe, ihre Einſiedelung in die Seele des Dichters wahrnehmen können, aus der ſie, umgebildet, oft erſt nach langer Ruhe hervortreten, ſo gilt dies, wenn auch in beſchränkterem Maße, von den Beobachtungen und Erfahrungen, die als „Reflexionen“ Geſtalt gewinnen. Zum Erlebniß und Ereigniß werden im Bereich des Geiſtigen auch die Studien, die Anregungen der Lectüre, die Akte der ſchaffenden Thätigkeit

ſelbſt. Proſadichtung und wiſſenſchaftliche Forſchung geben oft den Nährboden ab für die kleineren Gebilde und Gewächſe, und alle jene botaniſchen Gleichniſſe, die dem Geiſte unſeres Dichters ſo ſehr gemäß ſind, vom Keimen und Fortzweigen, vom „kotyledonenhaften" Aufſprießen und Abblättern, finden ſich ein, wie im ganzen die Idee der Metamorphoſe überhaupt, wenn man ſich dem Reichthum des Erlebt-Erſonnenen als Beobachter nähert. In Goethes Hausgarten wird man ja keineswegs den Wink vergeſſen: „Werdend betrachte ſie nun!" Wer dies „löſende Wort" zu beherzigen im Stande iſt, wird gern auch die Anſätze und Rudimente beachten, die den abgerundeten Stücken ſich als beſonderer Anhang anſchließen, desgleichen die Skizzen und erſten Geſtalten, welche ſich den Erläuterungen einreihen. In ihnen, und erſichtlicher in den geſammelten Parallelſtellen kommt der Dichter als der wahre und berufenſte Erklärer ſeiner Schöpfungen zu ſeinem Rechte: dieſe in den Sinn, die Seele, die Individualität des Schaffenden zurückzuleiten, das iſt die eigentlichſte Erklärung. Neben ihr und auf gleicher Höhe ſteht die andre, die das Werk mit dem, was man Volksſeele nennt, in Beziehung ſetzt.

Unſere Sprache, „die voll Sinn iſt", hat Schiller in jenem Gedicht-Entwurf „Deutſche Größe", der vor wenigen Jahren der Goethe-Geſellſchaft in getreuer Nachbildung der Handſchrift übereignet wurde, als das Geſchenk, das dem Deutſchen ſeinen Vorzug ſichre, geprieſen. „Voll Sinn" iſt ſie in dem, was der ältere Dichter ihre „Uranlage" nennt, voll Sinn in ihren Elementen, den Worten. „Pflicht: wo man liebt,

was man sich selbst befiehlt“ (Nr. 829). Wenn Goethe so denkt und schreibt, so denkt und schreibt er aus der Seele unsrer Sprache; denn Pflicht ist vom Pflegen genannt, und kein Volk hat den Pflichtbegriff so tief und seelenhaft erfaßt. Den Genuß ähnlicher Beobachtungen können nachdenkende Leser sich reichlich bereiten, und er soll ihnen durch Vordenken hier nicht verkümmert werden. Den „Verstand- und Lehrreichen Genius“ des Deutschen hebt Herder in seinen „Briefen zu Beförderung der Humanität“ hervor, und im gleichen Sinne den „Genius unsrer Sprache“, die er selbst mit schöpferischem Geiste als Werkzeug gehandhabt hat. Er meint den praktischen, den Lebens-Verstand; über die Phrase vom „Volk der Denker“ würde er gelächelt haben. Auf Mannigfaltigkeit der Bildung und Einheit des Charakters stellt Goethe das Wesen des ächten Deutschen. Wie Herder und Schiller eignet er der Deutschheit die Kraft zu, das Vortrefflichste, was der Geist andrer Völker hervorgebracht hat, in sich aufzunehmen. Deshalb verwirft er den falschen Purismus. Es ist einer der Lichtgedanken, die er „wie sonst, in Sonnenferne“ mitzutheilen liebt, wenn er zu dem Urfreunde Knebel sich äußert: „Sprachstudium und Anerkennung dss Nachbarlichen ist zu befördern, damit Eine Heerde unter Einem Hirten versammelt sey.“ Denn so läßt sich „in Erdeschranken“ verwirklichen, was sonst ein „Traumwunsch der Menschheit“ bleiben müßte. Auf dieses Ziel hält der Verfasser der Maximen und Reflexionen den Blick gerichtet.

* * *

Piae Memoriae Caroli Alexandri. In ſolchen Gedanken nennen wir nun den Namen des verewigten erſten Protectors der Goethe-Geſellſchaft. Denn als ein „ächter Deutſcher" nach Goethes Sinn und Herzen hat der Großherzog Carl Alexander gelebt und ſo ſeine Auffaſſung von deutſcher Art und nationaler Würde bethätigt. Er hat ein innerliches Verhältniß zu Goethes Geiſt gehegt und dieſem mit Bewußtſein einen immer wachſenden Einfluß eingeräumt auf ſeine Bildung und auf ſein Handeln. An ſeiner Wiege hatte der Dichter ein Lied des lichten Lebens angeſtimmt; das hat ihn allezeit begleitet, leiſe auch in Leidenstagen und durch die ſchwerſten Prüfungen hindurch; es iſt entſchwebt erſt mit jenen Glockentönen, die den Seinen verkündeten, daß er dem Irdiſchen enthoben ſei. Zur Zeit der Sonnenhöhe hat er das Licht erblickt; im Abenddunkel, zur Zeit der längſten Nächte iſt er von uns gegangen.

Ich darf das Symboliſche, ſo nahe dem Goethefreunde dieſe Betrachtung liegt, nur andeuten; auch eine Charakteriſtik zu verſuchen liegt mir fern. Nur einzelne Züge und Momente möchte ich bewahren, wie ſie bei der gegenwärtigen Beſchäftigung ſich mir belebt haben und ſelbſt zur Gegenwart geworden ſind.

Jene beherzte Rechenſchaft über die zurückgelegte Strecke, jene Summa des Lebens, die Goethe im Angeſicht der Siebzig gezogen hat, iſt den Beſuchern des Goethe- und Schiller-Archivs wohl bekannt; ſie liegt als ein herrliches Lebenszeugniß ſtets zur Schau und erregt ſchon durch ihr Äußeres Aufmerkſamkeit. Für uns hat dieſe poetiſche Urkunde einen eigenen Werth; denn eine perſönliche Urkunde wird

neben ihr aufbewahrt: die Niederschrift, mit welcher der Großherzog Carl Alexander sie „am Tage der zweiten Vereinigung der Goethe-Gesellschaft“ (Sonnabend 21. Mai 1887) in das Archiv (er pflegte seine Gaben selbst zu bringen) gestiftet hat. „Das Gedicht . . . ward mir von meinem Lehrer Eckermann, dem Secretair Goethe's und nachherigen Bibliothekar meiner Mutter, geschenkt.“ Der Mann, den Goethe als Gehilfen bei seiner Arbeit schätzte und sich zu Vollziehung seines literarischen letzten Willens ausersah, hat auch als Erzieher und Bildner den Willen des Dichters vollstreckt und ist ihm (wohl darf man so sagen) ein Werkzeug zur Ausführung seines Erziehungsplanes gewesen. Die Schätzung literarischen und künstlerischen Wirkens, der Bildungssinn, der dem Großherzog wie eine ursprüngliche Anlage eigen war und sein Leben geadelt hat, ist direct wie mittelbar auf Goethes Einfluß zurückzuführen. Ja von da aus hat er selbst eine gewisse lehrhafte Art, die ihm im Alter so wohl stand, überkommen. Eine Vorliebe für sententiösen Ausdruck war ihm eigen, und es lassen sich die Spuren erster früher Einpflanzung und Bearbeitung gar wohl nachweisen. In einer der Stunden, die der Großherzog dem Archiv zu schenken pflegte, es war wohl ein Jahr vor seinem Abscheiden, kam er mit Lebhaftigkeit auf eine Sache zu sprechen, deren er schon früh sich eifrig angenommen hatte, wie er ihr in seiner anhaltsamen Weise (die man stets als Treue, bisweilen auch wohl als Eigensinn empfand) immerfort gleichmäßig zugethan blieb: nämlich auf den Plan einer „Deutschen Akademie“ in Weimar, der ihm damals wieder nahe gebracht war. Ich verhehlte ihm nicht

die großen Bedenken, die mir dagegen aufgestiegen waren, und hob die Schwierigkeiten hervor, die ein abwartendes Verhalten in dieser Angelegenheit bedingten, über welche damals viel hin und her geschrieben, geredet und gerathen wurde. Da entgegnete er mir unerwartet, in ernstem Tone, fast feierlich:

Du im Leben nichts verschiebe
Und nimm nicht von Andern Rath —

und fuhr fort: „Den Vers habe ich als Knabe von meiner Mutter gehört; kennen Sie ihn? ich weiß die Fortsetzung nicht mehr.“ Mir war sie bekannt, und ich zog aus der Bücherreihe, vor der wir eben saßen, den zweiten Band der „Wanderjahre“, in welchem ich auf die ganze Strophe und jene merkwürdige Variante des schlichten werkthätigen Volksverstandes zu dem höheren Sinne der ursprünglichen Fassung deutete:

Du im Leben nichts verschiebe;
Sei dein Leben That um That —

denn aus dieser offenbar war, mit nochmaliger Änderung, die am Schlußwort der vorangehenden Zeile festhielt, die Lebensregel gezimmert, welche Maria Paulowna ihrem Sohne einst mitgegeben hatte. An dem dreiseitigen Pfeiler im Prinzessinnengarten zu Jena hatte er gelesen:

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern;

und er ist ein Virtuoso in der Verwirklichung dieses Lebensspruches gewesen. Niemand hat, wie er, das Wort vernommen und in sein Wesen verwoben:

Leget Anmuth in das Geben,
Leget Anmuth ins Empfangen.

Anmuth war bei ihm nichts andres als „Höflichkeit des Herzens in Erscheinung“. Wem dies auch nur Ein Mal recht zum Bewußtsein gekommen war, dem war auch jene Befangenheit verständlich, die er sich bewahrt hatte; nur gröbere und minderwerthige Naturen konnten sie mißverstehen. Sein Wesen wurzelte in der „dreifachen Ehrfurcht“. Zu zwei über ihm Stehenden hat er ehrfürchtig aufgeblickt: zu seiner Mutter und zu Goethe.

Zu Goethe zu gelangen war, von der beginnenden Edelreife des Alters an, sein redliches Bemühen; sich *an* Goethe zu erbauen war ihm von Jugend auf gemäß; er erhob sich dazu, sich *aus* Goethe zu erbauen. Aus Goethes Tagebüchern, deren lange Reihe er im Original dem Archiv entlieh, machte er ein ständiges Studium, und so imponirte ihm auch besonders die in ihnen urkundlich bezeugte Beharrlichkeit und Folge des Arbeitens und Schaffens. Ein Hinderniß hatte er zu überwinden: ihm war die „Naturgesinnung“ nicht angeboren. In seinem Naturell überwog das Künstliche, die Kunst hat ihm auch als Auslegerin der Natur gedient.

„Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen“ (Nr. 677). Auch Carl Alexander hat das nach einem langen heitern Lebenstage noch am Abend erfahren sollen. Aber nun vollends auch sollte sich an ihm bewähren, was Erziehung durch Goethe, Leben mit Goethe bedeute.

Das trübe Spätjahr 1894 war gekommen; er hatte den Sohn, den nächsten Erben, vor sich hingehen sehen. Da beschied er mich eines Tages im Dezember in seinen Wintergarten. Ich fand ihn tief gebeugt. „Ich habe Sie kommen lassen, damit Sie mir einige Bücher vor-

ſchlagen, die meiner Seele eine Stütze geben können.“ Ich gedachte des Wortes, das einſt Goethe in Herders Haus ſandte, als es galt, die Herzogin Luiſe über den Tod ihres Kindes zu tröſten. „Bei der traurigen Lage unſrer guten Herzogin habe ich ihr verſprochen, heute Abend etwas zu leſen und bitte deswegen um die gedruckten Bogen von Herders Werk. Es wird ſie erheben, aufrichten und wenigſtens Augenblicke über das Gefühl von Vergänglichkeit hinüber heben.“ Ich gedachte des Vorſatzes, den Goethe wenige Jahre nachher ausſpricht, ſeinem Geiſte die Ewigkeit zu ertheilen, indem er nur, was groß und dauernd ſei, in ſein Weſen aufnehme. Und ſchließlich der Mahnung des Herrn: „Befeſtiget mit dauernden Gedanken!“ So überreichte ich denn den Erſtlingsband der „Ideen“ mit jenen Kapiteln, die Goethe ſeiner Fürſtin vorgeleſen hatte: „Zur Religion und Humanität iſt der Menſch gebildet.“ „Der Menſch iſt zur Hoffnung der Unſterblichkeit gebildet.“ Ich ſandte dann „Winckelmann und ſein Jahrhundert“ und, mit angelegentlicher Empfehlung, „Goethes Sprüche in Proſa“, die Ausgabe von Loepers, die ich in einem der ſeltenen breitrandigen Exemplare auf weißem Papier beſaß. Der Großherzog behielt die Bücher über ſeine Gewohnheit lange. Am 13. März wurden ſie mir wieder zugeſtellt mit einem Handſchreiben, das für die „Theilnahme in ſchwerer Prüfungszeit“ den Dank des hohen Herrn ausſprach. „Herzlicher Wunſch zu helfen gelingt meiſtens. So war es auch hier. Manche Stärkung entnahm ich aus den Büchern, am Meiſten die Kunſt die Dinge zu beherrſchen, die man als zu löſende Aufgabe vor ſich hat und von welchen das

Einſchalten eines großen Schmerzes in die Alltäglichkeit des Lebens wohl das Schwerſte iſt. Goethe beſaß dieſe Kunſt in ſeltenſtem Maße und ſo habe ich mich abermals an ihm emporgerichtet und danke Ihnen durch dies Bekenntniß." Das Abermals bedeutet ein ſchmerzvolles Erinnern an den Verluſt der Schweſter. Damals, am Morgen nach dem Todestage der Kaiſerin Auguſta, die, eine Seelenverwandte, Schülerin Goethes und Herders, auch in der Nachtzeit des Jahres heimging (7. Januar 1890), war es mir vergönnt geweſen, den Erſchütterten, dem es an Troſt für Andere nie mangelte, jene Antwort vernehmen zu laſſen, die Goethe den Seinigen auf die Frage:

Getrenntes Leben, wer vereinigt's wieder?

ertheilt hat:

Der Geiſt!
Des Menſchen Geiſt, der nichts verloren giebt,
Was er von Werth mit Sicherheit beſeſſen.

Er vergaß keine Wohlthat und ſtellte die der Seele erwieſene über alle. Der Goethiſche Pflichtbegriff, der in ſein Weſen ſich ſo tief eingeſenkt hatte, ſollte ihm noch fürder „zu Troſt und Hoffnung ſtehen". Er muß ſich trennen von der Gefährtin ſeines Wirkens, er ſieht, an der Neige ſeines Daſeins, ein blühendes Leben ins Grab ſinken. So greift er zu dem bewährten Heilmittel noch ein Mal, als es ihm beſchieden iſt, auch den geliebten Enkel zur Gruft zu geleiten. Von der Wartburg ließ er mir, einen theilnehmenden Brief ſofort erwidernd, die Zeilen zugehen (1900, 2. October): „Nächſt Gottes Hülfe hoffe ich, daß die Quellen der Weisheit, deren Hüter Sie ſind, mir durchhelfen mögen, das Erlebte einzufügen in des

Lebens Pflichten und Anforderungen.“ Ich hatte ihm seiner Zeit die zwei aus meiner Privatbibliothek entnommenen Bände wiederum zur Verfügung gestellt, da er gemeint hatte, sie seien mir nicht entbehrlich, und ich sie ihm doch so gern als stille Freunde zur Seite wußte. Rührend und tröstlich war es mir, von seinem alten treuen Kämmerier Heidenreich, als er sie mir einige Monate nach dem Heimgange des Fürsten zurück brachte, zu erfahren: diese beiden Bände habe er stets dem kleinen Bestande, den der Großherzog auf Reisen mit sich führte, zugesellen müssen.

Und dies also ist die persönlichste Beziehung Carl Alexanders zu dem Buche „Goethes Maximen und Reflexionen“. —

Wenn am Tage der nächsten „Vereinigung der Goethe-Gesellschaft“ die Maisonne mit ihren ersten Strahlen die Gemächer des Schlosses begrüßt, die Er, als Nachbar des Goethe-, dann Goethe- und Schiller-Archivs, bewohnte, dann wollen wir Sein gedenken, und „Geistes Gruß“ vernehmen in Goethes Worten (Nr. 190):

Die Freunde, mit denen ich gelebt, für die ich gelebt, werden sich und mein Andenken aufrecht zu erhalten wissen.

5.—7. Februar 1907.

Bernhard Suphan.

Inhalt.

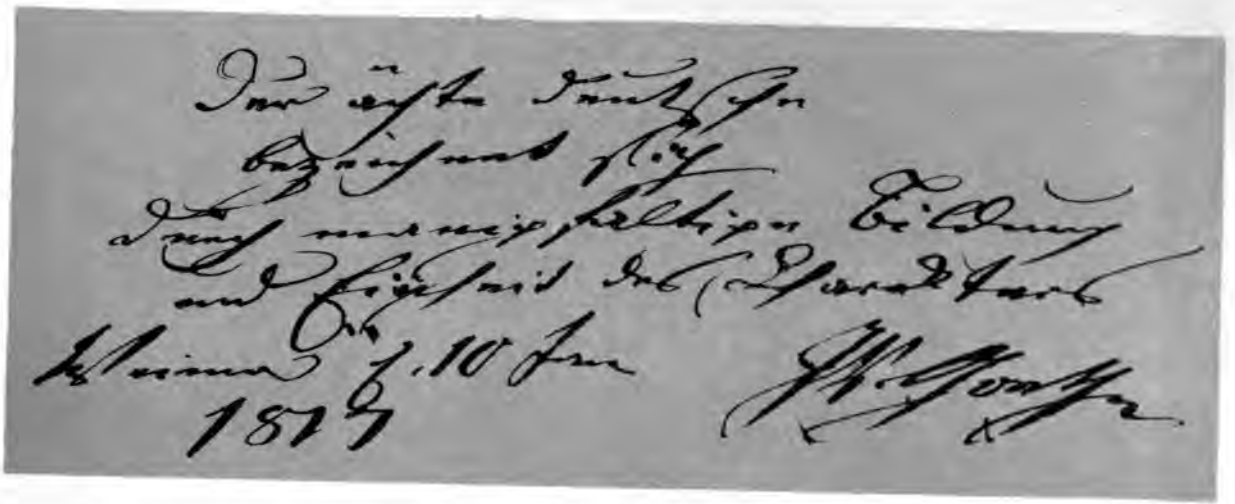
Seite

Vorwort und Widmung. B. Suphan VII
Zum Facsimile. B. Suphan XXII
Einleitung. M. Hecker XXIII
Maximen und Reflexionen.
Aus den Wahlverwandtschaften. 1809 1
Aus Kunst und Alterthum.
Ersten Bandes drittes Heft. 1818 10
Zweiten Bandes drittes Heft. 1820 13
Dritten Bandes erstes Heft. 1821 15
Vierten Bandes zweites Heft. 1823 30
Fünften Bandes erstes Heft. 1824 40
zweites Heft. 1825 46
drittes Heft. 1826 54
Sechsten Bandes erstes Heft. 1827 73
Aus den Heften zur Morphologie. Ersten Bandes viertes Heft. 1822 76
Aus den Heften zur Naturwissenschaft. Zweiten Bandes erstes Heft. 1823 84
Aus Wilhelm Meisters Wanderjahren. 1829.
Betrachtungen im Sinne der Wanderer 93
Aus Makariens Archiv 135
Aus dem Nachlaß.
Über Literatur und Leben 177
Über Kunst und Kunstgeschichte 222
Über Natur und Naturwissenschaft 237
Skizzirtes. Zweifelhaftes. Unvollständiges . . 273
Nachlese 290
Erläuterungen 291
Verzeichniß der Anfänge 395

Die Vorlage zum Facſimile iſt der koſtbaren Sammlung entnommen, welche Seine Majeſtät der Deutſche Kaiſer ſeinem Großoheim, dem Großherzog Carl Alexander zum 80. Geburtstage verehrt hat: Reproductionen ſämmtlicher Goethehandſchriften der Königl. Bibliothek zu Berlin. Dieſe Nachbildungen (deren Krone die Egmonthandſchrift iſt) ſind in der Reichsdruckerei durch Geh. Reg. Rath Wilhelm Roeſe in einer Treue ausgeführt, daß ſie den Urſchriften zum Verwechſeln gleichen. Auch unſer Facſimile verleugnet ſeine Herkunft und Prägeſtätte nicht.

Zur Handſchrift: Goethe hat das Papier von einem Blatte geſchnitten, das vorn eine Abſchrift von Ir sult sprechen willekomen trug. Von dieſer ſtehen auf dem Streifen drei Reihen des Abgeſangs der dritten Strophe, auf vier Zeilen geſetzt, die letzte: Tütsche zucht gat vor in allen. unterſtrichen, ebenſo die Unterſchrift Walther von der Vogelweide. Kein Zweifel, daß der Avers den Goethiſchen bekräftigenden Revers, Spruch 976, hervorgerufen hat.

B. Suphan.



Einleitung.

„Maximen und Reflexionen“ — die Sammlung, welche, berichtigt und bereichert, hier unter diesem Titel dargeboten wird, hat seit dem Jahre 1840, da sie von den Pflegern des Goethischen Nachlasses mit den „Sprüchen in Reimen“ zu Einem Bande, dem dritten der „vierzigbändigen“ Ausgabe, vereinigt worden war, den Namen „Sprüche in Prosa“ getragen, von allen Bezeichnungen, die man hätte wählen können, wohl die ungeschickteste. Einem schematischen Parallelismus haben die Herausgeber damals das Bessere aufopfern zu müssen geglaubt: schon 1833 war im neunundvierzigsten Bande der „Ausgabe letzter Hand“ der Ausdruck „Maximen und Reflexionen“ zur Anwendung gekommen, und sicherlich nicht ohne Anlehnung an Goethischen Sprachgebrauch. „Maxime“ zumal ist zu allen Zeiten ein Lieblingswort des Dichters gewesen, das aus seinen Werken, Briefen, Gesprächen unzählige Male zu belegen wäre; für uns genügt es, auf 190. 549. 580. 1268 unserer Sammlung zu verweisen. Und als im Jahre 1822 das „Repertorium der Goethischen Repositur“ aufgestellt wurde, hat Goethe auf eine Handschrift, die eine ganze Reihe von Nummern unseres Bandes enthält, die Inhaltsangabe setzen lassen: „Maximen und Reflexionen.“

Daneben stand ihm freilich eine reiche Auswahl anderer Benennungen zu Gebote: „Einzelnheiten“, „Aphorismen“,

„Betrachtungen“, „Merkwürdigkeiten“, „Bemerkungen“, „Sentenzen“, „Abstractionen“, aller dieser Ausdrücke hat Goethe sich gelegentlich bedient. Eine Kapsel mit einem halben Hundert Gnomen zeigt seit 1822 den Rückentitel „Späne“. So hat sich denn auch das bequeme Wort „Sprüche“ eingestellt, häufig in der lässigen Sprache der Tagebücher, aber einmal nur an prägnanter Stelle, in der Überschrift „Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen“, im ersten Heft des dritten Bandes von „Kunst und Alterthum“. Und hier nicht ohne Absicht und Grund; denn ein genau bestimmter Begriff ist es, den Goethe mit dieser Bezeichnung verbindet. Der Spruch ist der „Siegelring“ des „Divans“: „Ein Siegelring ist schwer zu zeichnen, Den höchsten Sinn im engsten Raum“; es ist ein einzelner Gedanke voll Kraft und Bedeutung, der sich in der schmucklosesten Geschlossenheit des sprachlichen Ausdrucks gefällt. Der Spruch ist ein abgerundetes concentrirtes Kunstwerk, worin nur Eine Idee nach Darstellung suchen darf und vollkommene Darstellung erreichen muß. Er ist der Schlußsatz aus Prämissen, die unausgesprochen bleiben, und fähig, der Ausgangspunct weitspannender Betrachtungen zu werden, ein Samenkorn, die Fülle des Lebens in engste Grenzen zusammengedrängt, Frucht und Keim zugleich. Zwischen solchen „Sprüchen in Prosa“ und den „Sprüchen in Reimen“ walten mancherlei Beziehungen hin und wider: die prosaische Fassung, in der sich ein Gedanke eingestellt hat, wird in Verse umgeprägt (243. 681. 838. 1142. 1407. 1411. 1412. 1413) und umgekehrt rhythmische Gliederung in Prosa aufgelöst (141. 904). Zwei Formen des prosaischen Spruches hat Goethe vornehmlich gepflegt. Die eine, die einfachste, begnügt sich mit der denkbar knappesten Ausgestaltung, eine wahr-

haft lakoniſche Wortkargheit mißachtet ſelbſt das Grundgeſetz grammatiſcher Vollſtändigkeit, der Spruch zieht ſich in ein Schlagwort zuſammen (108. 869). Die zweite, die mannichfaltigere, beruht auf organiſcher Zweitheilung: aus der Vereinigung zweier Sätze erzeugt ſich der Hauptbegriff, aus Theſe und Antitheſe, aus Betrachtung des Allgemeinen und Beobachtung des Individuellen. Auf dieſe Art kommen proſaiſche Diſticha zu Stande (Beiſpiele: 15. 51. 79. 92. 166. 297. 406. 596); aber auch in ihnen geht das Weſen des eigentlichen Spruches, einheitlicher Inhalt in geſchloſſener Form, nicht verloren. Und bis zuletzt ſind wirkliche Sprüche aus Goethes Geiſt hervorgetreten, hervorgeſprungen, bis zuletzt hat er ſich die Gabe bewahrt, ſeinen Ideen das ſtraffe Gewand überzuwerfen, das ſtarr und ſchmiegſam, Schmuck und Feſſel zugleich iſt; in unſerer Sammlung jedoch ſind ſolche Sprüche in der Minderzahl. Da drängen ausführliche Deductionen heran, lange Gedankenreihen wickeln ſich ab. Urtheile über Bücher und Menſchen wechſeln mit kleinen Erzählungen (226. 277). Bilder eigener und fremder Wirkſamkeit ziehen vorüber. Die Form iſt preisgegeben; die Neigung zu beſchaulich-ſinnender Verſenkung in die belebte und unbelebte Natur, das unabweisliche Bedürfniß, den Ergebniſſen tiefſter Welterkenntniß einen vollen Ausdruck zu verleihen, der pädagogiſch-didaktiſche Trieb, der einer eindringlichen Beredſamkeit nicht entrathen kann, ſie haben den Sieg über die Freude an der Medaillenkunſt des Spruches davongetragen.

Und noch eine tiefere Erwägung hat uns zu dem alten Titel zurückkehren laſſen. „Maximen und Reflexionen“: Offenbarungen eines durchdringenden Geiſtes, der ſich beſtändig aus dem Nährboden erhabenſter Sittlichkeit

ſtärkt und erneut. Grundſätze und Betrachtungen: der Grenzpfahl zwiſchen intellectuellem und ethiſchem Gebiete iſt niedergelegt, ein und dieſelbe Kraft, ein lauterſtes Wahrheitsgefühl bethätigt ſich jetzt an den Problemen von Kunſt und Wiſſenſchaft und jetzt an den Aufgaben reiner Humanität, das Geſetz der Treue und Gewiſſenhaftigkeit gilt für gelehrte Forſchung und künſtleriſche Arbeit nicht weniger als angeſichts der praktiſchen Pflichten des Tages. Goethes „Maximen“ ſind hervorgegangen aus aufmerkſamer Betrachtung aller menſchlichen Verhältniſſe, ſeine „Reflexionen“ werden getragen von dem Grundſatz perſönlicher Würde und innerlicher Erhebung zum Ideal. — —

In „Wilhelm Meiſters Wanderjahren“ ſtattet der Dichter den Oheim des ungleichen Schweſternpaares Juliette und Herſilie mit der Neigung aus, „überall Inſchriften zu belieben“, tiefſinnige Sentenzen, bedeutungſchwere Orakelweisheit. „Kurzgefaßte Sprüche jeder Art“, ſagt Wilhelm darüber, „weiß ich zu ehren, beſonders wenn ſie mich anregen, das Entgegengeſetzte zu überſchauen und in Übereinſtimmung zu bringen.“ Wir hören Goethes eigene Anſicht. Seit jenen Tagen, da zwiſchen ihm und dem grämlichen Vater die alten Sprüchlein und Denkreime über Vorzüge und Gefahren des Hoflebens hin und her geflogen waren, hat er die comprimirte Gedankenfülle des Aphorismus zu ſchätzen nicht aufgehört; wie ſeine „pilgernde Thörin“ ſich hinter „allgemeine Sittenſprüche“ zu verſtecken liebt, ſo hat auch er gerne in Ernſt und Scherz mit den „Klugreden“ der Altvordern ſeine Geſpräche gewürzt. Eine reiche Literatur der Apophthegmata und Gnomen, der Maximen und Reflexionen, der Gedanken und Sinnſprüche lag vor ihm. Die Weis-

heit der biblischen Bücher, verehrungswürdig durch Alter und Heiligkeit, die Autoren des klassischen Alterthums, Epiktet und Marc Aurel, ernst und würdevoll, Bekenner der Resignation der stoischen Philosophie, die Franzosen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, elegant und geistreich, feine Psychologen, mit der leisesten Regung der Seele vertraut, der deutsche Zincgref, biderb, tüchtig, erfüllt von kräftigem patriotischem Geiste — aus ihnen allen hat Goethe ein ernstliches Studium gemacht, aus ihnen sich manches gehaltvolle Wort angeeignet. Sprichwörtersammlungen der Culturvölker sind nicht unbeachtet geblieben. „Einen guten Gedanken, den wir gelesen", läßt er die Ottilie seiner „Wahlverwandtschaften" sagen, „etwas Auffallendes, das wir gehört, tragen wir wohl in unser Tagebuch." So verfährt der Dichter selbst. Nicht nur aus jenen Werken, die den Stoff bereits geformt und rund darbieten, aus jenen Vorrathskammern, in denen das Getreide, schon reinlich ausgedroschen, aufgehäuft liegt, hat er hin und wieder ein Korn entführt, um es der eigenen Aussaat beizumischen, auch seine sonstige Lectüre ist ihm, den man den großen Aneigner genannt hat, zu diesem Zwecke tributpflichtig geworden. Pflegt er ja doch stets ein auffallendes Wort, einen sonderbaren Ausdruck, eine gefällige Wendung, einen entscheidenden Satz des Schriftstellers, den er liest, zu notiren, und so sind aus Büchern mannichfaltigsten Inhalts, naturwissenschaftlichen, geschichtlichen und literarhistorischen, aus Briefpublicationen und Dramen, Aussprüche in seine Sammlung übergegangen, um zumeist über ihre ursprüngliche Bedeutung hinaus die Träger allgemeiner Betrachtungen zu werden (90. 125. 237. 251. 371. 816). Von zahlreichen Nummern unseres Bandes, die Goethe selbst als „angeeignet" be-

zeichnet hat, bleibt der Ursprung noch zu ermitteln; manches Andere vielleicht noch wird zufällige Entdeckung als fremdes Gut erweisen. In der oben angeführten Stelle nennt Ottilie das mündliche Gespräch als Quelle ihrer Aufzeichnungen: aus der Unterhaltung hat auch Goethe geschöpft (207. 226), und wenn Ottilie dann fortfährt: „Nähmen wir uns aber zugleich die Mühe, aus den Briefen unserer Freunde eigenthümliche Bemerkungen, originelle Ansichten, flüchtige geistreiche Worte auszuzeichnen, so würden wir sehr reich werden", so erinnern wir uns daran, daß einer der tiefsten Sprüche unserer Sammlung einem Briefe Schillers entstammt (45).

Auch diese Aneignung ist Gegenwirkung. Bleibt auch der sprachliche Ausdruck bewahrt: der Sinn wird verallgemeinert, verfeinert, vertieft. Das schlichteste Sprichwort, hausbackene Weisheit des nüchternen Menschenverstandes, kann unversehens aus dem ewig regen Geiste des Dichters den Funken lösen, durch den es eine neue Bestimmtheit empfängt. Daher sind jene „Citate" nur dem Grade nach von allen übrigen Reflexionen verschieden, in denen auch die Prägung ein Werk Goethes ist. Auch sie sind erlebt; der volle Ernst, mit dem Goethe sich jeglicher Thätigkeit hingiebt, stempelt auch seine Lectüre zu wahrhafter Erfahrung, der Gegensatz von äußerem und innerem Ereigniß ist für ihn kaum vorhanden. Und das eben ist es, was allen diesen „Einzelnheiten", so mannichfaltig ihr Inhalt sein möge, den einigenden Grundcharakter verleiht, was als unzerreißbares Band selbst die zusammenschließt, die einander widersprechen: sie alle sind Früchte vom Baume des Lebens, sie sind condensirte Lebensereignisse. Der Strom des Geschehens geht nicht fremd an Goethes Augen vorüber, er ergießt sich durch seine tiefste

Seele und trägt die Elemente heran, die wie in einem Netze in allgemeinen Betrachtungen aufgefangen werden. Aus seinen Gesprächen über „Leben und Lebenssinn", über Zeit- und Ewigkeitsfragen hat Riemers hurtige Feder manches gehaltvolle Wort festgehalten, nicht weniger aber auch die Äußerungen wechselnder Stimmungen und Eindrücke; auf dem Umwege durch Riemers Tagebuch sind viele solcher Notizen in die Serie „Einzelnes" im dritten Heft des fünften Bandes von „Kunst und Alterthum" gelangt, und was bei seiner Entstehung nur „Impression" war, das hat durch diese Verwendung absolute Gültigkeit erhalten.*) Durch eine ausgebreitete Correspondenz sieht sich Goethe in den Mittelpunct des geistigen Lebens seines Volkes, ja seiner Zeit gestellt, in buntem Wechsel reiht sich Mittheilung an Mittheilung, ihn zu Gegenäußerung und innerer Reaction auffordernd: da pflegt er denn die Quintessenz, den Hauptsatz seiner Erwiderung oder auch nur eine prägnante Stelle für sich auf besonderem Blatte, wie es eben zur Hand liegt, zu anderweitigem Gebrauch zu notiren. Zahlreich sind die Nummern unseres Bandes, die auf diese Weise entstanden sind (so 126. 140. 372. 800. 908. 1052). Eine bedeutende literarische Erscheinung reizt ihn, sich öffentlich vernehmen zu lassen; ein Aufsatz wird entworfen, aber nur theilweise zum Druck gebracht, indeß werthvolle Bemerkungen aus den unterdrückten Partieen dazu ausersehen werden, die „Maximen und Reflexionen" zu vermehren (494. 732).

Aus dem festgegründeten Boden der Wirklichkeit erwachsen Goethes Dichtungen und wissenschaftliche Studien;

*) Andererseits ist vieles, was Keil in seiner Veröffentlichung: „Aus den Tagebüchern Riemers" von Riemer'schen Aufzeichnungen mitgetheilt hat, nur späte Copie Goethischer Niederschriften.

der erlebten Wirklichkeit, dem wirklichen Erleben gelten auch seine „Maximen und Reflexionen.“ Und wenn er in der Poesie hinansteigt zum Typischen, wenn er bei seinen Forschungen das natürliche Ereigniß seines empirischen Charakters entkleidet, um zum „Urphänomen“ durchzudringen, so sucht er auch die Vorgänge des bewußten Handelns in ihrer eigensten Wesenheit und Bedeutung zu erfassen: die „Maximen und Reflexionen“ umschreiben sittlich-intellectuelle Urphänomene. Die einzelne Persönlichkeit erscheint als Vertreter einer ganzen Menschenart. Der große Friedrich im Kreise kleinlicher, boshafter Bedientenseelen giebt ihm das Muster, das Verhältniß eines jeden außerordentlichen Mannes zu seiner verständnißbaren Umgebung zu erfassen, Herder wird das Prototyp absprechender Verbitterung, Zacharias Werner repräsentirt die phantastische Lüsternheit und Fritz Jacobi die naive Hinterlist aller jener „problematischen Freunde“, die „unter fortdauernden Protestationen von Liebe und Neigung“ sein Wirken zu durchkreuzen suchen. Wenn in den Jahren vor der italienischen Reise die Mühen und Geschäfte des Tages am Abend im Kalender gebucht wurden, dann pflegte sich nicht selten eine ethische Formel einzustellen, die wie ein Brennpunct jene zerstreuten Bestrebungen in sich zusammenfaßte; aus ganzen Perioden wurde damals der Gewinn als Maxime oder Reflexion ausgezogen, die, losgelöst aus ihrem Zusammenhang, sich zwanglos unserer Sammlung einordnen würde. „Regen und rauher Wind rückt die Schaafe zusammen“, so am 8. October 1777 über das Verhältniß zum Herzog. Unter dem 8. April 1779: „Man thut unrecht an dem Empfindens und Erkennens Vermögen der Menschen zu zweifeln, da kan man ihnen viel zu trauen, nur auf

ihre Handlungen muß man nicht hoffen.“ Anderes aus dem November 1777 und vom 19. Januar 1782. Solchen Tagebuchbetrachtungen begegnet man dann wieder aus der Zeit des höchsten Alters (1. Februar, 19. Februar, 11. Juni 1831): auch hier rundet sich ein Kreis.

Goethes Persönlichkeit ist es, in der das Auseinanderstrebende seine Einheit findet; denn nach diesen Maximen hat er sein Leben gelebt, in diesen Reflexionen bricht sich sein Geist in tausend Farben.

„Das alles war Ergetzlichkeit und Lehre,
Gefühl und That —“

Absteigend von der Scheitelhöhe der Laufbahn, hat Goethe seinem Volke nur Ein Werk geschenkt, das gleich unserer Sammlung Einheit und Mannichfaltigkeit zugleich ist: den „West-östlichen Divan“. Auch unsere Sammlung ist ein „Divan“. Ein „Buch der Sprüche“, ein „Buch der Betrachtungen“ hier wie dort. Das „Buch des Unmuths“ ist nicht vergessen worden, „Timurs“ Gestalt steigt vor uns auf, und ein aufmerksames Ohr wird leise Klänge aus dem „Buch der Liebe“ vernehmen.

* * *

Wir stellen uns den Dichter vor, wie er beim Dictiren eines Briefes, sein Auf- und Niederwandeln unterbrechend, am Pulte stehen bleibt, um das Geschenk des Augenblicks mit eiligen Zügen für sich aufzuzeichnen. Dazu ist ihm noch jedes Blatt gerecht, eben wie einstmals, als es galt, die Ergüsse jugendlicher Leidenschaft und Sehnsucht festzuhalten. Abgerissene Fetzen grobes Packpapier, Briefumschläge, Haushaltrechnungen, Theaterzettel, nichts wird verschmäht; die schematischen Entwürfe zu Dichtungen

und Aufſätzen, Concepte zu Tagebucheintragungen und Briefen, alles, wie es zu Handen kommt, wird Träger eines Spruches, einer Reflexion. In vielen Fällen iſt uns durch dieſe läßliche Gewohnheit ein Mittel gegeben, die Zeit der Niederſchrift zu beſtimmen, ein Mittel aber auch, das in der Regel nur nach mühſeligen Unterſuchungen anzuwenden war; denn die Tagebuchentwürfe tragen kein Datum, und die Briefconcepte, kaum lesbar, entbehren der Angabe des Adreſſaten. So häuft ſich eine Menge von Zetteln und Einzelhandſchriften an, die vorläufig in Papierhülſen untergebracht werden; noch iſt eine ſolche vorhanden mit der Aufſchrift von Goethes Hand: „Gnomen. Januar 1815.“ Von Zeit zu Zeit trägt ein Schreiber dann die „Einzelnheiten“ auf reinliche Bogen zuſammen; auf Grund dieſer Bogen werden die Druckmanuſcripte hergeſtellt. Goethe ſelbſt hat das „ſachte Fortziehen“ eines Spruches anläßlich der Nummer 207 geſchildert.

Die Anfänge unſerer Sammlung reichen bis in die achtziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts zurück; die älteſten Reflexionen ſind aus Notizbüchern der italieniſchen Reiſe genommen (849. 920. 1102). Die erſte größere Reihe entſtammt dem Jahre 1795: die Verdeutſchung einer zuſammenhängenden Stelle der Hippokratiſchen Schrift „Über die Lebensweiſe“ (621 bis 632), und im Anſchluß daran 682—684. 686—688. Das Studium des Hippokrates iſt damals auch dem „Lehrbriefe“ Wilhelm Meiſters zu Gute gekommen, der mit einem Ausſpruche des griechiſchen Arztes einſetzt. In zwei Handſchriften ſind der „Lehrbrief“ und jene Übertragung vereinigt überliefert: ſo hat offenbar zwiſchen ihnen urſprünglich ein innerer Zuſammenhang beſtanden, für deſſen Erkenntniß uns zwar

kaum Vermuthungen zu Gebote ſtehen, den aber auch noch andere Anzeichen erweiſen. Derſelbe Satz, womit der „Lehrbrief“ ſchließt, tritt an die Spitze der Überſetzung, als ſie 1829 gedruckt wird, und wenn es in jenem heißt: „Das Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt“, ſo leſen wir in dieſer: „wir ... erkennen aber nicht, was wir nachahmen“ (622).

Außer dieſen ſind etwa zwanzig Nummern (949—953. 954. 965. 992. 993. 997. 1046. 1047. 1109. 1110. 1140. 1145. 1150. 1223. 1362) mit Sicherheit der Zeit vor 1800 zuzuweiſen; ihr möchte, nach dem Charakter der Schrift, nach dem Ausſehen von Papier und Tinte, keineswegs untrüglichen Kennzeichen, zu ſchließen, wohl noch ein und der andere Ausſpruch angehören. Aber erſt das neue Jahrhundert, wie es von Jahrzehnt zu Jahrzehnt vorſchreitet, zeitigt immer vollere Ernten. Das wachſende Alter liebt ſich mehr und mehr die ſinnſchweren Worte, in denen die Erfahrungen eines wunderbar begabten Daſeins ihren Ausdruck finden; indeſſen darf über dieſer Fülle der Weisheit das negative Element nicht überſehen werden, das in einer ſteigenden Neigung zum Aphorismus liegt. Iſt ja doch der Hang zur Meditation, die Luſt, ſich in „Einzelnheiten“ zu ergehen, immer nur das Merkmal abſinkender Geſtaltungskraft, und wie der knappe „Spruch“ der läßlicheren „Reflexion“ weicht, ſo löſen ſich nicht ſelten ganze Aufſätze in eine kunſtloſe, kunſtwidrige Folge abgeriſſener ſelbſtändiger Betrachtungen auf. An der Schwelle des Jahrhunderts freilich iſt der Aphorismus Goethes noch ſo wenig bloß das bequeme Ausdrucksmittel einer müden Beſchaulichkeit, daß der Dichter ihn vielmehr zu ſcharfer Waffe umzuſchmieden verſucht: als im Jahre 1801 Joh. Gottfried

Schadow einen Angriff gegen das classicistische Kunstideal, das Palladium der „Weimarer Kunst-Freunde“ richtet, da wirft Goethe in höchster Erregung die „Aphorismen. Freunden und Gegnern zur Beherzigung“ auf's Papier (1064—1096), die er dann in seiner Scheu vor offenem Zwiste ungedruckt gelassen hat, wie sehr sie auch in einer zweiten Niederschrift durch Ausscheidung alles Persönlichen gemildert worden waren.

Die ersten „Sprüche“, die Goethe veröffentlicht hat, stehen in den „Wahlverwandtschaften“, in „Ottiliens Tagebuch“. Die Herausgeber der „Sprüche in Prosa“ 1840 ließen sich von einem richtigen Gefühle leiten, als sie von den sechs Abschnitten, die der Dichter aus jenem Tagebuch mittheilt, eben die beiden ihrer Ausgabe einverleibten, die auch in unserer Sammlung beibehalten worden sind. Denn für diese beiden hat Goethe offensichtlich nur in den aufgehäuften Vorrath seiner „Einzelnheiten“ gegriffen, während er die vier anderen eigens für die Dichtung entworfen hat. Jene beiden Kapitel erheben sich darum auch wirklich zur Höhe allgemein gültiger Grundsätze, die übrigen stehen in unmittelbarem, unauflöslichem Bezuge zu Ottiliens Persönlichkeit und ihren wechselnden Situationen. Wenn man Ottiliens Aufzeichnungen mit Geistesbildung, Charakter, Seelenzustand der Urheberin nicht hat in Einklang finden wollen, so sind damit wiederum vor allem jene Maximen gemeint gewesen, die in der That mit ihrem Grundbegriff der Gesellschaft als einer fundamental sittlichen Einrichtung mehr den ethischen Tendenzen des Romans im Ganzen als der Schilderung seiner Heldin dienen.

Nachdem dann seit 1818 die einzelnen Hefte von „Kunst und Alterthum“ und der naturwissenschaftl[illegible]

Zeitſchrift als willkommene Vehikel benutzt worden waren, die „Maximen und Reflexionen“ in einzelnen Serien dem Publicum vorzulegen, iſt die Hauptmittheilung 1829 erfolgt, als es ſich darum handelte, das zweite und das dritte Buch von „Wilhelm Meiſters Wanderjahren“, deren Umfang ſich als nicht ausreichend zur Füllung je eines Bandes der „Ausgabe letzter Hand“ erwieſen hatte, auf die erforderliche Stärke zu bringen. „Unter dieſen Umſtänden“, berichtet Eckermann, „ließ er mich rufen; er erzählte mir den Hergang und eröffnete mir zugleich, wie er ſich zu helfen gedenke, indem er mir zwei ſtarke Manuſcriptbündel vorlegte, die er zu dieſem Zweck hatte herbeiholen laſſen. ‘In dieſen beiden Paketen’, ſagte er, ‘werden Sie verſchiedene bisher ungedruckte Schriften finden, Einzelheiten, vollendete und unvollendete Sachen, Ausſprüche über Naturforſchung, Kunſt, Literatur und Leben, alles durch einander. Wie wäre es nun, wenn Sie davon ſechs bis acht gedruckte Bogen zuſammenredigierten, um damit vorläufig die Lücken der Wanderjahre zu füllen’.“ Eckermann iſt dieſer Aufforderung nachgekommen, und auf ſolche Weiſe ſind die beiden Sammlungen „Betrachtungen im Sinne der Wanderer“ und „Aus Makariens Archiv“ entſtanden, wie wir ſie in Band 22 und 23 der „Ausgabe letzter Hand“ am Schluſſe des zweiten und dritten Buches der „Wanderjahre“ antreffen. Wir können es uns nicht verſagen, die Worte auszuheben, mit denen der Dichter die Sammlung Makariens charakteriſirt. „Reſultate waren es, die, wenn wir nicht ihre Veranlaſſung wiſſen, als paradox erſcheinen, uns aber nöthigen, vermittelſt eines umgekehrten Findens und Erfindens rückwärts zu gehen und uns die Filiation ſolcher Gedanken von weit her, von unten herauf wo möglich zu vergegenwärtigen“ —

dieſe Schilderung hat Gültigkeit für zahlreiche Stücke unſeres ganzen Bandes; ſie zeigt, wo für Goethe der Werth des aphoriſtiſchen Ausſpruches lag: in der Stärkung, die dem Geiſte aus ernſtlichem Bemühen um den Sinn dunkler Vieldeutigkeit erwächſt. Zu Makariens überirdiſch-geheimnißvollem Weſen haben die Betrachtungen ihres „Archivs“ freilich nicht die mindeſte Beziehung, auch für ſie iſt reale Wirklichkeit Urſprung und Ziel. Sie bilden im Allgemeinen eine parallele Reihe zu den „Betrachtungen im Sinne der Wanderer“; allenfalls mag in ihnen das geiſtig-literariſche Ingrediens ſtärker vertreten ſein, während in jenen das mathematiſch-naturwiſſenſchaftliche Intereſſe entſchiedener hervortritt. Die Scheidung in zwei Reihen iſt im Grunde nur willkürlich, die meiſten Sätze ließen ſich ohne Schaden hin und wider verpflanzen; ja, recht beſehen, enthält Makariens Sammlung nur „Betrachtungen im Sinne der Wanderer“. Wanderer: Goethe meint jene Mitglieder des Weltenbundes ſeiner „Wanderjahre“, die ausziehen, um nach thätigem, entſagungsreichem Leben in der Fremde wiederkehrend die alte Heimath ſchöner, menſchenwürdiger auszubauen. Als ob er ſelbſt ſich ihnen beigeſellt hätte, ſo durchſchweift er in dieſen Reflexionen alle Thätigkeitsgebiete, Politik und Kunſt Wiſſenſchaft und praktiſches Leben, die Culturen alter und moderner Zeit, und leitet mit der gewonnenen Erfahrung ſein Volk einer neuen Epoche entgegen. Was in den Seelen ſeiner „Wanderer“ lebt an lebendigem Willen und bildender Vorſtellung, was ſich als Unterſtrömung durch die ganze Dichtung vernehmbar macht, das kommt in ihren „Betrachtungen“ zum Ausdruck: das Gebot ſtrenger Pflichterfüllung, die Forderung raſtloſer Thätigkeit, die Aufgabe, zur Meiſterſchaft emporzuſteigen. Praktiſche Vervollkommnung

der Menſchen wird das höchſte Ideal, von dem aus jede Beſtrebung ihre ſittliche Weihe empfängt. Ein nüchterner, realiſirbarer Kosmopolitismus der Wirkſamkeit, nicht mehr der ſchwärmeriſche Gefühlskosmopolitismus des achtzehnten Jahrhunderts, einigt Länder und Continente, zu dem Gedanken der „Weltfrömmigkeit“ geſellt ſich die Vorſtellung der „Weltliteratur“. „Ottiliens Tagebuch“ wurzelt durchaus noch im Vorſtellungskreiſe des achtzehnten Jahrhunderts; durch die „Maximen und Reflexionen“ der „Wanderjahre“ ſchreitet der Geiſt eines neuen Zeitalters, des Zeitalters der Dampfmaſchinen und der Naturwiſſenſchaften.

* * *

Das allgemeine Befremden, womit das Publicum die aphoriſtiſchen Beigaben der „Wanderjahre“ aufnahm, hat den Dichter zu der Anweiſung beſtimmt, in ſpäteren Ausgaben die Vereinigung wieder aufzuheben. Damals hat er zugleich kund gethan, wie er es mit der ganzen Maſſe der „Reflexionen“ in den Bänden des Nachlaſſes gehalten wiſſen wollte. „Wir wurden einig, daß ich alle auf Kunſt bezüglichen Aphorismen in einen Band über Kunſtgegenſtände, alle auf die Natur bezüglichen in einen Band über Naturwiſſenſchaften im allgemeinen, ſowie alles Ethiſche und Literariſche in einen gleichfalls paſſenden Band dereinſt zu vertheilen habe.“ So Eckermann (15. Mai 1831), der denn auch redlich bemüht geweſen iſt, dieſer unausführbaren Aufgabe Herr zu werden. Der ſyſtematiſchen Trennung nach drei Kategorien hat ſich Guſtav v. Loeper in ſeiner Bearbeitung der „Sprüche in Proſa“ für die Hempel'ſche Goethe-Ausgabe angeſchloſſen; die geringfügigen Abweichungen, die er ſich von Eckermanns An-

ordnung gestattet, zielen darauf ab, Goethes Willensmeinung noch entschiedener zur Ausführung zu bringen. Wir unsererseits konnten uns nicht dazu entschließen, einer Vorschrift zu folgen, mit der Goethe sich selbst ein Unrecht zugefügt hat. Denn in den Serien der „Reflexionen", die er selbst veröffentlicht hat, waltet ein wohldurchdachter Plan; bald ist es die Analogie, bald der Contrast, wodurch jedem Ausspruch seine bestimmte Stelle angewiesen wird, und selbst da, wo wir überlegte Reihenfolge nicht erblicken können, halten wir uns nicht für befugt, zu trennen, was Goethe verbunden hat. Goethes Gruppirungen muß man bewahren; nur für den Nachlaß, den er selbst nicht geordnet hat, wurde der Versuch einer Dreitheilung in der von ihm gewünschten Weise unternommen. Im Einzelnen war es geboten, den Text von Entstellungen zu säubern, die er durch Zufall und Versehen, aber auch durch falschen Eifer früherer Herausgeber erlitten hatte; es galt die Erwartung zu erfüllen, die Goethe angesichts der „Ausgabe letzter Hand" gehegt und ausgesprochen hat, daß er „zuletzt reiner auftreten könne als im ganzen Leben".

18. Februar 1907.

Max Hecker.

Maximen und Reflexionen.

Aus den Wahlverwandtschaften.

1809.

(Ottiliens Tagebuch.)

1. Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranleiten möchten.

2. Wir befinden uns nicht leicht in großer Gesellschaft, ohne zu denken, der Zufall, der so viele zusammenbringt, solle uns auch unsre Freunde herbeiführen.

3. Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

4. Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

5. Sich mitzutheilen iſt Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, iſt Bildung.

---

6. Niemand würde viel in Geſellſchaften ſprechen, wenn er ſich bewußt wäre, wie oft er die andern mißverſteht.

---

7. Man verändert fremde Reden bei'm Wiederholen wohl nur darum ſo ſehr, weil man ſie nicht verſtanden hat.

---

8. Wer vor andern lange allein ſpricht, ohne den Zuhörern zu ſchmeicheln, erregt Widerwillen.

---

9. Jedes ausgeſprochene Wort erregt den Gegenſinn.

---

10. Widerſpruch und Schmeichelei machen beide ein ſchlechtes Geſpräch.

---

11. Die angenehmſten Geſellſchaften ſind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet.

---

12. Durch nichts bezeichnen die Menſchen mehr ihren Charakter als durch das, was ſie lächerlich finden.

---

13. Das Lächerliche entſpringt aus einem ſittlichen Contraſt, der auf eine unſchädliche Weiſe für die Sinne in Verbindung gebracht wird.

14. Der ſinnliche Menſch lacht oft, wo nichts zu lachen iſt. Was ihn auch anregt, ſein inneres Behagen kommt zum Vorſchein.

15. Der Verſtändige findet faſt alles lächerlich, der Vernünftige faſt nichts.

16. Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er ſich noch um junge Frauenzimmer bemühte. „Es iſt das einzige Mittel", verſetzte er, „ſich zu verjüngen, und das will doch jedermann."

17. Man läßt ſich ſeine Mängel vorhalten, man läßt ſich ſtrafen, man leidet manches um ihrer willen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man ſie ablegen ſoll.

18. Gewiſſe Mängel ſind nothwendig zum Daſein des Einzelnen. Es würde uns unangenehm ſein, wenn alte Freunde gewiſſe Eigenheiten ablegten.

19. Man ſagt: „Er ſtirbt bald", wenn einer etwas gegen ſeine Art und Weiſe thut.

20. Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns cultiviren? Solche, die den andern eher schmeicheln als sie verletzen.

21. Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

22. Unsre Leidenschaften sind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.

23. Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen könnte, macht sie erst recht gefährlich.

24. Die Leidenschaft erhöht und mildert sich durch's Bekennen. In nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerther als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben.

25. Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich gibt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.

26. Man kann der Gesellschaft alles aufdringen, nur nicht, was eine Folge hat.

27. Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.

---

28. Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Besuchenden mancherlei auszusetzen haben, daß wir sogleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum liebevollsten urtheilen; denn wir haben so zu sagen ein Recht, sie nach unserm Maßstabe zu messen. Selbst verständige und billige Menschen enthalten sich in solchen Fällen kaum einer scharfen Censur.

---

29. Wenn man dagegen bei andern gewesen ist und hat sie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren nothwendigen unausweichlichen Zuständen gesehen, wie sie um sich wirken oder wie sie sich fügen, so gehört schon Unverstand und böser Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als Einem Sinne ehrwürdig scheinen müßte.

---

30. Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.

---

31. Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

---

32. Wie kann der Charakter, die Eigenthümlichkeit des Menschen mit der Lebensart bestehen?

---

33. Das Eigenthümliche müßte durch die Lebensart erst recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will jedermann, nur soll es nicht unbequem sein.

---

34. Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat.

---

35. Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meist hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, so ist im Nothfall auch mit ihnen auszukommen.

---

36. Niemand ist lästiger als ein täppischer Mensch vom Civilstande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er sich mit nichts Rohem zu beschäftigen hat.

---

37. Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht ist immer lächerlich. Es würde niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Compliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komisch das aussieht.

---

38. Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die

rechte Erziehung wäre, welche dieſes Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.

39. Das Betragen iſt ein Spiegel, in welchem jeder ſein Bild zeigt.

40. Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; ſie iſt der Liebe verwandt. Aus ihr entſpringt die bequemſte Höflichkeit des äußern Betragens.

41. Freiwillige Abhängigkeit iſt der ſchönſte Zuſtand, und wie wäre der möglich ohne Liebe!

42. Wir ſind nie entfernter von unſern Wünſchen, als wenn wir uns einbilden, das Gewünſchte zu beſitzen.

43. Niemand iſt mehr Sklave, als der ſich für frei hält, ohne es zu ſein.

44. Es darf ſich einer nur für frei erklären, ſo fühlt er ſich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, ſich für bedingt zu erklären, ſo fühlt er ſich frei.

45. Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

46. Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zu Gute thun.

47. Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seines Gleichen zu schätzen wissen.

48. Es gibt keinen größern Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich sei.

49. Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

50. Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher, als sie sind.

51. Thoren und gescheidte Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

52. Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.

53. Selbst im Augenblick des höchsten Glücks und der höchsten Noth bedürfen wir des Künstlers.

54. Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten.

55. Das Schwierige leicht behandelt zu sehen, gibt uns das Anschauen des Unmöglichen.

56. Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt.

57. Säen ist nicht so beschwerlich als ernten.

Aus Kunſt und Alterthum.

Erſten Bandes drittes Heft.

1818.

(Naivität und Humor.)

58. Die Kunſt iſt ein ernſthaftes Geſchäft, am ernſthafteſten, wenn ſie ſich mit edlen heiligen Gegenſtänden beſchäftigt; der Künſtler aber ſteht über der Kunſt und dem Gegenſtande: über jener, da er ſie zu ſeinen Zwecken braucht, über dieſem, weil er ihn nach eigner Weiſe behandelt.

59. Die bildende Kunſt iſt auf das Sichtbare angewieſen, auf die äußere Erſcheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, in ſo fern es ſittlich gefällig iſt, nennen wir naiv. Naive Gegenſtände ſind alſo das Gebiet der Kunſt, die ein ſittlicher Ausdruck des Natürlichen ſein ſoll. Gegenſtände, die nach beiden Seiten hinweiſen, ſind die günſtigſten.

60. Das Naive als natürlich iſt mit dem Wirklichen verſchwiſtert. Das Wirkliche ohne ſittlichen Bezug nennen wir gemein.

61. Die Kunst an und für sich selbst ist edel; deßhalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja indem er es aufnimmt, ist es schon geadelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

---

62. In jedem Künstler liegt ein Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent denkbar ist, und dieser wird besonders rege, wenn man den Fähigen einschränken und zu einseitigen Zwecken dingen und brauchen will.

---

63. Raphael ist unter den neuern Künstlern auch hier wohl der reinste. Er ist durchaus naiv, das Wirkliche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sittlichen oder gar Heiligen. Der Teppich, worauf die Anbetung der Könige abgebildet ist, eine überschwänglich herrliche Composition, zeigt von dem ältesten anbetenden Fürsten bis zu den Mohren und Affen, die sich auf den Kamelen mit Äpfeln ergötzen, eine ganze Welt. Hier durfte der heilige Joseph auch ganz naiv charakterisirt werden als Pflegevater, der sich über die eingekommenen Geschenke freut.

---

64. Auf den heiligen Joseph überhaupt haben es die Künstler abgesehen. Die Byzantiner, denen man nicht nachsagen kann, daß sie überflüssigen Humor

anbrächten, ſtellen doch bei der Geburt den Heiligen immer verdrießlich vor. Das Kind liegt in der Krippe, die Thiere ſchauen hinein, verwundert, ſtatt ihres trockenen Futters ein lebendiges, himmliſch-anmuthiges Geſchöpf zu finden. Engel verehren den Ankömmling, die Mutter ſitzt ſtill dabei; St. Joſeph aber ſitzt abgewendet und kehrt unmuthig den Kopf nach der ſonderbaren Scene.

---

65. Der Humor iſt eins der Elemente des Genies, aber ſobald er vorwaltet, nur ein Surrogat deſſelben; er begleitet die abnehmende Kunſt, zerſtört, vernichtet ſie zuletzt.

---

66. Hierüber kann eine Arbeit anmuthig aufklären, die wir vorbereiten: ſämmtliche Künſtler nämlich, die uns ſchon von ſo manchen Seiten bekannt ſind, ausſchließlich von der ethiſchen zu betrachten, aus den Gegenſtänden und der Behandlung ihrer Werke zu entwickeln, was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeiſter, was eigne unzerſtörliche Individualität beigetragen, ſie zu dem zu bilden, was ſie wurden, ſie bei dem zu erhalten, was ſie waren.

Aus Kunst und Alterthum.

Zweiten Bandes drittes Heft.

1820.

(Bedenklichstes.)

---

67. Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels bemerken wir auf einmal, daß wir in einem Irrthum befangen sind, daß wir uns für Personen, für Gegenstände einnehmen ließen, ein Verhältniß zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge sogleich verschwindet; und doch können wir uns nicht losreißen, eine Macht hält uns fest, die uns unbegreiflich scheint. Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtsein und begreifen, daß ein Irrthum so gut als ein Wahres zur Thätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die That überall entscheidend ist, so kann aus einem thätigen Irrthum etwas Treffliches entstehen, weil die Wirkung jedes Gethanen in's Unendliche reicht. So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste, aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge.

68. Der wunderbarste Irrthum aber ist derjenige, der sich auf uns selbst und unsere Kräfte bezieht, daß

wir uns einem würdigen Geſchäft, einem ehrſamen Unternehmen widmen, dem wir nicht gewachſen ſind, daß wir nach einem Ziel ſtreben, das wir nie erreichen können. Die daraus entſpringende Tantaliſch-Siſyphiſche Qual empfindet jeder nur um deſto bitterer, je redlicher er es meinte. Und doch ſehr oft, wenn wir uns von dem Beabſichtigten für ewig getrennt ſehen, haben wir ſchon auf unſerm Wege irgend ein anderes Wünſchenswerthe gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren ſind.

Aus Kunſt und Alterthum.

Dritten Bandes erſtes Heft.

1821.

(Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen.)

---

69. Wenn der Menſch alles leiſten ſoll, was man von ihm fordert, ſo muß er ſich für mehr halten als er iſt.

---

70. So lange das nicht in's Abſurde geht, erträgt man's auch gern.

---

71. Die Arbeit macht den Geſellen.

---

72. Gewiſſe Bücher ſcheinen geſchrieben zu ſein, nicht damit man daraus lerne, ſondern damit man wiſſe, daß der Verfaſſer etwas gewußt hat.

---

73. Sie peitſchen den Quark, ob nicht etwa Crême daraus werden wolle.

---

74. Es iſt weit eher möglich, ſich in den Zuſtand eines Gehirns zu verſetzen, das im entſchiedenſten

Irrthum befangen ist, als eines, das Halbwahrheiten sich vorspiegelt.

75. Die Lust der Deutschen am Unsichern in den Künsten kommt aus der Pfuscherei her; denn wer pfuscht, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.

76. Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel: Bürger.

77. Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publicum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung für recht und nützlich hält.

78. Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

79. Wenn ich irre, kann es jeder bemerken, wenn ich lüge, nicht.

80. Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung, und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistesfreiheit fehlt.

81. Ist denn die Welt nicht schon voller Räthsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Räthseln machen soll?

82. Das kleinste Haar wirft seinen Schatten.

83. Was ich in meinem Leben durch falsche Tendenzen versucht habe zu thun, hab' ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

84. Die Freigebigkeit erwirbt einem jeden Gunst, vorzüglich wenn sie von Demuth begleitet wird.

85. Vor dem Gewitter erhebt sich zum letztenmale der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt sein soll.

86. Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt.

87. Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte.

88. Ausgezeichnete Personen sind daher übler dran als andere: da man sich mit ihnen nicht vergleicht, paßt man ihnen auf.

89. In der Welt kommt's nicht drauf an, daß man die Menſchen kenne, ſondern daß man im Augenblick klüger ſei als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktſchreier geben Zeugniß.

---

90. Nicht überall, wo Waſſer iſt, ſind Fröſche; aber wo man Fröſche hört, iſt Waſſer.

---

91. Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von ſeiner eigenen.

---

92. Der Irrthum iſt recht gut, ſo lange wir jung ſind; man muß ihn nur nicht mit in's Alter ſchleppen.

---

93. Alle travers, die veralten, ſind unnützes ranziges Zeug.

---

94. Durch die deſpotiſche Unvernunft des Cardinal Richelieu war Corneille an ſich ſelbſt irre geworden.

---

95. Die Natur geräth auf Specificationen wie in eine Sackgaſſe: ſie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück; daher die Hartnäckigkeit der Nationalbildung.

---

96. Metamorphoſe im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren hat ſchon Dante trefflich geſchildert.

---

97. Jeder hat etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausspräche, Mißfallen erregen müßte.

98. Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank.

99. Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen; daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

100. Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.

101. Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

102. Die französischen Worte sind nicht aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen.

103. Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

104. Bemahlung und Punctirung der Körper ist eine Rückkehr zur Thierheit.

105. Geſchichte ſchreiben iſt eine Art, ſich das Vergangene vom Halſe zu ſchaffen.

106. Was man nicht verſteht, beſitzt man nicht.

107. Nicht jeder, dem man Prägnantes überliefert, wird productiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein.

108. Gunſt, als Symbol der Souveränität, von ſchwachen Menſchen ausgeübt.

109. Es gibt nichts Gemeines, was, fratzenhaft ausgedruckt, nicht humoriſtiſch ausſähe.

110. Es bleibt einem jeden immer noch ſoviel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt iſt.

111. Das Gedächtniß mag immer ſchwinden, wenn das Urtheil im Augenblick nicht fehlt.

112. Die ſogenannten Naturdichter ſind friſch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, ſtockenden, manierirten Kunſtepoche zurückgewieſene Talente. Dem Platten können ſie nicht ausweichen, man kann ſie daher als rückſchreitend anſehen; ſie ſind aber regenerirend und veranlaſſen neue Vorſchritte.

113. Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn sie über sich selbst urtheilen kann. Zu diesem großen Vortheil gelangt sie aber sehr spät.

---

114. Anstatt meinen Worten zu widersprechen, sollten sie nach meinem Sinne handeln.

---

115. Die Natur verstummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! ja! Nein! nein! Alles Übrige ist vom Übel.

---

116. Die Menschen verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

---

117. Ich verwünsche die, die aus dem Irrthum eine eigene Welt machen und doch unablässig fordern, daß der Mensch nützlich sein müsse.

---

118. Eine Schule ist als ein einziger Mensch anzusehen, der hundert Jahre mit sich selbst spricht und sich in seinem eignen Wesen, und wenn es auch noch so albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

---

119. Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.

---

120. Man ſtreiche zwei Stäbchen, einen roth an, den andern blau, man bringe ſie neben einander in's Waſſer, und einer wird gebrochen erſcheinen wie der andere. Jeder kann dieſes einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken; wer es mit Geiſtesaugen beſchaut, wird von tauſend und aber tauſend irrthümlichen Paragraphen befreit ſein.

---

121. Alle Gegner einer geiſtreichen Sache ſchlagen nur in die Kohlen, dieſe ſpringen umher und zünden da, wo ſie ſonſt nicht gewirkt hätten.

---

122. Der Menſch wäre nicht der Vornehmſte auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für ſie wäre.

---

123. Das längſt Gefundene wird wieder verſcharrt; wie bemühte ſich Tycho, die Cometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür ſie Seneca längſt anerkannt!

---

124. Wie lange hat man über die Antipoden hin und her geſtritten!

---

125. Gewiſſen Geiſtern muß man ihre Idiotismen laſſen.

---

126. Es werden jetzt Productionen möglich, die Null ſind, ohne ſchlecht zu ſein, Null, weil ſie keinen Ge-

halt haben, nicht ſchlecht, weil eine allgemeine Form guter Muſter den Verfaſſern vorſchwebt.

127. Der Schnee iſt eine erlogene Reinlichkeit.

128. Wer ſich vor der Idee ſcheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

129. Unſere Meiſter nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein jeder, von dem wir lernen, verdient dieſen Titel.

130. Alles Lyriſche muß im Ganzen ſehr vernünftig, im Einzelnen ein bißchen unvernünftig ſein.

131. Es hat mit euch eine Beſchaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterſchiedentliche Namen gibt, und es iſt doch endlich alles geſalzen Waſſer.

132. Man ſagt: „Eitles Eigenlob ſtinket“. Das mag ſein; was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Naſe.

133. Der Roman iſt eine ſubjective Epopee, in welcher der Verfaſſer ſich die Erlaubniß ausbittet, die Welt nach ſeiner Weiſe zu behandeln. Es fragt ſich alſo nur, ob er eine Weiſe habe; das andere wird ſich ſchon finden.

134. Es gibt problematiſche Naturen, die keiner Lage gewachſen ſind, in der ſie ſich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entſteht der ungeheure Widerſtreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt.

---

135. Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geſchieht größtentheils clam, vi et precario.

---

136. Ein luſtiger Gefährte iſt ein Rollwagen auf der Wanderſchaft.

---

137. Der Schmutz iſt glänzend, wenn die Sonne ſcheinen mag.

---

138. Der Müller denkt, es wachſe kein Weizen, als damit ſeine Mühle gehe.

---

139. Es iſt ſchwer, gegen den Augenblick gerecht ſein: der gleichgültige macht uns lange Weile, am guten hat man zu tragen und am böſen zu ſchleppen.

---

140. Der iſt der glücklichſte Menſch, der das Ende ſeines Lebens mit dem Anfang in Verbindung ſetzen kann.

---

141. So eigenſinnig widerſprechend iſt der Menſch: zu ſeinem Vortheil will er keine Nöthigung, zu ſeinem Schaden leidet er jeden Zwang.

---

142. Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

143. Ein Zustand, der alle Tage neuen Verdruß zuzieht, ist nicht der rechte.

144. Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher, als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen.

145. Die Hindus der Wüste geloben, keine Fische zu essen.

146. Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeitlang fort, statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche herein; das genügt der Welt, und so sind Jahrhunderte bethört.

147. In den Wissenschaften ist es höchst verdienstlich, das unzulängliche Wahre, was die Alten schon besessen, aufzusuchen und weiter zu führen.

148. Es ist mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran im Brette bewegt: sie können geschlagen werden, aber sie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

149. Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrthum aus Einer Quelle entstehen; deßwegen

man oft dem Irrthum nicht ſchaden darf, weil man zugleich der Wahrheit ſchadet.

---

150. Die Wahrheit gehört dem Menſchen, der Irrthum der Zeit an. Deßwegen ſagte man von einem außerordentlichen Manne: „Le malheur des temps a causé son erreur, mais la force de son âme l'en a fait sortir avec gloire“.

---

151. Jedermann hat ſeine Eigenheiten und kann ſie nicht los werden; und doch geht mancher an ſeinen Eigenheiten, oft an den unſchuldigſten, zu Grunde.

---

152. Wer ſich nicht zu viel dünkt, iſt viel mehr, als er glaubt.

---

153. In Kunſt und Wiſſenſchaft ſo wie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objecte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

---

154. Wenn verſtändige ſinnige Perſonen im Alter die Wiſſenſchaft gering ſchätzen, ſo kommt es nur daher, daß ſie von ihr und von ſich zu viel gefordert haben.

---

155. Ich bedauere die Menſchen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Weſens machen und ſich

in Betrachtung irdiſcher Nichtigkeit verlieren. Sind wir ja ebendeßhalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann ja nur dadurch geſchehen, wenn man beides zu ſchätzen weiß.

---

156. Ein Phänomen, Ein Verſuch kann nichts beweiſen, es iſt das Glied einer großen Kette, das erſt im Zuſammenhange gilt. Wer eine Perlenſchnur verdecken und nur die ſchönſte einzelne vorzeigen wollte, verlangend, wir ſollten ihm glauben, die übrigen ſeien alle ſo: ſchwerlich würde ſich jemand auf den Handel einlaſſen.

---

157. Abbildungen, Wortbeſchreibung, Maß, Zahl und Zeichen ſtellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte ſich die Newtoniſche Lehre ſo lange halten, daß der Irrthum in dem Quartbande der lateiniſchen Überſetzung für ein paar Jahrhunderte einbalſamirt war.

---

158. Man muß ſein Glaubensbekenntniß von Zeit zu Zeit wiederholen, ausſprechen, was man billigt, was man verdammt; der Gegentheil läßt's ja auch nicht daran fehlen.

---

159. In der jetzigen Zeit ſoll niemand ſchweigen oder nachgeben; man muß reden und ſich rühren, nicht um zu überwinden, ſondern ſich auf ſeinem

Posten zu erhalten; ob bei der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig.

160. Was die Franzosen tournure nennen, ist eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine tournure haben können; ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmuth mild und demüthig, das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

161. Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.

162. Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir bei'm ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahnd' ich aber ein Verdienst daran, so such' ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen: an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

163. Der Glaube ist ein häuslich heimlich Capital, wie es öffentliche Spar- und Hülfscassen gibt, woraus man in Tagen der Noth einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im Stillen selbst.

164. Das Leben, ſo gemein es ausſieht, ſo leicht es ſich mit dem Gewöhnlichen, Alltäglichen zu befriedigen ſcheint, hegt und pflegt doch immer gewiſſe höhere Forderungen im Stillen fort und ſieht ſich nach Mitteln um, ſie zu befriedigen.

---

165. Der eigentliche Obſcurantismus iſt nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, ſondern daß man das Falſche in Curs bringt.

Aus Kunst und Alterthum.

Vierten Bandes zweites Heft.

1823.

(Eigenes und Angeeignetes.)

---

166. Der Irrthum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden; jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, danach zu forschen ist nicht jedermanns Sache.

---

167. Wir alle leben vom Vergangnen und gehen am Vergangenen zu Grunde.

---

168. Wie wir was Großes lernen sollen, flüchten wir uns gleich in unsre angeborne Armseligkeit und haben doch immer etwas gelernt.

---

169. Den Deutschen ist nichts daran gelegen, zusammen zu bleiben, aber doch, für sich zu bleiben. Jeder, sei er auch, welcher er wolle, hat so ein eignes Fürsich, das er sich nicht gern möchte nehmen lassen.

---

170. Die empiriſch-ſittliche Welt beſteht größtentheils nur aus böſem Willen und Neid.

---

171. Der Aberglaube iſt die Poeſie des Lebens; deßwegen ſchadet's dem Dichter nicht, abergläubiſch zu ſein.

---

172. Mit dem Vertrauen iſt es eine wunderliche Sache. Hört man nur Einen: der kann ſich irren oder ſich betrügen; hört man viele: die ſind in demſelbigen Falle, und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

---

173. Unreine Lebensverhältniſſe ſoll man niemand wünſchen; ſie ſind aber für den, der zufällig hineingeräth, Prüfſteine des Charakters und des Entſchiedenſten, was der Menſch vermag.

---

174. Ein beſchränkter, ehrlicher Menſch ſieht oft die Schelmerei der feinſten Mächler (faiseurs) durch und durch.

---

175. Wer keine Liebe fühlt, muß ſchmeicheln lernen, ſonſt kommt er nicht aus.

---

176. Gegen die Kritik kann man ſich weder ſchützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt ſie ſich nach und nach gefallen.

---

177. Die Menge kann tüchtige Menſchen nicht entbehren, und die Tüchtigen ſind ihnen jederzeit zur Laſt.

178. Wer meine Fehler überträgt, iſt mein Herr, und wenn's mein Diener wäre.

179. Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf: ſie müſſen ſich immer begegnen.

180. Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugeſtehen will, muß man ſie gut bezahlen.

181. Das ſogenannte Romantiſche einer Gegend iſt ein ſtilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit oder, was gleich lautet, der Einſamkeit, Abweſenheit, Abgeſchiedenheit.

182. Der herrliche Kirchengeſang: Veni Creator Spiritus iſt ganz eigentlich ein Appell an's Genie; deßwegen er auch geiſt- und kraftreiche Menſchen gewaltig anſpricht.

183. Das Schöne iſt eine Manifeſtation geheimer Naturgeſetze, die uns ohne deſſen Erſcheinung ewig wären verborgen geblieben.

184. Aufrichtig zu ſein, kann ich verſprechen, unparteiiſch zu ſein, aber nicht.

185. Der Undank iſt immer eine Art Schwäche. Ich habe nie geſehen, daß tüchtige Menſchen wären undankbar geweſen.

186. Wir alle ſind ſo bornirt, daß wir immer glauben, Recht zu haben; und ſo läßt ſich ein außerordentlicher Geiſt denken, der nicht allein irrt, ſondern ſogar Luſt am Irrthum hat.

187. Reine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten iſt ſehr ſelten; gewöhnlich ſehen wir Pedanterie, welche zu retardiren, Frechheit, die zu übereilen ſtrebt.

188. Wort und Bild ſind Correlate, die ſich immerfort ſuchen, wie wir an Tropen und Gleichniſſen genugſam gewahr werden. So von je her, was dem Ohr nach innen geſagt oder geſungen war, ſollte dem Auge gleichfalls entgegenkommen. Und ſo ſehen wir in kindlicher Zeit in Geſetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel ſich Wort und Bild immerfort balanciren. Wenn man ausſprach, was ſich nicht bilden, bildete, was ſich nicht ausſprechen ließ, ſo war das ganz recht; aber man vergriff ſich gar oft

und ſprach, ſtatt zu bilden, und daraus entſtanden die doppelt böſen ſymboliſch-myſtiſchen Ungeheuer.

189. „Wer ſich mit Wiſſenſchaften abgibt, leidet erſt durch Retardationen und dann durch Präoccupationen. Die erſte Zeit wollen die Menſchen dem keinen Werth zugeſtehen, was wir ihnen überliefern, und dann gebärden ſie ſich, als wenn ihnen alles ſchon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten.“

190. Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen iſt für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die erſten an ſchicklichen Orten in's Geſpräch einzuſtreuen, der letzten im treffenden Falle ſich zu erinnern weiß.

191. Man ſagt: „Studire, Künſtler, die Natur!“ Es iſt aber keine Kleinigkeit, aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

192. Wo der Antheil ſich verliert, verliert ſich auch das Gedächtniß.

193. Die Welt iſt eine Glocke, die einen Riß hat: ſie klappert, aber klingt nicht.

194. Die Zudringlichkeiten junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen: ſie werden im Alter die wahrſten Verehrer der Kunſt und des Meiſters.

195. Wenn die Menſchen recht ſchlecht werden, haben ſie keinen Antheil mehr als die Schadenfreude.

196. Geſcheute Leute ſind immer das beſte Converſationslexikon.

197. Es gibt Menſchen, die gar nicht irren, weil ſie ſich nichts Vernünftiges vorſetzen.

198. Kenne ich mein Verhältniß zu mir ſelbſt und zur Außenwelt, ſo heiß' ich's Wahrheit. Und ſo kann jeder ſeine eigene Wahrheit haben, und es iſt doch immer dieſelbige.

199. Das Beſondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig ſich dem Beſondern zu fügen.

200. Vom eigentlich Productiven iſt niemand Herr, und ſie müſſen es alle nur ſo gewähren laſſen.

201. Wem die Natur ihr offenbares Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderſtehliche Sehnſucht nach ihrer würdigſten Auslegerin, der Kunſt.

202. Die Zeit iſt ſelbſt ein Element.

203. Der Menſch begreift niemals, wie anthropomorphiſch er iſt.

204. Ein Unterſchied, der dem Verſtand nichts gibt, iſt kein Unterſchied.

205. In der Phanerogamie iſt noch ſoviel Kryptogamiſches, daß Jahrhunderte es nicht entziffern werden.

206. Die Verwechſelung eines Conſonanten mit dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vocale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entſtehen.

207. Wenn man alle Geſetze ſtudiren ſollte, ſo hätte man gar keine Zeit, ſie zu übertreten.

208. Man kann nicht für jedermann leben, beſonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

209. Der Appell an die Nachwelt entſpringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität ſich der Majorität werde zu erfreuen haben.

210. Geheimniſſe ſind noch keine Wunder.

211. I convertiti stanno freschi appresso di me.

---

212. Leichtsinnige leidenschaftliche Begünstigung problematischer Talente war ein Fehler meiner frühern Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte.

---

213. Ich möchte gern ehrlich mit dir sein, ohne daß wir uns entzweiten; das geht aber nicht. Du benimmst dich falsch und setzest dich zwischen zwei Stühle, Anhänger gewinnst du nicht und verlierst deine Freunde. Was soll daraus werden!

---

214. Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering sein: das Menschliche muß man immer ausbaden.

---

215. Die liberalen Schriftsteller spielen jetzt ein gutes Spiel, sie haben das ganze Publicum zu Suppleanten.

---

216. Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten: eine Idee darf nicht liberal sein! Kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, productiv zu sein, erfülle. Noch weniger darf der Begriff liberal sein; denn der hat einen ganz andern Auftrag.

217. Wo man die Liberalität aber ſuchen muß, das iſt in den Geſinnungen, und dieſe ſind das lebendige Gemüth.

218. Geſinnungen aber ſind ſelten liberal, weil die Geſinnung unmittelbar aus der Perſon, ihren nächſten Beziehungen und Bedürfniſſen hervorgeht.

219. Weiter ſchreiben wir nicht; an dieſem Maßſtab halte man, was man tagtäglich hört!

---

220. Es ſind immer nur unſere Augen, unſere Vorſtellungsarten; die Natur weiß ganz allein, was ſie will, was ſie gewollt hat.

---

221. „Gib mir, wo ich ſtehe!“
Archimedes.
„Nimm dir, wo du ſteheſt!“
Roſe.
Behaupte, wo du ſtehſt!
G.

---

222. Allgemeines Cauſalverhältniß, das der Beobachter aufſucht und ähnliche Erſcheinungen einer allgemeinen Urſache zuſchreibt; an die nächſte wird ſelten gedacht.

---

223. Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit.

---

224. Bei jedem Kunſtwerk, groß oder klein, bis in's Kleinſte kommt alles auf die Conception an.

225. Es gibt eine Poeſie ohne Tropen, die ein einziger Tropus iſt.

226. Ein alter gutmüthiger Examinator ſagt einem Schüler in's Ohr: „Etiam nihil didicisti“ und läßt ihn für gut hingehen.

227. Das Fürtreffliche iſt unergründlich, man mag damit anfangen, was man will.

228. Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus potest.

229. Ich habe mich ſo lange um's Allgemeine bemüht, bis ich einſehen lernte, was vorzügliche Menſchen im Beſondern leiſten.

Aus Kunſt und Alterthum.

Fünften Bandes erſtes Heft.

1824.

(Einzelnes.)

---

230. Indem ich mich zeither mit der Lebensgeſchichte wenig und viel bedeutender Menſchen anhaltender beſchäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten ſich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einſchlag betrachten laſſen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, dieſe deſſen Halt, Feſtigkeit, vielleicht auch mit Zuthat irgend eines Gebildes. Die Schere der Parze hingegen beſtimmt die Länge, dem ſich denn das Übrige alles zuſammen unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichniß nicht verfolgen.

---

231. Auch Bücher haben ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie ſein Brot mit Thränen aß,
Wer nicht die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.

Dieſe tiefſchmerzlichen Zeilen wiederholte ſich eine höchſt vollkommene angebetete Königin in der grauſamſten Verbannung, zu gränzenloſem Elend verwieſen. Sie befreundete ſich mit dem Buche, das dieſe Worte und noch manche ſchmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Troſt; wer dürfte dieſe ſchon in die Ewigkeit ſich erſtreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

---

232. Mit dem größten Entzücken ſieht man im Apolloſaal der Villa Aldobrandini zu Frascati, auf welche glückliche Weiſe Domenichin die Ovidiſchen Metamorphoſen mit der ſchicklichſten Örtlichkeit umgibt; dabei nun erinnert man ſich gern, daß die glücklichſten Ereigniſſe doppelt ſelig empfunden werden, wenn ſie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja daß gleichgültige Momente durch würdige Localität zu hoher Bedeutung geſteigert wurden.

---

233. Poeſie wirkt am meiſten im Anfang der Zuſtände, ſie ſeien nun ganz roh, halbcultivirt oder bei Abänderung einer Cultur, bei'm Gewahrwerden einer fremden Cultur, daß man alſo ſagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus ſtatt.

---

234. Mannräuſchlein nannte man im ſiebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

---

235. Liebes gewaſchenes Seelchen iſt der verliebteſte Ausdruck auf Hiddenſee.

---

236. Das Wahre iſt eine Fackel, aber eine ungeheure; deßwegen ſuchen wir alle nur blinzend ſo daran vorbei zu kommen, in Furcht ſogar, uns zu verbrennen.

---

237. „Die Klugen haben mit einander viel gemein.“ Äſchylus.

---

238. Das eigentlich Unverſtändige ſonſt verſtändiger Menſchen iſt, daß ſie nicht zurecht zu legen wiſſen, was ein anderer ſagt, aber nicht gerade trifft, wie er's hätte ſagen ſollen.

---

239. Ein jeder, weil er ſpricht, glaubt, auch über die Sprache ſprechen zu können.

---

240. Man darf nur alt werden, um milder zu ſein; ich ſehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

---

241. Der Handelnde iſt immer gewiſſenlos; es hat niemand Gewiſſen als der Betrachtende.

---

242. Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anſtand vor ihnen

umkommen ſolle, wie der römiſche Pöbel zu fordern pflegte?

243. Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts ſeiner Kinder. „Laßt ſie", ſagte der, „unterrichten in dem, was ſie niemals begreifen werden."

244. Es gibt Perſonen, denen ich wohl will und wünſchte, ihnen beſſer wollen zu können.

245. Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge. Verderbliche Wirthſchaft!

246. Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinſieht, als wenn ſie noch ginge, ſo blickt man auch wohl einer Schönen in's Geſicht, als wenn ſie noch liebte.

247. Der Haß iſt ein actives Mißvergnügen, der Neid ein paſſives; deßhalb darf man ſich nicht wundern, wenn der Neid ſo ſchnell in Haß übergeht.

248. Der Rhythmus hat etwas Zauberiſches, ſogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

249. Dilettantismus, ernſtlich behandelt, und Wiſſenſchaft, mechaniſch betrieben, werden Pedanterei.

250. Die Kunſt kann niemand fördern als der Meiſter. Gönner fördern den Künſtler, das iſt recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunſt gefördert.

---

251. „Deutlichkeit iſt eine gehörige Vertheilung von Licht und Schatten.“ Hamann. Hört!

---

252. Shakeſpeare iſt reich an wunderſamen Tropen, die aus perſonificirten Begriffen entſtehen und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am Platze ſind, weil zu ſeiner Zeit alle Kunſt von der Allegorie beherrſcht wurde.

Auch findet derſelbe Gleichniſſe, wo wir ſie nicht hernehmen würden; zum Beiſpiel vom Buche. Die Druckerkunſt war ſchon über hundert Jahre erfunden, demohngeachtet erſchien ein Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbande ſehen, und ſo war es dem edlen Dichter lieb und ehrenwerth; wir aber broſchiren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbande noch ſeinem Inhalte Reſpect.

---

253. Herr von Schweinichen iſt ein merkwürdiges Geſchichts- und Sittenbuch; für die Mühe, die es koſtet, es zu leſen, finden wir uns reichlich belohnt; es wird für gewiſſe Zuſtände eine Symbolik der vollkommenſten Art. Es iſt kein Leſebuch, aber man muß es geleſen haben.

---

254. Der thörigſte von allen Irrthümern iſt, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem ſie das Wahre anerkennen, was von andern ſchon anerkannt worden.

255. Die Gelehrten ſind meiſt gehäſſig, wenn ſie widerlegen; einen Irrenden ſehen ſie gleich als ihren Todfeind an.

256. Die Schönheit kann nie über ſich ſelbſt deutlich werden.

257. Sobald man der ſubjectiven oder ſogenannten ſentimentalen Poeſie mit der objectiven, darſtellenden gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders ſein konnte, weil man ſonſt die moderne Poeſie ganz hätte ablehnen müſſen, ſo war voraus zu ſehen, daß, wenn auch wahrhafte poetiſche Genies geboren werden ſollten, ſie doch immer mehr das Gemüthliche des inneren Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darſtellen würden. Dieſes iſt nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poeſie ohne Tropen gibt, der man doch keineswegs allen Beifall verſagen kann.

Aus Kunst und Alterthum.

Fünften Bandes zweites Heft.

1825.

(Einzelnes.)

---

258. Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. Schade, daß man ihr's versagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

---

259. Man sagt sich oft im Leben, daß man die Vielgeschäftigkeit, Polypragmosyne, vermeiden, besonders, je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen solle. Aber man hat gut reden, gut sich und anderen rathen. Älter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören oder mit Willen und Bewußtsein das neue Rollenfach übernehmen.

---

260. Große Talente sind selten, und selten ist es, daß sie sich selbst erkennen; nun aber hat kräftiges unbewußtes Handeln und Sinnen so höchst erfreuliche als unerfreuliche Folgen, und in solchem Conflict schwindet ein bedeutendes Leben vorüber. Hievon ergeben sich in Medwins Unterhaltungen so merkwürdige als traurige Beispiele.

---

261. Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag' ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich, daß, wer es in der Erscheinung anerkannt und immer im Auge behalten hat, sehr großen Gewinn davon erfahren wird.

---

262. In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieselbe Bewandtniß: treffen beide zusammen, so entstehen Ereignisse, worüber die Welt vom Erstaunen sich Jahrtausende nicht erholen kann.

---

263. Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtsein nicht erfassen; er läugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen solchen innern perpetuirlichen Widerspruch kann aber sein klarer unbestechlicher Verstand nicht ertragen, und es ist höchst wichtig, wenn er, gleichsam genöthigt, sich darüber gar eigen und anmuthig ausdrückt.

---

264. Er betrachtet die Idee als ein geiſtiges Weſen, das zwar keine Realität hat, aber, wenn es verfliegt, ein Reſiduum (caput mortuum) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz abſprechen können. Wenn dieſes uns auch ſtarr und materiell genug ſcheinen mag, ſo ſpricht er ſich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltſamen Folgen ſeines Lebens und Treibens mit Glauben und Zutrauen die Seinen unterhält. Da geſteht er wohl gern, daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Zeiten hinauswirke. Er gefällt ſich zu bekennen, daß er dem Weltgange eine friſche Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

---

265. Höchſt bemerkenswerth bleibt es immer, daß Menſchen, deren Perſönlichkeit faſt ganz Idee iſt, ſich ſo äußerſt vor dem Phantaſtiſchen ſcheuen. So war Hamann, dem es unerträglich ſchien, wenn von Dingen einer andern Welt geſprochen wurde. Er drückte ſich gelegentlich darüber in einem gewiſſen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm unzulänglich ſchien, vierzehnmal variirte und ſich doch immer wahrſcheinlich nicht genug that. Zwei von dieſen Verſuchen ſind uns übrig geblieben; einen dritten haben wir ſelbſt gewagt, welchen hier abdrucken zu laſſen, wir durch Obenſtehendes veranlaßt ſind.

---

266. Der Menſch iſt als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt geſetzt und mit ſolchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle geſunde Menſchen haben die Überzeugung ihres Daſeins und eines Daſeienden um ſie her. Indeſſen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, das heißt eine Stelle, wo ſich kein Gegenſtand abſpiegelt, wie denn auch im Auge ſelbſt ein Fleckchen iſt, das nicht ſieht. Wird der Menſch auf dieſe Stelle beſonders aufmerkſam, vertieft er ſich darin, ſo verfällt er in eine Geiſteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge ſind und weder Geſtalt noch Begränzung haben, ſondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängſtigen und den, der ſich nicht losreißt, mehr als geſpenſterhaft verfolgen.

267. Wie wenig von dem Geſchehenen iſt geſchrieben worden, wie wenig von dem Geſchriebenen gerettet! Die Literatur iſt von Haus aus fragmentariſch, ſie enthält nur Denkmale des menſchlichen Geiſtes, in ſo fern ſie in Schriften verfaßt und zuletzt übrig geblieben ſind.

268. Und doch bei aller Unvollſtändigkeit des Literarweſens finden wir tauſendfältige Wiederholung, woraus hervorgeht, wie beſchränkt des Menſchen Geiſt und Schickſal ſei.

269. Da wir denn doch zu dieser allgemeinen Weltberathung als Assessoren, obgleich sine voto, berufen sind und wir uns von den Zeitungsschreibern tagtäglich referiren lassen, so ist es ein Glück, auch aus der Vorzeit tüchtig Referirende zu finden. Für mich sind von Raumer und Wachler in den neusten Tagen dergleichen geworden.

---

270. Die Frage, wer höher steht, der Historiker oder der Dichter, darf gar nicht aufgeworfen werden; sie concurriren nicht mit einander, so wenig als der Wettläufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.

---

271. Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muß er genau prüfen, was wohl geschehen sein könnte, und um des Lesers willen muß er festsetzen, was geschehen sei. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Collegen ausmachen; das Publicum muß aber nicht in's Geheimniß hineinsehen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann angesprochen werden.

---

272. Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hoch vergnügt, wenn wir im Allgemeinen Übereinstimmung finden,

wenn wir uns an irgend einer Hauptſeite unſerer Exiſtenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntſchaft treten alsdann erſt die Differenzen hervor, und da iſt denn die Hauptſache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geſchieht, ſogleich zurückſchaudere, ſondern daß man gerade das Übereinſtimmende recht feſthalte und ſich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne ſich deßhalb vereinigen zu wollen.

---

273. Eine ſolche freundlich-belehrende Unterhaltung iſt mir durch Stiedenroths Pſychologie geworden. Alle Wirkung des Äußern auf's Innere trägt er unvergleichlich vor, und wir ſehen die Welt nochmals nach und nach in uns entſtehen. Aber mit der Gegenwirkung des Innern nach außen gelingt es ihm nicht eben ſo. Der Entelechie, die nichts aufnimmt, ohne ſich's durch eigene Zuthat anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf dieſem Weg gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und ſagt: das Kind idealiſirt nicht, ſo mag man antworten: das Kind zeugt nicht; denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät. Doch genug, er bleibt uns ein werther Geſell und Gefährte und ſoll nicht von unſerer Seite kommen.

274. Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt.

---

275. Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Weſens iſt ſogar leidenſchaftlich, das Eingreifen tüchtig.

---

276. Deßhalb leben Kinder in Schnellurtheilen, um nicht zu ſagen in Vorurtheilen; denn bis das ſchnell, aber einſeitig Gefaßte ſich auslöſcht, um einem Allgemeinern Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten, iſt eine der größten Pflichten des Erziehers.

---

277. Ein zweijähriger Knabe hatte die Geburtstagsfeier begriffen, an der ſeinigen die beſcherten Gaben mit Dank und Freude ſich zugeeignet, nicht weniger dem Bruder die ſeinigen bei gleichem Feſte gegönnt.

Hiedurch veranlaßt, fragte er am Weihnachtsabend, wo ſo viele Geſchenke vorlagen, wann denn ſein Weihnachten komme. Dieß allgemeine Feſt zu begreifen, war noch ein ganzes Jahr nöthig.

---

278. Die große Schwierigkeit bei pſychologiſchen Reflexionen iſt, daß man immer das Innere und Äußere parallel oder vielmehr verflochten betrachten muß. Es iſt immerfort Syſtole und Diaſtole, Einathmen

und Ausathmen des lebendigen Weſens; kann man es auch nicht ausſprechen, ſo beobachte man es genau und merke darauf.

---

279. Mein Verhältniß zu Schiller gründete ſich auf die entſchiedene Richtung beider auf Einen Zweck, unſere gemeinſame Thätigkeit auf die Verſchiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen ſtrebten.

Bei einer zarten Differenz, die einſt zwiſchen uns zur Sprache kam, und woran ich durch eine Stelle ſeines Briefs wieder erinnert werde, macht' ich folgende Betrachtungen.

Es iſt ein großer Unterſchied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Beſondere ſucht oder im Beſondern das Allgemeine ſchaut. Aus jener Art entſteht Allegorie, wo das Beſondere nur als Beiſpiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber iſt eigentlich die Natur der Poeſie, ſie ſpricht ein Beſonderes aus, ohne an's Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweiſen. Wer nun dieſes Beſondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erſt ſpät.

---

280. Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags ſollte man immer nur große weltgeſchichtliche Maſſen entgegenſetzen.

Aus Kunſt und Alterthum.

Fünften Bandes drittes Heft.

1826.

(Einzelnes.)

---

281. Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß; mit dem Wiſſen wächſ't der Zweifel.

---

282. Die Irrthümer des Menſchen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

---

283. Bonus vir semper tiro.

---

284. Es gibt Menſchen, die ihr Gleiches lieben und aufſuchen, und wieder ſolche, die ihr Gegentheil lieben und dieſem nachgehn.

---

285. Wer ſich von jeher erlaubt hätte, die Welt ſo ſchlecht anzuſehen, wie uns die Widerſacher darſtellen, der müßte ein miſerables Subject geworden ſein.

---

286. Mißgunſt und Haß beſchränken den Beobachter auf die Oberfläche, ſelbſt wenn Scharfſinn ſich zu

ihnen gefellt; verſchwiſtert ſich dieſer hingegen mit Wohlwollen und Liebe, ſo durchdringt er die Welt und den Menſchen, ja er kann hoffen, zum Allerhöchſten zu gelangen.

287. Panoramic ability ſchreibt mir ein engliſcher Kritiker zu, wofür ich allerſchönſtens zu danken habe.

288. Einem jeden wohlgeſinnten Deutſchen iſt eine gewiſſe Portion poetiſcher Gabe zu wünſchen als das wahre Mittel, ſeinen Zuſtand, von welcher Art er auch ſei, mit Werth und Anmuth einigermaßen zu umkleiden.

289. Den Stoff ſieht jedermann vor ſich, den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form iſt ein Geheimniß den meiſten.

290. Die Menſchen halten ſich mit ihren Neigungen an's Lebendige. Die Jugend bildet ſich wieder an der Jugend.

291. Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, ſie wird immer eine Tag- und eine Nachtſeite behalten.

292. Der Irrthum wiederholt ſich immerfort in der That, deßwegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

293. Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen war, ſo iſt außer dieſer realen Welt noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger beinahe, in der die meiſten leben.

---

294. Die Menſchen ſind wie das rothe Meer: der Stab hat ſie kaum aus einander gehalten, gleich hinterdrein fließen ſie wieder zuſammen.

---

295. Pflicht des Hiſtorikers, das Wahre vom Falſchen, das Gewiſſe vom Ungewiſſen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterſcheiden.

---

296. Eine Chronik ſchreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig iſt.

---

297. Die Gedanken kommen wieder, die Überzeugungen pflanzen ſich fort; die Zuſtände gehen unwiederbringlich vorüber.

---

298. „Unter allen Völkerſchaften haben die Griechen den Traum des Lebens am ſchönſten geträumt.“

---

299. Überſetzer ſind als geſchäftige Kuppler anzuſehen, die uns eine halbverſchleierte Schöne als höchſt liebenswürdig anpreiſen: ſie erregen eine unwiderſtehliche Neigung nach dem Original.

---

300. Das Alterthum ſetzen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet ſeinem Sohn nicht das Talent.

---

301. Sich ſubordiniren iſt überhaupt keine Kunſt; aber in abſteigender Linie, in der Deſcendenz etwas über ſich erkennen, was unter einem ſteht!

---

302. Unſer ganzes Kunſtſtück beſteht darin, daß wir unſere Exiſtenz aufgeben, um zu exiſtiren.

---

303. Alles, was wir treiben und thun, iſt ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird!

---

304. „Hoffnung iſt die zweite Seele der Unglücklichen.“

---

305. „L'amour est un vrai recommenceur.“

---

306. Es gibt im Menſchen auch ein Dienenwollendes; daher die chevalerie der Franzoſen eine servage.

---

307. „Im Theater wird durch die Beluſtigung des Geſichts und Gehörs die Reflexion ſehr eingeſchränkt.“

---

308. Erfahrung kann ſich in's Unendliche erweitern, Theorie nicht in eben dem Sinne reinigen und vollkommener werden. Jener ſteht das Univerſum nach

allen Richtungen offen, dieſe bleibt innerhalb der Gränze der menſchlichen Fähigkeiten eingeſchloſſen. Deßhalb müſſen alle Vorſtellungsarten wiederkehren, und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine bornirte Theorie wieder Gunſt erwerben kann.

---

309. Es iſt immer dieſelbe Welt, die der Betrachtung offen ſteht, die immerfort angeſchaut oder geahnet wird, und es ſind immer dieſelben Menſchen, die im Wahren oder Falſchen leben, im letzten bequemer als im erſten.

---

310. Die Wahrheit widerſpricht unſerer Natur, der Irrthum nicht, und zwar aus einem ſehr einfachen Grunde: die Wahrheit fordert, daß wir uns für beſchränkt erkennen ſollen, der Irrthum ſchmeichelt uns, wir ſeien auf ein- oder die andere Weiſe unbegränzt.

---

311. Es iſt nun ſchon bald zwanzig Jahre, daß die Deutſchen ſämmtlich transſcendiren. Wenn ſie es einmal gewahr werden, müſſen ſie ſich wunderlich vorkommen.

---

312. Daß Menſchen dasjenige noch zu können glauben, was ſie gekonnt haben, iſt natürlich genug; daß andere zu vermögen glauben, was ſie nie vermochten, iſt wohl ſeltſam, aber nicht ſelten.

---

313. Zu allen Zeiten ſind es nur die Individuen, welche für die Wiſſenſchaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete, das Zeitalter, das Huſſen verbrannte: die Zeitalter ſind ſich immer gleich geblieben.

---

314. Das iſt die wahre Symbolik, wo das Beſondere das Allgemeinere repräſentirt, nicht als Traum und Schatten, ſondern als lebendig-augenblickliche Offenbarung des Unerforſchlichen.

---

315. Alles Ideelle, ſobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieſes und ſich ſelbſt auf. So der Credit (Papiergeld) das Silber und ſich ſelbſt.

---

316. Die Meiſterſchaft gilt oft für Egoismus.

---

317. Sobald die guten Werke und das Verdienſtliche derſelben aufhören, ſogleich tritt die Sentimentalität dafür ein, bei den Proteſtanten.

---

318. Es iſt eben, als ob man es ſelbſt vermöchte, wenn man ſich guten Raths erholen kann.

---

319. Die Wahlſprüche deuten auf das, was man nicht hat, wornach man ſtrebt. Man ſtellt ſich ſolches wie billig immer vor Augen.

---

320. „Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der ſoll ihn auch ſelbander liegen laſſen.“

---

321. Der Deſpotismus fördert die Autokratie eines jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumuthet und ſo den höchſten Grad von Thätigkeit hervorbringt.

---

322. Alles Spinoziſtiſche in der poetiſchen Production wird in der Reflexion Machiavellismus.

---

323. Man muß ſeine Irrthümer theuer bezahlen, wenn man ſie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu ſagen.

---

324. Wenn ein deutſcher Literator ſeine Nation vormals beherrſchen wollte, ſo mußte er ihr nur glauben machen, es ſei einer da, der ſie beherrſchen wolle. Da waren ſie gleich ſo verſchüchtert, daß ſie ſich, von wem es auch wäre, gern beherrſchen ließen.

---

325. „Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est quam potentia non sua vi nixa.“

---

326. „Es gibt auch Afterkünſtler: Dilettanten und Speculanten; jene treiben die Kunſt um des Vergnügens, dieſe um des Nutzens willen.“

---

327. Geſelligkeit lag in meiner Natur; deßwegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete und ſo das Glück erreichte, mich in ihnen und ſie in mir fortleben zu ſehn.

328. Mein ganzes inneres Wirken erwies ſich als eine lebendige Heuriſtik, welche, eine unbekannte geahnete Regel anerkennend, ſolche in der Außenwelt zu finden und in die Außenwelt einzuführen trachtet.

329. Es gibt eine enthuſiaſtiſche Reflexion, die von dem größten Werth iſt, wenn man ſich von ihr nur nicht hinreißen läßt.

330. Nur in der Schule ſelbſt iſt die eigentliche Vorſchule.

331. Der Irrthum verhält ſich gegen das Wahre wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren ſich wie erquickt wieder zu dem Wahren hinwende.

332. Ein jeder leidet, der nicht für ſich ſelbſt handelt. Man handelt für andere, um mit ihnen zu genießen.

333. Das Faßliche gehört der Sinnlichkeit und dem Verſtande. Hieran ſchließt ſich das Gehörige, welches

verwandt ist mit dem Schicklichen. Das Gehörige jedoch ist ein Verhältniß zu einer besondern Zeit und entschiedenen Umständen.

---

334. Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurtheilen können. Der Autor eines Buchs, das wir beurtheilen könnten, müßte von uns lernen.

---

335. Deßhalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: ich begreife es im Ganzen und verstehe es im Einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: im Ganzen ist es ehrwürdig und im Einzelnen anwendbar.

---

336. Alle Mystik ist ein Transscendiren und ein Ablösen von irgend einem Gegenstande, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Productionen des Mystikers.

---

337. Die orientalische mystische Poesie hat deßwegen den großen Vorzug, daß der Reichthum der Welt, den der Adepte wegweis't, ihm noch jederzeit zu Gebote steht. Er befindet sich also noch immer mitten in der Fülle, die er verläßt, und schwelgt in dem, was er gern los sein möchte.

---

338. Christliche Mystiker sollte es gar nicht geben, da die Religion selbst Mysterien darbietet. Auch gehen sie immer gleich in's Abstruse, in den Abgrund des Subjects.

---

339. Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sei die Dialektik des Herzens und deßwegen mitunter so erstaunenswerth und verführerisch, weil sie Dinge zur Sprache bringe, zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstands-, Vernunfts- und Religionswege nicht gelangen würde. Wer sich Muth und Kraft glaube, sie zu studiren, ohne sich betäuben zu lassen, der möge sich in diese Höhle des Trophonios versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr.

---

340. Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüth sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden.

---

341. Die Vorurtheile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen, daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich; weder Evidenz noch Verstand noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf.

---

342. Charaktere machen oft die Schwäche zum Geſetz. Weltkenner haben geſagt: „Die Klugheit iſt unüberwindlich, hinter welcher ſich die Furcht verſteckt.“ Schwache Menſchen haben oft revolutionäre Geſinnungen; ſie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn ſie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß ſie weder ſich noch andere regieren können.

---

343. In eben dem Falle ſind die neuern deutſchen Künſtler: den Zweig der Kunſt, den ſie nicht beſitzen, erklären ſie für ſchädlich und daher wegzuhauen.

---

344. Der Menſchenverſtand wird mit dem geſunden Menſchen rein geboren, entwickelt ſich aus ſich ſelbſt und offenbart ſich durch ein entſchiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Nothwendigen und Nützlichen. Praktiſche Männer und Frauen bedienen ſich deſſen mit Sicherheit. Wo er mangelt, halten beide Geſchlechter, was ſie begehren, für nothwendig und für nützlich, was ihnen gefällt.

---

345. Alle Menſchen, wie ſie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler gelten: die Starken das Übertreiben, die Schwachen das Vernachläſſigen.

---

346. Der Kampf des Alten, Beſtehenden, Beharrenden mit Entwicklung, Aus- und Umbildung iſt immer derſelbe. Aus aller Ordnung entſteht zuletzt

Pedanterie; um diese los zu werden, zerstört man jene, und es geht eine Zeit hin, bis man gewahr wird, daß man wieder Ordnung machen müsse. Classicismus und Romanticismus, Innungszwang und Gewerbsfreiheit, Festhalten und Zersplittern des Grundbodens: es ist immer derselbe Conflict, der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der größte Verstand des Regierenden wäre daher, diesen Kampf so zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite sich in's Gleiche stellte; dieß ist aber den Menschen nicht gegeben, und Gott scheint es auch nicht zu wollen.

---

347. Welche Erziehungsart ist für die beste zu halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste herankrabeln. Wie sie etwas leisten, haben sie Theil am Gewinn; und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern.

---

348. Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur in so fern wir es nachher in unsere

Cultur aufnehmen, es unſern Geiſt- und Gemüthskräften aneignen, wird es uns lieb und werth.

349. Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es gibt das behagliche Gefühl, als wenn man mit ſeines Gleichen umginge.

350. Das Gemeine muß man nicht rügen; denn das bleibt ſich ewig gleich.

351. Wir können einem Widerſpruch in uns ſelbſt nicht entgehen; wir müſſen ihn auszugleichen ſuchen. Wenn uns andere widerſprechen, das geht uns nichts an, das iſt ihre Sache.

352. Es iſt ſoviel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt, aber es berührt ſich nicht.

353. Welche Regierung die beſte ſei? Diejenige, die uns lehrt, uns ſelbſt zu regieren.

354. Dociren kannſt du Tüchtiger freilich nicht; es iſt, wie das Predigen, durch unſern Zuſtand geboten, wahrhaft nützlich, wenn Converſation und Katechiſation ſich anſchließen, wie es auch urſprünglich gehalten wurde. Lehren aber kannſt du und wirſt du, das

iſt: wenn That dem Urtheil, Urtheil der That zum Leben hilft.

---

355. Gegen die drei Einheiten iſt nichts zu ſagen, wenn das Sujet ſehr einfach iſt; gelegentlich aber werden dreimal drei Einheiten, glücklich verſchlungen, eine ſehr angenehme Wirkung thun.

---

356. Wenn die Männer ſich mit den Weibern ſchleppen, ſo werden ſie ſo gleichſam abgeſponnen wie ein Wocken.

---

357. Es kann wohl ſein, daß der Menſch durch öffentliches und häusliches Geſchick zu Zeiten gräßlich gedroſchen wird; allein das rückſichtloſe Schickſal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh, die Körner aber ſpüren nichts davon und ſpringen luſtig auf der Tenne hin und wider, unbekümmert, ob ſie zur Mühle, ob ſie zum Saatfeld wandern.

---

358. Arden von Feversham, Shakeſpeare's Jugendarbeit. Es iſt der ganze rein-treue Ernſt des Auffaſſens und Wiedergebens, ohne Spur von Rückſicht auf den Effect, vollkommen dramatiſch, ganz untheatraliſch.

---

359. Shakeſpeare's trefflichſten Theaterſtücken mangelt es hie und da an Facilität: ſie ſind etwas mehr, als

ſie ſein ſollten, und eben deßhalb deuten ſie auf den großen Dichter.

360. Die größte Wahrſcheinlichkeit der Erfüllung läßt noch einen Zweifel zu; daher iſt das Gehoffte, wenn es in die Wirklichkeit eintritt, jederzeit überraſchend.

361. Allen andern Künſten muß man etwas vorgeben, der griechiſchen allein bleibt man ewig Schuldner.

362. „Vis superba formae.“ Ein ſchönes Wort von Johannes Secundus.

363. Die Sentimentalität der Engländer iſt humoriſtiſch und zart, der Franzoſen populär und weinerlich, der Deutſchen naiv und realiſtiſch.

364. Das Abſurde, mit Geſchmack dargeſtellt, erregt Widerwillen und Bewunderung.

365. Von der beſten Geſellſchaft ſagte man: ihr Geſpräch iſt unterrichtend, ihr Schweigen bildend.

366. Von einem bedeutenden frauenzimmerlichen Gedichte ſagte jemand, es habe mehr Energie als

Enthuſiasmus, mehr Charakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poeſie und im Ganzen etwas Männliches.

---

367. Es iſt nichts ſchrecklicher als eine thätige Unwiſſenheit.

---

368. Schönheit und Geiſt muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

---

369. Der Myſticismus iſt die Scholaſtik des Herzens, die Dialektik des Gefühls.

---

370. Man ſchont die Alten, wie man die Kinder ſchont.

---

371. Der Alte verliert eins der größten Menſchenrechte: er wird nicht mehr von ſeines Gleichen beurtheilt.

---

372. Es iſt mir in den Wiſſenſchaften gegangen wie einem, der früh aufſteht, in der Dämmrung die Morgenröthe, ſodann aber die Sonne ungeduldig erwartet und doch, wie ſie hervortritt, geblendet wird.

---

373. Man ſtreitet viel und wird viel ſtreiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir iſt

klar: ſchaden wird ſie wie bisher, dogmatiſch und phantaſtiſch gebraucht; nutzen wie bisher, didaktiſch und gefühlvoll aufgenommen.

---

374. Große, von Ewigkeit her oder in der Zeit entwickelte, urſprüngliche Kräfte wirken unaufhaltſam, ob nutzend oder ſchadend, das iſt zufällig.

---

375. Die Idee iſt ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, iſt nicht wohlgethan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, ſind nur Manifeſtationen der Idee; Begriffe ſprechen wir aus, und in ſo fern iſt die Idee ſelbſt ein Begriff.

---

376. Im Äſthetiſchen thut man nicht wohl zu ſagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben, und dieſer Begriff kann überliefert werden.

---

377. Die Manifeſtation der Idee als des Schönen iſt ebenſo flüchtig als die Manifeſtation des Erhabenen, des Geiſtreichen, des Luſtigen, des Lächerlichen. Dieß iſt die Urſache, warum ſo ſchwer darüber zu reden iſt.

---

378. Echt äſthetiſch-didaktiſch könnte man ſein, wenn man mit ſeinen Schülern an allem Empfindungswerthen vorüberginge oder es ihnen zubrächte im

Moment, wo es culminirt und ſie höchſt empfänglich ſind. Da aber dieſe Forderung nicht zu erfüllen iſt, ſo müßte der höchſte Stolz des Katheberlehrers ſein, die Begriffe ſo vieler Manifeſtationen in ſeinen Schülern dergeſtalt zum Leben zu bringen, daß ſie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufaſſen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß ſie es merkten und wüßten, wäre ſomit die Grundidee, woraus alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden.

---

379. Wie man gebildete Menſchen ſieht, ſo findet man, daß ſie nur für Eine Manifeſtation des Urweſens oder doch nur für wenige empfänglich ſind, und das iſt ſchon genug. Das Talent entwickelt im Praktiſchen alles und braucht von den theoretiſchen Einzelnheiten nicht Notiz zu nehmen: der Muſicus kann ohne ſeinen Schaden den Bildhauer ignoriren und umgekehrt.

---

380. Man ſoll ſich alles praktiſch denken und deßhalb auch dahin trachten, daß verwandte Manifeſtationen der großen Idee, in ſo fern ſie durch Menſchen zur Erſcheinung kommen ſollen, auf eine gehörige Weiſe in einander wirken. Malerei, Plaſtik und Mimik ſtehen in einem unzertrennlichen Bezug; doch muß der Künſtler, zu dem Einen berufen, ſich hüten, von dem Andern beſchädigt zu werden: der Bildhauer kann

ſich vom Maler, der Maler vom Mimiker verführen laſſen, und alle drei können einander ſo verwirren, daß keiner derſelben auf den Füßen ſtehen bleibt.

---

381. Die mimiſche Tanzkunſt würde eigentlich alle bildenden Künſte zu Grunde richten, und mit Recht. Glücklicherweiſe iſt der Sinnenreiz, den ſie bewirkt, ſo flüchtig, und ſie muß, um zu reizen, in's Übertriebene gehen. Dieſes ſchreckt die übrigen Künſtler glücklicherweiſe ſogleich ab; doch können ſie, wenn ſie klug und vorſichtig ſind, viel dabei lernen.

Aus Kunſt und Alterthum.

Sechsten Bandes erſtes Heft.

1827.

---

382. Das Erſte und Letzte, was vom Genie gefordert wird, iſt Wahrheitsliebe.

---

383. Wer gegen ſich ſelbſt und andere wahr iſt und bleibt, beſitzt die ſchönſte Eigenſchaft der größten Talente.

(Brocardicon.)

384. Die Kunſt iſt eine Vermittlerin des Unausſprechlichen; darum ſcheint es eine Thorheit, ſie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet ſich für den Verſtand ſo mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu Gute kommt.

(Verhältniß, Neigung, Liebe, Leidenſchaft, Gewohnheit.)

385. Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alten, ſo wie alles, was Productivität vorausſetzt. Daß dieſe ſich mit den Jahren erhält, iſt ein ſeltner Fall.

386. Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe dergeſtalt bekannt, daß ſie müßte trivial geworden ſein, wenn ſie ſich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder erneute.

387. Der Menſch, abgeſehen von der Herrſchaft, in welcher die Paſſion ihn feſſelt, iſt noch von manchen nothwendigen Verhältniſſen gebunden. Wer dieſe nicht kennt oder in Liebe umwandeln will, der muß unglücklich werden.

388. Alle Liebe bezieht ſich auf Gegenwart; was mir in der Gegenwart angenehm iſt, ſich abweſend mir immer darſtellt, den Wunſch des erneuerten Gegenwärtigſeins immerfort erregt, bei Erfüllung dieſes Wunſches von einem lebhaften Entzücken, bei Fortſetzung dieſes Glücks von einer immer gleichen Anmuth begleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus folgt, daß wir alles lieben können, was zu unſerer Gegenwart gelangen kann; ja um das Letzte auszuſprechen: die Liebe des Göttlichen ſtrebt immer darnach, ſich das Höchſte zu vergegenwärtigen.

389. Ganz nahe daran steht die Neigung, aus der nicht selten Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältniß, das in allem der Liebe gleicht, nur nicht in der nothwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart.

390. Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet sein, sich auf manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es eigentlich, die den Menschen, wenn er sie sich zu erhalten weiß, in einer schönen Folge glücklich macht. Es ist einer eignen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann: sie fordert nicht sowohl eine anmuthige als bequeme Gegenwart; alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben; es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe; ja es überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanschreiber geglückt ist, dergleichen vollkommen darzustellen, auch müßte er es nur beiläufig, episodisch unternehmen; denn er würde immer bei einer genauen Entwickelung mit manchen Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen haben.

Aus den Heften zur Morphologie.

Erſten Bandes viertes Heft.

1822.

391. Das Höchſte, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, iſt das Leben, die rotirende Bewegung der Monas um ſich ſelbſt, welche weder Raſt noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen, iſt einem jeden unverwüſtlich eingeboren, die Eigenthümlichkeit deſſelben jedoch bleibt uns und andern ein Geheimniß.

392. Die zweite Gunſt der von oben wirkenden Weſen iſt das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendig-beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch ſie ſich erſt ſelbſt als innerlich Gränzenloſes, als äußerlich Begränztes gewahr wird. Über dieſes Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerkſamkeit und Glück dazu gehört, in uns ſelbſt klar werden; andern bleibt aber auch dieß immer ein Geheimniß.

393. Als Drittes entwickelt ſich nun dasjenige, was wir als Handlung und That, als Wort und Schrift gegen die Außenwelt richten; dieſes gehört derſelben mehr an als uns ſelbſt, ſo wie ſie ſich darüber auch eher verſtändigen kann, als wir es ſelbſt vermögen; jedoch fühlt ſie, daß ſie, um recht klar darüber zu werden, auch von unſerm Erlebten ſoviel als möglich zu erfahren habe. Weßhalb man auch auf Jugendanfänge, Stufen der Bildung, Lebenseinzelnheiten, Anekdoten und dergleichen höchſt begierig iſt.

---

394. Dieſer Wirkung nach außen folgt unmittelbar eine Rückwirkung, es ſei nun, daß Liebe uns zu fördern ſuche oder Haß uns zu hindern wiſſe. Dieſer Conflict bleibt ſich im Leben ziemlich gleich, indem ja der Menſch ſich gleich bleibt und eben ſo alles dasjenige, was Zuneigung oder Abneigung an ſeiner Art zu ſein empfinden muß.

---

395. Was Freunde mit und für uns thun, iſt auch ein Erlebtes; denn es ſtärkt und fördert unſere Perſönlichkeit. Was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren's nur, lehnen's ab und ſchützen uns dagegen wie gegen Froſt, Sturm, Regen und Schloſſenwetter oder ſonſt äußere Übel, die zu erwarten ſind.

---

396. Man mag nicht mit jedem leben, und so kann man auch nicht für jeden leben; wer das recht einsieht, wird seine Freunde höchlich zu schätzen wissen, seine Feinde nicht hassen noch verfolgen; vielmehr erlangt der Mensch nicht leicht einen größeren Vortheil, als wenn er die Vorzüge seiner Widersacher gewahr werden kann: dieß gibt ihm ein entschiedenes Übergewicht über sie.

---

397. Gehen wir in die Geschichte zurück, so finden wir überall Persönlichkeiten, mit denen wir uns vertrügen, andere, mit denen wir uns gewiß in Widerstreit befänden.

---

398. Das Wichtigste bleibt jedoch das Gleichzeitige, weil es sich in uns am reinsten abspiegelt, wir uns in ihm.

---

399. Cato ward in seinem Alter gerichtlich angeklagt, da er denn in seiner Vertheidigungsrede hauptsächlich hervorhob, man könne sich vor niemand vertheidigen als vor denen, mit denen man gelebt habe. Und er hat vollkommen Recht: wie will eine Jury aus Prämissen urtheilen, die ihr ganz abgehen? wie will sie sich über Motive berathen, die schon längst hinter ihr liegen?

---

400. Das Erlebte weiß jeder zu ſchätzen, am meiſten der Denkende und Nachſinnende im Alter; er fühlt mit Zuverſicht und Behaglichkeit, daß ihm das niemand rauben kann.

---

401. So ruhen meine Naturſtudien auf der reinen Baſis des Erlebten; wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin, daß ich (um vieles zu überſpringen) mich aus Erxlebens Naturlehre erſter Ausgabe treulich unterrichtet, daß ich den Zuwachs der übrigen Editionen, die ſich durch Lichtenbergs Aufmerkſamkeit gränzenlos anhäuften, nicht etwa im Druck zuerſt geſehen, ſondern jede neue Entdeckung im Fortſchreiten ſogleich vernommen und erfahren; daß ich, Schritt für Schritt folgend, die großen Entdeckungen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag wie einen Wunderſtern nach dem andern vor mir aufgehen ſehe? Wer kann mir die heimliche Freude nehmen, wenn ich mir bewußt bin, durch fortwährendes aufmerkſames Beſtreben mancher großen weltüberraſchenden Entdeckung ſelbſt ſo nahe gekommen zu ſein, daß ihre Erſcheinung gleichſam aus meinem eignen Innern hervorbrach und ich nun die wenigen Schritte klar vor mir liegen ſah, welche zu wagen ich in düſterer Forſchung verſäumt hatte?

---

402. Wer die Entdeckung der Luftballone mit erlebt hat, wird ein Zeugniß geben, welche Weltbewegung

daraus entstand, welcher Antheil die Luftschiffer begleitete, welche Sehnsucht in soviel tausend Gemüthern hervordrang, an solchen längst vorausgesetzten, vorausgesagten, immer geglaubten und immer unglaublichen, gefahrvollen Wanderungen theilzunehmen, wie frisch und umständlich jeder einzelne glückliche Versuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab, welchen zarten Antheil man an den unglücklichen Opfern solcher Versuche genommen. Dieß ist unmöglich selbst in der Erinnerung wieder herzustellen, so wenig, als wie lebhaft man sich für einen vor dreißig Jahren ausgebrochenen, höchst bedeutenden Krieg interessirte.

---

403. Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im andern wieder auftreten sehn.

---

404. Professor Zaupers Deutsche Poetik aus Goethe, so wie der Nachtrag zu derselben, Wien 1822, darf dem Dichter wohl einen angenehmen Eindruck machen; es ist ihm, als wenn er an Spiegeln vorbeiginge und sich im günstigen Lichte dargestellt erblickte.

---

405. Und wäre es denn anders? Was der junge Freund an uns erlebt, ist ja gerade Handlung und That, Wort und Schrift, die von uns in glücklichen Momenten ausgegangen sind, zu denen wir uns immer gern bekennen.

---

406. Gar ſelten thun wir uns ſelbſt genug; deſto tröſtender iſt es, andern genug gethan zu haben.

---

407. Wir ſehen in unſer Leben doch nur als in ein Zerſtückeltes zurück, weil das Verſäumte, Mißlungene uns immer zuerſt entgegentritt und das Geleiſtete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

---

408. Davon kommt dem theilnehmenden Jüngling nichts zur Erſcheinung; er ſieht, genießt, benutzt die Jugend eines Vorfahren und erbaut ſich ſelbſt daran aus dem Innerſten heraus, als wenn er ſchon einmal geweſen wäre, was er iſt.

---

409. Auf ähnliche, ja gleiche Weiſe erfreuen mich die mannichfaltigen Anklänge, die aus fremden Ländern zu mir gelangen. Fremde Nationen lernen erſt ſpäter unſere Jugendarbeiten kennen; ihre Jünglinge, ihre Männer, ſtrebend und thätig, ſehen ihr Bild in unſerm Spiegel, ſie erfahren, daß wir das, was ſie wollen, auch wollten, ziehen uns in ihre Gemeinſchaft und täuſchen mit dem Schein einer rückkehrenden Jugend.

---

410. Die Wiſſenſchaft wird dadurch ſehr zurückgehalten, daß man ſich abgibt mit dem, was nicht wiſſenswerth, und mit dem, was nicht wißbar iſt.

---

411. Die höhere Empirie verhält sich zur Natur wie der Menschenverstand zum praktischen Leben.

---

412. Vor den Urphänomenen, wenn sie unseren Sinnen enthüllt erscheinen, fühlen wir eine Art von Scheu, bis zur Angst. Die sinnlichen Menschen retten sich in's Erstaunen; geschwind aber kommt der thätige Kuppler Verstand und will auf seine Weise das Edelste mit dem Gemeinsten vermitteln.

---

413. Die wahre Vermittlerin ist die Kunst. Über Kunst sprechen heißt die Vermittlerin vermitteln wollen, und doch ist uns daher viel Köstliches erfolgt.

---

414. Es ist mit den Ableitungsgründen wie mit den Eintheilungsgründen: sie müssen durchgehen, oder es ist gar nichts dran.

---

415. Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer gethan sein.

---

416. Alles wahre Aperçu kömmt aus einer Folge und bringt Folge. Es ist ein Mittelglied einer großen, productiv aufsteigenden Kette.

---

417. Die Wissenschaft hilft uns vor allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind,

einigermaßen erleichtere; ſodann aber, daß ſie dem immer geſteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke zu Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nutzbaren.

---

418. Man klagt über wiſſenſchaftliche Akademien, daß ſie nicht friſch genug in's Leben eingreifen; das liegt aber nicht an ihnen, ſondern an der Art, die Wiſſenſchaften zu behandeln, überhaupt.

Aus den Heften zur Naturwiſſenſchaft.

Zweiten Bandes erſtes Heft.

1823.

(Älteres, beinahe Veraltetes.)

---

419. Wenn ein Wiſſen reif iſt, Wiſſenſchaft zu werden, ſo muß nothwendig eine Kriſe entſtehen; denn es wird die Differenz offenbar zwiſchen denen, die das Einzelne trennen und getrennt darſtellen, und ſolchen, die das Allgemeine im Auge haben und gern das Beſondere an- und einfügen möchten. Wie nun aber die wiſſenſchaftliche, ideelle, umgreifendere Behandlung ſich mehr und mehr Freunde, Gönner und Mitarbeiter wirbt, ſo bleibt auf der höheren Stufe jene Trennung zwar nicht ſo entſchieden, aber doch genugſam merklich.

Diejenigen, welche ich die Univerſaliſten nennen möchte, ſind überzeugt und ſtellen ſich vor: daß alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannichfaltigkeiten, vorhanden und vielleicht auch zu finden ſei; die andern, die ich Singulariſten benennen will, geſtehen den Hauptpunct im Allgemeinen zu, ja ſie beobachten, beſtimmen und lehren hiernach; aber immer wollen ſie Ausnahmen finden da, wo der

ganze Typus nicht ausgeſprochen iſt, und darin haben ſie Recht. Ihr Fehler aber iſt nur, daß ſie die Grundgeſtalt verkennen, wo ſie ſich verhüllt, und läugnen, wenn ſie ſich verbirgt. Da nun beide Vorſtellungsweiſen urſprünglich ſind und ſich einander ewig gegenüberſtehen werden, ohne ſich zu vereinigen oder aufzuheben, ſo hüte man ja ſich vor aller Controvers und ſtelle ſeine Überzeugung klar und nackt hin.

420. So wiederhole ich die meinige: daß man auf dieſen höheren Stufen nicht wiſſen kann, ſondern thun muß; ſo wie an einem Spiele wenig zu wiſſen und alles zu leiſten iſt. Die Natur hat uns das Schachbrett gegeben, aus dem wir nicht hinaus wirken können noch wollen, ſie hat uns die Steine geſchnitzt, deren Werth, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden: nun iſt es an uns, Züge zu thun, von denen wir uns Gewinn verſprechen; dieß verſucht nun ein jeder auf ſeine Weiſe und läßt ſich nicht gern einreden. Mag das alſo geſchehen, und beobachten wir nur vor allem genau, wie nah oder fern ein jeder von uns ſtehe, und vertragen uns ſodann vorzüglich mit denjenigen, die ſich zu der Seite bekennen, zu der wir uns halten. Ferner bedenke man, daß man immer mit einem unauflöslichen Problem zu thun habe, und erweiſe ſich friſch und treu, alles zu beachten, was irgend auf eine Art zur Sprache kommt, am meiſten dasjenige, was uns widerſtrebt; denn dadurch wird man am erſten das Problematiſche

gewahr, welches zwar in den Gegenständen selbst, mehr aber noch in den Menschen liegt. Ich bin nicht gewiß, ob ich in diesem so wohl bearbeiteten Felde persönlich weiter wirke, doch behalte ich mir vor, auf diese oder jene Wendung des Studiums, auf diese oder jene Schritte der Einzelnen aufmerksam zu sein und aufmerksam zu machen.

---

421. Allein kann der Mensch nicht wohl bestehen, daher schlägt er sich gern zu einer Partei, weil er da, wenn auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

---

422. Es gibt wohl zu diesem oder jenem Geschäft von Natur unzulängliche Menschen; Übereilung und Dünkel jedoch sind gefährliche Dämonen, die den Fähigsten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stocken bringen, freie Fortschritte lähmen. Dieß gilt von weltlichen Dingen, besonders auch von Wissenschaften.

---

423. Im Reich der Natur waltet Bewegung und That, im Reiche der Freiheit Anlage und Willen. Bewegung ist ewig und tritt bei jeder günstigen Bedingung unwiderstehlich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß, müssen aber erst durch den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden. Deßwegen ist man des freiwilligen

Willens ſo gewiß nicht als der ſelbſtſtändigen That: dieſe thut ſich ſelbſt, er aber wird gethan; denn er muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, ſich im Sittlichen dem Gewiſſen, das nicht irrt, im Kunſtreiche aber der Regel fügen, die nirgends ausgeſprochen iſt. Das Gewiſſen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm iſt alles gegeben; es hat nur mit der innern eigenen Welt zu thun. Das Genie bedürfte auch keine Regel, wäre ſich ſelbſt genug, gäbe ſich ſelbſt die Regel; da es aber nach außen wirkt, ſo iſt es vielfach bedingt durch Stoff und Zeit, und an beiden muß es nothwendig irre werden; deßwegen es mit allem, was eine Kunſt iſt, mit dem Regiment wie mit Gedicht, Statue und Gemälde, durchaus ſo wunderlich und unſicher ausſieht.

---

424. Es iſt eine ſchlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet, mit einer Anſchauung ſogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beide für gleichgeltend zu achten.

---

425. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften zeigt uns bei allem, was für dieſelben geſchieht, gewiſſe Epochen, die bald ſchneller, bald langſamer auf einander folgen. Eine bedeutende Anſicht, neu oder erneut, wird ausgeſprochen; ſie wird anerkannt, früher oder ſpäter; es finden ſich Mitarbeiter; das Reſultat geht in die Schüler über; es wird gelehrt und fortgepflanzt, und

wir bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Anſicht wahr oder falſch ſei: beides macht denſelben Gang, beides wird zuletzt eine Phraſe, beides prägt ſich als todtes Wort dem Gedächtniß ein.

---

426. Zur Verewigung des Irrthums tragen die Werke beſonders bei, die encyklopädiſch das Wahre und Falſche des Tages überliefern. Hier kann die Wiſſenſchaft nicht bearbeitet werden, ſondern was man weiß, glaubt, wähnt, wird aufgenommen; deßwegen ſehen ſolche Werke nach funfzig Jahren gar wunderlich aus.

---

427. Zuerſt belehre man ſich ſelbſt, dann wird man Belehrung von andern empfangen.

---

428. Theorien ſind gewöhnlich Übereilungen eines ungeduldigen Verſtandes, der die Phänomene gern los ſein möchte und an ihrer Stelle deßwegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einſchiebt. Man ahnet, man ſieht auch wohl, daß es nur ein Behelf iſt; liebt ſich nicht aber Leidenſchaft und Parteigeiſt jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da ſie ihrer ſo ſehr bedürfen.

---

429. Unſere Zuſtände ſchreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu und fehlen ein- wie das anderemal: in uns ſelbſt liegt das Räthſel, die wir Ausgeburt zweier Welten ſind. Mit der Farbe geht's eben ſo: bald ſucht man ſie im Lichte, bald draußen im Welt-

all, und kann ſie gerade da nicht finden, wo ſie zu Hauſe iſt.

---

430. Es wird eine Zeit kommen, wo man eine pathologiſche Experimentalphyſik vorträgt und alle jene Spiegelfechtereien an's Tageslicht bringt, welche den Verſtand hintergehen, ſich eine Überzeugung erſchleichen und, was das Schlimmſte daran iſt, durchaus jeden praktiſchen Fortſchritt verhindern. Die Phänomene müſſen ein- für allemal aus der düſtern empiriſch-mechaniſch-dogmatiſchen Marterkammer vor die Jury des gemeinen Menſchenverſtandes gebracht werden.

---

431. Daß Newton bei ſeinen prismatiſchen Verſuchen die Öffnung ſo klein als möglich nahm, um eine Linie zum Lichtſtrahl bequem zu ſymboliſiren, hat eine unheilbare Verirrung über die Welt gebracht, an der vielleicht noch Jahrhunderte leiden.

Durch dieſes kleine Löchlein ward Malus zu einer abenteuerlichen Theorie getrieben, und wäre Seebeck nicht ſo umſichtig, ſo mußte er verhindert werden, den Urgrund dieſer Erſcheinungen, die entoptiſchen Figuren und Farben zu entdecken.

---

432. Was aber das Allerſonderbarſte iſt: der Menſch, wenn er auch den Grund des Irrthums aufdeckt, wird den Irrthum ſelbſt deßhalb doch nicht los. Mehrere Engländer, beſonders Dr. Reade, ſprechen gegen Newton

leidenſchaftlich aus: das prismatiſche Bild ſei keineswegs das Sonnenbild, ſondern das Bild der Öffnung unſeres Fenſterladens, mit Farbenſäumen geſchmückt; im prismatiſchen Bilde gebe es kein urſprünglich Grün, dieſes entſtehe durch das Übereinandergreifen des Blauen und Gelben, ſo daß ein ſchwarzer Streif eben ſo gut als ein weißer in Farben aufgelöſ't ſcheinen könne, wenn man hier von Auflöſen reden wolle. Genug, alles, was wir ſeit vielen Jahren dargethan haben, legt dieſer gute Beobachter gleichfalls vor. Nun aber läßt ihn die fixe Idee einer diverſen Refrangibilität nicht los, doch kehrt er ſie um und iſt wo möglich noch befangener als ſein großer Meiſter. Anſtatt, durch dieſe neue Anſicht begeiſtert, aus jenem Chryſalidenzuſtande ſich herauszureißen, ſucht er die ſchon erwachſenen und entfalteten Glieder auf's neue in die alten Puppenſchalen unterzubringen.

---

433. Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene verſetzt uns in eine Art von Angſt: wir fühlen unſere Unzulänglichkeit; nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt, erfreuen ſie uns.

---

434. Der Magnet iſt ein Urphänomen, das man nur ausſprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles Übrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu ſuchen brauchen.

---

435. Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her.

---

436. Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademien, wie Humboldt zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhand nahm, thaten sich Privatleute zusammen, um, was den Einzelnen unmöglich wird, vereinigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische stille Conventikel die Herrschaft Richelieu's abzulehnen! Wie verhinderte der englische Oxforder und Londner Verein den Einfluß der Lieblinge Karls des Zweiten!

Da es aber einmal geschehen war und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei Processionen und andern Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man stellte seine Person vor, und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf. In meiner Geschichte der Farbenlehre habe ich dergleichen weitläuftig angeführt. Was aber geschrieben steht, es steht deßwegen da, damit es immerfort erfüllt werde.

---

437. Die Natur auffassen und sie unmittelbar benutzen ist wenig Menschen gegeben; zwischen Erkenntniß und Gebrauch erfinden sie sich gern ein

Luftgeſpinnſt, das ſie ſorgfältig ausbilden und darüber den Gegenſtand zugleich mit der Benutzung vergeſſen.

---

438. Eben ſo begreift man nicht leicht, daß in der großen Natur das geſchieht, was auch im kleinſten Cirkel vorgeht. Dringt es ihnen die Erfahrung auf, ſo laſſen ſie ſich's zuletzt gefallen. Spreu, von geriebenem Bernſtein angezogen, ſteht mit dem ungeheuerſten Donnerwetter in Verwandtſchaft, ja iſt eine und eben dieſelbe Erſcheinung. Dieſes Mikromegiſche geſtehen wir auch in einigen andern Fällen zu, bald aber verläßt uns der reine Naturgeiſt, und der Dämon der Künſtelei bemächtigt ſich unſer und weiß ſich überall geltend zu machen.

---

439. Die Natur hat ſich ſoviel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wiſſen und Wiſſenſchaft ihr nicht durchgängig beikommen oder ſie in die Enge treiben können.

---

440. Mit den Irrthümern der Zeit iſt ſchwer ſich abzufinden: widerſtrebt man ihnen, ſo ſteht man allein; läßt man ſich davon befangen, ſo hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

Aus Wilhelm Meiſters Wanderjahren.

1829.

(Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Kunſt, Ethiſches, Natur.)

---

441. Alles Geſcheidte iſt ſchon gedacht worden, man muß nur verſuchen, es noch einmal zu denken.

---

442. Wie kann man ſich ſelbſt kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Verſuche, deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir iſt.

---

443. Was aber iſt deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

---

444. Die vernünftige Welt iſt als ein großes unſterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltſam das Nothwendige bewirkt und dadurch ſich ſogar über das Zufällige zum Herrn macht.

---

445. Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrießlicher, wenn ich den Menſchen ſehe, der eigentlich auf

ſeiner höchſten Stelle da iſt, um der Natur zu gebieten, um ſich und die Seinigen von der gewaltthätigen Nothwendigkeit zu befreien, wenn ich ſehe, wie er aus irgend einem vorgefaßten falſchen Begriff gerade das Gegentheil thut von dem, was er will, und ſich alsdann, weil die Anlage im Ganzen verdorben iſt, im Einzelnen kümmerlich herumpfuſchet.

---

446. Tüchtiger thätiger Mann, verdiene dir und erwarte

von den Großen — Gnade,
von den Mächtigen — Gunſt,
von Thätigen und Guten — Förderung,
von der Menge — Neigung,
von dem Einzelnen — Liebe!

---

447. Die Dilettanten, wenn ſie das Möglichſte gethan haben, pflegen zu ihrer Entſchuldigung zu ſagen, die Arbeit ſei noch nicht fertig. Freilich kann ſie nie fertig werden, weil ſie nie recht angefangen ward. Der Meiſter ſtellt ſein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar; ausgeführt oder nicht, ſchon iſt es vollendet. Der geſchickteſte Dilettant taſtet im Ungewiſſen, und wie die Ausführung wächſ't, kommt die Unſicherheit der erſten Anlage immer mehr zum Vorſchein. Ganz zuletzt entdeckt ſich erſt das Verfehlte, das nicht auszugleichen iſt, und ſo kann das Werk freilich nicht fertig werden.

---

448. In der wahren Kunst gibt es keine Vorschule, wohl aber Vorbereitungen; die beste jedoch ist die Theilnahme des geringsten Schülers am Geschäft des Meisters. Aus Farbenreibern sind treffliche Maler hervorgegangen.

---

449. Ein anderes ist die Nachäffung, zu welcher die natürliche allgemeine Thätigkeit des Menschen durch einen bedeutenden Künstler, der das Schwere mit Leichtigkeit vollbringt, zufällig angeregt wird.

---

450. Von der Nothwendigkeit, daß der bildende Künstler Studien nach der Natur mache, und von dem Werthe derselben überhaupt sind wir genugsam überzeugt; allein wir läugnen nicht, daß es uns öfters betrübt, wenn wir den Mißbrauch eines so löblichen Strebens gewahr werden.

---

451. Nach unserer Überzeugung sollte der junge Künstler wenig oder gar keine Studien nach der Natur beginnen, wobei er nicht zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden, wie er diese Einzelnheit, in ein angenehmes Bild verwandelt, in einen Rahmen eingeschlossen, dem Liebhaber und Kenner gefällig anbieten möge.

---

452. Es ſteht manches Schöne iſolirt in der Welt, doch der Geiſt iſt es, der Verknüpfungen zu entdecken und dadurch Kunſtwerke hervorzubringen hat. — Die Blume gewinnt erſt ihren Reiz durch das Inſect, das ihr anhängt, durch den Thautropfen, der ſie befeuchtet, durch das Gefäß, woraus ſie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht. Kein Buſch, kein Baum, dem man nicht durch die Nachbarſchaft eines Felſens, einer Quelle Bedeutung geben, durch eine mäßige einfache Ferne größern Reiz verleihen könnte. So iſt es mit menſchlichen Figuren und ſo mit Thieren aller Art beſchaffen.

---

453. Der Vortheil, den ſich der junge Künſtler hiedurch verſchafft, iſt gar mannichfaltig. Er lernt denken, das Paſſende gehörig zuſammenbinden, und, wenn er auf dieſe Weiſe geiſtreich componirt, wird es ihm zuletzt auch an dem, was man Erfindung nennt, an dem Entwickeln des Mannichfaltigen aus dem Einzelnen keineswegs fehlen können.

---

454. Thut er nun hierin der eigentlichen Kunſtpädagogik wahrhaft Genüge, ſo hat er noch nebenher den großen, nicht zu verachtenden Gewinn, daß er lernt, verkäufliche, dem Liebhaber anmuthige und liebliche Blätter hervorzubringen.

---

455. Eine solche Arbeit braucht nicht im höchsten Grade ausgeführt und vollendet zu sein; wenn sie gut gesehen, gedacht und fertig ist, so ist sie für den Liebhaber oft reizender als ein größeres ausgeführtes Werk.

---

456. Beschaue doch jeder junge Künstler seine Studien im Büchelchen und im Portefeuille und überlege, wie viele Blätter er davon auf jene Weise genießbar und wünschenswerth hätte machen können.

---

457. Es ist nicht die Rede vom Höheren, wovon man wohl auch sprechen könnte, sondern es soll nur als Warnung gesagt sein, die von einem Abwege zurückruft und auf's Höhere hindeutet.

---

458. Versuche es doch der Künstler nur ein halb Jahr praktisch und setze weder Kohle noch Pinsel an ohne Intention, einen vorliegenden Naturgegenstand als Bild abzuschließen. Hat er angebornes Talent, so wird sich's bald offenbaren, welche Absicht wir bei diesen Andeutungen im Sinne hegten.

---

459. Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist; weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann.

---

460. Jeder Menſch muß nach ſeiner Weiſe denken; denn er findet auf ſeinem Wege immer ein Wahres oder eine Art von Wahrem, die ihm durch's Leben hilft. Nur darf er ſich nicht gehen laſſen, er muß ſich controlliren; der bloße nackte Inſtinct geziemt nicht dem Menſchen.

461. Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art ſie ſei, macht zuletzt bankerott.

462. In den Werken des Menſchen wie in denen der Natur ſind eigentlich die Abſichten vorzüglich der Aufmerkſamkeit werth.

463. Die Menſchen werden an ſich und andern irre, weil ſie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geſchieht oder vielleicht gar das Widerwärtige.

464. Was wir ausdenken, was wir vornehmen, ſollte ſchon vollkommen ſo rein und ſchön ſein, daß die Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vortheil, das Verſchobene zurechtzurücken, das Zerſtörte wieder herzuſtellen.

465. Ganze, Halb- und Viertelsirrthümer ſind gar ſchwer und mühſam zurechtzulegen, zu ſichten und das Wahre daran dahin zu ſtellen, wohin es gehört.

466. Es ist nicht immer nöthig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umherschwebt und Übereinstimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

---

467. Wenn ich jüngere deutsche Maler, sogar solche, die sich eine Zeitlang in Italien aufgehalten, befrage, warum sie doch, besonders in ihren Landschaften, so widerwärtige grelle Töne dem Auge darstellen und vor aller Harmonie zu fliehen scheinen, so geben sie wohl ganz dreist und getrost zur Antwort, sie sähen die Natur genau auf solche Weise.

---

468. Kant hat uns aufmerksam gemacht, daß es eine Kritik der Vernunft gebe, daß dieses höchste Vermögen, was der Mensch besitzt, Ursache habe, über sich selbst zu wachen. Wie großen Vortheil uns diese Stimme gebracht, möge jeder an sich selbst geprüft haben. Ich aber möchte in eben dem Sinne die Aufgabe stellen, daß eine Kritik der Sinne nöthig sei, wenn die Kunst überhaupt, besonders die deutsche, irgend wieder sich erholen und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle.

---

469. Der zur Vernunft geborene Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel oder durch strenge Erfahrung nach und nach offen-

baren. Eben so wird zwar der angehende Künstler, aber nicht der vollendete geboren; sein Auge komme frisch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Gestalt, Proportion, Bewegung: aber für höhere Composition, für Haltung, Licht, Schatten, Farben kann ihm die natürliche Anlage fehlen, ohne daß er es gewahr wird.

---

470. Ist er nun nicht geneigt, von höher ausgebildeten Künstlern der Vor- und Mitzeit das zu lernen, was ihm fehlt, um eigentlicher Künstler zu sein, so wird er im falschen Begriff von bewahrter Originalität hinter sich selbst zurückbleiben; denn nicht allein das, was mit uns geboren ist, sondern auch das, was wir erwerben können, gehört uns an und wir sind es.

---

471. Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten.

---

472. „Blasen ist nicht flöten, ihr müßt die Finger bewegen."

---

473. Die Botaniker haben eine Pflanzenabtheilung, die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es incomplette unvollständige Menschen gibt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportionirt ist.

---

474. Der geringste Mensch kann complett sein, wenn er sich innerhalb der Gränzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neuern Zeit noch öfter hervorthun; denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart und zwar in schnellster Bewegung genugthun können?

---

475. Nur klugthätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Gescheidtigkeit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen.

---

476. Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man werth ist.

---

477. Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünschte; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen, und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahn eben deßhalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

---

478. Wie ſoll nun aber ein junger Mann für ſich ſelbſt dahin gelangen, dasjenige für tadelnswerth und ſchädlich anzuſehen, was jedermann treibt, billigt und fördert? Warum ſoll er ſich nicht und ſein Naturell auch dahin gehen laſſen?

---

479. Für das größte Unheil unſerer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächſten Augenblick den vorhergehenden verſpeif't, den Tag im Tage verthut und ſo immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor ſich zu bringen. Haben wir doch ſchon Blätter für ſämmtliche Tageszeiten! ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere intercaliren. Dadurch wird alles, was ein jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vor hat, in's Öffentliche geſchleppt. Niemand darf ſich freuen oder leiden als zum Zeitvertreib der übrigen, und ſo ſpringt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Welttheil zu Welttheil, alles velociferiſch.

---

480. So wenig nun die Dampfmaſchinen zu dämpfen ſind, ſo wenig iſt dieß auch im Sittlichen möglich: die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauſchen des Papiergelds, das Anſchwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles ſind die ungeheuern Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann geſetzt iſt. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem

ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnißmäßige Forderungen an die Welt zu machen noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen!

---

481. Aber in einem jeden Kreise bedroht ihn der Tagesgeist, und nichts ist nöthiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat.

---

482. Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden und Handlungen wächs't mit den Jahren, und wen ich länger um mich sehe, den suche ich immerfort aufmerksam zu machen, welch ein Unterschied statt finde zwischen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiscretion, ja daß eigentlich kein Unterschied sei, vielmehr nur ein leiser Übergang vom Unverfänglichsten zum Schädlichsten, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müsse.

---

483. Hierauf haben wir unsern Tact zu üben, sonst laufen wir Gefahr, auf dem Wege, worauf wir uns die Gunst der Menschen erwarben, sie ganz unversehens wieder zu verscherzen. Das begreift man wohl im Laufe des Lebens von selbst, aber erst nach bezahltem theuren Lehrgelde, das man leider seinen Nachkommenden nicht ersparen kann.

---

484. Das Verhältniß der Künſte und Wiſſenſchaften zum Leben iſt nach Verhältniß der Stufen, worauf ſie ſtehen, nach Beſchaffenheit der Zeiten und tauſend andern Zufälligkeiten ſehr verſchieden; deßwegen auch niemand darüber im Ganzen leicht klug werden kann.

484a (= 233). Poeſie wirkt am meiſten im Anfang der Zuſtände, ſie ſeien nun ganz roh, halbcultivirt oder bei Abänderung einer Cultur, bei'm Gewahrwerden einer fremden Cultur, daß man alſo ſagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus ſtatt.

---

485. Muſik im beſten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr je älter ſie iſt, je gewohnter man ſie iſt, deſto mehr wirkt ſie.

---

486. Die Würde der Kunſt erſcheint bei der Muſik vielleicht am eminenteſten, weil ſie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie iſt ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles, was ſie ausdrückt.

---

487. Die Muſik iſt heilig oder profan. Das Heilige iſt ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat ſie die größte Wirkung auf's Leben, welche ſich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane ſollte durchaus heiter ſein.

---

488. Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos, und eine halbschürige, welche schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu sein, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des Entgegengesetzten: die Heiterkeit.

---

489. Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Neckische der Volksmelodien sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen beiden Puncten beweis't sie jederzeit eine unausbleibliche Wirkung: Andacht oder Tanz. Die Vermischung macht irre, die Verschwächung wird fade, und will die Musik sich an Lehrgedichte oder beschreibende und dergleichen wenden, so wird sie kalt.

---

490. Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe; alles Mittlere kann wohl aus mehr denn Einer Ursache imponiren, aber alle mittleren Kunstwerke dieser Art machen mehr irre, als daß sie erfreuen. Die Bildhauerkunst muß sich daher noch ein stoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich wahr und würdig sein will.

---

491. Die Malerei ist die läßlichste und bequemste von allen Künsten. Die läßlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen auch da, wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu Gute hält und sich an ihr erfreut; theils, weil eine technische, obgleich geistlose Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so daß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höheren Grade willkommen zu sein. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren Gegenstände auf einander ist schon angenehm, und da das Auge ohnehin gewohnt ist, alles zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt und also auch ein Mißbild nicht so zuwider als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Maler darf also nur einigermaßen Künstler sein, so findet er schon ein größeres Publicum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere Maler immer für sich operiren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit anderen sociiren muß, um durch gesellige Leistung einigen Effect zu thun.

---

492. Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: Der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er

hat den Begriff gefaßt, was geleiſtet werden könne und ſolle; der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert ſich am beſten, wenn er nicht vergleicht, ſondern jedes Verdienſt einzeln betrachtet: dadurch bildet ſich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner iſt eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die ſich gern des Urtheils überheben möchte.

---

493. Wahrheitsliebe zeigt ſich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu ſchätzen weiß.

---

494. Ein hiſtoriſches Menſchengefühl heißt ein dergeſtalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienſte und Verdienſtlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anſchlag bringt.

---

495. Das Beſte, was wir von der Geſchichte haben, iſt der Enthuſiasmus, den ſie erregt.

---

496. Eigenthümlichkeit ruft Eigenthümlichkeit hervor.

---

497. Man muß bedenken, daß unter den Menſchen gar viele ſind, die doch auch etwas Bedeutendes ſagen wollen, ohne productiv zu ſein, und da kommen die wunderlichſten Dinge an den Tag.

---

498. Tief und ernſtlich denkende Menſchen haben gegen das Publicum einen böſen Stand.

---

499. Wenn ich die Meinung eines andern anhören ſoll, ſo muß ſie poſitiv ausgeſprochen werden; Problematiſches hab' ich in mir ſelbſt genug.

---

500. Der Aberglaube gehört zum Weſen des Menſchen und flüchtet ſich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichſten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen ſicher zu ſein glaubt, wieder hervortritt.

---

501. Wir würden gar vieles beſſer kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenſtand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erſt faßlich.

---

502. Mikroſkope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menſchenſinn.

---

503. Ich ſchweige zu vielem ſtill; denn ich mag die Menſchen nicht irre machen und bin wohl zufrieden, wenn ſie ſich freuen da, wo ich mich ärgere.

---

504. Alles, was unſern Geiſt befreit, ohne uns die Herrſchaft über uns ſelbſt zu geben, iſt verderblich.

---

505. Das Was des Kunſtwerks intereſſirt die Menſchen mehr als das Wie; jenes können ſie einzeln ergreifen, dieſes im Ganzen nicht faſſen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zuletzt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber jedem unbewußt.

---

506. Die Frage: „Woher hat's der Dichter?" geht auch nur auf's Was; vom Wie erfährt dabei niemand etwas.

---

507. Einbildungskraft wird nur durch Kunſt, beſonders durch Poeſie geregelt. Es iſt nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geſchmack.

---

508. Das Manierirte iſt ein verfehltes Ideelle, ein ſubjectivirtes Ideelle; daher fehlt ihm das Geiſtreiche nicht leicht.

---

509. Der Philolog iſt angewieſen auf die Congruenz des geſchrieben Überlieferten. Ein Manuſcript liegt zum Grunde, es finden ſich in demſelben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was ſonſt alles an einem Manuſcript zu tadeln ſein mag. Nun findet ſich eine zweite Abſchrift, eine dritte; die Vergleichung derſelben bewirkt immer mehr, das Verſtändige und Vernünftige der Überlieferung gewahr zu werden. Ja er geht weiter und verlangt

von seinem innern Sinn, daß derselbe ohne äußere Hülfsmittel die Congruenz des Abgehandelten immer mehr zu begreifen und darzustellen wisse. Weil nun hiezu ein besonderer Tact, eine besondere Vertiefung in seinen abgeschiedenen Autor nöthig und ein gewisser Grad von Erfindungskraft gefordert wird, so kann man dem Philologen nicht verdenken, wenn er sich auch ein Urtheil bei Geschmackssachen zutraut, welches ihm jedoch nicht immer gelingen wird.

---

510. Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, das heißt, wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich in's Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege zu sinken. — Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Äußeres zu verkörpern, oder ohne das Äußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie in's gemeine Leben hineintritt.

---

511. Die Redekunst ist angewiesen auf alle Vortheile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich derselben und mißbraucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche, augenblickliche Vortheile im bürgerlichen Leben zu erreichen.

---

512. Literatur iſt das Fragment der Fragmente; das Wenigſte deſſen, was geſchah und geſprochen worden, ward geſchrieben, vom Geſchriebenen iſt das Wenigſte übrig geblieben.

513. In natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent iſt Lord Byron, und deßwegen kaum ein anderes ihm vergleichbar.

514. Eigentlichſter Werth der ſogenannten Volkslieder iſt der, daß ihre Motive unmittelbar von der Natur genommen ſind. Dieſes Vortheils aber könnte der gebildete Dichter ſich auch bedienen, wenn er es verſtünde.

515. Hiebei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menſchen ſich beſſer auf den Lakonismus verſtehen als eigentlich Gebildete.

516. Shakeſpeare iſt für aufkeimende Talente gefährlich zu leſen; er nöthigt ſie, ihn zu reproduciren, und ſie bilden ſich ein, ſich ſelbſt zu produciren.

517. Über Geſchichte kann niemand urtheilen, als wer an ſich ſelbſt Geſchichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutſchen können erſt über

Literatur urtheilen, seitdem sie selbst eine Literatur haben.

518. Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens andrer freut.

519. Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemüthsruhe zur höchsten Cultur zu gelangen.

520. Deßwegen läßt sich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstecken, meistens Heuchler werden.

521. „Wenn man alt ist, muß man mehr thun, als da man jung war."

522. Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.

523. Die Mängel erkennt nur der Liebloſe; deßhalb, um sie einzusehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr, als hiezu nöthig ist.

524. Das höchste Glück ist das, welches unsere Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht.

525. Kannſt du leſen, ſo ſollſt du verſtehen; kannſt du ſchreiben, ſo mußt du etwas wiſſen; kannſt du glauben, ſo ſollſt du begreifen; wenn du begehrſt, wirſt du ſollen; wenn du forderſt, wirſt du nicht erlangen, und wenn du erfahren biſt, ſollſt du nutzen.

526. Man erkennt niemand an als den, der uns nutzt. Wir erkennen den Fürſten an, weil wir unter ſeiner Firma den Beſitz geſichert ſehen. Wir gewärtigen uns von ihm Schutz gegen äußere und innere widerwärtige Verhältniſſe.

527. Der Bach iſt dem Müller befreundet, dem er nutzt, und er ſtürzt gern über die Räder; was hilft es ihm, gleichgültig durch's Thal hinzuſchleichen?

528. Wer ſich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachſende Kind iſt weiſe in dieſem Sinne.

529. Die Theorie an und für ſich iſt nichts nütze, als in ſo fern ſie uns an den Zuſammenhang der Erſcheinungen glauben macht.

530. Alles Abſtracte wird durch Anwendung dem Menſchenverſtand genähert, und ſo gelangt der Menſchenverſtand durch Handeln und Beobachten zur Abſtraction.

531. Wer zu viel verlangt, wer ſich am Verwickelten erfreut, der iſt den Verirrungen ausgeſetzt.

---

532. Nach Analogien denken iſt nicht zu ſchelten: die Analogie hat den Vortheil, daß ſie nicht abſchließt und eigentlich nichts Letztes will; dagegen die Induction verderblich iſt, die einen vorgeſetzten Zweck im Auge trägt und, auf denſelben losarbeitend, Falſches und Wahres mit ſich fortreißt.

---

533. Gewöhnliches Anſchauen, richtige Anſicht der irdiſchen Dinge iſt ein Erbtheil des allgemeinen Menſchenverſtandes; reines Anſchauen des Äußern und Innern iſt ſehr ſelten.

---

534. Es äußert ſich jenes im praktiſchen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieſes ſymboliſch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropiſch, als Poeſie des Genies, als Sprichwörtlichkeit des Menſchenverſtandes.

---

535. Das Abweſende wirkt auf uns durch Überlieferung. Die gewöhnliche iſt hiſtoriſch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandte, iſt mythiſch. Sucht man hinter dieſer noch etwas Drittes, irgend eine Bedeutung, ſo verwandelt ſie ſich in Myſtik.

Auch wird sie leicht sentimental, so daß wir uns nur, was gemüthlich ist, aneignen.

---

536. Die Wirksamkeiten, auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert sein wollen, sind:

vorbereitende,
begleitende,
mitwirkende,
nachhelfende,
fördernde,
verstärkende,
hindernde,
nachwirkende.

---

537. Im Betrachten wie im Handeln ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden; ohne dieß läßt sich im Leben wie im Wissen wenig leisten.

---

538. „Le sens commun est le Génie de l'humanité.“,

---

539. Der Gemeinverstand, der als Genie der Menschheit gelten soll, muß vorerst in seinen Äußerungen betrachtet werden. Forschen wir, wozu ihn die Menschheit benutzt, so finden wir Folgendes:

Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweis't sie sich ungeduldig; sind sie befriedigt, so erscheint sie gleichgültig.

Der eigentliche Menſch bewegt ſich alſo zwiſchen beiden Zuſtänden, und ſeinen Verſtand, den ſogenannten Menſchenverſtand, wird er anwenden, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen; iſt es geſchehen, ſo hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgültigkeit auszufüllen. Beſchränkt ſich dieſes in die nächſten und nothwendigſten Gränzen, ſo gelingt es ihm auch. Erheben ſich aber die Bedürfniſſe, treten ſie aus dem Kreiſe des Gemeinen heraus, ſo iſt der Gemeinverſtand nicht mehr hinreichend, er iſt kein Genius mehr, die Region des Irrthums iſt der Menſchheit aufgethan.

---

540. Es geſchieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verſtand oder Zufall wieder in die Richte brächten; nichts Vernünftiges, das Unverſtand und Zufall nicht mißleiten könnten.

---

541. Jede große Idee, ſobald ſie in die Erſcheinung tritt, wirkt tyranniſch; daher die Vortheile, die ſie hervorbringt, ſich nur allzubald in Nachtheile verwandeln. Man kann deßhalb eine jede Inſtitution vertheidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzuthun weiß, daß alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

---

542. Leſſing, der mancherlei Beſchränkung unwillig fühlte, läßt eine ſeiner Perſonen ſagen: „Niemand muß müſſen.“ Ein geiſtreicher frohgeſinnter Mann

ſagte: „Wer will, der muß.“ Ein Dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: „Wer einſieht, der will auch.“ Und ſo glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, Wollens und Müſſens abgeſchloſſen zu haben. Aber im Durchſchnitt beſtimmt die Erkenntniß des Menſchen, von welcher Art ſie auch ſei, ſein Thun und Laſſen; deßwegen auch nichts ſchrecklicher iſt, als die Unwiſſenheit handeln zu ſehen.

543. Es gibt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

544. Das Recht dringt auf Schuldigkeit, die Polizei auf's Geziemende. Das Recht iſt abwägend und entſcheidend, die Polizei überſchauend und gebietend. Das Recht bezieht ſich auf den Einzelnen, die Polizei auf die Geſammtheit.

545. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorſchein kommen.

546. Man kann in den Naturwiſſenſchaften über manche Probleme nicht gehörig ſprechen, wenn man die Metaphyſik nicht zu Hülfe ruft; aber nicht jene Schul- und Wortweisheit: es iſt dasjenige, was vor, mit und nach der Phyſik war, iſt und ſein wird.

547. Autorität, daß nämlich etwas ſchon einmal geſchehen, geſagt oder entſchieden worden ſei, hat großen Werth; aber nur der Pedant fordert überall Autorität.

548. Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.

549. Beharre, wo du ſtehſt! — Maxime, nothwendiger als je, indem einerſeits die Menſchen in große Parteien geriſſen werden, ſodann aber auch jeder Einzelne nach individueller Einſicht und Vermögen ſich geltend machen will.

550. Man thut immer beſſer, daß man ſich grad ausſpricht, wie man denkt, ohne viel beweiſen zu wollen; denn alle Beweiſe, die wir vorbringen, ſind doch nur Variationen unſerer Meinungen, und die Widriggeſinnten hören weder auf das Eine noch auf das Andere.

551. Da ich mit der Naturwiſſenſchaft, wie ſie ſich von Tag zu Tage vorwärts bewegt, immer mehr bekannt und verwandt werde, ſo dringt ſich mir gar manche Betrachtung auf über die Vor- und Rückſchritte, die zu gleicher Zeit geſchehen. Eines nur ſei hier ausgeſprochen: daß wir ſogar anerkannte

Irrthümer aus der Wiſſenſchaft nicht los werden. Die Urſache hievon iſt ein offenbares Geheimniß.

---

552. Einen Irrthum nenn' ich, wenn irgend ein Ereigniß falſch ausgelegt, falſch angeknüpft, falſch abgeleitet wird. Nun ereignet ſich aber im Gange des Erfahrens und Denkens, daß eine Erſcheinung folgerecht angeknüpft, richtig abgeleitet wird. Das läßt man ſich wohl gefallen, legt aber keinen beſondern Werth darauf und läßt den Irrthum ganz ruhig daneben liegen, und ich kenne ein kleines Magazin von Irrthümern, die man ſorgfältig aufbewahrt.

---

553. Da nun den Menſchen eigentlich nichts intereſſirt als ſeine Meinung, ſo ſieht jedermann, der eine Meinung vorträgt, ſich rechts und links nach Hülfsmitteln um, damit er ſich und andere beſtärken möge. Des Wahren bedient man ſich, ſo lange es brauchbar iſt; aber leidenſchaftlich-rhetoriſch ergreift man das Falſche, ſobald man es für den Augenblick nutzen, damit als einem Halbargumente blenden, als mit einem Lückenbüßer das Zerſtückelte ſcheinbar vereinigen kann. Dieſes zu erfahren war mir erſt ein Ärgerniß, dann betrübte ich mich darüber, und nun macht es mir Schadenfreude: ich habe mir das Wort gegeben, ein ſolches Verfahren niemals wieder aufzudecken.

---

554. Jedes Exiſtirende iſt ein Analogon alles Exiſtirenden; daher erſcheint uns das Daſein immer zu gleicher Zeit geſondert und verknüpft. Folgt man der Analogie zu ſehr, ſo fällt alles identiſch zuſammen; meidet man ſie, ſo zerſtreut ſich alles in's Unendliche. In beiden Fällen ſtagnirt die Betrachtung, einmal als überlebendig, das andere Mal als getödtet.

555. Die Vernunft iſt auf das Werdende, der Verſtand auf das Gewordene angewieſen; jene bekümmert ſich nicht: wozu? dieſer fragt nicht: woher? — Sie erfreut ſich am Entwickeln; er wünſcht alles feſtzuhalten, damit er es nutzen könne.

556. Es iſt eine Eigenheit dem Menſchen angeboren und mit ſeiner Natur innigſt verwebt: daß ihm zur Erkenntniß das Nächſte nicht genügt; da doch jede Erſcheinung, die wir ſelbſt gewahr werden, im Augenblick das Nächſte iſt und wir von ihr fordern können, daß ſie ſich ſelbſt erkläre, wenn wir kräftig in ſie dringen.

557. Das werden aber die Menſchen nicht lernen, weil es gegen ihre Natur iſt; daher die Gebildeten es ſelbſt nicht laſſen können, wenn ſie an Ort und Stelle irgend ein Wahres erkannt haben, es nicht nur mit dem Nächſten, ſondern auch mit dem Weiteſten und Fernſten zuſammenzuhängen, woraus denn Irr-

thum über Irrthum entſpringt. Das nahe Phänomen hängt aber mit dem fernen nur in dem Sinne zuſammen, daß ſich alles auf wenige große Geſetze bezieht, die ſich überall manifeſtiren.

---

558. Was iſt das Allgemeine?
Der einzelne Fall.
Was iſt das Beſondere?
Millionen Fälle.

---

559. Die Analogie hat zwei Verirrungen zu fürchten: einmal, ſich dem Witz hinzugeben, wo ſie in nichts zerfließt, die andere, ſich mit Tropen und Gleichniſſen zu umhüllen, welches jedoch weniger ſchädlich iſt.

---

560. Weder Mythologie noch Legenden ſind in der Wiſſenſchaft zu dulden. Laſſe man dieſe den Poeten, die berufen ſind, ſie zu Nutz und Freude der Welt zu behandeln. Der wiſſenſchaftliche Mann beſchränke ſich auf die nächſte klarſte Gegenwart. Wollte derſelbe jedoch gelegentlich als Rhetor auftreten, ſo ſei ihm jenes auch nicht verwehrt.

---

561. Um mich zu retten, betrachte ich alle Erſcheinungen als unabhängig von einander und ſuche ſie gewaltſam zu iſoliren; dann betrachte ich ſie als Correlate, und ſie verbinden ſich zu einem entſchiedenen Leben. Dieß bezieh' ich vorzüglich auf

Natur; aber auch in Bezug auf die neueste, um uns her bewegte Weltgeschichte ist diese Betrachtungsweise fruchtbar.

563. Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Bethätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im Stillen längst ausgebildet, unversehens, mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntniß führt. Es ist eine aus dem Innern am Äußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Synthese von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt.

563. Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei; er würde sonst nicht forschen.

564. Begreiflich ist jedes Besondere, das sich auf irgend eine Weise anwenden läßt. Auf diese Weise kann das Unbegreifliche nützlich werden.

565. Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

566. Am widerwärtigſten ſind die kricklichen Beobachter und grilligen Theoriſten; ihre Verſuche ſind kleinlich und complicirt, ihre Hypotheſen abſtrus und wunderlich.

567. Es gibt Pedanten, die zugleich Schelme ſind, und das ſind die allerſchlimmſten.

568. Um zu begreifen, daß der Himmel überall blau iſt, braucht man nicht um die Welt zu reiſen.

569. Das Allgemeine und Beſondere fallen zuſammen: das Beſondere iſt das Allgemeine, unter verſchiedenen Bedingungen erſcheinend.

570. Man braucht nicht alles ſelbſt geſehen noch erlebt zu haben; willſt du aber dem andern und ſeinen Darſtellungen vertrauen, ſo denke, daß du es nun mit dreien zu thun haſt: mit dem Gegenſtand und zwei Subjecten.

571. Grundeigenſchaft der lebendigen Einheit: ſich zu trennen, ſich zu vereinen, ſich in's Allgemeine zu ergehen, im Beſondern zu verharren, ſich zu verwandeln, ſich zu ſpecificiren und, wie das Lebendige unter tauſend Bedingungen ſich darthun mag, hervorzutreten und zu verſchwinden, zu ſolidesciren und zu ſchmelzen,

zu erſtarren und zu fließen, ſich auszudehnen und ſich zuſammenzuziehen. Weil nun alle dieſe Wirkungen im gleichen Zeitmoment zugleich vorgehen, ſo kann alles und jedes zu gleicher Zeit eintreten. Entſtehen und Vergehen, Schaffen und Vernichten, Geburt und Tod, Freud' und Leid, alles wirkt durch einander, in gleichem Sinn und gleicher Maße; deßwegen denn auch das Beſonderſte, das ſich ereignet, immer als Bild und Gleichniß des Allgemeinſten auftritt.

572. Iſt das ganze Daſein ein ewiges Trennen und Verbinden, ſo folgt auch, daß die Menſchen im Betrachten des ungeheuren Zuſtandes auch bald trennen, bald verbinden werden.

573. Als getrennt muß ſich darſtellen: Phyſik von Mathematik. Jene muß in einer entſchiedenen Unabhängigkeit beſtehen und mit allen liebenden, verehrenden, frommen Kräften in die Natur und das heilige Leben derſelben einzudringen ſuchen, ganz unbekümmert, was die Mathematik von ihrer Seite leiſtet und thut. Dieſe muß ſich dagegen unabhängig von allem Äußern erklären, ihren eigenen großen Geiſtesgang gehen und ſich ſelber reiner ausbilden, als es geſchehen kann, wenn ſie wie bisher ſich mit dem Vorhandenen abgibt und dieſem etwas abzugewinnen oder anzupaſſen trachtet.

574. In der Naturforſchung bedarf es eines kategoriſchen Imperativs ſo gut als im Sittlichen; nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, ſondern erſt am Anfang iſt.

575. Das Höchſte wäre: zu begreifen, daß alles Factiſche ſchon Theorie iſt. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgeſetz der Chromatik. Man ſuche nur nichts hinter den Phänomenen: ſie ſelbſt ſind die Lehre.

576. In den Wiſſenſchaften iſt viel Gewiſſes, ſobald man ſich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß.

577. Wenn ich mich bei'm Urphänomen zuletzt beruhige, ſo iſt es doch auch nur Reſignation; aber es bleibt ein großer Unterſchied, ob ich mich an den Gränzen der Menſchheit reſignire oder innerhalb einer hypothetiſchen Beſchränktheit meines bornirten Individuums.

578. Wenn man die Probleme des Ariſtoteles anſieht, ſo erſtaunt man über die Gabe des Bemerkens und für was alles die Griechen Augen gehabt haben. Nur begehen ſie den Fehler der Übereilung, da ſie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung ſchreiten, wo-

durch denn ganz unzulängliche theoretiſche Ausſprüche zum Vorſchein kommen. Dieſes iſt jedoch der allgemeine Fehler, der noch heut zu Tage begangen wird.

579. Hypotheſen ſind Wiegenlieder, womit der Lehrer ſeine Schüler einlullt; der denkende treue Beobachter lernt immer mehr ſeine Beſchränkung kennen, er ſieht: je weiter ſich das Wiſſen ausbreitet, deſto mehr Probleme kommen zum Vorſchein.

580. Unſer Fehler beſteht darin, daß wir am Gewiſſen zweifeln und das Ungewiſſe fixiren möchten. Meine Maxime bei der Naturforſchung iſt, das Gewiſſe feſtzuhalten und dem Ungewiſſen aufzupaſſen.

581. Läßliche Hypotheſe nenn' ich eine ſolche, die man gleichſam ſchalkhaft aufſtellt, um ſich von der ernſthaften Natur widerlegen zu laſſen.

582. Wie wollte einer als Meiſter in ſeinem Fach erſcheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte!

583. Das Närriſchſte iſt, daß jeder glaubt, überliefern zu müſſen, was man gewußt zu haben glaubt.

584. Weil zum didaktiſchen Vortrag Gewißheit verlangt wird, indem der Schüler nichts Unſicheres überliefert haben will, ſo darf der Lehrer kein Problem

ſtehen laſſen und ſich etwa in einiger Entfernung da herum bewegen. Gleich muß etwas beſtimmt ſein („bepaalt" ſagt der Holländer), und nun glaubt man eine Weile, den unbekannten Raum zu beſitzen, bis ein anderer die Pfähle wieder ausreißt und ſogleich enger oder weiter abermals wieder bepfählt.

585. Lebhafte Frage nach der Urſache, Verwechslung von Urſache und Wirkung, Beruhigung in einer falſchen Theorie ſind von großer, nicht zu entwickelnder Schädlichkeit.

586. Wenn mancher ſich nicht verpflichtet fühlte, das Unwahre zu wiederholen, weil er's einmal geſagt hat, ſo wären es ganz andere Leute geworden.

587. Das Falſche hat den Vortheil, daß man immer darüber ſchwätzen kann; das Wahre muß gleich genutzt werden, ſonſt iſt es nicht da.

588. Wer nicht einſieht, wie das Wahre praktiſch erleichtert, mag gern daran mäkeln und häkeln, damit er nur ſein irriges mühſeliges Treiben einigermaßen beſchönigen könne.

589. Die Deutſchen, und ſie nicht allein, beſitzen die Gabe, die Wiſſenſchaften unzugänglich zu machen.

590. Der Engländer iſt Meiſter, das Entdeckte gleich zu nutzen, bis es wieder zu neuer Entdeckung und friſcher That führt. Man frage nun, warum ſie uns überall voraus ſind.

591. Der denkende Menſch hat die wunderliche Eigenſchaft, daß er an die Stelle, wo das unaufgelöſ'te Problem liegt, gerne ein Phantaſiebild hinfabelt, das er nicht los werden kann, wenn das Problem auch aufgelöſ't und die Wahrheit am Tage iſt.

592. Es gehört eine eigene Geiſteswendung dazu, um das geſtaltloſe Wirkliche in ſeiner eigenſten Art zu faſſen und es von Hirngeſpinnſten zu unterſcheiden, die ſich denn doch auch mit einer gewiſſen Wirklichkeit lebhaft aufdringen.

593. Bei Betrachtung der Natur im Großen wie im Kleinen hab' ich unausgeſetzt die Frage geſtellt: Iſt es der Gegenſtand oder biſt du es, der ſich hier ausſpricht? Und in dieſem Sinne betrachtete ich auch Vorgänger und Mitarbeiter.

594. Ein jeder Menſch ſieht die fertige und geregelte, gebildete, vollkommene Welt doch nur als ein Element an, woraus er ſich eine beſondere, ihm angemeſſene Welt zu erſchaffen bemüht iſt. Tüchtige Menſchen ergreifen ſie ohne Bedenken und ſuchen damit, wie

es gehen will, zu gebahren, andere zaudern an ihr herum, einige zweifeln ſogar an ihrem Daſein.

Wer ſich von dieſer Grundwahrheit recht durchdrungen fühlte, würde mit niemanden ſtreiten, ſondern nur die Vorſtellungsart eines andern wie ſeine eigene als ein Phänomen betrachten. Denn wir erfahren faſt täglich, daß der eine mit Bequemlichkeit denken mag, was dem andern zu denken unmöglich iſt, und zwar nicht etwa in Dingen, die auf Wohl und Wehe nur irgend einen Einfluß hätten, ſondern in Dingen, die für uns völlig gleichgültig ſind.

---

595. Man weiß eigentlich das, was man weiß, nur für ſich ſelbſt. Spreche ich mit einem andern von dem, was ich zu wiſſen glaube, unmittelbar glaubt er's beſſer zu wiſſen, und ich muß mit meinem Wiſſen immer wieder in mich ſelbſt zurückkehren.

---

596. Das Wahre fördert; aus dem Irrthum entwickelt ſich nichts, er verwickelt uns nur.

---

597. Der Menſch findet ſich mitten unter Wirkungen und kann ſich nicht enthalten, nach den Urſachen zu fragen; als ein bequemes Weſen greift er nach der nächſten als der beſten und beruhigt ſich dabei; beſonders iſt dieß die Art des allgemeinen Menſchenverſtandes.

---

598. Sieht man ein Übel, ſo wirkt man unmittelbar darauf, das heißt, man curirt unmittelbar auf's Symptom los.

---

599. Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrſchaft; die entſtandene Welt, mit der ſich die Geognoſie abgibt, iſt todt. Daher kann es keine Geologie geben; denn die Vernunft hat hier nichts zu thun.

---

600. Wenn ich ein zerſtreutes Gerippe finde, ſo kann ich es zuſammenleſen und aufſtellen; denn hier ſpricht die ewige Vernunft durch ein Analogon zu mir, und wenn es das Rieſenfaulthier wäre.

---

601. Was nicht mehr entſteht, können wir uns als entſtehend nicht denken; das Entſtandene begreifen wir nicht.

---

602. Der allgemeine neuere Vulkanismus iſt eigentlich ein kühner Verſuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.

---

603. Gleiche oder wenigſtens ähnliche Wirkungen werden auf verſchiedene Weiſe durch Naturkräfte hervorgebracht.

604. Nichts iſt widerwärtiger als die Majorität; denn ſie beſteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die ſich accommodiren, aus Schwachen, die ſich aſſimiliren, und der Maſſe, die nachtrollt, ohne nur im mindeſten zu wiſſen, was ſie will.

---

605. Die Mathematik iſt wie die Dialektik ein Organ des inneren höheren Sinnes; in der Ausübung iſt ſie eine Kunſt wie die Beredſamkeit. Für beide hat nichts Werth als die Form; der Gehalt iſt ihnen gleichgültig. Ob die Mathematik Pfennige oder Guineen berechne, die Rhetorik Wahres oder Falſches vertheidige, iſt beiden vollkommen gleich.

---

606. Hier aber kommt es nun auf die Natur des Menſchen an, der ein ſolches Geſchäft betreibt, eine ſolche Kunſt ausübt. Ein durchgreifender Advocat in einer gerechten Sache, ein durchdringender Mathematiker vor dem Sternenhimmel erſcheinen beide gleich gottähnlich.

---

607. Was iſt an der Mathematik exact als die Exactheit? Und dieſe, iſt ſie nicht eine Folge des innern Wahrheitsgefühls?

---

608. Die Mathematik vermag kein Vorurtheil wegzuheben, ſie kann den Eigenſinn nicht lindern, den Parteigeiſt nicht beſchwichtigen, nichts von allem Sittlichen vermag ſie.

---

609. Der Mathematiker iſt nur in ſo fern vollkommen, als er ein vollkommener Menſch iſt, als er das Schöne des Wahren in ſich empfindet; dann erſt wird er gründlich, durchſichtig, umſichtig, rein, klar, anmuthig, ja elegant wirken. Das alles gehört dazu, um La Grange ähnlich zu werden.

---

610. Nicht die Sprache an und für ſich iſt richtig, tüchtig, zierlich, ſondern der Geiſt iſt es, der ſich darin verkörpert, und ſo kommt es nicht auf einen jeden an, ob er ſeinen Rechnungen, Reden oder Gedichten die wünſchenswerthen Eigenſchaften verleihen will: es iſt die Frage, ob ihm die Natur hiezu die geiſtigen und ſittlichen Eigenſchaften verliehen hat. Die geiſtigen: das Vermögen der An- und Durchſchauung, die ſittlichen: daß er die böſen Dämonen ablehne, die ihn hindern könnten, dem Wahren die Ehre zu geben.

---

611. Das Einfache durch das Zuſammengeſetzte, das Leichte durch das Schwierige erklären zu wollen iſt ein Unheil, das in dem ganzen Körper der Wiſſenſchaft

vertheilt ist, von den Einsichtigen wohl anerkannt, aber nicht überall eingestanden.

---

612. Man sehe die Physik genau durch, und man wird finden, daß die Phänomene so wie die Versuche, worauf sie gebaut ist, verschiedenen Werth haben.

---

613. Auf die primären, die Urversuche kommt alles an, und das Capitel, das hierauf gebaut ist, steht sicher und fest. Aber es gibt auch secundäre, tertiäre und so weiter; gesteht man diesen das gleiche Recht zu, so verwirren sie nur das, was von den ersten aufgeklärt war.

---

614. Ein großes Übel in den Wissenschaften, ja überall entsteht daher, daß Menschen, die kein Ideenvermögen haben, zu theoretisiren sich vermessen, weil sie nicht begreifen, daß noch so vieles Wissen hiezu nicht berechtigt. Sie gehen im Anfange wohl mit einem löblichen Menschenverstand zu Werke, dieser aber hat seine Gränzen, und wenn er sie überschreitet, kommt er in Gefahr, absurd zu werden. Des Menschenverstandes angewiesenes Gebiet und Erbtheil ist der Bezirk des Thuns und Handelns. Thätig wird er sich selten verirren; das höhere Denken, Schließen und Urtheilen jedoch ist nicht seine Sache.

---

615. Die Erfahrung nutzt erſt der Wiſſenſchaft, ſodann ſchadet ſie, weil die Erfahrung Geſetz und Ausnahme gewahr werden läßt. Der Durchſchnitt von beiden gibt keineswegs das Wahre.

---

616. Man ſagt, zwiſchen zwei entgegengeſetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! Das Problem liegt dazwiſchen, das Unſchaubare, das ewig thätige Leben, in Ruhe gedacht.

Aus Wilhelm Meiſters Wanderjahren.

1829.

(„Aus Makariens Archiv".)

---

617. Die Geheimniſſe der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anſtoßes, über die ein jeder Wanderer ſtolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

---

618. Es wäre nicht der Mühe werth, ſiebzig Jahr alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott.

---

619. Das Wahre iſt gottähnlich: es erſcheint nicht unmittelbar, wir müſſen es aus ſeinen Manifeſtationen errathen.

---

620. Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert ſich dem Meiſter.

---

621. Aber die Menſchen vermögen nicht leicht aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln; denn

ſie wiſſen nicht, daß ihr Verſtand eben ſolche Künſte wie die Natur treibt.

---

622. Denn die Götter lehren uns ihr eigenſtes Werk nachahmen; doch wiſſen wir nur, was wir thun, erkennen aber nicht, was wir nachahmen.

---

623. Alles iſt gleich, alles ungleich, alles nützlich und ſchädlich, ſprechend und ſtumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerſpricht ſich öfters.

---

624. Denn das Geſetz haben die Menſchen ſich ſelbſt auferlegt, ohne zu wiſſen, über was ſie Geſetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet.

---

625. Was nun die Menſchen geſetzt haben, das will nicht paſſen, es mag recht oder unrecht ſein; was aber die Götter ſetzten, das iſt immer am Platz, recht oder unrecht.

---

626. Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künſte der Menſchen natürlichen Begebenheiten gleich ſind, die offenbar oder geheim vorgehen.

---

627. Von der Art iſt die Weiſſagekunſt. Sie erkennet aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem

Gegenwärtigen das Zukünftige, aus dem Todten das Lebendige und den Sinn des Sinnlosen.

---

628. So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menschen, und der Ununterrichtete sieht sie bald so, bald so an, und jeder ahmt sie nach seiner Weise nach.

---

629. Wenn ein Mann mit einem Weibe zusammentrifft und ein Knabe entsteht, so wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geist des Knaben die deutlichen Dinge in sich aufnimmt, so wird er zum Mann und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen.

---

630. Das Unsterbliche ist nicht dem sterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch ist auch das bloß Lebende verständig. So weiß der Magen recht gut, wann er hungert und durstet.

---

631. So verhält sich die Wahrsagekunst zur menschlichen Natur. Und beide sind dem Einsichtsvollen immer recht; dem Beschränkten aber erscheinen sie bald so, bald so.

---

632. In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläs't und dem Stabe seine

überflüſſige Nahrung nimmt; iſt er aber rein geworden, dann ſchlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Waſſers wird er wieder ſtark. Das widerfährt auch dem Menſchen von ſeinem Lehrer.

---

633. „Da wir überzeugt ſind, daß derjenige, der die intellectuelle Welt beſchaut und des wahrhaften Intellects Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen Sinn erhaben iſt, bemerken könne, ſo verſuchen wir denn, nach Kräften einzuſehen und für uns ſelbſt auszudrücken — in ſo fern ſich dergleichen deutlich machen läßt —, auf welche Weiſe wir die Schönheit des Geiſtes und der Welt anzuſchauen vermögen.

---

634. Nehmet an daher, zwei ſteinerne Maſſen ſeien neben einander geſtellt, deren eine roh und ohne künſtliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunſt zur Statue, einer menſchlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, ſo möchte ſie eine Grazie oder Muſe vorſtellen; wäre es eine menſchliche, ſo dürfte es nicht ein beſonderer Menſch ſein, vielmehr irgend einer, den die Kunſt aus allem Schönen verſammelte.

---

635. Euch wird aber der Stein, der durch die Kunſt zur ſchönen Geſtalt gebracht worden, alſobald ſchön

erſcheinen; doch nicht, weil er Stein iſt — denn ſonſt würde die andere Maſſe gleichfalls für ſchön gelten —, ſondern daher, daß er eine Geſtalt hat, welche die Kunſt ihm ertheilte.

---

636. Die Materie aber hatte eine ſolche Geſtalt nicht, ſondern dieſe war in dem Erſinnenden früher, als ſie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künſtler nicht, weil er Augen und Hände hatte, ſondern weil er mit der Kunſt begabt war.

---

637. Alſo war in der Kunſt noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Geſtalt, die in der Kunſt ruhet, gelangt in den Stein, ſondern dorten bleibt ſie, und es gehet indeſſen eine andere geringere hervor, die nicht rein in ſich ſelbſt verharret, noch auch wie ſie der Künſtler wünſchte, ſondern in ſo fern der Stoff der Kunſt gehorchte.

---

638. Wenn aber die Kunſt dasjenige, was ſie iſt und beſitzt, auch hervorbringt und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher ſie immer handelt, ſo iſt ſie fürwahr diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunſt beſitzt, vollkommener als alles, was nach außen hervortritt.

---

639. Denn indem die Form, in die Materie hervorſchreitend, ſchon ausgedehnt wird, ſo wird ſie ſchwächer als jene, welche in Einem verharret. Denn was in ſich eine Entfernung erduldet, tritt von ſich ſelbſt weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft, ſo auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher ſein als das Gewirkte. Denn nicht die Unmuſik macht den Muſiker, ſondern die Muſik, und die überſinnliche Muſik bringt die Muſik in ſinnlichem Ton hervor.

---

640. Wollte aber jemand die Künſte verachten, weil ſie der Natur nachahmen, ſo läßt ſich darauf antworten, daß die Naturen auch manches Andere nachahmen, daß ferner die Künſte nicht das geradezu nachahmen, was man mit Augen ſiehet, ſondern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur beſtehet und wornach ſie handelt.

---

641. Ferner bringen auch die Künſte vieles aus ſich ſelbſt hervor und fügen andrerſeits manches hinzu, was der Vollkommenheit abgehet, indem ſie die Schönheit in ſich ſelbſt haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts ſinnlich Erblickliches nachahmte, ſondern ſich einen ſolchen in den Sinn faßte, wie Zeus ſelbſt erſcheinen würde, wenn er unſern Augen begegnen möchte."

---

643. Man kann den Idealiſten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn ſie ſo lebhaft auf Beherzigung des Einen bringen, woher alles entſpringt und worauf alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich iſt das belebende und ordnende Princip in der Erſcheinung dergeſtalt bedrängt, daß es ſich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form ſelbſt in eine vor unſerm äußern und innern Sinn verſchwindende Einheit zurückdrängen.

---

643. Wir Menſchen ſind auf Ausdehnung und Bewegung angewieſen; dieſe beiden allgemeinen Formen ſind es, in welchen ſich alle übrigen Formen, beſonders die ſinnlichen offenbaren. Eine geiſtige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn ſie in der Erſcheinung hervortritt, vorausgeſetzt, daß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortpflanzung ſei. Das Gezeugte iſt nicht geringer als das Zeugende, ja es iſt der Vortheil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortrefflicher ſein kann als das Zeugende.

---

644. Dieſes weiter auszuführen und vollkommen anſchaulich, ja, was mehr iſt, durchaus praktiſch zu machen würde von wichtigem Belang ſein. Eine umſtändliche folgerechte Ausführung aber möchte den Hörern übergroße Aufmerkſamkeit zumuthen.

---

645. Was einem angehört wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe.

---

646. Die neueste Philosophie unserer westlichen Nachbarn gibt ein Zeugniß, daß der Mensch, er gebärde sich, wie er wolle, und so auch ganze Nationen immer wieder zum Angeborenen zurückkehren. Und wie wollte das anders sein, da ja dieses seine Natur und Lebensweise bestimmt?

---

647. Die Franzosen haben dem Materialismus entsagt und den Uranfängen etwas mehr Geist und Leben zuerkannt, sie haben sich vom Sensualismus losgemacht und den Tiefen der menschlichen Natur eine Entwickelung aus sich selbst eingestanden, sie lassen in ihr eine productive Kraft gelten und suchen nicht alle Kunst aus Nachahmung eines gewahrgewordenen Äußern zu erklären. In solchen Richtungen mögen sie beharren.

---

648. Eine eklektische Philosophie kann es nicht geben, wohl aber eklektische Philosophen.

---

649. Ein Eklektiker aber ist ein jeder, der aus dem, was ihn umgibt, aus dem, was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet, was seiner Natur gemäß ist; und in diesem Sinne gilt alles, was Bildung

und Fortſchreitung heißt, theoretiſch oder praktiſch genommen.

650. Zwei eklektiſche Philoſophen könnten demnach die größten Widerſacher werden, wenn ſie, antagoniſtiſch geboren, jeder von ſeiner Seite ſich aus allen überlieferten Philoſophien dasjenige aneigneten, was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um ſich her, ſo wird man immer finden, daß jeder Menſch auf dieſe Weiſe verfährt und deßhalb nicht begreift, warum er andere nicht zu ſeiner Meinung bekehren kann.

651. Beſieht man es genauer, ſo findet ſich, daß dem Geſchichtſchreiber ſelbſt die Geſchichte nicht leicht hiſtoriſch wird; denn der jedesmalige Schreiber ſchreibt immer nur ſo, als wenn er damals ſelbſt dabei geweſen wäre, nicht aber, was vormals war und damals bewegte. Der Chronikenſchreiber ſelbſt deutet nur mehr oder weniger auf die Beſchränktheit, auf die Eigenheiten ſeiner Stadt, ſeines Kloſters wie ſeines Zeitalters.

652. Sogar iſt es ſelten, daß jemand im höchſten Alter ſich ſelbſt hiſtoriſch wird, und daß ihm die Mitlebenden hiſtoriſch werden, ſo daß er mit niemanden mehr controvertiren mag noch kann.

653. Verſchiedene Sprüche der Alten, die man ſich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in ſpäteren Zeiten geben möchte.

---

654. Das Wort, es ſolle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder in die Schule des Philoſophen treten, heißt nicht etwa, man ſolle ein Mathematiker ſein, um ein Weltweiſer zu werden.

---

655. Geometrie iſt hier in ihren erſten Elementen gedacht, wie ſie uns im Euklid vorliegt, und wie wir ſie einen jeden Anfänger beginnen laſſen. Alsdann aber iſt ſie die vollkommenſte Vorbereitung, ja Einleitung in die Philoſophie.

---

656. Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem ſichtbaren Puncte ein unſichtbarer vorhergehen müſſe, daß der nächſte Weg zwiſchen zwei Puncten ſchon als Linie gedacht werde, ehe ſie mit dem Bleiſtift auf's Papier gezogen wird, ſo fühlt er einen gewiſſen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht; denn ihm iſt die Quelle alles Denkens aufgeſchloſſen, Idee und Verwirklichtes, ‚potentia et actu' iſt ihm klar geworden; der Philoſoph entdeckt ihm nichts Neues, dem Geometer war von ſeiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.

---

657. Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: Erkenne dich selbst, so müssen wir es nicht im ascetischen Sinne auslegen. Es ist keineswegs die Heautognosie unserer modernen Hypochondristen, Humoristen und Heautontimorumenen damit gemeint; sondern es heißt ganz einfach: Gib einigermaßen Acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deines Gleichen und der Welt zu stehen kommst. Hiezu bedarf es keiner psychologischen Quälereien; jeder tüchtige Mensch weiß und erfährt, was es heißen soll; es ist ein guter Rath, der einem jeden praktisch zum größten Vortheil gedeiht.

---

658. Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der Sokratischen Schule, daß sie Quelle und Richtschnur alles Lebens und Thuns vor Augen stellt, nicht zu leerer Speculation, sondern zu Leben und That auffordert.

---

659. Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Alterthum hinweis't, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höheren Cultur so nöthigen Studien niemals rückgängig werden.

---

660. Denn wenn wir uns dem Alterthum gegenüber stellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns

daran zu bilden, ſo gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erſt eigentlich zu Menſchen würden.

661. Der Schulmann, indem er Lateiniſch zu ſchreiben und zu ſprechen verſucht, kommt ſich höher und vornehmer vor, als er ſich in ſeinem Alltagsleben dünken darf.

662. Der für dichteriſche und bildneriſche Schöpfungen empfängliche Geiſt fühlt ſich dem Alterthum gegenüber in den anmuthigſt-ideellen Naturzuſtand verſetzt, und noch auf den heutigen Tag haben die Homeriſchen Geſänge die Kraft, uns wenigſtens für Augenblicke von der furchtbaren Laſt zu befreien, welche die Überlieferung von mehrern tauſend Jahren auf uns gewälzt hat.

663. Wie Sokrates den ſittlichen Menſchen zu ſich berief, damit dieſer ganz einfach einigermaßen über ſich ſelbſt aufgeklärt würde, ſo traten Plato und Ariſtoteles gleichfalls als befugte Individuen vor die Natur; der eine, mit Geiſt und Gemüth ſich ihr anzueignen, der andere, mit Forſcherblick und Methode ſie für ſich zu gewinnen. Und ſo iſt denn auch jede Annäherung, die ſich uns im Ganzen und Einzelnen an dieſe dreie möglich macht, das Ereigniß, was wir am freudigſten empfinden und was unſere Bildung zu befördern ſich jederzeit kräftig erweiſ't.

664. Um sich aus der gränzenlosen Vielfachheit, Zerstückelung und Verwickelung der modernen Naturlehre wieder in's Einfache zu retten, muß man sich immer die Frage vorlegen: Wie würde sich Plato gegen die Natur, wie sie uns jetzt in ihrer größeren Mannichfaltigkeit, bei aller gründlichen Einheit, erscheinen mag, benommen haben?

---

665. Denn wir glauben überzeugt zu sein, daß wir auf demselben Wege bis zu den letzten Verzweigungen der Erkenntniß organisch gelangen und von diesem Grund aus die Gipfel eines jeden Wissens uns nach und nach aufbauen und befestigen können. Wie uns hiebei die Thätigkeit des Zeitalters fördert und hindert, ist freilich eine Untersuchung, die wir jeden Tag anstellen müssen, wenn wir nicht das Nützliche abweisen und das Schädliche aufnehmen wollen.

---

666. Man rühmt das achtzehnte Jahrhundert, daß es sich hauptsächlich mit Analyse abgegeben; dem neunzehnten bleibt nun die Aufgabe, die falschen obwaltenden Synthesen zu entdecken und deren Inhalt auf's neue zu analysiren.

---

667. Es gibt nur zwei wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form an-

erkennt und anbetet. Alles, was dazwiſchen liegt, iſt Götzendienſt.

---

668. Es iſt nicht zu läugnen, daß der Geiſt ſich durch die Reformation zu befreien ſuchte; die Aufklärung über griechiſches und römiſches Alterthum brachte den Wunſch, die Sehnſucht nach einem freieren, anſtändigeren und geſchmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünſtigt, daß das Herz in einen gewiſſen einfachen Naturſtand zurückzukehren und die Einbildungskraft ſich zu concentriren trachtete.

---

669. Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde Sinne, Gedanken, Gemüth auf den Erwachſenen, ſittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher ſpäter als Halbgott verklärt, als wirklicher Gott anerkannt und verehrt wurde.

---

670. Er ſtand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte; von ihm ging eine geiſtige Wirkung aus, ſeine Leiden eignete man ſich als Beiſpiel zu, und ſeine Verklärung war das Pfand für eine ewige Dauer.

---

671. So wie der Weihrauch einer Kohle Leben erfriſchet, ſo erfriſchet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

---

672. Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer ſchöner wird, je mehr man ſie verſteht, das heißt, je mehr man einſieht und anſchaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffaſſen und im Beſondern auf uns anwenden, nach gewiſſen Umſtänden, nach Zeit- und Ortsverhältniſſen einen eignen, beſondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

---

673. Genau beſehen, haben wir uns noch alle Tage zu reformiren und gegen andere zu proteſtiren, wenn auch nicht in religiöſem Sinne.

---

674. Wir haben das unabweichliche, täglich zu erneuernde, grundernſtliche Beſtreben, das Wort mit dem Empfundenen, Geſchauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen möglichſt unmittelbar zuſammentreffend zu erfaſſen.

---

675. Jeder prüfe ſich, und er wird finden, daß dieß viel ſchwerer ſei, als man denken möchte; denn leider ſind dem Menſchen die Worte gewöhnlich Surrogate: er denkt und weiß es meiſtentheils beſſer, als er ſich ausſpricht.

---

676. Verharren wir aber in dem Beſtreben, das Falſche, Ungehörige, Unzulängliche, was ſich in uns und andern entwickeln oder einſchleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das möglichſte zu beſeitigen!

---

677. Mit den Jahren ſteigern ſich die Prüfungen.

---

678. Wo ich aufhören muß, ſittlich zu ſein, habe ich keine Gewalt mehr.

---

679. Cenſur und Preßfreiheit werden immerfort mit einander kämpfen. Cenſur fordert und übt der Mächtige, Preßfreiheit verlangt der Mindere. Jener will weder in ſeinen Planen noch ſeiner Thätigkeit durch vorlautes widerſprechendes Weſen gehindert, ſondern gehorcht ſein; dieſe wollen ihre Gründe ausſprechen, den Ungehorſam zu legitimiren. Dieſes wird man überall geltend finden.

---

680. Doch muß man auch hier bemerken, daß der Schwächere, der leidende Theil gleichfalls auf ſeine Weiſe die Preßfreiheit zu unterdrücken ſucht, und zwar in dem Falle, wenn er conſpirirt und nicht verrathen ſein will.

---

681. Man wird nie betrogen, man betrügt ſich ſelbſt.

---

682. Wir brauchen in unſerer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit ſich zu Kind verhält, ſo das Verhältniß Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind; der Geſetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene ſpricht immer daſſelbe aus, iſt vernünftig, beſtändig, rein und wahr; dieſes weiß niemals für lauter Wollen, was es will. Und in dieſem Sinne ſoll und kann das Geſetz der allgemein ausgeſprochene Wille der Volkheit ſein, ein Wille, den die Menge niemals ausſpricht, den aber der Verſtändige vernimmt, und den der Vernünftige zu befriedigen weiß und der Gute gern befriedigt.

683. Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht: wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe, uns abzuſetzen, darum bekümmern wir uns nicht: wir hüten uns nur, daß es nicht in Verſuchung komme, es zu thun.

684. Wenn man den Tod abſchaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesſtrafen abzuſchaffen wird ſchwer halten. Geſchieht es, ſo rufen wir ſie gelegentlich wieder zurück.

685. Wenn ſich die Societät des Rechtes begibt, die Todesſtrafe zu verfügen, ſo tritt die Selbſthülfe unmittelbar wieder hervor: die Blutrache klopft an die Thüre.

686. Alle Geſetze ſind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

687. Der Verſtändige regiert nicht, aber der Verſtand; nicht der Vernünftige, ſondern die Vernunft.

688. Wen jemand lobt, dem ſtellt er ſich gleich.

689. Es iſt nicht genug zu wiſſen, man muß auch anwenden; es iſt nicht genug zu wollen, man muß auch thun.

690. Es gibt keine patriotiſche Kunſt und keine patriotiſche Wiſſenſchaft. Beide gehören wie alles hohe Gute der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechſelwirkung aller zugleich Lebenden in ſteter Rückſicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt iſt, gefördert werden.

691. Wiſſenſchaften entfernen ſich im Ganzen immer vom Leben und kehren nur durch einen Umweg wieder dahin zurück.

692. Denn ſie ſind eigentlich Compendien des Lebens: ſie bringen die äußern und innern Erfahrungen in's Allgemeine, in einen Zuſammenhang.

693. Das Intereſſe an ihnen wird im Grunde nur in einer beſonderen Welt, in der wiſſenſchaftlichen erregt; denn daß man auch die übrige Welt dazu beruft und ihr davon Notiz gibt, wie es in der neuern Zeit geſchieht, iſt ein Mißbrauch und bringt mehr Schaden als Nutzen.

---

694. Nur durch eine erhöhte Praxis ſollten die Wiſſenſchaften auf die äußere Welt wirken; denn eigentlich ſind ſie alle eſoteriſch und können nur durch Verbeſſern irgend eines Thuns exoteriſch werden. Alle übrige Theilnahme führt zu nichts.

---

695. Die Wiſſenſchaften, auch in ihrem innern Kreiſe betrachtet, werden mit augenblicklichem jedesmaligem Intereſſe behandelt. Ein ſtarker Anſtoß, beſonders von etwas Neuem und Unerhörtem oder wenigſtens mächtig Gefördertem, erregt eine allgemeine Theilnahme, die Jahrelang dauern kann und die beſonders in den letzten Zeiten ſehr fruchtbar geworden iſt.

---

696. Ein bedeutendes Factum, ein geniales Aperçu beſchäftigt eine ſehr große Anzahl Menſchen, erſt nur um es zu kennen, dann um es zu erkennen, dann es zu bearbeiten und weiterzuführen.

---

697. Die Menge fragt bei einer jeden neuen bedeutenden Erſcheinung, was ſie nutze, und ſie hat nicht Unrecht; denn ſie kann bloß durch den Nutzen den Werth einer Sache gewahr werden.

---

698. Die wahren Weiſen fragen, wie ſich die Sache verhalte in ſich ſelbſt und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, das heißt, um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Nothwendige, welche ganz andere Geiſter, ſcharfſinnige, lebensluſtige, techniſch geübte und gewandte, ſchon finden werden.

---

699. Die Afterweiſen ſuchen von jeder neuen Entdeckung nur ſo geſchwind als möglich für ſich einigen Vortheil zu ziehen, indem ſie einen eitlen Ruhm bald in Fortpflanzung, bald in Vermehrung, bald in Verbeſſerung, geſchwinder Beſitznahme, vielleicht gar durch Präoccupation, zu erwerben ſuchen und durch ſolche Unreifheiten die wahre Wiſſenſchaft unſicher machen und verwirren, ja ihre ſchönſte Folge, die praktiſche Blüthe derſelben, offenbar verkümmern.

---

700. Das ſchädlichſte Vorurtheil iſt, daß irgend eine Art Naturunterſuchung mit dem Bann belegt werden könne.

---

701. Jeder Forſcher muß ſich durchaus anſehen als einer, der zu einer Jury berufen iſt. Er hat nur darauf zu achten, in wie fern der Vortrag vollſtändig ſei und durch klare Belege auseinandergeſetzt. Er faßt hiernach ſeine Überzeugung zuſammen und gibt ſeine Stimme, es ſei nun, daß ſeine Meinung mit der des Referenten übereintreffe, oder nicht.

---

702. Dabei bleibt er eben ſo beruhigt, wenn ihm die Majorität beiſtimmt, als wenn er ſich in der Minorität befindet; denn er hat das Seinige gethan, er hat ſeine Überzeugung ausgeſprochen, er iſt nicht Herr über die Geiſter noch über die Gemüther.

---

703. In der wiſſenſchaftlichen Welt haben aber dieſe Geſinnungen niemals gelten wollen; durchaus iſt es auf Herrſchen und Beherrſchen angeſehen, und weil ſehr wenige Menſchen eigentlich ſelbſtſtändig ſind, ſo zieht die Menge den Einzelnen nach ſich.

---

704. Die Geſchichte der Philoſophie, der Wiſſenſchaften, der Religion, alles zeigt, daß die Meinungen maſſenweis ſich verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche faßlicher, das heißt, dem menſchlichen Geiſte in ſeinem gemeinen Zuſtande gemäß und bequem iſt. Ja derjenige, der ſich in höherem Sinne ausgebildet, kann immer vorausſetzen, daß er die Majorität gegen ſich habe.

---

705. Wäre die Natur in ihren leblosen Anfängen nicht so gründlich stereometrisch, wie wollte sie zuletzt zum unberechenbaren und unermeßlichen Leben gelangen?

---

706. Der Mensch an sich selbst, in so fern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.

---

707. Eben so ist es mit dem Berechnen. Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen läßt, so wie sehr vieles, was sich nicht bis zum entschiedenen Experiment bringen läßt.

---

708. Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Theilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja man kann sagen: was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modificiren muß, um sie sich einigermaßen assimiliren zu können?

---

709. Es ist von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es alles leisten soll. Konnte man doch die Elektricität erst nur durch Reiben darstellen, deren höchste Erscheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird.

710. Wie man der französischen Sprache niemals den Vorzug streitig machen wird, als ausgebildete Hof- und Weltsprache, sich immer mehr aus- und fortbildend, zu wirken, so wird es niemand einfallen, das Verdienst der Mathematiker gering zu schätzen, welches sie, in ihrer Sprache die wichtigsten Angelegenheiten verhandlend, sich um die Welt erwerben, indem sie alles, was der Zahl und dem Maß im höchsten Sinne unterworfen ist, zu regeln, zu bestimmen und zu entscheiden wissen.

711. Jeder Denkende, der seinen Kalender ansieht, nach seiner Uhr blickt, wird sich erinnern, wem er diese Wohlthaten schuldig ist. Wenn man sie aber auch auf ehrfurchtsvolle Weise in Zeit und Raum gewähren läßt, so werden sie erkennen, daß wir etwas gewahr werden, was weit darüber hinausgeht, welches allen angehört, und ohne welches sie selbst weder thun noch wirken könnten: Idee und Liebe.

712. „Wer weiß etwas von Elektricität", sagte ein heiterer Naturforscher, „als wenn er im Finstern eine

Katze ſtreichelt oder Blitz und Donner neben ihm niederleuchten und raſſeln? Wie viel und wie wenig weiß er alsdann davon?“

---

713. Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarſten Wünſchelruthe bedienen: wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.

---

714. In den großen leeren Weltraum zwiſchen Mars und Jupiter legte er auch einen heitren Einfall. Als Kant ſorgfältig bewieſen hatte, daß die beiden genannten Planeten alles aufgezehrt und ſich zugeeignet hätten, was nur in dieſen Räumen zu finden geweſen von Materie, ſagte jener ſcherzhaft nach ſeiner Art: „Warum ſollte es nicht auch unſichtbare Welten geben?“ Und hat er nicht vollkommen wahr geſprochen? Sind die neu entdeckten Planeten nicht der ganzen Welt unſichtbar, außer den wenigen Aſtronomen, denen wir auf Wort und Rechnung glauben müſſen?

---

715. Einer neuen Wahrheit iſt nichts ſchädlicher als ein alter Irrthum.

---

716. Die Menſchen ſind durch die unendlichen Bedingungen des Erſcheinens dergeſtalt obruirt, daß ſie das Eine Urbedingende nicht gewahren können.

---

717. „Wenn Reisende ein sehr großes Ergötzen auf ihren Bergklettereien empfinden, so ist für mich etwas Barbarisches, ja Gottloses in dieser Leidenschaft. Berge geben uns wohl den Begriff von Naturgewalt, nicht aber von Wohlthätigkeit der Vorsehung. Zu welchem Gebrauch sind sie wohl dem Menschen? Unternimmt er, dort zu wohnen, so wird im Winter eine Schneelawine, im Sommer ein Bergrutsch sein Haus begraben oder fortschieben; seine Heerden schwemmt der Gießbach weg, seine Kornscheuern die Windstürme. Macht er sich auf den Weg, so ist jeder Aufstieg die Qual des Sisyphus, jeder Niederstieg der Sturz Vulcans; sein Pfad ist täglich von Steinen verschüttet, der Gießbach unwegsam für Schifffahrt. Finden auch seine Zwergheerden nothdürftige Nahrung, oder sammelt er sie ihnen kärglich: entweder die Elemente entreißen sie ihm oder wilde Bestien. Er führt ein einsam-kümmerlich Pflanzenleben wie das Moos auf einem Grabstein, ohne Bequemlichkeit und ohne Gesellschaft. Und diese Zickzackkämme, diese widerwärtigen Felsenwände, diese ungestalteten Granitpyramiden, welche die schönsten Weltbreiten mit den Schreckniſſen des Nordpols bedecken, wie sollte sich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menschenfreund sie preisen?“

---

718. Auf diese heitere Paradoxie eines würdigen Mannes wäre zu sagen, daß, wenn es Gott und der Natur gefallen hätte, den Urgebirgsknoten von Nubien

durchaus nach Weſten bis an das große Meer zu entwickeln und fortzuſetzen, ferner dieſe Gebirgsreihe einigemal von Norden nach Süden zu durchſchneiden, ſodann Thäler entſtanden ſein würden, worin gar mancher Urvater Abraham ein Canaan, mancher Albert Julius eine Felſenburg würde gefunden haben, wo denn ſeine Nachkommen, leicht mit den Sternen rivaliſirend, ſich hätten vermehren können.

---

719. Steine ſind ſtumme Lehrer, ſie machen den Beobachter ſtumm, und das Beſte, was man von ihnen lernt, iſt nicht mitzutheilen.

---

720. Was ich recht weiß, weiß ich nur mir ſelbſt; ein ausgeſprochenes Wort fördert ſelten, es erregt meiſtens Widerſpruch, Stocken und Stillſtehen.

---

721. Die Kryſtallographie, als Wiſſenſchaft betrachtet, gibt zu ganz eigenen Anſichten Anlaß. Sie iſt nicht productiv, ſie iſt nur ſie ſelbſt und hat keine Folgen, beſonders nunmehr, da man ſo manche iſomorphiſche Körper angetroffen hat, die ſich ihrem Gehalte nach ganz verſchieden erweiſen. Da ſie eigentlich nirgends anwendbar iſt, ſo hat ſie ſich in dem hohen Grade in ſich ſelbſt ausgebildet. Sie gibt dem Geiſt eine gewiſſe beſchränkte Befriedigung und iſt in ihren Einzelnheiten ſo mannichfaltig, daß man ſie unerſchöpflich

nennen kann; deßwegen sie auch vorzügliche Menschen so entschieden und lange an sich festhält.

722. Etwas Mönchisch-Hagestolzenartiges hat die Krystallographie und ist daher sich selbst genug. Von praktischer Lebenseinwirkung ist sie nicht; denn die köstlichsten Erzeugnisse ihres Gebiets, die krystallinischen Edelsteine, müssen erst zugeschliffen werden, ehe wir unsere Frauen damit schmücken können.

723. Ganz das Entgegengesetzte ist von der Chemie zu sagen, welche von der ausgebreitetsten Anwendung und von dem gränzenlosesten Einfluß auf's Leben sich erweis't.

724. Der Begriff vom Entstehen ist uns ganz und gar versagt; daher wir, wenn wir etwas werden sehen, denken, daß es schon dagewesen sei. Deßhalb das System der Einschachtelung uns begreiflich vorkommt.

725. Wie manches Bedeutende sieht man aus Theilen zusammensetzen: man betrachte die Werke der Baukunst; man sieht manches sich regel- und unregelmäßig anhäufen. Daher ist uns der atomistische Begriff nah und bequem zur Hand; deßhalb wir uns nicht scheuen, ihn auch in organischen Fällen anzuwenden.

726. Wer den Unterſchied des Phantaſtiſchen und Ideellen, des Geſetzlichen und Hypothetiſchen nicht zu faſſen weiß, der iſt als Naturforſcher in einer üblen Lage.

---

727. Es gibt Hypotheſen, wo Verſtand und Einbildungskraft ſich an die Stelle der Idee ſetzen.

---

728. Man thut nicht wohl, ſich allzulange im Abſtracten aufzuhalten. Das Eſoteriſche ſchadet nur, indem es exoteriſch zu werden trachtet. Leben wird am beſten durch's Lebendige belehrt.

---

729. Für die vorzüglichſte Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu erſetzen im Stande wäre.

---

730. Der unſchätzbare Vortheil, welchen die Ausländer gewinnen, indem ſie unſere Literatur erſt jetzt gründlich ſtudiren, iſt der, daß ſie über die Entwickelungskrankheiten, durch die wir nun ſchon beinahe während dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf einmal weggehoben werden und, wenn das Glück gut iſt, ganz eigentlich daran ſich auf das wünſchenswertheſte ausbilden.

---

731. Wo die Franzoſen des achtzehnten Jahrhunderts zerſtörend ſind, iſt Wieland neckend.

---

732. Das poetiſche Talent iſt dem Bauer ſo gut gegeben wie dem Ritter; es kommt nur darauf an, daß jeder ſeinen Zuſtand ergreife und ihn nach Würden behandle.

---

733. „Was ſind Tragödien anders als verſificirte Paſſionen ſolcher Leute, die ſich aus den äußern Dingen ich weiß nicht was machen?“

---

734. Das Wort Schule, wie man es in der Geſchichte der bildenden Kunſt nimmt, wo man von einer florentiniſchen, römiſchen und venetianiſchen Schule ſpricht, wird ſich künftighin nicht mehr auf das deutſche Theater anwenden laſſen. Es iſt ein Ausdruck, deſſen man ſich vor dreißig, vierzig Jahren vielleicht noch bedienen konnte, wo unter beſchränkteren Umſtänden ſich eine natur- und kunſtgemäße Ausbildung noch denken ließ; denn, genau beſehen, gilt auch in der bildenden Kunſt das Wort Schule nur von den Anfängen: denn ſobald ſie treffliche Männer hervorgebracht hat, wirkt ſie alſobald in die Weite. Florenz beweiſ't ſeinen Einfluß über Frankreich und Spanien; Niederländer und Deutſche lernen von den Italiänern und erwerben ſich mehr Freiheit in Geiſt und Sinn,

anſtatt daß die Südländer von ihnen eine glücklichere Technik und die genauſte Ausführung von Norden her gewinnen.

---

735. Das deutſche Theater befindet ſich in der Schlußepoche, wo eine allgemeine Bildung dergeſtalt verbreitet iſt, daß ſie keinem einzelnen Orte mehr angehören, von keinem beſondern Puncte mehr ausgehen kann.

---

736. Der Grund aller theatraliſchen Kunſt wie einer jeden andern iſt das Wahre, das Naturgemäße. Je bedeutender dieſes iſt, auf je höherem Puncte Dichter und Schauſpieler es zu faſſen verſtehen, eines deſto höheren Ranges wird ſich die Bühne zu rühmen haben. Hiebei gereicht es Deutſchland zu einem großen Gewinn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden iſt und auch außerhalb des Theaters ſich verbreitet hat.

---

737. Auf der Recitation ruht alle Declamation und Mimik. Da nun bei'm Vorleſen jene ganz allein zu beachten und zu üben iſt, ſo bleibt offenbar, daß Vorleſungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müſſen, wenn Männer, die ein ſolches Geſchäft übernehmen, von dem Werth, von der Würde ihres Berufs durchdrungen ſind.

---

738. Shakeſpeare und Calderon haben ſolchen Vorleſungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier grade das impoſante Fremde, das bis zum Unwahren geſteigerte Talent der deutſchen Ausbildung ſchädlich werden müſſe!

---

739. Eigenthümlichkeit des Ausdrucks iſt Anfang und Ende aller Kunſt. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigenthümlichen der Menſchheit abweichende beſondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerſtreben mag, aber zuletzt, wenn wir's uns gefallen ließen, wenn wir uns derſelben hingäben, unſere eigene charakteriſtiſche Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.

---

740. Wie viel Falſches Shakeſpeare und beſonders Calderon über uns gebracht, wie dieſe zwei großen Lichter des poetiſchen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Literatoren der Folgezeit hiſtoriſch bemerken.

---

741. Eine völlige Gleichſtellung mit dem ſpaniſchen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat ſoviel Conventionelles, daß einem redlichen Beobachter ſchwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretiquette durchzuerkennen.

Und bringt man ſo etwas irgend einem Publicum, ſo ſetzt man bei demſelben immer guten Willen voraus, daß es geneigt ſei, auch das Weltfremde zuzugeben, ſich an ausländiſchem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergötzen und aus dem, was ihm eigentlich gemäß iſt, eine Zeitlang herauszugehen.

---

742. Yorik-Sterne war der ſchönſte Geiſt, der je gewirkt hat; wer ihn lieſ't, fühlt ſich ſogleich frei und ſchön; ſein Humor iſt unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele.

---

743. „Mäßigkeit und klarer Himmel ſind Apollo und die Muſen."

---

744. „Das Geſicht iſt der edelſte Sinn. Die andern vier belehren uns nur durch die Organe des Tacts: wir hören, wir fühlen, riechen und betaſten alles durch Berührung; das Geſicht aber ſteht unendlich höher, verfeint ſich über die Materie und nähert ſich den Fähigkeiten des Geiſtes."

---

745. „Setzten wir uns an die Stelle anderer Perſonen, ſo würden Eiferſucht und Haß wegfallen, die wir ſo oft gegen ſie empfinden; und ſetzten wir andere an unſere Stelle, ſo würde Stolz und Einbildung gar ſehr abnehmen."

746. „Nachdenken und Handlen verglich einer mit Rahel und Lea: die eine war anmuthiger, die andere fruchtbarer.“

747. „Nichts im Leben, außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerther als Kenntniß und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln: die ganze Arbeit ist Ruhigsein und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten, ohne sie auszugeben.“

748. „Könnte man Zeit wie baares Geld bei Seite legen, ohne sie zu benutzen, so wäre dieß eine Art von Entschuldigung für den Müßiggang der halben Welt, aber keine völlige; denn es wäre ein Haushalt, wo man von dem Hauptstamm lebte, ohne sich um die Interessen zu bemühen.“

749. „Neuere Poeten thun viel Wasser in die Tinte.“

750. „Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schulen kommt mir keine so vollkommen lächerlich vor als der Streit über die Echtheit alter Schriften, alter Werke. Ist es denn der Autor oder die Schrift, die wir bewundern oder tadeln? Es ist immer nur der Autor, den wir vor uns haben; was kümmern uns die Namen, wenn wir ein Geisteswerk auslegen?“

751. „Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte leſen, die ihm zugeſchrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nöthig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieſer unweſentlichen Sache ſo genau zu Werke gehen, ſcheinen mir nicht weiſer als ein ſehr ſchönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichſt ſüßem Lächlen befragte, wer denn der Autor von Shakeſpeare's Schauſpielen geweſen ſei."

752. „Es iſt beſſer, das geringſte Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten."

753. „Muth und Beſcheidenheit ſind die unzweideutigſten Tugenden; denn ſie ſind von der Art, daß Heuchelei ſie nicht nachahmen kann. Auch haben ſie die Eigenſchaft gemein, ſich beide durch dieſelbe Farbe auszudrücken."

754. „Unter allem Diebsgeſindel ſind die Narren die ſchlimmſten: ſie rauben euch beides, Zeit und Stimmung."

755. „Uns ſelbſt zu achten leitet unſre Sittlichkeit; andere zu ſchätzen regiert unſer Betragen."

756. „Kunſt und Wiſſenſchaft ſind Worte, die man ſo oft braucht und deren genauer Unterſchied ſelten verſtanden wird; man gebraucht oft eins für das andere.“

---

757. „Auch gefallen mir die Definitionen nicht, die man davon gibt. Verglichen fand ich irgendwo Wiſſenſchaft mit Witz, Kunſt mit Humor. Hierin find' ich mehr Einbildungskraft als Philoſophie: es gibt uns wohl einen Begriff von dem Unterſchied beider, aber keinen von dem Eigenthümlichen einer jeden.“

---

758. „Ich denke, Wiſſenſchaft könnte man die Kenntniß des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wiſſen; Kunſt dagegen wäre Wiſſenſchaft, zur That verwendet. Wiſſenſchaft wäre Vernunft und Kunſt ihr Mechanismus; deßhalb man ſie auch praktiſche Wiſſenſchaft nennen könnte. Und ſo wäre denn endlich Wiſſenſchaft das Theorem, Kunſt das Problem.“

---

759. „Vielleicht wird man mir einwenden: Man hält die Poeſie für Kunſt, und doch iſt ſie nicht mechaniſch. Aber ich läugne, daß ſie eine Kunſt ſei; auch iſt ſie keine Wiſſenſchaft. Künſte und Wiſſenſchaften erreicht man durch Denken, Poeſie nicht; denn dieſe iſt Eingebung: ſie war in der Seele empfangen, als ſie ſich zuerſt regte. Man ſollte ſie weder Kunſt noch Wiſſenſchaft nennen, ſondern Genius.“

---

760. Auch jetzt im Augenblick ſollte jeder Gebildete Sterne's Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe, was wir ihm ſchuldig ſind, und einſähe, was wir ihm ſchuldig werden können.

761. In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirkſame verdunkelt und das daraus entſprungene Gewirkte nimmt überhand; deßwegen man wohlthut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original iſt wird am beſten erhalten und belobt, wenn wir unſre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

762. Möge das Studium der griechiſchen und römiſchen Literatur immerfort die Baſis der höhern Bildung bleiben!

763. Chineſiſche, indiſche, ägyptiſche Alterthümer ſind immer nur Curioſitäten; es iſt ſehr wohlgethan, ſich und die Welt damit bekannt zu machen: zu ſittlicher und äſthetiſcher Bildung aber werden ſie uns wenig fruchten.

764. Der Deutſche läuft keine größere Gefahr, als ſich mit und an ſeinen Nachbarn zu ſteigern. Es iſt vielleicht keine Nation geeigneter, ſich aus ſich ſelbſt zu entwickeln; deßwegen es ihr zum größten Vortheil

gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

765. Sehen wir unsre Literatur über ein halbes Jahrhundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

766. Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte, das verdroß die Deutschen doch, und sie thaten das Möglichste, als Etwas vor ihm zu erscheinen.

767. Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl thun, dieser Warnung nachzudenken.

768. Auch einsichtige Menschen bemerken nicht, daß sie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen sind, bei denen man sich beruhigen müßte.

769. Doch mag dieß auch vortheilhaft sein, sonst unterließe man das Forschen allzu früh.

770. Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk legt, der wird übel dran sein. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe

der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat, verliert man ſich ſelbſt.

---

771. Eine allgemeine Ausbildung bringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deßhalb darum nicht weiter zu bemühen; das Beſondere müſſen wir uns zueignen.

---

772. Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir ſie nicht ſuchen.

---

773. Lorenz Sterne war geboren 1713, ſtarb 1768. Um ihn zu begreifen, darf man die ſittliche und kirchliche Bildung ſeiner Zeit nicht unbeachtet laſſen; dabei hat man wohl zu bedenken, daß er Lebensgenoſſe Warburtons geweſen.

---

774. Eine freie Seele wie die ſeine kommt in Gefahr, frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das ſittliche Gleichgewicht herſtellt.

---

775. Bei leichter Berührbarkeit entwickelte ſich alles von innen bei ihm heraus; durch beſtändigen Conflict unterſchied er das Wahre vom Falſchen, hielt am erſten feſt und verhielt ſich gegen das andere rückſichtlos.

---

776. Er fühlte einen entſchiedenen Haß gegen Ernſt, weil er didaktiſch und dogmatiſch iſt und gar leicht pedantiſch wird, wogegen er den entſchiedenſten Abſcheu hegte. Daher ſeine Abneigung gegen Terminologie.

---

777. Bei den vielfachſten Studien und Lectüre entdeckte er überall das Unzulängliche und Lächerliche.

---

778. Shandeism nennt er die Unmöglichkeit, über einen ernſten Gegenſtand zwei Minuten zu denken.

---

779. Dieſer ſchnelle Wechſel von Ernſt und Scherz, von Antheil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude ſoll in dem irländiſchen Charakter liegen.

---

780. Sagacität und Penetration ſind bei ihm gränzenlos.

---

781. Seine Heiterkeit, Genügſamkeit, Duldſamkeit auf der Reiſe, wo dieſe Eigenſchaften am meiſten geprüft werden, finden nicht leicht ihres Gleichen.

---

782. So ſehr uns der Anblick einer freien Seele dieſer Art ergötzt, eben ſo ſehr werden wir gerade in dieſem Fall erinnert, daß wir von allem dem,

wenigſtens von dem meiſten, was uns entzückt, nichts in uns aufnehmen dürfen.

---

783. Das Element der Lüſternheit, in dem er ſich ſo zierlich und ſinnig benimmt, würde vielen andern zum Verderben gereichen.

---

784. Das Verhältniß zu ſeiner Frau wie zur Welt iſt betrachtenswerth. „Ich habe mein Elend nicht wie ein weiſer Mann benutzt", ſagt er irgendwo.

---

785. Er ſcherzt gar anmuthig über die Widerſprüche, die ſeinen Zuſtand zweideutig machen.

---

786. „Ich kann das Predigen nicht vertragen; ich glaube, ich habe in meiner Jugend mich daran übergeſſen."

---

787. Er iſt in nichts ein Muſter und in allem ein Andeuter und Erwecker.

---

788. „Unſer Antheil an öffentlichen Angelegenheiten iſt meiſt nur Philiſterei."

---

789. „Nichts iſt höher zu ſchätzen als der Werth des Tages."

---

790. „Pereant, qui ante nos nostra dixerunt!“ So wunderlich könnte nur derjenige sprechen, der sich einbildete, ein Autochthon zu sein. Wer sich's zur Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren abzustammen, wird ihnen doch wenigstens eben so viel Menschensinn zugestehen als sich selbst.

---

791. Die originalsten Autoren der neusten Zeit sind es nicht deßwegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.

---

792. Daher ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwicklen weiß, daß niemand leicht, wie viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

---

793. Viele Gedanken heben sich erst aus der allgemeinen Cultur hervor wie die Blüthen aus den grünen Zweigen. Zur Rosenzeit sieht man Rosen überall blühen.

---

794. Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken.

---

795. „Nichts wird leicht ganz unparteiisch wieder dargestellt. Man könnte sagen, hievon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch sehen wir unser Angesicht niemals ganz richtig darin; ja der Spiegel kehrt unsre Gestalt um und macht unsre linke Hand zur rechten. Dieß mag ein Bild sein für alle Betrachtungen über uns selbst."

---

796. „Im Frühling und Herbst denkt man nicht leicht an's Kaminfeuer, und doch geschieht es, daß, wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl, das es mittheilt, so angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dieß möchte mit jeder Versuchung analog sein."

---

797. „Sei nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt."

---

798. Wer lange in bedeutenden Verhältnissen lebt, dem begegnet freilich nicht alles, was dem Menschen begegnen kann, aber doch das Analoge, und vielleicht einiges, was ohne Beispiel war.

Aus dem Nachlaß.

(Über Literatur und Leben.)

799. Jede große Idee, die als ein Evangelium in die Welt tritt, wird dem ſtockenden pedantiſchen Volke ein Ärgerniß und einem Viel-, aber Leichtgebildeten eine Thorheit.

800. Eine jede Idee tritt als ein fremder Gaſt in die Erſcheinung, und wie ſie ſich zu realiſiren beginnt, iſt ſie kaum von Phantaſie und Phantaſterei zu unterſcheiden.

801. Dieß iſt es, was man Ideologie im guten und böſen Sinne genannt hat, und warum der Ideolog den lebhaft wirkenden praktiſchen Tagesmenſchen ſo ſehr zuwider war.

802. Alle unmittelbare Aufforderung zum Ideellen iſt bedenklich, beſonders an die Weiblein. Wie es auch ſei, umgibt ſich der einzelne bedeutende Mann mit

einem mehr oder weniger religios-moraliſch-äſthetiſchen Serail.

---

803. Alle Empiriker ſtreben nach der Idee und können ſie in der Mannichfaltigkeit nicht entdecken; alle Theoretiker ſuchen ſie im Mannichfaltigen und können ſie darinne nicht auffinden.

---

804. Beide jedoch finden ſich im Leben, in der That, in der Kunſt zuſammen, und das iſt ſo oft geſagt; wenige aber verſtehen, es zu nutzen.

---

805. Man kann die Nützlichkeit einer Idee anerkennen und doch nicht recht verſtehen, ſie vollkommen zu nutzen.

---

806. Jedem Alter des Menſchen antwortet eine gewiſſe Philoſophie. Das Kind erſcheint als Realiſt; denn es findet ſich ſo überzeugt von dem Daſein der Birnen und Äpfel als von dem ſeinigen. Der Jüngling, von innern Leidenſchaften beſtürmt, muß auf ſich ſelbſt merken, ſich vorfühlen: er wird zum Idealiſten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden hat der Mann alle Urſache; er thut wohl zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte ſei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Urſache, den Verſtand beweglich zu erhalten,

damit er nicht nachher ſich über eine falſche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird ſich immer zum Myſticismus bekennen. Er ſieht, daß ſo vieles vom Zufall abzuhängen ſcheint: das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige ſchlägt fehl, Glück und Unglück ſtellen ſich unerwartet in's Gleiche; ſo iſt es, ſo war es, und das hohe Alter beruhigt ſich in dem, der da iſt, der da war, und der da ſein wird.

---

807. Wir ſind naturforſchend Pantheiſten, dichtend Polytheiſten, ſittlich Monotheiſten.

---

808. Den teleologiſchen Beweis vom Daſein Gottes hat die kritiſche Vernunft beſeitigt; wir laſſen es uns gefallen. Was aber nicht als Beweis gilt, ſoll uns als Gefühl gelten, und wir rufen daher von der Brontotheologie bis zur Niphotheologie alle dergleichen fromme Bemühungen wieder heran. Sollten wir im Blitz, Donner und Sturm nicht die Nähe einer übergewaltigen Macht, in Blüthenduft und lauem Luftſäuſeln nicht ein liebevoll ſich annäherndes Weſen empfinden dürfen?

---

809. „Ich glaube einen Gott!" dieß iſt ein ſchönes löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er ſich offenbare, das iſt eigentlich die Seligkeit auf Erden.

---

810. Wer die Natur als göttliches Organ läugnen will, der läugne nur gleich alle Offenbarung.

---

811. „Die Natur verbirgt Gott!“ Aber nicht jedem!

---

812. Kepler ſagte: „Mein höchſter Wunſch iſt, den Gott, den ich im Äußern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichermaßen gewahr zu werden.“ Der edle Mann fühlte, ſich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Univerſums in genauſter Verbindung ſtand.

813. Gott, wenn wir hoch ſtehen, iſt alles; ſtehen wir niedrig, ſo iſt er ein Supplement unſrer Armſeligkeit.

---

814. Die Creatur iſt ſehr ſchwach; denn ſucht ſie etwas, findet ſie's nicht. Stark aber iſt Gott; denn ſucht er die Creatur, ſo hat er ſie gleich in ſeiner Hand.

---

815. Glaube iſt Liebe zum Unſichtbaren, Vertrauen auf's Unmögliche, Unwahrſcheinliche.

---

816. Mythologie = Luxe de croyance.

---

817. Was iſt Praedestinatio?

Antwort: Gott iſt mächtiger und weiſer als wir; drum macht er es mit uns nach ſeinem Gefallen.

---

818. Das Chriſtenthum ſteht mit dem Judenthum in einem weit ſtärkern Gegenſatz als mit dem Heidenthum.

---

819. Die chriſtliche Religion iſt eine intentionirte politiſche Revolution, die, verfehlt, nachher moraliſch geworden iſt.

---

820. Es gibt Theologen, die wollten, daß es nur einen einzigen Menſchen in der Welt gegeben hätte, den Gott erlöſ't hätte; denn da hätte es keine Ketzer geben können.

---

821. „Die Kirche ſchwächt alles, was ſie anrührt.“

---

822. Apokrypha: wichtig wäre es, das hierüber hiſtoriſch ſchon Bekannte nochmals zuſammenzufaſſen und zu zeigen, daß gerade jene apokryphiſchen Schriften, mit denen die Gemeinden ſchon die erſten Jahrhunderte unſerer Ära überſchwemmt wurden und woran unſer Canon jetzt noch leidet, die eigentliche Urſache ſind, warum das Chriſtenthum in keinem Momente der politiſchen und Kirchengeſchichte in ſeiner ganzen Schönheit und Reinheit hervortreten konnte.

---

823. Die Ohrenbeichte im beſten Sinne iſt eine fortgeſetzte Katechiſation der Erwachſ'nen.

---

824. In Neu-York, ſagt man, finden ſich neunzig chriſtliche Kirchen abweichender Confeſſion, und nun wird dieſe Stadt beſonders ſeit Eröffnung des Eriekanals überſchwänglich reich. Wahrſcheinlich iſt man der Überzeugung, daß religioſe Gedanken und Gefühle, von welcher beſondern Art ſie auch ſeien, dem beruhigenden Sonntag angehören, angeſtrengte Thätigkeit, von frommen Geſinnungen begleitet, den Werkeltagen.

---

825. Wenn ein gutes Wort eine gute Statt findet, ſo findet ein frommes Wort gewiß noch eine beſſere.

---

826. Alles kommt bei der Miſſion darauf an, daß der rohe ſinnliche Menſch gewahr wird, daß es eine Sitte gebe; daß der leidenſchaftliche ungebändigte merkt, daß er Fehler begangen hat, die er ſich ſelbſt nicht verzeihen kann. Die erſte führt zur Annahme zarter Maximen, das letzte auf Glauben einer Verſöhnung. Alles Mittlere von zufällig ſcheinenden Übeln wird einer weiſen unerforſchlichen Führung anheim gegeben.

---

827. Wo Lampen brennen, gibt's Ölflecken, wo Kerzen brennen, gibt's Schnuppen; die Himmelslichter allein erleuchten rein und ohne Makel.

828. „Vollkommenheit ist die Norm des Himmels, Vollkommenes wollen die Norm des Menschen."

829. Pflicht: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.

830. Der rechtliche Mensch denkt immer, er sei vornehmer und mächtiger, als er ist.

831. Alle Gesetze sind Versuche, sich den Absichten der moralischen Weltordnung im Welt- und Lebenslaufe zu nähern.

832. Es ist besser, es geschehe dir Unrecht, als die Welt sei ohne Gesetz. Deßhalb füge sich jeder dem Gesetze.

833. Es ist besser, daß Ungerechtigkeiten geschehn, als daß sie auf eine ungerechte Weise gehoben werden.

834. Nero hätte in den vier Jahren, die das Interregnum dauerte — so nenne ich die Regierungen des Galba, Otho, Vitellius — nicht soviel Unheil stiften

können, als nach ſeiner Ermordung über die Welt gekommen.

835. Wäre es Gott darum zu thun geweſen, daß die Menſchen in der Wahrheit leben und handeln ſollten, ſo hätte er ſeine Einrichtung anders machen müſſen.

836. Man könnte zum Scherze ſagen, der Menſch ſei ganz aus Fehlern zuſammengeſetzt, wovon einige der Geſellſchaft nützlich, andre ſchädlich, einige brauchbar, einige unbrauchbar gefunden werden. Von jenen ſpricht man Gutes: nennt ſie Tugenden; von dieſen Böſes: nennt ſie Fehler.

837. Nicht allein das Angeborene, ſondern auch das Erworbene iſt der Menſch.

838. Unſre Eigenſchaften müſſen wir cultiviren, nicht unſre Eigenheiten.

839. Charakter im Großen und Kleinen iſt, daß der Menſch demjenigen eine ſtäte Folge gibt, deſſen er ſich fähig fühlt.

840. Man ſieht gleich, wo die zwei nothwendigſten Eigenſchaften fehlen: Geiſt und Gewalt.

841. Unſre Meinungen ſind nur Supplemente unſrer Exiſtenz. Wie einer denkt, daran kann man ſehn, was ihm fehlt. Die leerſten Menſchen halten ſehr viel auf ſich, treffliche ſind mißtrauiſch, der Laſterhafte iſt frech, und der Gute iſt ängſtlich. So ſetzt ſich alles in's Gleichgewicht; jeder will ganz ſein oder es vor ſich ſcheinen.

842. Hiſtoriſch betrachtet, erſcheint unſer Gutes in mäßigem Lichte und unſere Mängel entſchuldigen ſich.

843. Der liebt nicht, der die Fehler des Geliebten nicht für Tugenden hält.

844. Man kann niemand lieben, als deſſen Gegenwart man ſicher iſt, wenn man ſein bedarf.

845. Man kennt nur diejenigen, von denen man leidet.

846. Man beobachtet niemand als die Perſonen, von denen man leidet. Um unerkannt in der Welt umherzugehen, müßte man nur niemand wehe thun.

847. Mit jemand leben oder in jemand leben iſt ein großer Unterſchied. Es gibt Menſchen, in denen man leben kann, ohne mit ihnen zu leben, und

umgekehrt. Beides zu verbinden ist nur der reinsten Liebe und Freundschaft möglich.

---

848. Es ist besser, man betrügt sich an seinen Freunden, als daß man seine Freunde betrüge.

---

849. Wenn ein paar Menschen recht mit einander zufrieden sind, kann man meistens versichert sein, daß sie sich irren.

---

850. Der Wolf im Schafpelze ist weniger gefährlich als das Schaf in irgend einem Pelze, wo man es für mehr als einen Schöps nimmt.

---

851. Sage nicht, daß du geben willst, sondern gib! Die Hoffnung befriedigst du nie.

---

852. Man würde viel Almosen geben, wenn man Augen hätte zu sehen, was eine empfangende Hand für ein schönes Bild macht.

---

853. Zum Thun gehört Talent, zum Wohlthun Vermögen.

---

854. Eine gefallene Schreibfeder muß man gleich aufheben, sonst wird sie zertreten.

---

855. Es ist keine Kunst, eine Göttin zur Hexe, eine Jungfrau zur Hure zu machen; aber zur umgekehrten Operation, Würde zu geben dem Verschmähten, wünschenswerth zu machen das Verworfene, dazu gehört entweder Kunst oder Charakter.

---

856. Es gibt keine Lage, die man nicht veredlen könnte durch Leisten oder Dulden.

---

857. Dem Verzweiflenden verzeiht man alles, dem Verarmten gibt man jeden Erwerb zu.

---

858. Glaube, Liebe, Hoffnung fühlten einst in ruhiger geselliger Stunde einen plastischen Trieb in ihrer Natur; sie befleißigten sich zusammen und schufen ein liebliches Gebild, eine Pandora im höhern Sinne: die Geduld.

---

859. Lüsternheit: Spiel mit dem zu Genießenden, Spiel mit dem Genossenen.

---

860. Eitelkeit ist eine persönliche Ruhmsucht: man will nicht wegen seiner Eigenschaften, seiner Verdienste, Thaten geschätzt, geehrt, gesucht werden, sondern um seines individuellen Daseins willen. Am besten kleidet die Eitelkeit deßhalb eine frivole Schöne.

---

861. Dummheit, ſeinen Feind vor dem Tode, und Niederträchtigkeit, nach dem Siege zu verkleinern.

862. Die ſchwer zu löſende Aufgabe ſtrebender Menſchen iſt, die Verdienſte älterer Mitlebenden anzuerkennen und ſich von ihren Mängeln nicht hindern zu laſſen.

863. Das radicale Übel: daß jeder gern ſein möchte, was er ſein könnte, und die Übrigen nichts, ja nicht wären.

864. Ein Menſch zeigt nicht eher ſeinen Charakter, als wenn er von einem großen Menſchen oder irgend von etwas Außerordentlichem ſpricht. Es iſt der rechte Probirſtein auf's Kupfer.

865. Nur ſolchen Menſchen, die nichts hervorzubringen wiſſen, denen iſt nichts da.

866. Warum man doch ewige Mißreden hört? Sie glauben ſich alle etwas zu vergeben, wenn ſie das kleinſte Verdienſt anerkennen.

867. Vom Verdienſte fordert man Beſcheidenheit; aber diejenigen, die unbeſcheiden das Verdienſt ſchmälern, werden mit Behagen angehört.

868. Dem Menſchen iſt verhaßt, was er nicht glaubt, ſelbſt gethan zu haben; deßwegen der Parteigeiſt ſo eifrig iſt. Jeder Alberne glaubt, in's Beſte einzugreifen, und alle Welt, die nichts iſt, wird zu was.

---

869. Egoiſtiſche Kleinſtädterei, die ſich Centrum däucht.

---

870. Es iſt niemand fähig zu denken, daß jemand etwas conſtruiren und protegiren möchte, als um Partei zu machen.

---

871. Im Laufe des friſchen Lebens erduldet man viel, es ſei nun vom Veralteten oder Überneuen.

---

872. Wie haben ſich die Deutſchen nicht gebärdet, um dasjenige abzuwehren, was ich allenfalls gethan und geleiſtet habe, und thun ſie's nicht noch? Hätten ſie alles gelten laſſen und wären weiter gegangen, hätten ſie mit meinem Erwerb gewuchert, ſo wären ſie weiter, wie ſie ſind.

---

873. Daß die Naturforſcher nicht durchaus mit mir einig werden, iſt bei der Stellung ſo verſchiedener Denkweiſen ganz natürlich; die meinige werde ich gleichfalls künftig zu behaupten ſuchen. Aber auch im äſthetiſchen und moraliſchen Felde wird es Mode,

gegen mich zu ſtreiten und zu wirken. Ich weiß recht gut woher und wohin, warum und wozu, erkläre mich aber weiter nicht darüber. Die Freunde, mit denen ich gelebt, für die ich gelebt, werden ſich und mein Andenken aufrecht zu erhalten wiſſen.

---

874. Das Urtheil können ſie verwehren, aber die Wirkung nicht hindern.

---

875. Toleranz ſollte eigentlich nur eine vorübergehende Geſinnung ſein: ſie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.

---

876. Die wahre Liberalität iſt Anerkennung.

---

877. Mit wahrhaft Gleichgeſinnten kann man ſich auf die Länge nicht entzweien, man findet ſich immer wieder einmal zuſammen; mit eigentlich Widergeſinnten verſucht man umſonſt, Einigkeit zu halten, es bricht immer wieder einmal aus einander.

---

878. Ich bin mit allen Menſchen einig, die mich zunächſt angehen, und von den Übrigen laſſ' ich mir nichts mehr gefallen, und da iſt die Sache aus.

---

879. Ich höre das ganze Jahr jedermann anders reden, als ich's meine; warum ſollt' ich denn auch nicht einmal ſagen, wie ich geſinnt bin?

880. Eine nachgeſprochne Wahrheit verliert ſchon ihre Grazie, aber ein nachgeſprochner Irrthum iſt ganz ekelhaft.

881. Das Abſurde, Falſche läßt ſich jedermann gefallen: denn es ſchleicht ſich ein; das Wahre, Derbe nicht: denn es ſchließt aus.

882. Es gibt Menſchen, die auf die Mängel ihrer Freunde ſinnen; dabei iſt nichts zu gewinnen. Ich habe immer auf die Verdienſte meiner Widerſacher Acht gehabt und davon Vortheil gezogen.

883. Vernünftiges und Unvernünftiges haben gleichen Widerſpruch zu erleiden.

884. Es iſt ganz einerlei, ob man das Wahre oder das Falſche ſagt: beidem wird widerſprochen.

885. Gegner glauben, uns zu widerlegen, wenn ſie ihre Meinung wiederholen und auf die unſrige nicht achten.

886. Diejenigen, welche widerſprechen und ſtreiten, ſollten mitunter bedenken, daß nicht jede Sprache jedem verſtändlich ſei.

---

887. Es hört doch jeder nur, was er verſteht.

---

888. Eine richtige Antwort iſt wie ein lieblicher Kuß.

---

889. Es gibt viele Menſchen, die ſich einbilden, was ſie erfahren, das verſtünden ſie auch.

---

890. Wer kann ſagen, er erfahre was, wenn er nicht ein Erfahrender iſt?

---

891. Über die wichtigſten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens ſoll man nur mündlich verhandeln. Das ausgeſprochene Wort iſt ſogleich todt, wenn es nicht durch ein folgendes, dem Hörer gemäßes am Leben erhalten wird. Man merke nur auf ein geſelliges Geſpräch! Gelangt das Wort nicht ſchon todt zu dem Hörer, ſo ermordet er es alſogleich durch Widerſpruch, Beſtimmen, Bedingen, Ablenken, Abſpringen, und wie die tauſendfältigen Unarten des Unterhaltens auch heißen mögen. Mit dem Geſchriebenen iſt es noch ſchlimmer. Niemand mag leſen als das, woran

er ſchon einigermaßen gewöhnt iſt; das Bekannte, das Gewohnte verlangt er unter veränderter Form. Doch hat das Geſchriebene den Vortheil, daß es dauert und die Zeit abwarten kann, wo ihm zu wirken gegönnt iſt.

892. Was man mündlich ausſpricht, muß der Gegenwart, dem Augenblick gewidmet ſein; was man ſchreibt, widme man der Ferne, der Folge.

893. Man frage nicht, ob man durchaus übereinſtimmt, ſondern ob man in Einem Sinne verfährt.

894. Nichts Peinlichers habe gefunden, als mit jemand in widerwärtigem Verhältniß zu ſtehen, mit dem ich übrigens aus Einem Sinne gern gehandelt hätte.

895. Bei'm Zerſtören gelten alle falſchen Argumente, bei'm Aufbauen keineswegs. Was nicht wahr iſt, baut nicht.

896. Die gegenwärtige Welt iſt nicht werth, daß wir etwas für ſie thun; denn die beſtehende kann in dem Augenblick abſcheiden. Für die vergangne und künftige müſſen wir arbeiten: für jene, daß wir ihr Verdienſt anerkennen, für dieſe, daß wir ihren Werth zu erhöhen ſuchen.

897. Wie viele Jahre muß man nicht thun, um nur einigermaßen zu wiſſen, was und wie es zu thun ſei!

---

898. Es iſt nichts furchtbarer anzuſchauen als gränzenloſe Thätigkeit ohne Fundament. Glücklich diejenigen, die im Praktiſchen gegründet ſind und ſich zu gründen wiſſen! Hiezu bedarf's aber einer ganz eigenen Doppelgabe.

---

899. Es iſt nichts inconſequenter als die höchſte Conſequenz, weil ſie unnatürliche Phänomene hervorbringt, die zuletzt umſchlagen.

---

900. Wer das erſte Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.

---

901. Man geht nie weiter, als wenn man nicht mehr weiß, wohin man geht.

---

902. Wer ſein Leben mit einem Geſchäft zubringt, deſſen Undankbarkeit er zuletzt einſieht, der haßt es und kann es doch nicht los werden.

---

903. Frage ſich doch jeder, mit welchem Organ er allenfalls in ſeine Zeit einwirken kann und wird!

---

904. Ein ſchäbiges Kameel trägt immer noch die Laſten vieler Eſel.

905. Derjenige, der's allen andern zuvorthun will, betrügt ſich meiſt ſelbſt; er thut nur alles, was er kann, und bildet ſich dann gefällig vor, das ſei ſo viel und mehr als das, was alle können.

906. Verſuche, die eigne Autorität zu fundiren: ſie iſt überall begründet, wo Meiſterſchaft iſt.

907. Denke nur niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe!

908. Wer thätig ſein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und ſo kommt er ohne Weitläufigkeit durch. Das iſt der Vortheil der Frauen, wenn ſie ihn verſtehen.

909. Der Augenblick iſt eine Art von Publicum: man muß ihn betrügen, daß er glaube, man thue was; dann läßt er uns gewähren und im Geheimen fortführen, worüber ſeine Enkel erſtaunen müſſen.

910. Der Tag an und für ſich iſt gar zu miſerabel; wenn man nicht ein Luſtrum anpackt, ſo gibt's keine Garbe.

911. Der Tag gehört dem Irrthum und dem Fehler, die Zeitreihe dem Erfolg und dem Gelingen.

---

912. Wer vorsieht, ist Herr des Tags.

---

913. Ich verwünsche das Tägliche, weil es immer absurd ist. Nur was wir durch mögliche Anstrengung ihm übergewinnen, läßt sich wohl einmal summiren.

---

914. Indeß wir, dem Ungeheuren unterworfen, kaum auf- und umschauen, was zu thun sei und wohin wir unser Bestes von Kräften, Thätigkeiten hinwenden sollen, und des höchsten Enthusiasmus bedürftig sind, der nur nachhalten kann, wenn er nicht empirisch ist, nagen zwar keine Lind-, aber Lump-Würme an unsern Täglichkeiten.

---

915. Das ganze Leben besteht aus
Wollen und Nicht-Vollbringen,
Vollbringen und Nicht-Wollen.

---

916. Wollen und Vollbringen ist nicht der Mühe werth oder verdrießlich, davon zu sprechen.

---

917. Das Leben vieler Menschen besteht aus Klatschigkeiten, Tägigkeiten, Intrigue zu momentaner Wirkung.

---

918. Wenn die Affen es dahin bringen könnten, Langeweile zu haben, so könnten sie Menschen werden.

---

919. Dem Klugen kommt das Leben leicht vor, wenn dem Thoren schwer, und oft dem Klugen schwer, dem Thoren leicht.

---

920. Es ist besser, eine Thorheit pure geschehen zu lassen, als ihr mit einiger Vernunft nachhelfen zu wollen. Die Vernunft verliert ihre Kraft, indem sie sich mit der Thorheit vermischt, und die Thorheit ihr Naturell, das ihr oft forthilft.

---

921. Mit Gedanken, die nicht aus der thätigen Natur entsprungen sind und nicht wieder auf's thätige Leben wohlthätig hinwirken und so in einem mit dem jedesmaligen Lebenszustand übereinstimmenden mannichfaltigen Wechsel unaufhörlich entstehen und sich auflösen, ist der Welt wenig geholfen.

---

922. In Rücksicht auf's Praktische ist der unerbittliche Verstand Vernunft, weil der Vernunft Höchstes ist, vis-à-vis des Verstands nämlich, den Verstand unerbittlich zu machen.

---

923. Falsche Tendenzen sind eine Art realer Sehnsucht, immer noch vortheilhafter als die falsche Tendenz, die sich als ideelle Sehnsucht ausdrückt.

---

924. Alle praktiſche Menſchen ſuchen ſich die Welt handrecht zu machen; alle Denker wollen ſie kopfrecht haben. Wie weit es jedem gelingt, mögen ſie zuſehen.

925. Die Realen.
Was nicht geleiſtet wird, wird nicht verlangt.
Die Idealen.
Was verlangt wird, iſt nicht gleich zu leiſten.

926. Im Idealen kommt alles auf die Glans, im Realen auf die Beharrlichkeit an.

927. Das Wunderlichſte im Leben iſt das Vertrauen, daß andre uns führen werden. Haben wir's nicht, ſo tappen und tolpen wir unſern eignen Weg hin; haben wir's, ſo ſind wir auch, eh' wir's uns verſehen, auf das ſchlechteſte geführt.

928. Die ungeheuerſte Cultur, die der Menſch ſich geben kann, iſt die Überzeugung, daß die andern nicht nach ihm fragen.

929. Wer hätte mit mir Geduld haben ſollen, wenn ich's nicht gehabt hätte?

930. Die Menſchen glauben, daß man ſich mit ihnen abgeben müſſe, da man ſich mit ſich ſelbſt nicht abgibt.

931. Ein gebranntes Kind ſcheut das Feuer, ein oft verſengter Greis ſcheut, ſich zu wärmen.

---

932. Wie viel vermag nicht die Übung! Die Zuſchauer ſchreien und der Geſchlagne ſchweigt.

---

933. Welcher Gewinn wäre es für's Leben, wenn man dieß früher gewahr würde, zeitig erführe, daß man mit ſeiner Schönen nie beſſer ſteht, als wenn man ſeinen Rivalen lobt. Alsdann geht ihr das Herz auf, jede Sorge, euch zu verletzen, die Furcht, euch zu verlieren, iſt verſchwunden; ſie macht euch zum Vertrauten, und ihr überzeugt euch mit Freuden, daß ihr es ſeid, dem die Frucht des Baumes gehört, wenn ihr guten Humor genug habt, anderen die abfallenden Blätter zu überlaſſen.

---

934. Wenn mir eine Sache mißfällt, ſo laſſ' ich ſie liegen oder mache ſie beſſer.

---

935. Wer in ſich recht ernſtlich hinabſteigt, wird ſich immer nur als Hälfte finden; er faſſe nachher ein Mädchen oder eine Welt, um ſich zum Ganzen zu conſtituiren, das iſt einerlei.

---

936. Weiß denn der Sperling, wie dem Storch zu Muthe ſei?

---

937. Der Tiger, der dem Hirsch begreiflich machen will, wie köstlich es ist, Blut zu schlürfen.

---

938. Gesunde Menschen sind die, in deren Leibes- und Geistesorganisation jeder Theil eine vita propria hat.

---

939. Daß man gerade nur denkt, wenn man das, worüber man denkt, nicht ausdenken kann!

---

940. Wenn weise Männer nicht irrten, müßten die Narren verzweifeln.

---

941. Manche sind auf das, was sie wissen, stolz, gegen das, was sie nicht wissen, hoffärtig.

---

942. Wer sich in ein Wissen einlassen soll, muß betrogen werden oder sich selbst betrügen, wenn äußere Nöthigungen ihn nicht unwiderstehlich bestimmen. Wer würde ein Arzt werden, wenn er alle Unbilden auf einmal vor sich sähe, die seiner warten?

---

943. Der Historiker kann und braucht nicht alles auf's Gewisse zu führen; wissen doch die Mathematiker auch nicht zu erklären, warum der Komet von 1770, der in fünf oder eilf Jahren wieder kommen sollte, sich zur bestimmten Zeit noch nicht wieder hat sehen lassen.

---

944. Es ist mit der Geschichte wie mit der Natur, wie mit allem Profunden, es sei vergangen, gegenwärtig oder zukünftig: je tiefer man ernstlich eindringt, desto schwierigere Probleme thun sich hervor. Wer sie nicht fürchtet, sondern kühn darauf losgeht, fühlt sich, indem er weiter gedeiht, höher gebildet und behaglicher.

945. Die Geschichte wie das Universum, das sie repräsentiren soll, hat einen realen und idealen Theil.

946. Zum idealen Theile gehört der Credit, zum realen Besitzthum, physische Macht pp.

947. Der Credit ist eine durch reale Leistungen erzeugte Idee der Zuverlässigkeit.

948. Jeder Besitz ist eine plumpe Sache, und es ist gut, daß darüber abgesprochen werde, ne incerta sint rerum dominia.

949. Jeder Mensch fühlt sich privilegirt.
Diesem Gefühl widerspricht
1. die Naturnothwendigkeit,
2. die Gesellschaft.

ad 1. Der Mensch kann ihr nicht entgehen, nicht ausweichen, nichts abgewinnen. Nur kann er durch Diät sich fügen und ihr nicht vorgreifen.

ad 2. Der Menſch kann ihr nicht entgehen, nicht ausweichen; aber er kann ihr abgewinnen, daß ſie ihn ihre Vortheile mitgenießen läßt, wenn er ſeinem Privilegiengefühl entſagt.

---

950. Der höchſte Zweck der Geſellſchaft iſt Conſequenz der Vortheile, jedem geſichert. Jeder einzelne Vernünftige opfert ſchon der Conſequenz vieles auf, geſchweige die Geſellſchaft. Über dieſe Conſequenz geht faſt der momentane Vortheil der Glieder zu Grunde.

---

951. In der Geſellſchaft ſind alle gleich. Es kann keine Geſellſchaft anders als auf den Begriff der Gleichheit gegründet ſein, keineswegs aber auf den Begriff der Freiheit. Die Gleichheit will ich in der Geſellſchaft finden; die Freiheit, nämlich die ſittliche, daß ich mich ſubordiniren mag, bringe ich mit.

---

952. Die Geſellſchaft, in die ich trete, muß alſo zu mir ſagen: „Du ſollſt allen uns andern gleich ſein.“ Sie kann aber nur hinzufügen: „Wir wünſchen, daß du auch frei ſein mögeſt“, das heißt: Wir wünſchen, daß du dich mit Überzeugung, aus freiem vernünftigem Willen deiner Privilegien begibſt.

---

953. Geſetzgeber oder Revolutionärs, die Gleichſein und Freiheit zugleich verſprechen, ſind Phantaſten oder Charlatans.

---

954. Eingebildete Gleichheit: das erſte Mittel, die Ungleichheit zu zeigen.

---

955. Jede Revolution geht auf Naturzuſtand hinaus, Geſetz- und Schamloſigkeit. (Picarden, Wiedertäufer, Sansculotten.)

---

956. Sobald die Tyrannei aufgehoben iſt, geht der Conflict zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie unmittelbar an.

---

957. Die Menſchen ſind als Organe ihres Jahrhunderts anzuſehen, die ſich meiſt unbewußt bewegen.

---

958. Fehler der ſogenannten Aufklärung: daß ſie Menſchen Vielſeitigkeit gibt, deren einſeitige Lage man nicht ändern kann.

---

959. Vor der Revolution war alles Beſtreben; nachher verwandelte ſich alles in Forderung.

---

960. In einigen Staaten iſt in Folge der erlebten heftigen Bewegungen faſt in allen Richtungen eine gewiſſe Übertreibung im Unterrichtsweſen eingetreten, deſſen Schädlichkeit in der Folge allgemeiner eingeſehen, aber jetzt ſchon von tüchtigen redlichen Vorſtehern ſolcher Anſtalten vollkommen anerkannt iſt.

Treffliche Männer leben in einer Art von Verzweiflung, daß ſie dasjenige, was ſie amts- und vorſchriftsgemäß lehren und überliefern müſſen, für unnütz und ſchädlich halten.

---

961. Es iſt nichts trauriger anzuſehn als das unvermittelte Streben in's Unbedingte in dieſer durchaus bedingten Welt; es erſcheint im Jahre 1830 vielleicht ungehöriger als je.

---

962. Einen gerüſteten, auf die Defenſive berechneten Zuſtand kann kein Staat aushalten.

---

963. Ob eine Nation reif werden könne, iſt eine wunderliche Frage. Ich beantworte ſie mit Ja, wenn alle Männer als dreißigjährig geboren werden könnten; da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig ſein wird, ſo iſt der eigentlich reife Mann immer zwiſchen beiden geklemmt und wird ſich auf eine wunderliche Weiſe behelfen und durchhelfen müſſen.

---

964. Das große Recht, nicht etwa nur in ſeinen Privatangelegenheiten — denn das weiß ein jeder — ſondern auch in öffentlichen verſtändig, ja vernünftig zu ſein.

---

965. Majestät ist das Vermögen, ohne Rücksicht auf Belohnung oder Bestrafung recht oder unrecht zu handlen.

---

966. Herrschen und genießen geht nicht zusammen. Genießen heißt, sich und andern in Fröhlichkeit angehören; herrschen heißt, sich und anderen im ernstlichsten Sinne wohlthätig sein.

---

967. Herrschen lernt sich leicht, regieren schwer.

---

968. Wer klare Begriffe hat, kann befehlen.

---

969. Was von Seiten der Monarchen in den Zeitungen gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus; denn die Macht soll handeln und nicht reden. Was die Liberalen vorbringen, läßt sich immer lesen; denn der Übermächtigte, weil er nicht handeln kann, mag sich wenigstens redend äußern. „Laßt sie singen, wenn sie nur bezahlen!" sagte Mazarin, als man ihm die Spottlieder auf eine neue Steuer vorlegte.

---

970. Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat und man lies't sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien getheilt, besonders ist sie es jetzt, und während jedes zweifel-

haften Zuſtandes kirrt der Zeitungsſchreiber eine oder die andere Partei mehr oder weniger und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, bis zuletzt Entſcheidung eintritt und das Geſchehene wie eine Gottheit angeſtaunt wird.

---

971. In den Zeitungen iſt alles Officielle geſchraubt, das Übrige platt.

---

972. Nach Preßfreiheit ſchreit niemand, als wer ſie mißbrauchen will.

---

973. Die Deutſchen der neueren Zeit haben nichts anders für Denk- und Preßfreiheit gehalten, als daß ſie ſich einander öffentlich mißachten dürfen.

---

974. Die Deutſchen der alten Zeit freute nichts, als daß keiner dem andern gehorchen durfte.

---

975. Gerechtigkeit: Eigenſchaft und Phantom der Deutſchen.

---

976. Der echte Deutſche bezeichnet ſich durch mannichfaltige Bildung und Einheit des Charakters.

---

977. Die Engländer werden uns beſchämen durch reinen Menſchenverſtand und guten Willen, die

Franzoſen durch geiſtreiche Umſicht und praktiſche Ausführung.

978. Der Deutſche ſoll alle Sprachen lernen, damit ihm zu Hauſe kein Fremder unbequem, er aber in der Fremde überall zu Hauſe ſei.

979. Die Gewalt einer Sprache iſt nicht, daß ſie das Fremde abweiſ't, ſondern daß ſie es verſchlingt.

980. Ich verfluche allen negativen Purismus, daß man ein Wort nicht brauchen ſoll, in welchem eine andre Sprache Vieles oder Zarteres gefaßt hat.

981. Meine Sache iſt der affirmative Purismus, der productiv iſt und nur davon ausgeht: Wo müſſen wir umſchreiben, und der Nachbar hat ein entſcheidendes Wort?

982. Der pedantiſche Purismus iſt ein abſurdes Ablehnen weiterer Ausbreitung des Sinnes und Geiſtes. (Z. B. das engliſche Wort grief.)

983. Kein Wort ſteht ſtill, ſondern es rückt immer durch den Gebrauch von ſeinem anfänglichen Platz, eher hinab als hinauf, eher in's Schlechtere als in's Beſſere, in's Engere als Weitere, und an der Wandel-

barkeit des Worts läßt sich die Wandelbarkeit der Begriffe erkennen.

---

984. Philologen: Apollo Sauroktonos, immer mit dem spitzen Griffelchen in der Hand aufpassend, eine Eidechse zu spießen.

---

985. Es ist kein großer Unterschied, ob ich eine correcte Stelle falsch verstehe, oder ob ich einer corrupten irgend einen Sinn unterlege. Das letzte ist für den Einzelnen vortheilhafter als das erste. Es wird eine Privat-Emendation, wodurch er für seinen Geist gewinnt, was jene für den Buchstaben gewonnen.

---

986. Was man Mode heißt, ist augenblickliche Überlieferung. Alle Überlieferung führt eine gewisse Nothwendigkeit mit sich, sich ihr gleichzustellen.

---

987. Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtsein auf einer gewissen Stufe stehen bleiben.

---

988. Es ziemt sich dem Bejahrten weder in der Denkweise noch in der Art sich zu kleiden der Mode nachzugehen.

---

989. Aber man muß wissen, wo man steht und wohin die andern wollen.

---

990. Es ist mit den Jahren wie mit den Sibyllinischen Büchern: je mehr man ihrer verbrennt, desto theurer werden sie.

991. Wenn die Jugend ein Fehler ist, so legt man ihn sehr bald ab.

992. In der Jugend bald die Vorzüge des Alters gewahr zu werden, im Alter die Vorzüge der Jugend zu erhalten, beides ist nur ein Glück.

993. Es betrügt sich kein Mensch, der in seiner Jugend noch soviel erwartet. Aber wie er damals die Ahndung in seinem Herzen empfand, so muß er auch die Erfüllung in seinem Herzen suchen, nicht außer sich.

994. „Ich bin über die Wurzeln des Baums gestolpert, den ich gepflanzt hatte." Das muß ein alter Forstmann gewesen sein, der dieß gesagt hat.

995. Daß der Mensch zuletzt Epitomator von sich selbst wird! Und dahin zu gelangen ist schon Glück genug.

996. Eltern und Kindern bleibt nichts übrig, als entweder vor oder hinter einander zu sterben, und man weiß am Ende nicht, was man vorziehen sollte.

997. Wenn ich an meinen Tod denke, darf ich, kann ich nicht denken, welche Organisation zerstört wird.

---

998. In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn; man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen.

---

999. Höchst merkwürdig ist, daß von dem menschlichen Wesen das Entgegengesetzte übrig bleibt: Gehäus' und Gerüst, worin und womit sich der Geist hienieden genügte, sodann aber die idealen Wirkungen, die in Wort und That von ihm ausgingen.

1000. Ein ausgesprochnes Wort fordert sich selbst wieder.

1001. Mystik: eine unreife Poesie, eine unreife Philosophie;
Poesie: eine reife Natur;
Philosophie: eine reife Vernunft.

1002. Poesie deutet auf die Geheimnisse der Natur und sucht sie durch's Bild zu lösen;
Philosophie deutet auf die Geheimnisse der Vernunft und sucht sie durch's Wort zu lösen (Naturphilosophie, Experimentalphilosophie);

Myſtik deutet auf die Geheimniſſe der Natur und Vernunft und ſucht ſie durch Wort und Bild zu löſen.

1003. Bildliche Vorſtellung: Reich der Poeſie; hypothetiſche Erklärung: Reich der Philoſophie.

1004. Das Wahre (Allgemeine), das wir erkennen und feſthalten;
das Leidenſchaftliche (Beſondere), das uns hindert und feſthält;
das Dritte, Redneriſche, ſchwankend zwiſchen Wahrheit und Leidenſchaft.

1005. Die Laune iſt ein Bewußtloſes und beruht auf der Sinnlichkeit. Es iſt der Widerſpruch der Sinnlichkeit mit ſich ſelbſt.

1006. Der Humor entſteht, wenn die Vernunft nicht im Gleichgewicht mit den Dingen iſt, ſondern entweder ſie zu beherrſchen ſtrebt und nicht damit zu Stande kommen kann: welches der ärgerliche oder üble Humor iſt; oder ſich ihnen gewiſſermaßen unterwirft und mit ſich ſpielen läßt, salvo honore: welches der heitre Humor oder der gute iſt. Sie läßt ſich gut ſymboliſiren durch einen Vater, der ſich herabläßt, mit ſeinen Kindern zu ſpielen, und mehr Spaß einnimmt als

ausgibt. In dieſem Falle ſpielt die Vernunft den Goſſo, im erſten Falle den Moroſo.

1007. Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, in's Allgemeine vor, in's Beſondere nach der Erfahrung.

1008. Das Glück des Genies: wenn es zu Zeiten des Ernſtes geboren wird.

1009. Große Talente ſind das ſchönſte Verſöhnungsmittel.

1010. Das Genie mit Großſinn ſucht ſeinem Jahrhundert vorzueilen; das Talent aus Eigenſinn möchte es oft zurückhalten.

1011. Der Scharfſinn verläßt geiſtreiche Männer am wenigſten, wenn ſie Unrecht haben.

1012. Das Fürchterlichſte iſt, wenn platte unfähige Menſchen zu Phantaſten ſich geſellen.

1013. Man kann ſich nicht verläugnen, daß die deutſche Welt, mit vielen, guten, trefflichen Geiſtern geſchmückt, immer uneiniger, unzuſammenhängender in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſich auf hiſtoriſchem, theoretiſchem und praktiſchem Wege immer mehr verirrt und verwirrt.

1014. Sähe man Kunſt und Wiſſenſchaft nicht als ein Ewiges, in ſich ſelbſt Lebendig-Fertiges verehrend an, das im Zeitverlaufe nur Vorzüge und Mängel durch einander miſcht, ſo würde man ſelbſt irre werden und ſich betrüben, daß Reichthum in eine ſolche Verlegenheit ſetzen kann.

1015. Was iſt das für eine Zeit, wo man die Begrabenen beneiden muß?

1016. Was nicht originell iſt, daran iſt nichts gelegen, und was originell iſt, trägt immer die Gebrechen des Individuums an ſich.

1017. Wer's nicht beſſer machen kann, macht's wenigſtens anders; Zuhörer und Leſer, in herkömmlicher Gleichgültigkeit, laſſen dergleichen am liebſten gelten.

1018. Man ſpricht ſoviel von Geſchmack: der Geſchmack beſteht in Euphemismen. Dieſe ſind Schonungen des Ohrs mit Aufregung des Sinnes.

1019. Das Publicum will wie Frauenzimmer behandelt ſein: man ſoll ihnen durchaus nichts ſagen, als was ſie hören möchten.

1020. Das Publicum beklagt sich lieber unaufhörlich, übel bedient worden zu sein, als daß es sich bemühte, besser bedient zu werden.

1021. Es gibt empirische Enthusiasten, die, obgleich mit Recht, an neuen guten Producten, aber mit einer Ekstase sich erweisen, als wenn sonst in der Welt nichts Vorzügliches zu sehen gewesen wäre.

1022. Ein großes Unheil entspringt aus den falschen Begriffen der Menge, weil der Werth vorhandener Werke gleich verkannt wird, wenn sie nicht im currenten Vorurtheil mit einbegriffen sind.

1023. Innerhalb einer Epoche gibt es keinen Standpunct, eine Epoche zu betrachten.

1024. Keine Nation hat ein Urtheil als über das, was bei ihr gethan und geschrieben ist. Man könnte dieß auch von jeder Zeit sagen.

1025. Wahre, in alle Zeiten und Nationen eingreifende Urtheile sind sehr selten.

1026. Keine Nation hat eine Kritik als in der Maße, wie sie vorzügliche, tüchtige und vortreffliche Werke besitzt.

1027. Die Kritik erscheint wie Ate: sie verfolgt die Autoren, aber hinkend.

1028. Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, ist höchst mannichfaltig, in sich selbst verschieden und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen sich selbst kämpfend, mit sich selbst in Widerspruch. Daher müssen in jeder Literatur die Ausdrücke des Tadels die Worte des Lobes überwiegen.

1029. Bei den Griechen, deren Poesie und Rhetorik einfach und positiv war, erscheint die Billigung öfter als die Mißbilligung; bei den Lateinern hingegen ist es umgekehrt, und je mehr sich Poesie und Redekunst verdirbt, desto mehr wird der Tadel wachsen und das Lob sich zusammenziehen.

1030. Die Literatur verdirbt sich nur in dem Maße, als die Menschen verdorbener werden.

1031. Classisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.

1032. Ovid blieb classisch auch im Exil: er sucht sein Unglück nicht in sich, sondern in seiner Entfernung von der Hauptstadt der Welt.

1033. Das Romantiſche iſt ſchon in ſeinen Abgrund verlaufen; das Gräßlichſte der neuern Productionen iſt kaum noch geſunkener zu denken.

1034. Engländer und Franzoſen haben uns darin überboten. Körper, die bei Leibesleben verfaulen und ſich in detaillirter Betrachtung ihres Verweſens erbauen, Todte, die zum Verderben anderer am Leben bleiben und ihren Tod am Lebendigen ernähren: dahin ſind unſre Producenten gelangt!

1035. Im Alterthum ſpuken dergleichen Erſcheinungen nur vor wie ſeltene Krankheitsfälle; bei den Neuern ſind ſie endemiſch und epidemiſch geworden.

1036. Sakuntala: hier erſcheint der Dichter in ſeiner höchſten Function. Als Repräſentant des natürlichſten Zuſtandes, der feinſten Lebensweiſe, des reinſten ſittlichen Beſtrebens, der würdigſten Majeſtät und der ernſteſten Gottesverehrung wagt er ſich in gemeine und lächerliche Gegenſätze.

1037. Jemand ſagte: „Was bemüht ihr euch um den Homer? Ihr verſteht ihn doch nicht.“ Darauf antwortet' ich: Verſteh ich doch auch Sonne, Mond und Sterne nicht; aber ſie gehen über meinem Haupt hin und ich erkenne mich in ihnen, indem ich ſie ſehe und

ihren regelmäßigen wunderbaren Gang betrachte, und denke dabei, ob auch wohl etwas aus mir werden könnte.

1038. Daß die bildende Kunst in der Ilias auf einer so hohen Stufe erscheint, möchte wohl ein Argument für die Modernität des Gedichtes abgeben.

1039. Die Modernen sollen nur Lateinisch schreiben, wenn sie aus nichts etwas zu machen haben. Umgekehrt machen sie ihr weniges Etwas immer zu nichts.

1040. Die lateinische Sprache hat eine Art von Imperativus der Autorschaft.

1041. Zu den glücklichen Umständen, welche Shakespeare's gebornes großes Talent frei und rein entwickelten, gehört auch, daß er Protestant war; er hätte sonst wie Kalidasa und Calderon Absurditäten verherrlichen müssen.

1042. Heinrich der Vierte von Shakespeare: wenn alles verloren wäre, was je, dieser Art geschrieben, zu uns gekommen, so könnte man Poesie und Rhetorik daraus vollkommen wiederherstellen.

1043. Um die alten abgeſchmackteſten locos communes der Menſchheit durchzupeitſchen, hat Klopſtock Himmel und Hölle, Sonne, Mond und Sterne, Zeit und Ewigkeit, Gott und Teufel aufgeboten.

1044. Schmidt von Werneuchen iſt der wahre Charakter der Natürlichkeit. Jedermann hat ſich über ihn luſtig gemacht und das mit Recht; und doch hätte man ſich über ihn nicht luſtig machen können, wenn er nicht als Poet wirkliches Verdienſt hätte, das wir an ihm zu ehren haben.

1045. Eulenſpiegel: alle Hauptſpäße des Buchs beruhen darauf, daß alle Menſchen figürlich ſprechen und Eulenſpiegel es eigentlich nimmt.

1046. Mährchen: das uns unmögliche Begebenheiten unter möglichen oder unmöglichen Bedingungen als möglich darſtellt.

1047. Roman: der uns mögliche Begebenheiten unter unmöglichen oder beinahe unmöglichen Bedingungen als wirklich darſtellt.

1048. Der Romanenheld aſſimilirt ſich alles; der Theaterheld muß nichts Ähnliches in allem dem finden, was ihn umgibt.

1049. Einen wunderſamen Anblick geben des Ariſtoteles Fragmente des Tractats über Dichtkunſt. Wenn man das Theater in- und auswendig kennt wie Unſereiner, der einen bedeutenden Theil des Lebens auf dieſe Kunſt verwendet und ſelbſt viel darin gearbeitet hat, ſo ſieht man erſt, daß man ſich vor allen Dingen mit der philoſophiſchen Denkart des Mannes bekannt machen müßte, um zu begreifen, wie er dieſe Kunſterſcheinung angeſehen habe; außerdem verwirrt unſer Studium nur, wie denn die moderne Poetik das Alleräußerlichſte ſeiner Lehre nur zu ihrem Verderben anwendet und angewendet hat.

1050. Des tragiſchen Dichters Aufgabe und Thun iſt nichts anders, als ein pſychiſch-ſittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargeſtellt, in der Vergangenheit nachzuweiſen.

1051. Was man Motive nennt, ſind alſo eigentlich Phänomene des Menſchengeiſtes, die ſich wiederholt haben und wiederholen werden, und die der Dichter nur als hiſtoriſche nachweiſ't.

1052. Ein dramatiſches Werk zu verfaſſen, dazu gehört Genie. Am Ende ſoll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfang der Verſtand vorwalten und alles gleichmäßig durch eine lebhaft-klare Einbildungskraft vorgetragen werden.

1053. Es ist nichts theatralisch, was nicht für die Augen symbolisch wäre.

1054. Die gewöhnlichen Theaterkritiken sind unbarmherzige Sündenregister, die ein böser Geist vorwurfsweise den armen Schächern vorhält ohne hülfreiche Hand zu einem bessern Wege.

1055. Eine Romanze ist kein Proceß, wo ein Definitiv-Urtheil sein muß.

1056. Bei'm Übersetzen muß man bis an's Unübersetzliche herangehen; alsdann wird man aber erst die fremde Nation und die fremde Sprache gewahr.

1057. Es ist ein großer Unterschied, ob ich lese zu Genuß und Belebung oder zu Erkenntniß und Belehrung.

1058. Es gibt Bücher, durch welche man alles erfährt und doch zuletzt von der Sache nichts begreift.

1059. Wenn einem Autor ein Lexikon nachkommen kann, so taugt er nichts.

1060. Ich denke immer, wenn ich einen Druckfehler sehe, es sei etwas Neues erfunden.

1061. Verleger haben die Autoren und ſich ſelbſt für vogelfrei erklärt; wie wollen ſie unter einander, wer will mit ihnen rechten?

1062. Die Sehnſucht, die nach außen, in die Ferne ſtrebt, ſich aber melodiſch in ſich ſelbſt beſchränkt, erzeugt den Minor.

1063. Cantilene: die Fülle der Liebe und jedes leidenſchaftlichen Glücks verewigend.

Aus dem Nachlaß.

(Über Kunſt und Kunſtgeſchichte.)

(Aphorismen. Freunden und Gegnern zur Beherzigung.)

1064. Wer gegenwärtig über Kunſt ſchreiben oder gar ſtreiten will, der ſollte einige Ahndung haben von dem, was die Philoſophie in unſern Tagen geleiſtet hat und zu leiſten fortfährt.

1065. Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen will, ſollte erſt ſein eigen Inneres beſchauen, ob es denn da auch recht hell iſt: in der Dämmerung wird eine ſehr deutliche Schrift unlesbar.

1066. Wer ſtreiten will, muß ſich hüten, bei dieſer Gelegenheit Sachen zu ſagen, die ihm niemand ſtreitig macht.

1067. Wer Maximen beſtreiten will, ſollte fähig ſein, ſie recht klar aufzuſtellen und innerhalb dieſer Klar-

heit zu kämpfen, damit er nicht in den Fall gerathe, mit selbstgeschaffenen Luftbildern zu fechten.

1068. Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ: nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.

1069. Ein Künstler, der schätzbare Arbeiten verfertiget, ist nicht immer im Stande, von eignen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben.

1070. Natur und Idee läßt sich nicht trennen, ohne daß die Kunst so wie das Leben zerstört werde.

1071. Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligiren sie immer die Idee, ohne sich's deutlich bewußt zu sein.

1072. Eben so geht's allen, die ausschließlich die Erfahrung anpreisen; sie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist.

1073. Erst hört man von Natur und Nachahmung derselben; dann soll es eine schöne Natur geben. Man soll wählen. Doch wohl das Beste! Und woran soll man's erkennen? Nach welcher Norm soll man wählen?

Und wo ist denn die Norm? Doch wohl nicht auch in der Natur?

1074. Und gesetzt, der Gegenstand wäre gegeben, der schönste Baum im Walde, der in seiner Art als vollkommen auch vom Förster anerkannt würde. Nun, um den Baum in ein Bild zu verwandeln, gehe ich um ihn herum und suche mir die schönste Seite. Ich trete weit genug weg, um ihn völlig zu übersehen, ich warte ein günstiges Licht ab, und nun soll von dem Naturbaum noch viel auf das Papier übergegangen sein!

1075. Der Laie mag das glauben; der Künstler, hinter den Couliſſen seines Handwerks, sollte aufgeklärter sein.

1076. Gerade das, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, das ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch (Natur von innen).

1077. Wir wissen von keiner Welt als im Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezugs ist.

1078. Wer zuerst im Bilde auf seinen Horizont die Zielpuncte des mannichfaltigen Spiels wagerechter Linien bannte, erfand das Princip der Perspective.

1079. Wer zuerſt aus der Syſtole und Diaſtole, zu der die Retina gebildet iſt, aus dieſer Synkriſis und Diakriſis, mit Plato zu ſprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Principien des Colorits entdeckt.

1080. Suchet in euch, ſo werdet ihr alles finden, und erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem ſagt, was ihr in euch gefunden habt!

1081. Gar vieles kann lange erfunden, entdeckt ſein, und es wirkt nicht auf die Welt; es kann wirken und doch nicht bemerkt werden, wirken und nicht in's Allgemeine greifen. Deßwegen jede Geſchichte der Erfindung ſich mit den wunderbarſten Räthſeln herumſchlägt.

1082. Es iſt ſo ſchwer, etwas von Muſtern zu lernen, als von der Natur.

1083. Die Form will ſo gut verdauet ſein als der Stoff; ja ſie verdaut ſich viel ſchwerer.

1084. Mancher hat nach der Antike ſtudirt und ſich ihr Weſen nicht ganz zugeeignet: iſt er darum ſcheltenswerth?

1085. Die höheren Forderungen sind an sich schon schätzbarer, auch unerfüllt, als niedrige, ganz erfüllte.

1086. Das Trocken-Naive, das Steif-Wackere, das Ängstlich-Rechtliche, und womit man ältere deutsche Kunst charakterisiren mag, gehört zu jeder früheren einfacheren Kunstweise. Die alten Venetianer, Florentiner und so weiter haben das alles auch.

1087. Und wir Deutsche sollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben?

1088. Weil Albrecht Dürer bei dem unvergleichlichen Talent sich nie zur Idee des Ebenmaßes der Schönheit, ja sogar nie zum Gedanken einer schicklichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, sollen wir auch immer an der Erde kleben?

1089. Albrecht Dürern förderte ein höchst innigstes realistisches Anschauen, ein liebenswürdiges menschliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zustände; ihm schadete eine trübe, form- und bodenlose Phantasie.

1090. Wie Martin Schön neben ihm steht und wie das deutsche Verdienst sich dort beschränkt, wäre interessant zu zeigen, und nützlich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

1091. Löſ'te ſich doch in jeder italiäniſchen Schule der Schmetterling aus der Puppe los!

1092. Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil einige nordiſche Künſtler ihre Rechnung dabei finden?

1093. Nachdem uns Klopſtock vom Reim erlöſ'te und Voß uns proſodiſche Muſter gab, ſo ſollen wir wohl wieder Knittelverſe machen wie Hans Sachs?

1094. Laßt uns doch vielſeitig ſein! Märkiſche Rübchen ſchmecken gut, am beſten gemiſcht mit Kaſtanien, und dieſe beiden edlen Früchte wachſen weit aus einander.

1095. Erlaubt uns in unſern vermiſchten Schriften doch neben den abend- und nordländiſchen Formen auch die morgen- und ſüdländiſchen!

1096. Man iſt nur vielſeitig, wenn man zum Höchſten ſtrebt, weil man muß (im Ernſt), und zum Geringern herabſteigt, wenn man will (zum Spaß).

1097. Laßt doch den deutſchen Dichtern den frommen Wunſch, auch als Homeriden zu gelten! Deutſche Bildhauer, es wird euch nicht ſchaden, zum Ruhm der letzten Praxiteliden zu ſtreben!

1098. Was hat ein Maler zu ſtudiren, bis er eine Pfirſche ſehen kann wie Huyſum, und wir ſollen nicht verſuchen, ob es möglich ſei, den Menſchen zu ſehen, wie ihn ein Grieche geſehen hat?

1099. Wer Proportion (das Meßbare) von der Antike nehmen muß, ſollte uns nicht gehäſſig ſein, weil wir das Unmeßbare von der Antike nehmen wollen.

1100. Es iſt ſchon genug, daß Kunſtliebhaber das Vollkommene übereinſtimmend anerkennen und ſchätzen; über das Mittlere läßt ſich der Streit nicht endigen.

1101. Alles Prägnante, was allein an einem Kunſtwerke vortrefflich iſt, wird nicht anerkannt, alles Fruchtbare und Fördernde wird beſeitigt, eine tiefumfaſſende Syntheſis begreift nicht leicht jemand.

1102. Ihr wählt euch ein Muſter und damit vermiſcht ihr eure Individualität: das iſt alle eure Kunſt.

Da iſt an keine Grundſätze, an keine Schule, an keine Folge zu denken, alles willkürlich und wie es einem jeden einfällt. Daß man ſich von Geſetzen losmacht, die bloß durch Tradition geheiligt ſind, dagegen iſt nichts zu ſagen; aber daß man nicht denkt, es müſſen doch Geſetze ſein, die aus der Natur jeder Kunſt entſpringen, daran denkt niemand.

1103. Jedes gute und ſchlechte Kunſtwerk, ſobald es entſtanden iſt, gehört zur Natur. Die Antike gehört zur Natur und zwar, wenn ſie anſpricht, zur natürlichſten Natur, und dieſe edle Natur ſollen wir nicht ſtudiren, aber die gemeine!

1104. Denn das Gemeine iſt's eigentlich, was den Herren Natur heißt! Aus ſich ſchöpfen mag wohl heißen, mit dem eben fertig werden, was uns bequem wird!

1105. Kunſt: eine andere Natur, auch geheimnißvoll, aber verſtändlicher; denn ſie entſpringt aus dem Verſtande.

1106. Die Natur wirkt nach Geſetzen, die ſie ſich in Eintracht mit dem Schöpfer vorſchrieb, die Kunſt nach Regeln, über die ſie ſich mit dem Genie einverſtanden hat.

1107. Die Kunſt ruht auf einer Art religioſem Sinn, auf einem tiefen unerſchütterlichen Ernſt; deßwegen ſie ſich auch ſo gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunſtſinnes, ſie ruht auf ihrem eignen Ernſt; ſie verleiht aber auch keinen, ſo wenig ſie Geſchmack gibt.

1108. Realität in der höchſten Nützlichkeit (Zweckmäßigkeit) wird auch ſchön ſein.

1109. Vollkommenheit iſt ſchon da, wenn das Nothwendige geleiſtet wird, Schönheit, wenn das Nothwendige geleiſtet, doch verborgen iſt.

1110. Vollkommenheit kann mit Disproportion beſtehen, Schönheit allein mit Proportion.

1111. Werke der Kunſt werden zerſtört, ſobald der Kunſtſinn verſchwindet.

1112. Die Allegorie verwandelt die Erſcheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch ſo, daß der Begriff im Bilde immer noch begränzt und vollſtändig zu halten und zu haben und an demſelben auszuſprechen ſei.

1113. Die Symbolik verwandelt die Erſcheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und ſo, daß die Idee im Bild immer unendlich wirkſam und unerreichbar bleibt und, ſelbſt in allen Sprachen ausgeſprochen, doch unausſprechlich bliebe.

1114. In Rembrandts trefflicher Radirung, der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus den Tempelhallen, iſt die Glorie, welche gewöhnlich des Herrn Haupt umgibt, in die vorwärts wirkende Hand gleichſam gefahren, welche nun in göttlicher That, glanzumgeben, derb zuſchlägt. Um das Haupt iſt's, wie auch das Geſicht, dunkel.

1115. Jeder große Künſtler reißt uns weg, ſteckt uns an. Alles, was in uns von eben der Fähigkeit iſt, wird rege, und da wir eine Vorſtellung vom Großen und einige Anlage dazu haben, ſo bilden wir uns gar leicht ein, der Keim davon ſtecke in uns.

1116. Gemüth hat jedermann, Naturell manche, Kunſtbegriffe ſind ſelten.

1117. In allen Künſten gibt es einen gewiſſen Grad, den man mit den natürlichen Anlagen, ſo zu ſagen allein erreichen kann. Zugleich aber iſt es unmöglich,

denſelben zu überſchreiten, wenn nicht die Kunſt zu Hülfe kommt.

1118. Man ſagt wohl zum Lobe des Künſtlers: er hat alles aus ſich ſelbſt. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Genau beſehen, ſind die Productionen eines ſolchen Originalgenies meiſtens Reminiscenzen; wer Erfahrung hat, wird ſie meiſt einzeln nachweiſen können.

1119. Das ſogenannte Aus-Sich-Schöpfen macht gewöhnlich falſche Originale und Manieriſten.

1120. Warum ſchelten wir das Manierirte ſo ſehr, als weil wir glauben, das Umkehren daher auf den rechten Weg ſei unmöglich?

1121. Die Kunſt ſoll das Penible nicht vorſtellen.

1122. Was die letzte Hand thun kann, muß die erſte ſchon entſchieden ausſprechen. Hier muß ſchon beſtimmt ſein, was gethan werden ſoll.

1123. „An meinen Bildern müßt ihr nicht ſchnuffeln, die Farben ſind ungeſund.“ Rembrandt.

1124. Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorzubringen, gelingt selbst den Besten nicht immer.

1125. Selbst das mäßige Talent hat immer Geist in Gegenwart der Natur; deßwegen einigermaßen sorgfältige Zeichnungen der Art immer Freude machen.

1126. Ursache des Dilettantismus: Flucht vor der Manier, Unkenntniß der Methode, thörichtes Unternehmen, gerade immer das Unmögliche leisten zu wollen, welches die höchste Kunst erforderte, wenn man sich ihm je nähern könnte.

1127. Fehler der Dilettanten: Phantasie und Technik unmittelbar verbinden zu wollen.

1128. Es ist eine Tradition, Dädalus, der erste Plastiker, habe die Erfindung der Drehscheibe des Töpfers beneidet. Von Neid möchte wohl nichts vorgekommen sein; aber der große Mann hat wahrscheinlich vorempfunden, daß die Technik zuletzt in der Kunst verderblich werden müsse.

1129. Die Technik im Bündniß mit dem Abgeschmackten ist die fürchterlichste Feindin der Kunst.

1130. Bei Gelegenheit der Berliniſchen Vorbilder für Fabrikanten kam zur Sprache, ob ſo großer Aufwand auf die höchſte Ausführung der Blätter wäre nöthig geweſen; wobei ſich ergab, daß gerade den talentvollen jungen Künſtler und Handwerker die Ausführung am meiſten reizt, und daß er durch Beachtung und Nachbildung derſelben erſt befähigt wird, das Ganze und den Werth der Formen zu begreifen.

1131. Chodowiecky iſt ein ſehr reſpectabler und wir ſagen *idealer* Künſtler. Seine *guten* Werke zeugen durchaus von *Geiſt* und *Geſchmack*. Mehr Ideales war in dem Kreiſe, in dem er arbeitete, nicht zu fordern.

1132. Das Schrecklichſte für den Schüler iſt, daß er ſich am Ende doch gegen den Meiſter wiederherſtellen muß. Je kräftiger das iſt, was dieſer gibt, in deſto größerem Unmuth, ja Verzweiflung iſt der Empfangende.

1133. Ein edler Philoſoph ſprach von der Baukunſt als einer *erſtarrten Muſik* und mußte dagegen manches Kopfſchütteln gewahr werden. Wir glauben dieſen ſchönen Gedanken nicht beſſer nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine *verſtummte Tonkunſt* nennen.

Man denke sich den Orpheus, der, als ihm ein großer wüster Bauplatz angewiesen war, sich weislich an dem schicklichsten Ort niedersetzte und durch die belebenden Töne seiner Leier den geräumigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lockenden Tönen schnell ergriffenen, aus ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mußten, indem sie sich enthusiastisch herbei bewegten, sich kunst- und handwerksgemäß gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schichten und Wänden gebührend hinzuordnen. Und so mag sich Straße zu Straßen anfügen! An wohlschützenden Mauern wird's auch nicht fehlen.

Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandlen und weben zwischen ewigen Melodieen; der Geist kann nicht sinken, die Thätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Function, Gebühr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand: ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiosen Genusses theilhaftig. Man gewöhne sich, in Sanct Peter auf und ab zu gehen, und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszusprechen gewagt.

Der Bürger dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt unbewußt in der Wüste eines

düſtern Zuſtandes; dem fremden Eintretenden jedoch iſt es zu Muthe, als wenn er Dudelſack, Pfeifen und Schellentrommeln hörte und ſich bereiten müßte, Bärentänzen und Affenſprüngen beizuwohnen zu müſſen.

1134. Antike Tempel concentriren den Gott im Menſchen; des Mittelalters Kirchen ſtreben nach dem Gott in der Höhe.

Aus dem Nachlaß.

(Über Natur und Naturwiſſenſchaft.)

1135. Begriff iſt Summe, Idee Reſultat der Erfahrung; jene zu ziehen, wird Verſtand, dieſes zu erfaſſen, Vernunft erfordert.

1136. Was man Idee nennt: das, was immer zur Erſcheinung kommt und daher als Geſetz aller Erſcheinungen uns entgegentritt.

1137. Nur im Höchſten und im Gemeinſten trifft Idee und Erſcheinung zuſammen; auf allen mittlern Stufen des Betrachtens und Erfahrens trennen ſie ſich. Das Höchſte iſt das Anſchauen des Verſchiednen als identiſch; das Gemeinſte iſt die That, das active Verbinden des Getrennten zur Identität.

1138. Was uns ſo ſehr irre macht, wenn wir die Idee in der Erſcheinung anerkennen ſollen, iſt, daß ſie oft und gewöhnlich den Sinnen widerſpricht.

Das Copernicaniſche Syſtem beruht auf einer Idee, die ſchwer zu faſſen war und noch täglich unſeren Sinnen widerſpricht. Wir ſagen nur nach, was wir nicht erkennen noch begreifen.

Die Metamorphoſe der Pflanzen widerſpricht gleichfalls unſren Sinnen.

1139. Das Erhabene, durch Kenntniß nach und nach vereinzelt, tritt vor unſerm Geiſt nicht leicht wieder zuſammen, und ſo werden wir ſtufenweiſe um das Höchſte gebracht, was uns gegönnt war, um die Einheit, die uns in vollem Maß zur Mitempfindung des Unendlichen erhebt, dagegen wir bei vermehrter Kenntniß immer kleiner werden. Da wir vorher mit dem Ganzen als Rieſen ſtanden, ſehen wir uns als Zwerge gegen die Theile.

1140. Es iſt ein angenehmes Geſchäft, die Natur zugleich und ſich ſelbſt zu erforſchen, weder ihr noch ſeinem Geiſte Gewalt anzuthun, ſondern beide durch gelinden Wechſeleinfluß mit einander in's Gleichgewicht zu ſetzen.

1141. Sich den Objecten in der Breite gleichſtellen heißt lernen; die Objecte in ihrer Tiefe auffaſſen heißt erfinden.

1142. Was man erfindet, thut man mit Liebe, was man gelernt hat, mit Sicherheit.

1143. Was iſt denn das Erfinden? Es iſt der Abſchluß des Geſuchten.

1144. Was iſt der Unterſchied zwiſchen Axiom und Enthymem? Axiom was wir von Haus aus, ohne Beweis anerkennen; Enthymem: was uns an viele Fälle erinnert und das zuſammenknüpft, was wir ſchon einzeln erkannten.

1145. Die Freude des erſten Gewahrwerdens, des ſogenannten Entdeckens kann uns niemand nehmen. Verlangen wir aber auch Ehre davon, die kann uns ſehr verkümmert werden; denn wir ſind meiſtens nicht die Erſten.

1146. Was heißt auch erfinden und wer kann ſagen, daß er dieß oder jenes erfunden habe? Wie es denn überhaupt, auf Priorität zu pochen, wahre Narrheit iſt; denn es iſt nur bewußtloſer Dünkel, wenn man ſich nicht redlich als Plagiarier bekennen will.

1147. Mit den Anſichten, wenn ſie aus der Welt verſchwinden, gehen oft die Gegenſtände ſelbſt verloren. Kann man doch im höheren Sinne ſagen, daß die Anſicht der Gegenſtand ſei.

1148. Es iſt viel mehr ſchon entdeckt, als man glaubt. Da die Gegenſtände durch die Anſichten der Menſchen erſt aus dem Nichts hervorgehoben werden, ſo kehren ſie, wenn ſich die Anſichten verlieren, auch wieder in's Nichts zurück: Rundung der Erde, Plato's Bläue.

1149. Es ſind zwei Gefühle die ſchwerſten zu überwinden: gefunden zu haben, was ſchon gefunden iſt, und nicht gefunden zu ſehen, was man hätte finden ſollen.

1150. Denken iſt intereſſanter als Wiſſen, aber nicht als Anſchauen.

1151. Das Wiſſen beruht auf der Kenntniß des zu Unterſcheidenden, die Wiſſenſchaft auf der Anerkennung des nicht zu Unterſcheidenden.

1152. Das Wiſſen wird durch das Gewahrwerden ſeiner Lücken, durch das Gefühl ſeiner Mängel zur Wiſſenſchaft geführt, welche vor, mit und nach allem Wiſſen beſteht.

1153. Im Wiſſen und Nachſinnen iſt Falſches und Wahres. Wie das ſich nun das Anſehn der Wiſſenſchaft gibt, ſo wird's ein wahr-lügenhaftes Weſen.

1154. Wir würden unſer Wiſſen nicht für Stückwerk erklären, wenn wir nicht einen Begriff von einem Ganzen hätten.

1155. Die Wiſſenſchaften ſo gut als die Künſte beſtehen in einem überlieferbaren (realen), erlernbaren Theil und in einem unüberlieferbaren (idealen), unlernbaren Theil.

1156. In der Geſchichte der Wiſſenſchaften hat der ideale Theil ein ander Verhältniß zum realen als in der übrigen Weltgeſchichte.

1157. Geſchichte der Wiſſenſchaften: der reale Theil ſind die Phänomene, der ideale die Anſichten der Phänomene.

1158. Vier Epochen der Wiſſenſchaften:

kindliche,
poetiſche, abergläubiſche,
empiriſche,
forſchende, neugierige,
dogmatiſche,
didaktiſche, pedantiſche,
ideelle,
methodiſche, myſtiſche.

1159. „Nur die gegenwärtige Wissenschaft gehört uns an, nicht die vergangne noch die zukünftige."

1160. Im sechzehnten Jahrhundert gehören die Wissenschaften nicht diesem oder jenem Menschen, sondern der Welt. Diese hat sie, besitzt sie pp., der Mensch ergreift nur den Reichthum.

1161. Die Wissenschaften zerstören sich auf doppelte Weise selbst: durch die Breite, in die sie gehen, und durch die Tiefe, in die sie sich versenken.

1162. Alles, was man (in Wissenschaften) fordert, ist so ungeheuer, daß man recht gut begreift, daß gar nichts geleistet wird.

1163. Was die Wissenschaften am meisten retardirt, ist, daß diejenigen, die sich damit beschäftigen, ungleiche Geister sind.

1164. Der Fehler schwacher Geister ist, daß sie im Reflectiren sogleich vom Einzelnen in's Allgemeine gehen, anstatt daß man nur in der Gesammtheit das Allgemeine suchen kann.

1165. In der Geschichte der Naturforschung bemerkt man durchaus, daß die Beobachter von der Erschei-

nung zu ſchnell zur Theorie hineilen und dadurch unzulänglich, hypothetiſch werden.

1166. Man datirt von Baco von Verulam eine Epoche der Erfahrungs-Naturwiſſenſchaften. Ihr Weg iſt jedoch durch theoretiſche Tendenzen oft durchſchnitten und ungangbar gemacht worden. Genau beſehen, kann und ſoll man von jedem Tag eine neue Epoche datiren.

1167. Das Jahrhundert iſt vorgerückt; jeder Einzelne aber fängt doch von vorne an.

1168. Jeden Tag hat man Urſache, die Erfahrung aufzuklären und den Geiſt zu reinigen.

1169. Da diejenigen, welche wiſſenſchaftliche Verſuche anſtellen, ſelten wiſſen, was ſie eigentlich wollen und was dabei herauskommen ſoll, ſo verfolgen ſie ihren Weg meiſtentheils mit großem Eifer; bald aber, da eigentlich nichts Entſchiedenes entſtehen will, ſo laſſen ſie die Unternehmung fahren und ſuchen ſie ſogar andern verdächtig zu machen.

1170. Nachdem man in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts dem Mikroſkop ſo unendlich viel

ſchuldig geworden war, ſo ſuchte man zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts daſſelbe geringſchätzig zu behandeln.

1171. Nachdem man in der neuern Zeit die meteorologiſchen Beobachtungen auf den höchſten Grad der Genauigkeit getrieben hatte, ſo will man ſie nunmehr aus den nördlichen Gegenden verbannen und will ſie nur dem Beobachter unter den Tropen zugeſtehen.

1172. Ward man doch auch des Sexualſyſtems, das, im höhern Sinne genommen, ſo großen Werth hat, überdrüſſig und wollt' es verbannt wiſſen! Geht es doch mit der alten Kunſtgeſchichte eben ſo, in der man ſeit funfzig Jahren ſich gewiſſenhaft zu üben und die Unterſchiede der auf einander folgenden Zeiten einzuſehen ſich auf das genauſte beſtrebt hat! Das ſoll nun alles vergebens geweſen und alles auf einander Folgende als identiſch und ununterſcheidbar anzuſehen ſein.

1173. Nach unſerm Rath bleibe jeder auf dem eingeſchlagenen Wege und laſſe ſich ja nicht durch Autorität imponiren, durch allgemeine Übereinſtimmung bedrängen und durch Mode hinreißen.

1174. Autorität: ohne sie kann der Mensch nicht existiren, und doch bringt sie eben soviel Irrthum als Wahrheit mit sich. Sie verewigt im Einzelnen, was einzeln vorübergehen sollte, lehnt ab und läßt vorübergehen, was festgehalten werden sollte, und ist hauptsächlich Ursache, daß die Menschheit nicht vom Flecke kommt.

1175. Der gemeine Wissenschäftler hält alles für überlieferbar und fühlt nicht, daß die Niedrigkeit seiner Ansichten ihm sogar das eigentlich Überlieferbare nicht fassen läßt.

1176. Das Unzulängliche widerstrebt mehr, als man denken sollte, dem Auslangenden.

1177. Vor zwei Dingen kann man sich nicht genug in Acht nehmen: beschränkt man sich in seinem Fache, vor Starrsinn, tritt man heraus, vor Unzulänglichkeit.

1178. Wenn in Wissenschaften alte Leute retardiren, so retrogradiren junge. Alte läugnen die Vorschritte, wenn sie nicht mit ihren früheren Ideen zusammenhängen; junge, wenn sie der Idee nicht gewachsen sind und doch auch etwas Außerordentliches leisten möchten.

1179. Es ist ihnen wohl Ernst, aber sie wissen nicht, was sie mit dem Ernst machen sollen.

1180. Von dem, was sie verstehen, wollen sie nichts wissen.

1181. In Neu-York sind neunzig verschiedene christliche Confessionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt, ohne weiter an einander irre zu werden. In der Naturforschung, ja in jeder Forschung müssen wir es so weit bringen; denn was will das heißen, daß jedermann von Liberalität spricht und den andern hindern will, nach seiner Weise zu denken und sich auszusprechen?

1182. Alle Individuen und, wenn sie tüchtig sind und auf andre wirken, ihre Schulen sehen das Problematische in den Wissenschaften als etwas an, wofür oder wogegen man streiten soll, eben als wenn es eine andre Lebenspartei wäre, anstatt daß das Wissenschaftliche eine Auflösung, Ausgleichung oder eine Aufstellung unausgleichbarer Antinomien fordert. In diesem Falle ist auch Aguilonius.

1183. Wenn jemand spricht, er habe mich widerlegt, so bedenkt er nicht, daß er nur eine Ansicht der meinigen entgegen aufstellt; dadurch ist ja noch nichts

ausgemacht. Ein Dritter hat eben das Recht und so in's Unendliche fort.

1184. Bei wissenschaftlichen Streitigkeiten nehme man sich in Acht, die Probleme nicht zu vermehren.

1185. In Wissenschaften, so wie auch sonst, wenn man sich über das Ganze verbreiten will, bleibt zur Vollständigkeit am Ende nichts übrig, als Wahrheit für Irrthum, Irrthum für Wahrheit gelten zu machen. Er kann nicht alles selbst untersuchen, muß sich an Überlieferung halten und, wenn er ein Amt haben will, den Meinungen seiner Gönner fröhnen. Mögen sich die sämmtlichen akademischen Lehrer hiernach prüfen!

1186. Das wäre wohl der wertheste Professor der Physik, der die Richtigkeit seines Compendiums und seiner Figuren, gegen die Natur und gegen die höhren Forderungen des Geists gehalten, durchaus zur Anschauung bringen könnte.

1187. Nicht alles Wünschenswerthe ist erreichbar, nicht alles Erkennenswerthe erkennbar.

1188. Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten.

1189. Die Menſchen, da ſie zum Nothwendigen nicht hinreichen, bemühen ſich um's Unnütze.

1190. Das Thier wird durch ſeine Organe belehrt; der Menſch belehrt die ſeinigen und beherrſcht ſie.

1191. Anaxagoras lehrt, daß alle Thiere die thätige Vernunft haben, aber nicht die leidende, die gleichſam der Dolmetſcher des Verſtandes iſt.

1192. Die Alten vergleichen die Hand der Vernunft. Die Vernunft iſt die Kunſt der Künſte, die Hand die Technik alles Handwerks.

1193. Die Sinne trügen nicht, das Urtheil trügt.

1194. Der Menſch iſt genugſam ausgeſtattet zu allen wahren irdiſchen Bedürfniſſen, wenn er ſeinen Sinnen traut und ſie dergeſtalt ausbildet, daß ſie des Vertrauens werth bleiben.

1195. Man läugnet dem Geſicht nicht ab, daß es die Entfernung der Gegenſtände, die ſich neben und über einander befinden, zu ſchätzen wiſſe; das Hintereinander will man nicht gleichmäßig zugeſtehen.

1196. Und doch ist dem Menschen, der nicht stationär, sondern beweglich gedacht wird, hierin die sicherste Lehre durch Parallaxe verliehen.

1197. Die Lehre von dem Gebrauch der correspondirenden Winkel ist, genau besehen, darin eingeschlossen.

1198. Kant beschränkt sich mit Vorsatz in einen gewissen Kreis und deutet ironisch immer darüber hinaus.

1199. Man hat sich lange mit der Kritik der Vernunft beschäftigt; ich wünschte eine Kritik des Menschenverstandes. Es wäre eine wahre Wohlthat für's Menschengeschlecht, wenn man dem Gemeinverstand bis zur Überzeugung nachweisen könnte, wie weit er reichen kann, und das ist gerade soviel, als er zum Erdenleben vollkommen bedarf.

1200. „Genau besehen, ist alle Philosophie nur der Menschenverstand in amphiguriſcher Sprache."

1201. Der Menschenverstand, der eigentlichst auf's Praktische angewiesen ist, irrt nur alsdann, wenn er sich an die Auflösung höherer Probleme wagt; dagegen weiß aber auch eine höhere Theorie sich selten in den Kreis zu finden, wo jener wirkt und wes't.

1202. Die Dialektik ist die Ausbildung des Widersprechungsgeistes, welcher dem Menschen gegeben, damit er den Unterschied der Dinge erkennen lerne.

1203. Eine thätige Skepsis: welche unablässig bemüht ist, sich selbst zu überwinden, um durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit zu gelangen.

1204. Das Allgemeine eines solchen Geistes ist die Tendenz: zu erforschen, ob irgend einem Object irgend ein Prädicat wirklich zukomme, und geschieht diese Untersuchung in der Absicht, das als geprüft Gefundene in praxi mit Sicherheit anwenden zu können.

1205. Der lebendige begabte Geist, sich in praktischer Absicht an's Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden.

1206. Je weiter man in der Erfahrung fortrückt, desto näher kommt man dem Unerforschlichen; je mehr man die Erfahrung zu nutzen weiß, desto mehr sieht man, daß das Unerforschliche keinen praktischen Nutzen hat.

1207. Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

1208. Wir leben innerhalb der abgeleiteten Erscheinungen und wissen keineswegs, wie wir zur Urfrage kommen sollen.

1209. Alles ist einfacher, als man denken kann, zugleich verschränkter, als zu begreifen ist.

1210. Es ist das Eigne zu bemerken, daß der Mensch sich mit dem einfachen Erkennbaren nicht begnügt, sondern auf die verwickelteren Probleme losgeht, die er vielleicht nie erfassen wird. Jenes einfache Faßliche ist durchaus anwendbar und nützlich und kann uns ein ganzes Leben durch beschäftigen, wenn es uns genügt und belebt.

1211. Man erkundige sich um's Phänomen, nehme es so genau damit als möglich und sehe, wie weit man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann, und lasse das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Physiker: sie gehen gerade auf's Problem los und verwickeln sich unterwegs in soviel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Aussicht verschwindet.

1212. Deßhalb hat die Petersburger Akademie auf ihre Preisfrage keine Antwort erhalten; auch der verlängerte Termin wird nichts helfen. Sie sollte jetzt

den Preis verdoppeln und ihn demjenigen verſprechen, der ſehr klar und deutlich vor Augen legte, warum keine Antwort eingegangen iſt und warum ſie nicht erfolgen konnte. Wer dieß vermöchte, hätte jeden Preis wohl verdient.

1213. Schon jetzt erklären die Meiſter der Naturwiſſenſchaften die Nothwendigkeit monographiſcher Behandlung und alſo des Intereſſe an Einzelnheiten. Dieß aber iſt nicht denkbar ohne eine Methode, die das Intereſſe an der Geſammtheit offenbart; hat man das erlangt, ſo braucht man freilich nicht in Millionen Einzelnheiten umherzutaſten.

1214. Zur Methode wird nur der getrieben, dem die Empirie läſtig wird.

1215. Carteſius ſchrieb ſein Buch De Methodo einige Male um, und wie es jetzt liegt, kann es uns doch nichts helfen. Jeder, der eine Zeitlang auf dem redlichen Forſchen verharrt, muß ſeine Methode irgend einmal umändern.

1216. Das neunzehnte Jahrhundert hat alle Urſache, hierauf zu achten.

1217. So ganz leere Worte wie die von der Decomposition und Polarisation des Lichts müssen aus der Physik hinaus, wenn etwas aus ihr werden soll. Doch wäre es möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß diese Gespenster noch bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinüberspuken.

1218. Man nehme das nicht übel. Eben dasjenige, was niemand zugibt, niemand hören will, muß desto öfter wiederholt werden.

1219. Wer das Falsche vertheidigen will, hat alle Ursache, leise aufzutreten und sich zu einer feinen Lebensart zu bekennen. Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß derb auftreten: ein höfliches Recht will gar nichts heißen.

1220. Zum Ergreifen der Wahrheit braucht es ein viel höheres Organ als zur Vertheidigung des Irrthums.

1221. Alle Hypothesen hindern den *Ἀναθεωρισμὸς*, das Wiederbeschauen, das Betrachten der Gegenstände, der fraglichen Erscheinungen von allen Seiten.

1222. Hypothesen sind Gerüste, die man vor dem Gebäude aufführt, und die man abträgt, wenn das

Gebäude fertig ist. Sie sind dem Arbeiter unentbehrlich; nur muß er das Gerüste nicht für das Gebäude ansehn.

1223. Wenn man den menschlichen Geist von einer Hypothese befreit, die ihn unnöthig einschränkte, die ihn zwang, falsch oder halb zu sehen, falsch zu combiniren, anstatt zu schauen zu grübeln, anstatt zu urtheilen zu sophistisiren, so hat man ihm schon einen großen Dienst erzeigt. Er sieht die Phänomene freier, in anderen Verhältnissen und Verbindungen an, er ordnet sie nach seiner Weise, und er erhält wieder die Gelegenheit, selbst und auf seine Weise zu irren, eine Gelegenheit, die unschätzbar ist, wenn er in der Folge bald dazu gelangt, seinen Irrthum selbst wieder einzusehen.

1224. Die Erscheinung ist vom Beobachter nicht losgelöst, vielmehr in die Individualität desselben verschlungen und verwickelt.

1225. Aus dem Größten wie aus dem Kleinsten — nur durch künstlichste Mittel dem Menschen zu vergegenwärtigen — geht die Metaphysik der Erscheinungen hervor; in der Mitte liegt das Besondere, unsern Sinnen Angemessene, worauf ich angewiesen bin, deßhalb aber die Begabten von Herzen segne, die jene Regionen zu mir heranbringen.

1226. Wer kann ſagen, daß er eine Neigung zur reinen Erfahrung habe? Was Baco dringend empfohlen hatte, glaubte jeder zu thun, und wem gelang es?

1227. Wer ein Phänomen vor Augen hat, denkt ſchon oft drüber hinaus; wer nur davon erzählen hört, denkt gar nichts.

1228. Die Phänomene ſind nichts werth, als wenn ſie uns eine tiefere reichere Einſicht in die Natur gewähren oder wenn ſie uns zum Nutzen anzuwenden ſind.

1229. Die Conſtanz der Phänomene iſt allein bedeutend; was wir dabei denken, iſt ganz einerlei.

1230. Kein Phänomen erklärt ſich an und aus ſich ſelbſt; nur viele, zuſammen überſchaut, methodiſch geordnet, geben zuletzt etwas, das für Theorie gelten könnte.

1231. Theorie und { Erfahrung / Phänomen } ſtehen gegen einander in beſtändigem Conflict. Alle Vereinigung in der Reflexion iſt eine Täuſchung; nur durch Handeln können ſie vereinigt werden.

1232. Etwas Theoretiſches populär zu machen, muß man es abſurd darſtellen. Man muß es erſt ſelbſt in's Praktiſche einführen; dann gilt's für alle Welt.

1233. Man ſagt gar gehörig: das Phänomen iſt eine Folge ohne Grund, eine Wirkung ohne Urſache. Es fällt dem Menſchen ſo ſchwer, Grund und Urſache zu finden, weil ſie ſo einfach ſind, daß ſie ſich dem Blick verbergen.

1234. Der denkende Menſch irrt beſonders, wenn er ſich nach Urſach' und Wirkung erkundigt: ſie beide zuſammen machen das untheilbare Phänomen. Wer das zu erkennen weiß, iſt auf dem rechten Wege zum Thun, zur That.

1235. Das genetiſche Verfahren leitet uns ſchon auf beſſere Wege, ob man gleich damit auch nicht ausreicht.

1236. Der eingeborenſte Begriff, der nothwendigſte, von Urſach' und Wirkung, wird in der Anwendung die Veranlaſſung zu unzähligen, ſich immer wiederholenden Irrthümern.

1237. Ein großer Fehler, den wir begehen, iſt, die Urſache der Wirkung immer nahe zu denken wie die Sehne dem Pfeil, den ſie fortſchnellt, und doch können

wir ihn nicht vermeiden, weil Urſache und Wirkung immer zuſammengedacht und alſo im Geiſte angenähert werden.

1238. Die nächſten faßlichen Urſachen ſind greiflich und eben deßhalb am begreiflichſten; weßwegen wir uns gern als mechaniſch denken, was höherer Art iſt.

1239. Indem wir der Einbildungskraft zumuthen, das Entſtehen ſtatt des Entſtandenen, der Vernunft, die Urſache ſtatt der Wirkung zu reproduciren und auszuſprechen, ſo haben wir zwar beinahe nichts gethan, weil es nur ein Umſetzen der {Anſchauung / Vorſtellung} iſt, aber genug für den Menſchen, der vielleicht im Verhältniß {zur / gegen die} Außenwelt nicht mehr leiſten kann.

1240. Es gibt jetzt eine böſe Art, in den Wiſſenſchaften abſtrus zu ſein: man entfernt ſich vom gemeinen Sinne, ohne einen höhern aufzuſchließen, transſcendirt, phantaſirt, fürchtet lebendiges Anſchauen, und wenn man zuletzt in's Praktiſche will und muß, wird man auf einmal atomiſtiſch und mechaniſch.

1241. Der Granit verwittert auch ſehr gern in Kugel- und Eiform; man hat daher keineswegs nöthig, die

in Norddeutſchland häufig gefundenen Blöcke ſolcher Geſtalten wegen als im Waſſer hin- und hergeſchoben und durch Stoßen und Wälzen enteckt und entkantet zu denken.

1242. Fall und Stoß: dadurch die Bewegung der Weltkörper erklären zu wollen, iſt eigentlich ein verſteckter Anthropomorphismus; es iſt des Wanderers Gang über Feld. Der aufgehobene Fuß ſinkt nieder, der zurückgebliebene ſtrebt vorwärts und fällt, und immer ſo fort vom Ausgehen bis zum Ankommen.

1243. Wie wäre es, wenn man auf demſelben Wege den Vergleich von dem Schrittſchuhfahren hernähme, wo das Vorwärtsbringen dem zurückbleibenden Fuße obliegt, indem er zugleich die Obliegenheit übernimmt, noch eine ſolche Anregung zu geben, daß ſein nunmehriger Hintermann auch wieder eine Zeitlang ſich vorwärtszubewegen die Beſtimmung erhält?

1244. Das Zurückführen der Wirkung auf die Urſache iſt bloß ein hiſtoriſches Verfahren, zum Beiſpiel die Wirkung, daß ein Menſch getödtet, auf die Urſache der losgefeuerten Büchſe.

1245. Induction habe ich zu ſtillen Forſchungen bei mir ſelbſt nie gebraucht, weil ich zeitig genug deren Gefahr empfand.

1246. Dagegen aber ist mir's unerträglich, wenn ein anderer sie gegen mich brauchen, mich durch eine Art Treibejagen mürbe machen und in die Enge schließen will.

1247. Mittheilung durch Analogieen halt' ich für so nützlich als angenehm: der analoge Fall will sich nicht aufdringen, nichts beweisen; er stellt sich einem andern entgegen, ohne sich mit ihm zu verbinden. Mehrere analoge Fälle vereinigen sich nicht zu geschlossenen Reihen, sie sind wie gute Gesellschaft, die immer mehr anregt als gibt.

1248. Irren heißt, sich in einem Zustande befinden, als wenn das Wahre gar nicht wäre; den Irrthum sich und andern entdecken, heißt rückwärts erfinden.

1249. Die Kreise des Wahren berühren sich unmittelbar; aber in den Intermundien hat der Irrthum Raum genug, sich zu ergehen und zu walten.

1250. Die Natur bekümmert sich nicht um irgend einen Irrthum; sie selbst kann nicht anders als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.

1251. Die Natur füllt mit ihrer gränzenlosen Productivität alle Räume. Betrachten wir nur bloß

unſre Erde: alles, was wir bös, unglücklich nennen, kommt daher, daß ſie nicht allem Entſtehenden Raum geben, noch weniger ihm Dauer verleihen kann.

1252. Alles, was entſteht, ſucht ſich Raum und will Dauer; deßwegen verdrängt es ein anderes vom Platz und verkürzt ſeine Dauer.

1253. Das Lebendige hat die Gabe, ſich nach den vielfältigſten Bedingungen äußerer Einflüſſe zu bequemen und doch eine gewiſſe errungene entſchiedene Selbſtſtändigkeit nicht aufzugeben.

1254. Man gedenke der leichten Erregbarkeit aller Weſen, wie der mindeſte Wechſel einer Bedingung, jeder Hauch gleich in den Körpern Polarität manifeſtirt, die eigentlich in ihnen allen ſchlummert.

1255. Spannung iſt der indifferent ſcheinende Zuſtand eines energiſchen Weſens in völliger Bereitſchaft, ſich zu manifeſtiren, zu differenziren, zu polariſiren.

1256. Die Vögel ſind ganz ſpäte Erzeugniſſe der Natur.

1257. Natur hat zu nichts geſetzmäßige Fähigkeit, was ſie nicht gelegentlich ausführte und zu Tage brächte.

1258. Nicht allein der freie Stoff, ſondern auch das Derbe und Dichte drängt ſich zur Geſtalt: ganze Maſſen ſind von Natur und Grund aus kryſtalliniſch; in einer gleichgültigen formloſen Maſſe entſteht durch ſtöchiometriſche Annäherung und Übereinandergreifen die porphyrartige Erſcheinung, welche durch alle Formationen durchgeht.

1259. Die ſchönſte Metamorphoſe des unorganiſchen Reiches iſt, wenn bei'm Entſtehen das Amorphe ſich in's Geſtaltete verwandelt. Jede Maſſe hat hiezu Trieb und Recht. Der Glimmerſchiefer verwandelt ſich in Granaten und bildet oft Gebirgsmaſſen, in denen der Glimmer beinahe ganz aufgehoben iſt und nur als geringes Bindungsmittel ſich zwiſchen jenen Kryſtallen befindet.

1260. Die Mineralienhändler beklagen ſich, daß ſich Liebhaberei zu ihrer Waare in Deutſchland vermindere, und geben der eindringlichen Kryſtallographie die Schuld. Es mag ſein; jedoch in einiger Zeit wird gerade das Beſtreben, die Geſtalt genauer zu erkennen, auch den Handel wieder beleben, ja gewiſſe Exemplare koſtbarer machen.

1261. Krystallographie so wie Stöchiometrie vollendet auch den Oryktognosten; ich aber finde, daß man seit einiger Zeit in der Lehrmethode geirrt hat. Lehrbücher zu Vorlesungen und zugleich zum Selbstgebrauch, vielleicht gar als Theile zu einer wissenschaftlichen Encyklopädie sind nicht zu billigen; der Verleger kann sie bestellen, der Schüler nicht wünschen.

1262. Lehrbücher sollen anlockend sein; das werden sie nur, wenn sie die heiterste zugänglichste Seite des Wissens und der Wissenschaft hinbieten.

1263. Alle Männer vom Fach sind darin sehr übel dran, daß ihnen nicht erlaubt ist, das Unnütze zu ignoriren.

1264. „Wir gestehen lieber unsre moralischen Irrthümer, Fehler und Gebrechen als unsre wissenschaftlichen."

1265. Das kommt daher, weil das Gewissen demüthig ist und sich sogar in der Beschämung gefällt; der Verstand aber ist hochmüthig, und ein abgenöthigter Widerruf bringt ihn in Verzweiflung.

1266. Daher kommt, daß offenbarte Wahrheiten erst im Stillen zugestanden werden, sich nach und nach

verbreiten, bis dasjenige, was man hartnäckig geläugnet hat, endlich als etwas ganz Natürliches erſcheinen mag.

1267. Unwiſſende werfen Fragen auf, welche von Wiſſenden vor tauſend Jahren ſchon beantwortet ſind.

1268. Bei Erweitung des Wiſſens macht ſich von Zeit zu Zeit eine Umordnung nöthig; ſie geſchieht meiſtens nach neueren Maximen, bleibt aber immer proviſoriſch.

1269. Männer vom Fach bleiben im Zuſammenhange; dem Liebhaber dagegen wird es ſchwerer, wenn er die Nothwendigkeit fühlt nachzufolgen.

1270. Deßwegen ſind Bücher willkommen, die uns ſowohl das neu empiriſch Aufgefundene als die neubeliebten Methoden darlegen.

1271. In der Mineralogie iſt dieß höchſt nöthig, wo die Kryſtallographie ſo große Forderungen macht, und wo die Chemie das Einzelne näher zu beſtimmen und das Ganze zu ordnen unternimmt. Zwei willkommene: Leonhard und Cleaveland.

1272. Wenn wir das, was wir wiſſen, nach anderer Methode oder wohl gar in fremder Sprache dargelegt finden, ſo erhält es einen ſonderbaren Reiz der Neuheit und friſchen Anſehens.

1273. Wenn zwei Meiſter derſelben Kunſt in ihrem Vortrag von einander differiren, ſo liegt wahrſcheinlicherweiſe das unauflösliche Problem in der Mitte zwiſchen beiden.

1274. Die Geognoſie des Herren d'Aubuiſſon de Voiſins, überſetzt vom Herrn Wiemann, wie ſie mir zu Handen kommt, fördert mich in dieſem Augenblicke auf vielfache Weiſe, ob ſie mich gleich im Hauptſinne betrübt; denn hier iſt die Geognoſie, welche doch eigentlich auf der lebendigen Anſicht der Weltoberfläche ruhen ſollte, aller Anſchauung beraubt und nicht einmal in Begriffe verwandelt, ſondern auf Nomenclatur zurückgeführt, in welcher letzten Rückſicht ſie freilich einem jeden und auch mir förderlich und nützlich iſt.

1275. Das Große, Überkoloſſale der Natur eignet man ſo leicht ſich nicht an; denn wir haben nicht reine Verkleinerungsgläſer wie wir Linſen haben, um das unendlich Kleine zu gewahren. Und da muß man doch noch Augen haben wie Carus und Nees, wenn dem Geiſte Vortheil entſtehen ſoll.

Da jedoch die Natur im Größten wie im Kleinſten ſich immer gleich iſt und eine jede trübe Scheibe ſo gut die ſchöne Bläue darſtellt wie die ganze welt-überwölkende Atmoſphäre, ſo ſind' ich es gerathen, auf Muſterſtücke aufmerkſam zu ſein und ſie vor mir zuſammenzulegen. Hier nun iſt das Ungeheuere nicht verkleinert, ſondern im Kleinen, und eben ſo unbegreiflich als im Unendlichen.

1276. Wenn in der Mathematik der menſchliche Geiſt ſeine Selbſtſtändigkeit und unabhängige Thätigkeit gewahr wird und dieſer ohne weitere Rückſicht in's Unendliche zu folgen ſich geneigt fühlt, ſo flößt er zugleich der Erfahrungswelt ein ſolches Zutrauen ein, daß ſie es an gelegentlichen Aufforderungen nicht fehlen läßt. Aſtronomie, Mechanik, Schiffsbau, Feſtungsbau, Artillerie, Spiel, Waſſerleitung, Schnitt der Bauſteine, Verbeſſerung der Fernröhre riefen in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts die Mathematik wechſelsweiſe zu Hülfe.

1277. Die Mathematiker ſind wunderliche Leute; durch das Große, was ſie leiſteten, haben ſie ſich zur Univerſal-Gilde aufgeworfen und wollen nichts anerkennen, als was in ihren Kreis paßt, was ihr Organ behandlen kann. Einer der erſten Mathematiker ſagte bei Gelegenheit, da man ihm ein phyſiſches

Capitel andringlich empfehlen wollte: „Aber läßt ſich denn gar nichts auf den Calcül reduciren?“

1278. Falſche Vorſtellung, daß man ein Phänomen durch Calcül oder durch Worte abthun und beſeitigen könne.

1279. Die Mathematiker ſind eine Art Franzoſen: redet man zu ihnen, ſo überſetzen ſie es in ihre Sprache, und dann iſt es alſobald ganz etwas Anders.

1280. Es folgt eben gar nicht, daß der Jäger, der das Wild erlegt, auch zugleich der Koch ſein müſſe, der es zubereitet. Zufälligerweiſe kann ein Koch mit auf die Jagd gehen und gut ſchießen; er würde aber einen böſen Fehlſchluß thun, wenn er behauptete, um gut zu ſchießen, müſſe man Koch ſein. So kommen mir die Mathematiker vor, die behaupten, daß man in phyſiſchen Dingen nichts ſehen, nichts finden könne, ohne Mathematiker zu ſein, da ſie doch immer zufrieden ſein könnten, wenn man ihnen in die Küche bringt, das ſie mit Formeln ſpicken und nach Belieben zurichten können.

1281. Wir müſſen erkennen und bekennen, was Mathematik ſei, wozu ſie der Naturforſchung weſentlich dienen könne, wo hingegen ſie nicht hingehöre, und in welche klägliche Abirrung Wiſſenſchaft und Kunſt

durch falsche Anwendung seit ihrer Regeneration gerathen sei.

1282. Die große Aufgabe wäre, die mathematisch-philosophischen Theorien aus den Theilen der Physik zu verbannen, in welchen sie Erkenntniß, anstatt sie zu fördern, nur verhindern, und in welchen die mathematische Behandlung durch Einseitigkeit der Entwicklung der neuern wissenschaftlichen Bildung eine so verkehrte Anwendung gefunden hat.

1283. Darzuthun wäre, welches der wahre Weg der Naturforschung sei: wie derselbe auf dem einfachsten Fortgange der Beobachtung beruhe, die Beobachtung zum Versuch zu steigern sei und wie dieser endlich zum Resultat führe.

1284. Tycho de Brahe, ein großer Mathematiker, vermochte sich nur halb von dem alten System loszulösen, das wenigstens den Sinnen gemäß war, das er aber aus Rechthaberei durch ein complicirtes Uhrwerk ersetzen wollte, das weder den Sinnen zu schauen noch den Gedanken zu erreichen war.

1285. Newton als Mathematiker steht in so hohem Ruf, daß der ungeschickteste Irrthum, nämlich das klare, reine, ewig ungetrübte Licht sei aus dunklen Lichtern zusammengesetzt, bis auf den heutigen Tag

sich erhalten hat, und sind es nicht Mathematiker, die dieses Absurde noch immer vertheidigen und gleich dem gemeinsten Hörer in Worten wiederholen, bei denen man nichts denken kann?

1286. Der Mathematiker ist angewiesen auf's Quantitative, auf alles, was sich durch Zahl und Maß bestimmen läßt, und also gewissermaßen auf das äußerlich erkennbare Universum. Betrachten wir aber dieses, in so fern uns Fähigkeit gegeben ist, mit vollem Geiste und aus allen Kräften, so erkennen wir, daß Quantität und Qualität als die zwei Pole des erscheinenden Daseins gelten müssen; daher denn auch der Mathematiker seine Formelsprache so hoch steigert, um, in so fern es möglich, in der meßbaren und zählbaren Welt die unmeßbare mitzubegreifen. Nun erscheint ihm alles greifbar, faßlich und mechanisch, und er kommt in den Verdacht eines heimlichen Atheismus, indem er ja das Unmeßbarste, welches wir Gott nennen, zugleich mitzuerfassen glaubt und daher dessen besonderes oder vorzügliches Dasein aufzugeben scheint.

1287. Der Sprache liegt zwar die Verstandes- und Vernunftsfähigkeit des Menschen zum Grunde, aber sie setzt bei dem, der sich ihrer bedient, nicht eben reinen Verstand, ausgebildete Vernunft, redlichen Willen voraus. Sie ist ein Werkzeug, zweckmäßig und willkürlich

zu gebrauchen; man kann ſie eben ſo gut zu einer ſpitzfindig-verwirrenden Dialektik wie zu einer verworren-verdüſternden Myſtik verwenden, man mißbraucht ſie bequem zu hohlen und nichtigen proſaiſchen und poetiſchen Phraſen, ja man verſucht, proſodiſch untadelhafte und doch nonſenſicaliſche Verſe zu machen.

Unſer Freund, der Ritter Ciccolini ſagt: „Ich wünſchte wohl, daß alle Mathematiker in ihren Schriften des Genies und der Klarheit eines La Grange ſich bedienten", das heißt: möchten doch alle den gründlich-klaren Sinn eines La Grange beſitzen und mit ſolchem Wiſſen und Wiſſenſchaft behandeln!

1288. Der Newtoniſche Verſuch, auf dem die herkömmliche Farbenlehre beruht, iſt von der vielfachſten Complication; er verknüpft folgende Bedingungen.

Damit das Geſpenſt erſcheine, iſt nöthig:

1. ein gläſern Prisma;
2. dieſes dreiſeitig,
3. klein;
4. ein Fenſterladen;
5. eine Öffnung darin;
6. dieſe ſehr klein;
7. Sonnenbild, das hereinfällt;
8. in einer gewiſſen Entfernung, in einer
9. gewiſſen Richtung auf's Prisma fällt;

10. ſich auf einer Tafel abbildet,
11. die in einer gewiſſen Entfernung hinter das Prisma geſtellt iſt.

Nehme man von dieſen Bedingungen 3., 6. und 11. weg: man mache die Öffnung groß, man nehme ein großes Prisma, man ſtelle die Tafel nah heran, und das beliebte Spectrum kann und wird nicht zum Vorſchein kommen.

1289. Man ſpricht geheimnißvoll von einem wichtigen Experimente, womit man die Lehre erſt recht befeſtigen will; ich kenn' es recht gut und kann es auch darſtellen: das ganze Kunſtſtück iſt, daß zu obigen Bedingungen noch ein paar hinzugefügt werden, wodurch das Hokuspokus ſich noch mehr verwickelt.

1290. Der Fraunhoferiſche Verſuch, wo Querlinien im Spectrum erſcheinen, iſt von derſelben Art, ſo wie auch die Verſuche, wodurch eine neue Eigenſchaft des Lichts entdeckt werden ſoll. Sie ſind doppelt und dreifach complicirt; wenn ſie was nützen ſollten, müßten ſie in ihre Elemente zerlegt werden, welches dem Wiſſenden nicht ſchwer fällt, welches aber zu faſſen und zu begreifen kein Laie weder Vorkenntniß noch Geduld, kein Gegner weder Intention noch Redlichkeit genug mitbringt: man nimmt lieber überhaupt an, was man ſieht, und zieht die alte Schlußfolge daraus.

1291. Ich weiß wohl, daß dieſe Worte vergebens daſtehen; aber ſie mögen als offenbares Geheimniß der Zukunft bewahrt bleiben. Vielleicht intereſſirt ſich auch noch einmal ein La Grange für dieſe Angelegenheit.

1292. Da ſeit einiger Zeit meiner Farbenlehre mehr nachgefragt wird, machen ſich friſch illuminirte Tafeln nöthig. Indem ich nun dieſes kleine Geſchäft beſorge, muß ich lächeln, welche unſägliche Mühe ich mir gegeben, das Vernünftige ſowohl als das Abſurde palpabel zu machen. Nach und nach wird man beides erfaſſen und anerkennen.

1293. Der Newtoniſche Irrthum ſteht ſo nett im Converſationslexikon, daß man die Octavſeite nur auswendig lernen darf, um die Farbe für's ganze Leben los zu ſein.

1294. Der Kampf mit Newton geht eigentlich in einer ſehr niedern Region vor. Man beſtreitet ein ſchlecht geſehnes, ſchlecht entwickeltes, ſchlecht angewendetes, ſchlecht theoretiſirtes Phänomen. Man beſchuldigt ihn in den früheren Verſuchen einer Unvorſichtigkeit, in den folgenden einer Abſichtlichkeit, bei'm Theoretiſiren der Übereilung, bei'm Vertheidigen der Hartnäckigkeit und im Ganzen einer halb bewußtloſen, halb bewußten Unredlichkeit.

1295. Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel.

1296. Diejenigen, die das einzige grundklare Licht aus farbigen Lichtern zusammensetzen, sind die eigentlichen Obscuranten.

1297. Wer sich an eine falsche Vorstellung gewöhnt, dem wird jeder Irrthum willkommen sein.

1298. Deßwegen sagte man ganz richtig: „Wer die Menschen betrügen will, muß vor allen Dingen das Absurde plausibel machen.“

1299. Licht und Geist, jenes im Physischen, dieser im Sittlichen herrschend, sind die höchsten denkbaren untheilbaren Energien.

1300. Ich habe nichts dagegen, wenn man die Farbe sogar zu fühlen glaubt; ihr eigenes Eigenschaftliche würde nur dadurch noch mehr bethätigt.

1301. Auch zu schmecken ist sie. Blau wird alkalisch, Gelbroth sauer schmecken. Alle Manifestationen der Wesenheiten sind verwandt.

1302. Und gehört die Farbe nicht ganz eigentlich dem Gesicht an?

Aus dem Nachlaß.

(Skizzirtes. Zweifelhaftes. Unvollständiges.)

1303. Religion: Alte;
Poesie: Religion der Jugend.

1304. Die Natur ist immer Jehovah.
Was sie ist, was sie war, und was sie sein wird.

1305. Daß Christus auf eine Hamletische Weise zu Grunde ging, und schlimmer, weil er Menschen um sich berief, die er fallen ließ, da Hamlet bloß als Individuum perirte.

1306. Anthropomorphism,
Erotomorphism.
Daß er alles, was auch vorgeht, in sittlich-sinnlich Gefühl auflöst und verwandelt.

1307. Reine Naturgesinnung in fremdem Zustande.
Je reiner die Gesinnung, desto weniger Bedürfniß des Zustandes.
Je complicirter, interessanter für sich selbst der Zustand ist, so gibt er unsern Gesinnungen das Gesetz.

1308. Der gränzenloſe Verſtand, dem jeder Verſtand zuſagt, dem die Vernunft nichts anhaben kann, wenn auch das Gefühl nicht immer beiſtimmt.

1309. Stetigkeit
(als) mit (und doch)
Gegenſatz.

1310. Es iſt nicht wahr, daß das Leben ein Traum ſei; nur dem ſcheint es ſo, der
auf eine alberne Weiſe ruhet,
auf die ungeſchickteſte Weiſe verletzt.

1311. Man hat den Epikur, der ein armer Hund war wie ich, ſehr mißverſtanden, wenn er das Höchſte in die Schmerzloſigkeit legte.

1312. Beſonderes Vergnügen, ſich mit Perſonen, die man liebt, über Dinge zu erklären und weitläufig zu ſein, Empfinden rege zu machen, wenn man gleich weiß, daß was man ſagt nicht wahr iſt.

1313. Die Menſchen wundern ſich, daß ich es beſſer weiß wie ſie, und es iſt kein Wunder, ſie halten ſehr oft für falſch, was ich denke.

1314. Man muß nicht fürchten, überſtimmt zu werden, wenn uns widerſprochen wird.

1315. Menſchen, die ihre Kenntniſſe an die Stelle der Einſicht ſetzen. (Junge Leute.)

1316. Das Falſche (der Irrthum) iſt meiſtens der Schwäche bequemer.

1317. Wenn ſie wüßten, wo das liegt, was ſie ſuchen, ſo ſuchten ſie ja nicht.

1318. Die Güte des Herzens nimmt einen weiteren Raum ein als der Gerechtigkeit geräumiges Feld.

1319. Je uneigennütziger der Menſch iſt, deſto mehr iſt der .... unterworfen den Eigennützigen.

1320. Das, was man für ſie thut, iſt nicht genug, das, was man für ſie gethan hat, iſt nichts: die ganze Exiſtenz, die man ihnen geſchaffen hat, nehmen ſie von Gottes Gnaden, und ſo iſt man, als wenn man nicht wäre, nicht geweſen wäre.

1321. In weltlichen Dingen ſind nur zu betrachten die Mittel und der Gebrauch.

1322. Raſches Vorſchreiten zum Zweck, ohne die Mittel zu bedenken.

1323. Als wenn man, um dem Sohn, der in der Wiege liegt, bei Zeiten Vortheil zu bringen, den Vater todtſchlagen wollte.

1324. Gedankenlosigkeit, die uns den Werth des Augenblicks verkennen läßt.

1325. Charakter, der, dargestellt, kein Bild, pragmatisirt, kein Resultat gibt.

1326. Drei Dinge werden nicht eher erkannt als zu gewisser Zeit:
ein Held im Kriege,
ein weiser Mann im Zorn,
ein Freund in der Noth.

1327. Drei Classen von Narren:
die Männer aus Hochmuth,
die Mädchen aus Liebe,
die Frauen aus Eifersucht.

1328. Toll ist:
wer Thoren belehrt,
Weisen widerredet,
von hohlen Reden bewegt wird,
Huren glaubt,
Geheimnisse Unsichern vertraut.

1329. Wer muß Langmuth üben?
Der große That vorhat,
bergan steigt,
Fische speis't.

1330. Jüdisches Wesen:
Energie der Grund von allem.
Unmittelbare Zwecke.

Keiner, auch nur der kleinste geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriethe, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches.

Judensprache hat etwas Pathetisches.

1331. Ein Deutscher war schon absurd, so lang er hoffte; da er nun überwunden war, so war gar nicht mehr mit ihm zu leben.

1332. Vorschlag zu einem polemischen Purism in Schulen.

1333. Stoffartige Hülfe, die sich die Poesie der letzten Zeit gibt durch bedeutende Motive, Religion und Ritterwesen.

1334. Beispiele, wie sich die Menschen über das Unerwartete, ja Unerträgliche durch poetische Formen begütigen:

empirisch erscheinende absolute Gewalt
Oberon, Blaubart.

1335. Identität rasenden Enthusiasmus und unbarmherziger Kritik schwer in sich zu erzielen.

1336. Wirkung namhafter, gründlich arbeitender Autoren. Gegenwirkung journalistisch anonymer.

1337. Ein geistreicher Humorist als quasi Poet, der, der Fülle seines Wissens und Empfindens gedenkend, sich in Tropen auszusprechen genöthigt fühlt.

1338. Trübe Stellen, wo die Intention des Dichters uns nicht klar entgegentritt, die man ſich, weil man ihn liebt, erſt auslegt und auf die man zurückkehrend immer eine gewiſſe Unbehaglichkeit empfindet.

1339. Es kommt mir wunderbar vor, eine ſo tragiſche Schuld zu ſehen, daß eine Tragödie gar nicht darauf zu folgen brauchte.

1340. Abſtumpfen des Geiſtes durch's Geiſtreiche.

1341. Engliſche Stücke.
Das Verruchte des Stoffs,
das Abſurde der Form,
verwerfliche Handlungen.
Vermaledeites engliſches Theater!

1342. Herfilie ſagte von der Pilgernden Thörin: „Wenn ich närriſch werden möchte, wie mir manchmal die Luſt ankommt, ſo wäre es auf dieſe Weiſe.“

1343. Das Erhabene, für uns Übererhabene, höchſt Verehrungswerthe, doch, genau beſehen, mit einem abſurden, ja infamen Empiriſchen Verbundene macht uns ſtutzig, und man entſchließt ſich ſchwer.

1344. Es iſt etwas unbekanntes Geſetzliches im Object, welches dem unbekannten Geſetzlichen im Subject entſpricht.

1345. Zum Schönen wird erfordert ein Gesetz, das in die Erscheinung tritt.

Beispiel von der Rose.

In den Blüthen tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nun wieder der Gipfel dieser Erscheinung.

Perikarpien können noch schön sein.

Die Frucht kann nie schön sein; denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (in's bloße Gesetz) zurück.

1346. Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das objectiv Schöne hervor, welches freilich würdige Subjecte finden muß, von denen es aufgefaßt wird.

1347. Die Unmöglichkeit, Rechenschaft zu geben von dem Natur- und Kunstschönen; denn

ad 1. müßten wir die Gesetze kennen, nach welchen die allgemeine Natur handeln will und handelt, wenn sie kann, und

ad 2. die Gesetze kennen, nach denen die allgemeine Natur unter der besondern Form der menschlichen Natur productiv handeln will und handelt, wenn sie kann.

1348. Schönheit der Jugend aus Obigem abzuleiten.

Alter: stufenweises Zurücktreten aus der Erscheinung.

In wie fern das Alternde schön genannt werden kann.

Ewige Jugend der griechischen Götter.

1349. Beharren eines jeden im Charakter, bis zum Gipfel des menschlichen Daseins, ohne an die Rückkehr zu denken.

1350. Die Schönheit: jede[?] milde hohe Übereinstimmung alles dessen, was unmittelbar, ohne Überlegen und Nachdenken zu erfordern, gefällt.

1351. Vollkommne Künſtler haben mehr dem Unterricht als der Natur zu danken.

1352. Die höchſte Abſicht der Kunſt iſt, menſchliche Formen zu zeigen, ſo ſinnlich bedeutend und ſo ſchön, als es möglich iſt.

1353. Friedrich der Zweite zu Pferd nach Chodowiecky iſt, in Zinn gemalt, in Nürnberg zu haben; gewöhnlich führt er die Soldaten der Kinder an und iſt auch da noch ehrwürdig.

Ich möchte ihn aber doch auf ähnliche Weiſe weder in Lebensgröße, noch weniger coloſſal mit Augen ſehen.

1354. Zeichnet doch euere patriotiſchen Gegenſtände! Einen König, der auf einer Brunnenröhre ſitzt und denkt! Ja wenn ihr ſeine Gedanken zeichnen könntet!

Ein ſolcher König hat mit eurer bildenden Kunſt [nichts] zu thun; er ſoll nur im Geiſt und der Wahrheit verehrt werden.

1355. Zeichnet, ſtecht in Kupfer, bezahlt, verkauft, belohnt immer in offenbarer Stille, und wenn euch ein tadelnd Wort trifft, ſo laßt's ja hingehn; aber reizt nur niemanden, dieſe Armſeligkeiten immer lauter und lauter vor den Ohren der Welt auszulachen!

1356. Wenn ihr ſagt: „Wir machen's ſo", da hat kein Menſch was dagegen; ſagt ihr aber: „Ihr ſollt's auch ſo machen, euch nach unſerer Beſchränkung beſchränken", da kommt ihr um vieles zu ſpät.

1357. Paris iſt offen, Italien wird's auch werden; ſo lange uns der Athem bleibt, werden wir den Künſtler in das Weite der Welt und Kunſt und in die Beſchränktheit ſeiner ſelbſt weiſen.

1358. Beschränkt doch den Künstler nicht durch solche [Lücke]; fühlt sich doch ohnehin jeder in dem weitesten Welt- und Kunstgenuß beschränkt genug!

1359. Sich in seiner Beschränktheit gefallen ist ein elender Zustand; in Gegenwart des Besten seine Beschränktheit fühlen ist freilich ängstlich, aber diese Angst erhebt.

1360. Bei Betrachtung von Kunstwerken, sowohl dichterischen als bildnerischen, des dritten und vierten Jahrhunderts läßt sich bemerken, wie lange die Künstler noch am alten guten Sinne festgehalten haben, da schon alles um sie her dafür erstorben war. Erklärungsart der Kunstwerke auf diesem Wege. Sie sind keineswegs abstrus, sondern plastisch zu nennen. Siehe das capitolinische Basrelief mit dem Prometheus pp.

1361. Das Menschliche, Liebenswürdige, Zarte unter der Form einer imaginirten bildenden Kunst. Klosterbruder, Sternbald.

1362. Organische Natur: in's Kleinste lebendig; Kunst: in's Kleinste empfunden.

1363. Conflicte.

Sprünge der Natur und Kunst.
Eintretender Genius zur rechten Zeit.
Element genugsam vorbereitet.
Nicht roh und starr.

Auch nicht ſchon verbraucht.

Eben ſo mit der Organiſation.

Hier ſpringt die Natur auch nur, in ſo fern alles vorbereitet iſt, als ein Höheres, in die Wirklichkeit Tretendes zur eminenten Erſcheinung gelangen kann.

1364. Daß die Natur, die uns zu ſchaffen macht, gar keine Natur mehr iſt, ſondern ein ganz anderes Weſen als dasjenige, womit ſich die Griechen beſchäftigten.

1365. Die Griechen nannten Entelecheia ein Weſen, das immer in Function iſt.

1366. Die Griechen, wenn ſie beſchrieben oder erzählten, ſprachen weder von Urſache noch von Reſultat, ſondern trugen die äußere Erſcheinung vor.

Auch in der Naturwiſſenſchaft machten ſie keine Verſuche wie wir, ſondern hielten ſich an den einzelnen Erfahrungsfällen.

1367. Die Function iſt das Daſein, in Thätigkeit gedacht.

1368. Alle Wirkſamkeit iſt ſtärker am Mittelpunct als gegen die Peripherie zu. Raum zwiſchen Mars und Jupiter.

1369. Urphänomene: ideal, real, ſymboliſch, identiſch.

Empirie: unbegränzte Vermehrung derſelben, Hoffnung der Hülfe daher, Verzweiflung an Vollſtändigkeit.

Urphänomen
ideal als das letzte Erkennbare,
real als erkannt,
ſymboliſch, weil es alle Fälle begreift,
identiſch mit allen Fällen.

1370. Erſparniß der Erfahrung,
Sündfluth der Erfahrung,
Dinge, wovon man nicht reden würde, wenn man wüßte, wovon die Rede iſt.

1371. Wie das Unbedingte ſich ſelbſt bedingen und ſo das Bedingte zu ſeines Gleichen machen kann.

1372. Daß das Bedingte zugleich unbedingt ſei. Welches unbegreiflich iſt, ob wir es gleich alle Tage erfahren.

1373. Der Empirismus zur Unbedingtheit { erhöht / erweitert } iſt ja Naturphiloſophie. Schelling.

1374. Daß es dem Menſchen ſelten gegeben iſt, in dem einzelnen Falle das Geſetz zu erkennen. Und doch, wenn er es immer [?] in tauſenden erkennt, muß er es ja wieder in jedem einzelnen finden. Die großen Umwege [?] erſpart ſich der Geiſt.

1375. Bei Naturforſchung auf Anordnung, auf Syſtem auszugehen, hinderlich und förderlich.

1376. Alles, was im Subject iſt, iſt im Object und noch etwas mehr.

Alles, was im Object iſt, iſt im Subject und noch etwas mehr.

Wir ſind auf doppelte Weiſe verloren oder geborgen:
Geſtehen wir dem Object ſein Mehr zu,
Pochen wir auf unſer Subject.

1377. Jede [Erſcheinung] iſt zugänglich wie ein planum inclinatum, das bequem zu erſteigen iſt, wenn der hintere Theil des Keiles ſchroff und unerreichbar daſteht.

1378. Perſpectiviſche Geſetze: die mit ſo großem Sinn als Richtigkeit die Welt auf das Auge des Menſchen und ſeinen Standpunct beziehen und dadurch möglich machen, daß jedes ſonderbare verworrne Gedräng von Gegenſtänden in ein reines ruhiges Bild verwandelt werden kann.

1379. Alle Verhältniſſe der Dinge wahr. Irrthum allein in dem Menſchen. An ihm nichts wahr, als daß er irrt, ſein Verhältniß zu ſich, zu andern, zu den Dingen nicht finden kann.

1380. Wiſſen: das Bedeutende der Erfahrung, das immer in's Allgemeine hinweiſ't.

1381. Geſchichte der Wiſſenſchaft:

Was muß zu allen Zeiten den Menſchen von Haus aus intereſſiren?

Wie hat man nach und nach gesucht, sich davon Rechenschaft zu geben oder sich zu beruhigen?

Geschichte des Wissens.

Was ist dem Menschen nach und nach bekannt geworden?

Wie hat er sich dabei und damit benommen?

1382. Niederträchtigkeit der mittlern Zeit bis in's sechzehnte Jahrhundert, treffliche Menschen wie Aristoteles, Hippokrates durch dumme Mährchen lächerlich und verhaßt zu machen.

1383. Unglücklich ist immer derjenige, der sich in Corporationen einläßt. v. Humboldt darf von allem nichts melden, als was in Paris gilt. Was soll denn da aus dem werden, was wir Wissen und Wissenschaft nennen? In hundert Jahren wird es ganz anders aussehen.

1384. Redensarten, wodurch das, was das Genie in einer Folge und aus einer Folge entdeckt, als etwas Einzelnes und wo nicht Zufälliges, doch Unzusammenhangendes angesprochen wird.

1385. Nicht bloß Barbaren mit Feuer und Schwert, nicht bloß Pfaffen-Obscurantismus: die Gelehrten selbst sind solche barbarische Obscuranten, die etwas, das pp.

1386. Bei den Controversen darauf zu sehen, wer das Punctum saliens getroffen.

1387. Mathematik ſich immer mit dem ... und Würdigen beſchäftigend. Verglichen mit dem Wollen und Dichten.

1388. Mathematik, die auf Conviction, Überführung ausgeht, weßhalb gute Köpfe ſich an ihr ärgern.

1389. Man hört, nur die Mathematik ſei gewiß; ſie iſt es nicht mehr als jedes andere Wiſſen und Thun. Sie iſt gewiß, wenn ſie ſich klüglich nur mit Dingen abgibt, über die man gewiß werden und in ſo fern man darüber gewiß werden kann.

1390. Das iſt eben das Hohe der Mathematik, daß ihre Methode gleich zeigt, wo ein Anſtoß iſt. Fanden ſie doch dem Gang der himmliſchen Körper nicht ihre Rechnungen gemäß und wendeten ſich daher auf die Annahme[?] der Störungen und dieſe Störungen noch immer zu viel oder zu wenig.

1391. In dieſem Sinne kann man die Mathematik als die höchſte und ſicherſte Wiſſenſchaft anſprechen.

Aber wahr kann ſie nichts machen, als was wahr iſt.

1392. Was hat denn der Mathematiker für ein Verhältniß zum Gewiſſen, was doch das höchſte, das würdigſte Erbtheil der Menſchen iſt, eine incommenſurable, bis in's Feinſte wirkende, ſich ſelber ſpaltende und wieder verbindende Thätigkeit? Und Gewiſſen iſt's vom Höchſten bis in's Geringſte. Gewiſſen iſt's, wer das kleinſte Gedicht gut und vortrefflich macht.

1393. Wenn dieſe Hoffnungen ſich verwirklichen, daß die Menſchen ſich mit allen ihren Kräften, mit Herz und Geiſt, mit Verſtand und Liebe vereinigen und von einander Kenntniß nehmen, ſo wird ſich ereignen, woran jetzt noch kein Menſch denken kann. Die Mathematiker werden ſich gefallen laſſen, in dieſen allgemeinen ſittlichen Weltbund als Bürger eines bedeutenden Staates aufgenommen zu werden, und nach und nach ſich des Dünkels entäußern, als Univerſalmonarchen über alles zu herrſchen; ſie werden ſich nicht mehr beigehen laſſen, alles für nichtig, für inexact, für unzulänglich zu erklären, was ſich nicht dem Calcül unterwerfen läßt.

1394. Alle Kryſtalliſationen ſind ein realiſirtes Kaleidoſkop.

1395. Von denen ſelbſt, die ſich mit meiner Vorſtellungsart befreundeten, iſt keiner über mich [bricht ab]

1396. Es war ſchon bei den Römern, wenn ſie was Tüchtigs ſagen wollten, ſagten ſie's griechiſch. Warum wir nicht franzöſiſch?

Wie's kommt, daß eine fremde Sprache uns zum Ausdruck einer ſeltnen Empfindung mehr [bricht ab]

1397. Die Frage über die Inſtincte der Thiere läßt ſich nur durch den Begriff von Monaden und Entelechien auflöſen.

Jede Monas ist eine Entelechie, die unter gewissen Bedingungen zur Erscheinung kommt. Ein gründliches Studium des Organismus läßt in die Geheimnisse [bricht ab]

1398. Bescheidenheit gehört in gute geschlossene Gesellschaft. Schon in größerer Societät steht das Unbescheidne immer im Vortheil, aber Derbheit, ja Grobheit gehört in eine Volksversammlung, wo der Pöbel mitreden will und den man überschreien oder selbst schweigen und sich nach Hause drücken muß. Übrigens kann ich die Newtonische Turba, sie bestehe aus Volk, Pharisäern oder Schriftgelehrten, welche das [bricht ab]

1399. Das Wahre, Anerkannte sowie das Falsche, Angenommne werden neben einander aufgef [bricht ab]

1400. ... Das unheilbare Übel dieser religiosen Streitigkeiten besteht darin, daß der eine Theil auf Mährchen und leere Worte das höchste Interesse der Menschheit zurückführen will, der andere aber es da zu begründen denkt, wo sich niemand beruhigt.

1401. ... Ich erwarte wohl, daß mir mancher Leser widerspricht; aber er muß doch stehen lassen, was er schwarz auf weiß vor sich hat. Ein anderer stimmt vielleicht mir bei, eben dasselbe Exemplar in der Hand.

1402. ... Denn eben, wenn man Probleme, die nur dynamisch erklärt werden können, bei Seite schiebt, dann

kommen mechaniſche Erklärungsarten wieder zur Tagesordnung.

1403. . . . Was hat man ſich nicht mit dem Granit beſchäftigt! Man hat ihn mit in die neuern Epochen herangezogen, und doch entſteht keiner mehr vor unſern Augen. Geſchäh' es im tiefſten Meeresgrunde, ſo hätten wir keine Kenntniß davon.

1404. . . . Es iſt daher das Beſte, wenn wir bei Beobachtungen ſo viel als möglich uns der Gegenſtände und bei'm Denken darüber ſo viel als möglich uns unſrer ſelbſt bewußt ſind.

Nachleſe aus dem Nachlaß.

1405. Der Menſch kann nur mit ſeines Gleichen leben und auch mit denen nicht; denn er kann auf die Länge nicht leiden, daß ihm jemand gleich ſei.

1406. Der mittelmäßigſte Roman iſt immer noch beſſer als die mittelmäßigen Leſer, ja der ſchlechteſte participirt etwas von der Vortrefflichkeit des ganzen Genres.

1407. Schauſpieler gewinnen die Herzen und geben die ihrigen nicht hin; ſie hintergehen aber mit Anmuth.

1408. Zu berichtigen verſtehen die Deutſchen, nicht nachzuhelfen.

1409. Aus der Natur, nach welcher Seite hin man ſchaue, entſpringt Unendliches.

1410. Man muß eine Sache gefunden haben, wenn man wiſſen will, wo ſie liegt.

1411. Wer freudig thut und ſich des Gethanen freut, iſt glücklich.

1412. Mit Ungeduld beſtraft ſich zehnfach Ungeduld; man will das Ziel heranziehn und entfernt es nur.

1413. Die jungen Leute ſind neue Aperçus der Natur.

Erläuterungen.

Die Handschriften, auf denen die vorliegende Ausgabe der „Maximen und Reflexionen" beruht, werden mit wenigen Ausnahmen im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrt. Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger besitzt die Druckmanuscripte zu den in den „Betrachtungen im Sinne der Wanderer" und in „Makariens Archiv" vereinigten „Sprüchen" — man erlaube für diese Vorbemerkung der Einfachheit wegen den Gebrauch der alten Benennung; einiges Versprengte befindet sich im Kestner-Museum zu Hannover und in Privatbesitz.

Eine Aufzählung der Handschriften, verbunden mit knapper Beschreibung, ist in den „Erläuterungen" nur für die von Goethe selbst veröffentlichten „Sprüche" gegeben worden; dasselbe auch für den Nachlaß zu thun, mußte man sich aus praktischen Gründen versagen. Der wissenschaftliche Forscher, der unseren Text controlliren, unsere Datierungen nachprüfen will, verliert jedoch nichts dabei: wohlgeordnet liegen die Manuscripte des Archivs nunmehr in zwei Kasten, genau nach der Reihenfolge, wie sie in den „Erläuterungen" beziffert sind, jede einzelne Handschrift ist ohne Mühe zu finden. Für die Abtheilung des Nachlasses „Über Literatur und Leben" wird obendrein der Apparat des Bandes 42II der Weimarer Goethe-Ausgabe jede wünschenswerthe Auskunft ertheilen.

Die Handschriften von der ersten bis zur letzten in fortlaufender Folge durchzuzählen, erwies sich als undurchführbar. Vielmehr hebt mit jeder neuen Serie von „Sprüchen", wie sie Goethe hinter einander in den „Wahlverwandtschaften", in „Kunst und Alterthum", in den Heften zur Morphologie und Naturwissenschaft, in den „Wanderjahren" veröffentlicht hat oder wie sie seinem Nachlaß entstammen, eine neue Bezifferung an, so daß also z. B. unter *KA V, 3* : H^{10} die zehnte Handschrift innerhalb der im dritten Heft des fünften Bandes von „Kunst und Alterthum" gedruckten „Spruch"-Serie zu verstehen ist, unter N: H^{10} die zehnte Handschrift innerhalb der dem Nachlaß entnommenen. Vier posthume Handschriften, belanglos für die Textkritik, aber um der Vollständigkeit willen nicht zu übergehen, sind von den authentischen durch Buchstabenbezeichnung unterschieden: $H^a H^b H^c H^d$.

Unser Text giebt streng die authentische Fassung. Da von „Kunst und Alterthum" und den Heften zur Morphologie und Naturwissenschaft in Weimar Correctur gelesen worden ist, gehen

wir hier auf diese Drucke zurück, für die beiden „Spruch"-Serien der „Wanderjahre" dagegen auf die Druckmanuscripte als auf die letzten Stufen der Textgestaltung, bei denen Goethe wirklich mitgewirkt hat. Zugänglich waren diese Druckmanuscripte in einer sorgfältigen Collation Eugen Josephs. Bei den „Sprüchen" des Nachlasses sind alle die Änderungen abgewiesen worden, womit Eckermann sprachliche Nachlässigkeiten zu bessern, schematische Ausdrucksformen zu runden, Dunkelheiten aufzuhellen versucht hat. Gleich unverbindlich war für uns seine Anordnung der Nachlaß-„Sprüche"; sein ganzes Kapitel: „Ferneres über Mathematik und Mathematiker" durfte aufgelöst werden.

Die Erläuterungen beginnen für jeden „Spruch" mit der Angabe der Handschriften, in denen er überliefert ist; die Reihenfolge entspricht der textlichen Entwicklung. Ist dabei, wie es häufig geschehen muß, auch eine Handschrift mit aufzuführen, die schon einer früheren „Spruch"-Serie angehört, so haben in solchem, aber auch nur in solchem Falle die Handschriften die zugehörige Serienbezeichnung erhalten; Handschriften ohne diese nähere Bestimmung sind ohne Weiteres als derjenigen Serie angehörig aufzufassen, in welcher der betreffende „Spruch" auftritt.

Auf die Handschriften folgt gegebenenfalls die Angabe der Entstehungszeit. Lesarten werden nur da mitgetheilt, wo sich aus ihnen ein Gewinn für den Inhalt des „Spruches" ergiebt; die Drucke des Nachlasses werden nicht verzeichnet.

Formel- und Chiffernsprache ist nach Möglichkeit vermieden worden. Es bedeutet

g: alles, was Goethe eigenhändig geschrieben hat, ohne Rücksicht darauf, ob es mit Tinte, Bleistift oder Röthel geschehen ist;

W.: Goethes Werke in der Weimarer Ausgabe; W. II: die zweite Abtheilung derselben (Naturwissenschaftliche Schriften), W. III: die dritte Abtheilung (Tagebücher), W. IV: die vierte (Briefe);

GJB: Goethe-Jahrbuch.

Zur Bezeichnung der einzelnen „Spruch"-Serien dienen folgende Siglen:

Ww: „Wahlverwandtschaften".

KA: „Kunst und Alterthum".

M: die Hefte zur „Morphologie".

NW: die Hefte zur „Naturwissenschaft".

WJ I: die erste Serie der in den „Wanderjahren" veröffentlichten „Sprüche" („Betrachtungen im Sinne der Wanderer").

WJ II: die zweite Serie der in den „Wanderjahren" veröffentlichten „Sprüche" („Aus Makariens Archiv").

N: Nachlaß.

Eine Reihe von „Sprüchen", als solche von Eckermann und Riemer ihrer Redaction eingereiht, hat schon v. Loeper aus seiner Ausgabe ausgeschlossen: die Recensionen der Werke Raumers, Wachlers, Windischmanns, Heinroths, die den „Sprüchen" 267—269 und 280 zur Grundlage dienen (W. 41II, 155 f.; 157; 161 f.; 163). Ferner den Aufsatz, den ein Artikel des „Literarischen Conversationsblattes" 1824 veranlaßt hatte („In der 240. Nummer ...", W. 41II, 165 f.). In der unsrigen haben außerdem folgende keine Aufnahme gefunden:

1. „Ein Blatt, vom Winde hingetrieben ..."
„Nicht, gar nicht grübeln wir ..."
„Wer Bedingung früh erfährt ..."

als Verse; der dritte „Spruch" ist in der Form ein genaues Gegenstück zu: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt" (W. 5, 134);

2. „Über Abgeschiedene eigentlich Gericht halten ..."
„An den Fehlern erkennt man ..."
„Man hat sich auf eine dringend liebevolle ..."

als Bestandtheile selbständiger Aufsätze. Die beiden ersten „Sprüche" gehören den „Kleinen Biographien zur Trauerloge am 15. Juni 1821" an (W. 36, 363); der dritte ist ein unterdrückter Passus aus dem Aufsatz „Ludwig Tiecks Dramaturgische Blätter" (W. 40, 178 ff.; 434). Von keinem läßt sich erweisen, daß Goethe ihn als „Einzelnheit" zu verwenden gedachte;

3. „Wenn ich das Aufklären ..."
„Es ist nicht zu viel gesagt ..."
„Rege wird sodann ..."
„Der junge Künstler geselle ..."
„Ferner wenn sich Seiltänzer ..."
„Der junge Künstler versäume ..."

als Bestandtheile von Briefen. Eckermann hat sie versprengten Conceptfragmenten entnommen, deren Charakter er nicht erkannte. Die drei ersten stammen aus dem Briefe an Carus und d'Alton zum Neujahr 1826 (vgl. 372), die drei letzten aus dem Briefe an Leopoldine von Grusdorf, 30. März 1827;

4. „Ein lebhafter Mann, unwillig ..."

als bloße Anekdote (mit mancher anderen von Goethe in *KA III, 1*: *H* aufgezeichnet);

5. „Wenn ich mich in einer mittleren ..."
„In diesem Sinne hab' ich mich ..."
„Freundschaft kann sich bloß ..."

als Vorbemerkungen zu dem Aufsatz über das „Literarische Conversationsblatt" (siehe oben) und von diesem nicht abtrennbar (W. 41 I, 164 f.).

1—57. Aus den Wahlverwandtschaften. (Ottiliens Tagebuch). 1809.

Handschrift.

H: Vier Octavblätter, *g*, Vorsatzblatt, Titelblatt, erstes Textblatt, erstes Durchschußblatt des zu den Tagebucheintragungen 1809 benutzten „Gothaischen verbesserten Schreib-Calenders". Vorsatz-, Titel-, Durchschußblatt ausgeschnitten und einzeln; das Textblatt ist dem Bande verblieben (Rückseite: die Tagebuchnotizen vom 1. 2. Jan.). *H* enthält aus *Ww*: 9. 57. Quellen zu 46. 49. 54; ferner aus *N*: 904. 1256. Quelle zu 812; ferner außer zahlreichen lateinischen, französischen, griechischen Citaten (vgl. GJB 15, 15 f., wo über *H* berichtet wird; W. III, 4, 362) als Motive oder Spruchkeime:

„Tragische Ahndungen die sich geistreich komisch auflösen".

„Ungeheure Entzweyung über nichts im Augenblicke da man über das allerbedeutendste einig ist".

„Ich weiß nicht mehr wo ich hinfahren soll".

Druck.

Ww: Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman von Goethe. Zweyter Theil. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. 1809. S 66—70 (1—24 als Anhang zum vierten Capitel). S 97—104 (25—57 als Anhang zum fünften Capitel). Zusammenstellung im Manuscript Jena, 4.—6. Sept. 1809; Revision der gedruckten 1—24 (*Ww* Bogen 5) am 13. 14. Sept., der 25—57 (*Ww* Bogen 7) am 15. September.

4. Seneca, De beneficiis II, 10, 4: „Haec beneficii inter duos lex est: alter statim oblivisci debet dati, alter accepti nunquam" (Fritz Jonas im Anzeiger für deutsches Alterthum 1883, 9, 112). **6.** „Dichtung und Wahrheit": „Denn daß niemand den andern versteht, daß keiner bei denselben Worten dasselbe, was der andere, denkt, daß ein Gespräch, eine Lecture bei verschiedenen Personen verschiedene Gedankenfolgen aufregt, hatte ich schon allzu deutlich eingesehen" (W. 29, 11). Vgl. 7. 887. 891. **7.** vgl. 6. **8.** „Zahme Xenie": „Gibt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht betrügen, Mehr oder weniger versteckt?" (W. 3, 239) Mephistopheles in Paralip. 68, Faust II: „Der Mensch vernimmt nur, was ihm schmeichelt" (W. 15 II, 180). Vgl. 10. **9.** *H*; *N*: H^a — Handschriftlich in der Fassung: „Alles Ausgesprochne erregt einen Widersinn". — Riemer, 6. Dec. 1807 (Briefe, 320): „So wie etwas ausgesprochen wird, sogleich wird ihm auch widersprochen, wie der Ton gleich sein Echo hat." Vgl. 720. 883. 884. **10.** vgl. 8. **11.** vgl.

365. **12—15** zusammengehörig; vgl. 837. **16.** Quelle: Vasconiana, ou recueil des bons mots, des pensées les plus plaisantes, et des rencontres les plus vives des Gascons. Lyon 1730. S 414: „On railloit un Gascon qui n'étoit plus jeune, de ce qu'il avoit toûjours pour les femmes les mêmes empressemens. Hélas, répondit-il, je l'avoueray, je suis un peu du goût d'Ovide. Je leur trouve à toutes quelque chose qui me porte à les aimer, quand ce ne seroit que leur sexe; et je n'en vois pas de non vieilles qui n'ayent de quoy me rajeunir." Lectüre der Vasconiana (Verfasser: de Montfort, nach Quérard, France littéraire): 27. März—13. Apr. 1809 (Tagebuch). Eine ähnliche Anekdote bei Zincgref (S 46). Goethes eigene Lebensmaxime (liegt bei 16 der Gedanke an Minna Herzlieb zu Grunde? vgl. auch 931) und gerade damals mehrfach Gegenstand dichterischen Schaffens: der „Mann von funfzig Jahren" („durchgedacht" 5. Oct. 1803, in Angriff genommen Juni—August 1807), verdrängt durch die „Pilgernde Thörin", diese durch die „Wahlverwandtschaften", den Niederschlag eben durchgekämpfter Liebesleidenschaft. Auch sonst; so in den „Zahmen Xenien": „Cato wollte wohl andre strafen" und: „Deßhalb er sich zur Unzeit" (W. 3, 307). Vgl. 385. **17—20** zusammengehörig; vgl. 125. 151. 282. 645. 838. über „Eigenheiten" im Aufsatz „Lorenz Sterne" (1826): „... sie sind irrthümlich nach außen, wahrhaft nach innen .... Sie sind das, was das Individuum constituirt .... sie sind es, die den Menschen nach einer gewissen Seite hintreiben ... und immerfort in Leben und Bewegung erhalten" (W. 41^{II}, 252 f.). **21—24** zusammengehörig. **21.** Riemers Tagebuch, 24. März 1807: „Die Formel der Steigerung läßt sich auch im ... Moralischen verwenden." **22.** Quelle: Vasconiana (vgl. zu 16), S 466: „Nos passions sont autant de Phenix qui renaissent de leurs cendres. La fin de l'une est le commencement d'une autre." Vgl. 305. Das Bild vom Phönix mehrfach: an Knebel, 17. Nov. 1786; an Ernst Meyer, 6. Apr. 1825. Der gleiche Gedanke, aber nicht in romanisch-phantastischer, sondern deutsch-sentimentaler Einkleidung „Dichtung und Wahrheit": „Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen ist. So sieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehn und erfreut sich an dem Doppelglanze der beiden Himmelslichter" (W. 28, 184). **23.** Quelle: Vasconiana (vgl. zu 16), S 405: „Les grandes passions ... sont des maux sans remede. Ce qui les guerit les rend perilleuses." **25.** Quelle: Vasconiana (vgl. zu 16), S 303: „C'est une maxime reçuë dans le grand monde. On y est traité comme on s'y traite soy-même." **27—29** zusammengehörig. Über Gast und Wirth: an Reinhard, 22. Jun. 1808: „... ein scharfsichtiger Fremder, der in ein Haus tritt, bemerkt oft gleich, was der Hausherr aus Nachsicht, Gewohnheit oder Gutmüthigkeit übersieht oder ignorirt"; „Divan": „Wer in mein Haus tritt, der kann schelten, Was ich ließ viele Jahre

gelten" (W. 6, 129); „Zahme Xenie": „Was ich in meinem Hauf' ertrag', Das sieht ein Fremder am ersten Tag" (W. 3, 308). **32. 33** sind nicht in Einen Spruch zusammenzufassen: Goethe pflegt die relative Berechtigung, die jedem von zwei einander entgegen gesetzten Sätzen zukommt, durch äußerliche Coordination zu kennzeichnen, so 538 und 539, 633—641 und 642. 643, 717 und 718, 1200 und 1201. In 32 werden Charakter und Lebensart als unvereinbar, in 33 als gegenseitig fördernd dargestellt. Zu 32 vgl. 160; auf das hier angeregte Problem war Goethes Aufmerksamkeit auch sonst gerichtet, die Lösung in Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung" erregte 1819 sein höchstes Interesse. Zu 33 vgl. 177. Nach **36** folgt *Ww*:

„Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns Angst um ihretwillen, wenn etwas Ungeschicktes begegnet. So fühle ich [Ottilie] immer für und mit Charlotten, wenn Jemand mit dem Stuhle schaukelt, weil sie das in den Tod nicht leiden kann."

„Es käme Niemand mit der Brille auf der Nase in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß uns Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und uns mit ihm zu unterhalten."

37. vgl. 482. **39.** Quelle: Vasconiana (vgl. zu 16.), S 482: „La conduite est un miroir où chacun montre son portrait." **40.** Eine „Cultur, die vom Herzen ausgeht", eine „Humanität im besten Sinne des Wortes". Goethe glaubte sie in Norddeutschland zu finden (W. 42II, 27). **41.** vgl. 829. **42.** „Wilhelm Meisters Lehrjahre": „Geht es doch unsern Vorsätzen wie unsern Wünschen. Sie sehen sich gar nicht mehr ähnlich, wenn sie ausgeführt, wenn sie erfüllt sind" (W. 23, 115). **43.** vgl. 44. **44.** vgl. 43. 461. 504. 961. Lebensmaxime schon des jungen Goethe, die aus innerlicher Überzeugung bereits in der ersten Weimarer Zeit zum Ausdruck kommt (Tagebuch Febr. 1778): „Bestimmteres Gefühl von Einschränckung, und dadurch der wahren Ausbreitung." Diese Maxime der Selbstbeschränkung zur Erlangung sittlicher Freiheit wird von Wilhelm Meister zu seinem Schaden nicht beachtet: „Wilhelm, der eine unbedingte Existenz führt, in höchster Freyheit lebt, bedingt sich solche immer mehr, eben weil er frey und ohne Rückfichten handelt" (aus dem Jahre 1788; W. 21, 331), aber in Iphigenie findet sie eine reine Bekennerin: „. . . folgsam fühlt' ich immer meine Seele Am schönsten frei" (W. 10, 80), und in den „Geheimnissen" hat Humanus ihr sein Leben gewidmet: „Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet" (W. 16, 178). Goethe verleiht ihr häufig kräftigen Ausdruck. So in den Versen, die bisher als „Spruch in Prosa" gegolten: „Wer Bedingung früh erfährt, Gelangt bequem zur Freiheit; Wem Bedingung sich spät aufdringt, Gewinnt nur bittre Freiheit"; im Maskenzug „Die romantische Poesie" (30. Januar 1810), wo es als „das Herrlichste" gepriesen wird, wenn „niemand

mehr vor seinem Nachbar bebt": „Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande, Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt" (W. 16, 225: B. 173. 174); endlich, zunächst freilich mit Bezug auf ästhetische Selbstbeschränkung, aber den Ausblick auf sittliches Gebiet nicht verwehrend, im Sonett „Kunst und Natur": „das Gesetz nur kann uns Freiheit geben" (W. 4, 129, 14. 13, 84, 17). Vgl. 1188 und im Aufsatz „Ein Wort für junge Dichter": „Sich frei zu erklären ist eine große Anmaßung" (W. 42II, 107). 45. Schiller an Goethe, 2. Juli 1796: „Wie lebhaft habe ich bey dieser Gelegenheit [der Lectüre des „Wilhelm Meister"] erfahren, daß das Vortrefliche eine Macht ist, daß es auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als eine Macht wirken kann, daß es, dem Vortreflichen gegenüber keine Freyheit giebt als die Liebe." Goethe an Schiller mit Beziehung auf Voß, 15 Nov. 1796: „... man muß seinen Nebenbuhlern doch einigermaßen gleich seyn, wenn man sie nicht hassen soll." 46. *H*; *N* : *H*a — Handschriftlich in der französischen Fassung: „C'est une terrible chose qu'un grand homme dont les sots se glorifient." 47. „Divan" (nach orientalischer Quelle): „Einen Helden mit Lust preisen und nennen" (W. 6, 124). Der Satz „Für den Kammerdiener kein Held" findet sich in den „Lettres de Mademoiselle Aïssé à Madame Saladin [Calandrini]" im 13. Brief, Paris, 13. août 1743 (richtig 1728), als Ausspruch der geistreichen Mad. Anna Cornuel, geb. Bigot (gest. 1694) in der Form: „Je vous renvoie à ce que disoit Madame Cornuel, qu'il n'y avoit point de héros pour les valets de chambre." Diese Fassung paßt besser zu dem Goethischen Ausspruch als Äußerungen Montaigne's und Catinats, die Loeper heranzieht; Crébillon, Le Sopha, Cap. 1: „... mais s'il est vrai qu'il y ait peu de Héros pour les gens qui les voient de près ..." Die von Kotzebue herausgegebene Monatsschrift „Die Biene" bringt im zweiten Heft des zweiten Jahrgangs, 1809, unter dem Titel „Die kleine Sklavin, eine wahre Geschichte" S 129 ff. eine Biographie des Fräuleins Aïssé, gefolgt von einer Blüthenlese der in ihren Briefen enthaltenen Anekdoten, und auf S 160: „'Es giebt keinen Helden für seinen Kammerdiener' hat die witzige Madame Cornuel gesagt"; möglich, daß Goethe von dieser Stelle ausgegangen ist. Vgl. L[udwig] G[eiger], Euphorion 1, 792. Fritz Jonas führt (im Anzeiger für deutsches Alterthum 9, 111) aus Abbt's „Vom Verdienste" (3. Hauptst. 2. Artikel) an: „Es ist fast zum Sprichworte geworden: der große Mann verschwindet vor den Augen seines Kammerdieners." Wichtiger aber als solche literarischen Einflüsse dürfte die eigene lebendige Erfahrung gewesen sein, die Goethe in Berlin gemacht hat, über die er an Merck berichtet (5. Aug. 1778): „... dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonniren hören." 48. Tagebuch 5. Juni 1807: „Ein Deutscher, der sich über das Übergewicht des N[apoleon] dadurch tröstete, daß doch

das Genie auch nicht unſterblich ſey." **49.** *H*; *N*: *H*ª — Handſchriftlich in franzöſiſcher Faſſung: „Les plus grands hommes tiennent toujours a leur siecle par quelque foible." — Vgl. 150. **51.** vgl. 74. 465. Gegen Halbheit auf intellectuellem Gebiet wendet ſich die „Zahme Xenie": „Irr-Thümer ſollen uns plagen" (W. 3, 274), gegen ſittliche Halbheit der Brief an Boiſſerée, 3. Oct. 1830: „In den hohen Jahren werden mir alle halben Verhältniſſe ganz unmöglich durchzuführen." **52.** vgl. 384. 413. **54.** *H* — In der Handſchrift die lateiniſche Faſſung: „Ars est de difficili et bono", wie ſie oft von Goethe geſprächsweiſe gebraucht wurde (Riemer, Briefe von und an Goethe, S 373). **56.** vgl. 57. Montan in den „Wanderjahren": „Aller Anfang iſt ſchwer! Das mag in einem gewiſſen Sinne wahr ſein; allgemeiner aber kann man ſagen: aller Anfang iſt leicht, und die letzten Stufen werden am ſchwerſten und ſeltenſten erſtiegen" (W. 24, 50). **57.** *H*; *N*: *H*ª — Beiſpiel zu 56.

58—66. Aus Kunſt und Alterthum. Erſten Bandes drittes Heft. 1818. (Naivität und Humor.)

Druck.

KA I, 3: Über Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden. Von Goethe. Drittes Heft. Stuttgard, in der Cottaiſchen Buchhandlung. 1817. S 66—70. Auf Bogen 5, mit dem Goethe am 11. 20. 23. Januar 1818 beſchäftigt war.

58. Kunſt und Religion vgl. 1107. **60.** vgl. 103. 191. **61.** Leonore Sanvitale über Taſſo: „Oft adelt er, was uns gemein erſchien" (W. 10, 111). Goethe in Riemers Tagebuch, 9. Juli 1809: „Die Willkür des Genies läßt ſich gar nicht beſtimmen und abmeſſen. Genie kann im Schönen und Vollkommenen verbleiben, oder darüber hinausgehen ins Abſurde." **63.** Es ſind zwei Teppiche mit der „Anbetung der Heiligen Drei Könige" im Vatican, zu denen Raphael die Cartone entworfen haben ſoll. Sie werden mit anderen am Frohnleichnamsfeſt aufgehängt; ſie bei dieſer Gelegenheit zu ſehen, ließ Goethe ſogar die herrliche Natur Neapels hinter ſich (W. 31, 269; 32, 3. 21 ff.). **64.** Humoriſtiſche Figur iſt der Heilige gelegentlich auch für Goethe. Im Epigramm „Heilige Familie": „Welche Wonne gewährte der Blick auf dieß herrliche Bild mir, Stünd' ich Armer nicht ſo heilig wie Joſeph dabei" (W. 2, 131). Zu Riemer am 3. Auguſt 1809: „Ein Hahnreih, eine Hure und ein Wechſelbalg machen immer eine heilige Familie" (Mittheilungen 2, 711). „Byzantiner": die Vertreter der byzantiniſch-niederrheiniſchen Schule, deren Lieblingsgegenſtand, wie Goethe im Aufſatz „Kunſt und Alterthum am

Rhein und Main" ausführt (W. 34I, 176 f.), die Anbetung der Drei Könige ist. Auf dem Kölner Dombild des Stephan Lochner findet sich jedoch der Heilige Joseph nicht. **65.** Vgl. 109. 1006. So wenig wie mit dem Ernst, der Heiligkeit (vgl. 1107) der Kunst verträgt sich der Humor mit dem Ernst des Lebens: „Ich spaßte wohl am Abend gerne, Wenn nur der Tag nicht so ernsthaft wär" (W. 3, 310). Am ausführlichsten mit Müller, 6. Juni 1824: „Nur wer kein Gewissen oder keine Verantwortung hat, kann humoristisch sein. Musäus konnte es sein, der seine Schule schlecht genug versah und sich um nichts und um niemand bekümmerte. Freilich humoristische Augenblicke hat wohl jeder; aber es kommt darauf an, ob der Humor eine beharrliche Stimmung ist, die durchs ganze Leben geht.... Wieland z. B. hatte Humor, weil er ein Skeptiker war, und den Skeptikern ist es mit nichts ein großer Ernst.... Wem es aber bitterer Ernst ist mit dem Leben, der kann kein Humorist sein. Wer unterfängt sich denn, Humor zu haben, wenn er die Unzahl von Verantwortlichkeiten gegen sich selbst und andere erwägt, die auf ihm lasten? wenn er mit Ernst gewisse bestimmte Zwecke erreichen will?" **66.** Eine solche Arbeit über die byzantinisch-niederrheinische Kunst wird schon 1816 im Aufsatz „Kunst und Alterthum am Rhein und Main" (W. 34I, 189, 19 ff.), dann wieder 1817 im „Nachtrag" (W. 34I, 191, 5. 6) in Aussicht gestellt, ist aber nicht ausgeführt worden. Mancherlei Materialien dazu: W. 34II 12 ff.

67. 68. Aus Kunst und Alterthum. Zweiten Bandes drittes Heft. 1820. (Bedenklichstes.)

Druck.

KA II, 3: Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Zweyten Bandes drittes Heft. Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung. 1820. S 79. 80. Manuscript zu Bogen 5, um den es sich dabei handelt, wurde am 12. Aug. 1820 in die Druckerei gegeben; Revisionsbogen: 27. August.

67. 68. Vgl. 134. 260. 312. 473. 476. Eine Selbstoffenbarung (vgl. 83): so sind Goethes Bemühungen in der Malerei dem Dichter, dem Naturforscher zu Gute gekommen. An W. v. Humboldt, 19. Oct. 1830: „Es ist wunderbar genug, daß der Mensch auch unwiderstehliche Triebe fühlt, dasjenige auszuüben, was er nicht leisten kann, dadurch aber doch in seinen eigentlichen Leistungen auf das reellste gefördert wird." Wilhelm in den „Wanderjahren": „Wer soll, wer kann aber auf sein vergangenes Leben zurückblicken, ohne gewissermaßen irre zu werden, da er meistens finden wird, daß sein Wollen richtig, sein Thun falsch, sein Begehren tadelhaft und sein

Erlangen dennoch erwünſcht geweſen?“ (W. 24, 181) „Zahme Xenie“: „Das Tüchtige, und wenn auch falſch, Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus“ (W. 3, 267).

69—165. Aus Kunſt und Alterthum. Dritten Bandes erſtes Heft. 1821. (Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen.)

Handſchriften.

H: Notizbuch, quer 4°, (jetzt) 90 Blätter. Auf dem einen Deckel von Kräuters Hand die Aufſchrift: „Notizenbuch enthaltend Gedichte und Anderes von Goethe's Hand“, ſowie oben in den Ecken, auf das 1822 hergeſtellte „Repertorium über die Goetheſche Repoſitur“ bezüglich, die Bezeichnungen: „*Varia*. 33“. Goethe hat das Buch in der Zeit etwa von 1805—1828 gebraucht, und zwar von beiden Enden her: benutzt ſind die 26 erſten und die 10 letzten Blätter, von S 161 an ſtehen die Eintragungen auf dem Kopf. Schreiber: Goethe, Riemer, John. *H* iſt bereits von Loeper ausgeſchöpft worden: „Zu Goethes Sprüchen in Proſa“, GJB 11, 137 ff. *H* enthält aus *KA III, 1*: 81 (S 11, Riemer). 82 Quelle (S 19, *g*). 83 (S 22, *g*). 85 metriſch (S 25, *g*). 86. 87 (S 31, *g*). 89 (S. 31, *g*). 95 (S 3, *g*). 96—99 (S 5, *g*). 102 Quelle (S 1, *g*). 103. 104 (S 3, *g*); ferner aus *KA V, 3*: 367 (S 175, *g*). 368 (S 176, John). 369—371 (S 176, *g*); ferner aus *WJ*[II]: 617 (S 164, *g*). 619 (S 172, *g*). 677. 678 (S 45, John). 681 (S 45, *g*). 774. 775 (S 45, *g*); ferner aus *N*: 817 (S 21, *g*). 859 (S 19, *g*). 887 (S 51, *g*). 922 (S 21, *g*). 943 (S 170, John, *g* corrigirt). 1007 (S 45, *g*). 1009 (S 172, *g*). 1042 (S 37, *g*). 1045 (S 18, *g*). 1061 (S 175, *g*). 1112. 1113 (S 14, Riemer). 1123 (S 173, *g*). 1160 (S 27, *g*). 1189 Quelle (S 48, *g*). 1191 (S 35, Riemer). 1203—1205 (S 47, John, *g* corrigirt). 1234. 1235 (S 161, John). 1295 (S 175, *g*). 1306 (S 46, *g*). 1315 (S 22, *g*).

H[1] Streifen: 84, *g*. Rückſeite Riemer: „Sturz vermiſchte Schriften“. *H*[2] Octavblatt *g*: Auszüge aus unbekanntem naturwiſſenſchaftlichem Buche, gedruckt: W. II, 13, 182, Nr. 13. Der erſte, als Auszug durch die darüber ſtehende Seitenziffer „69“ gekennzeichnet: 90. *H*[3] Streifen: 125, *g*. *H*[4] Streifen: 130, *g*. Außerdem *g*: „altes Welt-Geſchichts-Inventarien-Stück von einem König“, aus dem Brief an Zelter, 20. Jan. 1818. *H*[5] Streifen, Reſt einer unter dem Datum: Sonntag, den 30. October [alſo 1814] ausgeſtellten Rechnung: 133, *g*. *H*[6] Eine von Loeper zu „Sprichwörtlich“ Nr. 91 (Goethe's Gedichte. Dritter Theil. 1884 [Goethe's Werke Dritter Band. Zweite Ausgabe. Hempel]. S 51) erwähnte Handſchrift, die mir nicht vorgelegen, mit 135. Nach Loepers (unvollſtändigen) Angaben außerdem: *N*: 1411—1413. *H*[7] Streifen aus Zelters Nachlaß, im Beſitze von Fritz Jonas, Berlin:

140, Karoline Ulrich. Darunter (ebenfalls von Karolinens Hand: „Luther. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen". (aus Luthers Brief „An die Fürsten zu Sachsen von dem aufrürischen Geiste", 21. Aug. 1524). Rest eines Folioblattes mit anderen Excerpten und Notaten. H^8 Eigenhändige Handschrift, datirt und unterzeichnet, mit 140, im Besitz von Frau W. S. Lovell, Birmingham, Alabama, Geschenk Ottiliens von Goethe 1848 an die Großmutter der jetzigen Eigenthümerin, Frau W. H. Stiles. H^9 Streifen: Keim zu 141, in rhythmischer Fassung, *g*. Rückseite: „Zahme Xenien": „Das mußt du als ein Knabe leiden" und „Wer mag denn gleich Vortreffliches hören" (W. 5, 117). H^{10} Streifen: 164, *g*, Rest einer Reihe von Sprüchen. Königliche Bibliothek in Berlin; Reproduction im G.-Sch.-Archiv.. H^{11} Titelblatt zu „Göthe's neueste Gedichte. Mit Kupfern. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1800": Paralip. zu 106, *g*.

Druck.

KA III, 1: Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Dritten Bandes erstes Heft. Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung. 1821. S 25—48. Herstellung des Manuscripts: Tagebuch, 8. Juni 1819: „Kleine Sprüche und Sentenzen ausgesucht und dictirt"; 17. Nov. 1819: „Auszüge von einzelnen Sprüchen und Merkwürdigkeiten". Revision im Druck (Bogen 2 und 3): Tagebuch 21. 28. October 1820.

69. 70. Gegen den sittlichen Rigorismus, der mehr als menschliche Kräfte voraussetzt. **71.** „Geselle": Gefährte. Gemeinsame Arbeit verbindet. Vgl. 327. **72.** Ähnlich 11. Mai 1807 über Erasmus, er „gehöre zu denen, die froh sind, daß sie selbst gescheit sind, und keinen Beruf finden, andre gescheit zu machen, — was man ihnen auch nicht verdenken könne" (Riemers Tagebuch). 1825 notirt Goethe in *KA III, 1*: *H* (S 171) aus der Nummer 104 des „Globe": „*On oublie trop souvent en composant les traités élémentaires, que l'affaire principale dans ces sortes d'ouvrages est d'instruire les autres et non de briller soi-même*" (W. II, 11, 84). **73.** „Quark": die festen Bestandtheile der sauren Milch; „Crème": Sahne. Offenbar nach französischer Quelle: „crème fouettée", gepeitschte Crème, Schlagsahne. Anders im Divanspruch: „Getretner Quark Wird breit, nicht stark", wo Quark soviel wie Schlamm bedeutet. **74.** vgl. 51. **75.** vgl. das 33. der Venetianischen Epigramme. **76.** vgl. 134. **80.** Anders hatte Goethe in Straßburg zur Zeit „emergirender Deutschheit" über die Anlage der Deutschen zum Geschmack geurtheilt (W. 28, 56 f.). Riemer verzeichnet unter dem 26. Oct. 1813: „Deutsche haben keinen Geschmack, weil sie keinen Euphemismus haben und zu derb sind" (Briefe von und an Goethe, 348). Vgl. 1018. **81.** *H* — 1806. 1807 — Gegen die complicirten optischen Experimente Newtons (vgl. 1288) gerichtet. Vgl. 116. **82.** *H* — In der Handschrift die italienische Fassung: „*Non è si picciol pelo che non*

abbia l'ombra sua.“ — Loeper bringt Entſprechendes aus faſt allen modernen Hauptſprachen (GJB 11, 140). **83.** *H* — Vgl. 68. **84.** H^1 **85.** *H* — Handſchriftlich in metriſcher Form: „Und wie ſich nun der Staub vor dem Gewitter Zum letztenmale hebt der nun auf lange Getilgt ſeyn ſoll.“ **86.** *H* — Vgl. 745. **87.** *H* — Mißachtung fremder, Überſchätzung eigener Individualität; vgl. 272. **89.** *H* — Statt: „Stehende ... Zeugniß“ zuerſt: „ſteht und niemand iſt in dieſem Falle als der ſein Handwerck oder ſeine Kunſt aus dem Grunde verſteht. Der Vortheil alles Handelns und Wandelns ruht hierauf“ *H* — In der Faſſung *H* mitgetheilt von Riemer unter dem 26. Febr. 1808 (Mittheilungen 2, 705). **90.** H^2 — Am Anfang: „69“ [Seitenzahl des ausgezogenen Buches] H^2 — Ein weit verbreitetes Sprichwort liegt zu Grunde. Wander, Sprichwörter-Lexikon, 1, 1231: „Wo Foerske ſint, doa is ok Water.“ **91.** vgl. 978—982. Hamann „Gedanken über meinen Lebenslauf“: „So ſollte die Erlernung der fremden Sprachen als ein Hülfsmittel, die Mutterſprache beſſer zu verſtehen, ... gebraucht werden“ (Schriften, Roth, 1, 159). Lichtenberg (1, 316): „Es verdient ſehr überlegt zu werden, inwiefern die Erlernung fremder Sprachen uns die Begriffe in unſerer eigenen aufklärt.“ **92.** vgl. 93. An Schiller, 17. Aug. 1799: „Ein Jugendfehler iſt nicht liebenswürdig als in ſo fern er hoffen läßt, daß er nicht Fehler des Alters ſeyn werde.“ Eckermann notirt am 16. Aug. 1824: „Man muß keine Jugendfehler ins Alter hineinnehmen; denn das Alter führt ſeine eigenen Mängel mit ſich.“ Im Aufſatz „Herder“: „Fehler der Jugend ſind erträglich, denn man betrachtet ſie als Übergänge, als die Säure einer unreifen Frucht; am Alter bringen ſie zur Verzweiflung“ (W. 36, 255). Herders Name ſtellt ſich ein, wenn Goethe von ſolchen Gebrechen ſpricht. An Zelter, 7. Nov. 1816: „Herder hatte ſich auch ſolche jugendliche Unarten bis ins Alter durchzuführen vermeſſen und iſt darüber verzweiflend in die Grube gefahren.“ Mit Müller, 8. Juni 1821: „... leider hatte er [Herder] die Reizbarkeit und Bitterkeit im Urteil, die ihm von Jugend auf angeklebt, ins Alter hinübergetragen. Aber Unarten, die in der Jugend ſogar intereſſant und am Manne noch erträglich ſind, werden ganz unleidlich, wenn man ſie ins Alter hinübernimmt.“ **98.** vgl. 92. Eine Erklärung von „travers“ im Geſpräch mit Müller, 8. März 1824: „Was ſind *travers?* Falſche Stellungen zur Außenwelt. ... Jede Lebensſtufe hat die ihr eigenen.“ Goethe braucht den Ausdruck auch ſonſt: W. 36, 229 20. **94.** Ein Verwirrung ſtiftender „travers“ iſt die eiferſüchtige Autoreneitelkeit Richelieus geweſen: indem ſie die Akademie zu dem abweiſenden Votum: „Sentiments de l'Académie françaiſe sur la tragicomédie du Cid“ veranlaßt hat, worin ein romantiſcher Stoff wie der des Cid als unbrauchbar für eine klaſſiſche Tragödie hohen Stiles bezeichnet wurde, hat ſie den Dichter aus ſeiner Bahn gelenkt. Auf dieſen Conflict zwiſchen Corneille und Richelieu kommt Goethe auch 436 und in „Dichtung und Wahrheit“ (W. 26, 170) zu ſprechen. **95.** *H* — Statt: „wie ... Nationalbildung“

zuerſt: „wo ſie nicht wieder zurückkann. Die Juden ſind in der höhern Organiſation ein Beyſpiel" *H* — Vgl. 175. 1330. **96.** *H* — Im 25. Geſang des „Inferno" ſchildert Dante, wie ein Drache und ein Menſch ſich zu neuem Weſen vereinigen, während zugleich zwei andere die Geſtalten tauſchen. „Metamorphoſe im höhern Sinn" ſo viel wie „Metamorphoſe in's Höhere"; es liegt der Gedanke der Stufenleiter alles Lebendigen zu Grunde, dem auch 1256 entſprungen iſt. In einem kleinen Aufſatz „Poetiſche Metamorphoſen" kommt Goethe auf die Dante-Stelle zurück: „Bei Ovid iſt die Analogie der thieriſchen und menſchlichen Glieder im Übergang trefflich ausgedrückt. Dante hat eine höchſt merkwürdige Stelle dieſer Art" (W. II, 6, 361; vgl. II, 13, 8 10—15). Vgl. 302. **97.** *H* **98.** *H* — Vgl. 657. Riemer verzeichnet unter dem 3. Mai 1814 (Mittheilungen 2, 718): „Hypochondriſch ſeyn heißt nichts anders als ins Subject verſinken." Vgl. 338: „Abgrund des Subjects." **99.** *H* **100.** Ebenſo „Sprichwörtlich": „Thu' nur das Rechte in deinen Sachen; Das Andre wird ſich von ſelber machen" (W. 2, 225) und „Zahme Xenie": „'Triebſt du doch bald dieß, bald das! War es ernſtlich, war es Spaß?' Daß ich redlich mich befliſſen, Was auch werde, Gott mag's wiſſen" (W. 3, 243). An Schubarth, 9. Juli 1820: „... und ſo hab ich mich bis an den heutigen Tag gewöhnt, nur vorzuarbeiten, unbeſorgt wie und wo das wirken könne." Jonas erinnert (GJB 12, 260) an Schillers „Politiſche Lehre": „Alles ſei recht, was du thuſt; doch dabei laß es bewenden, Freund, und enthalte dich ja, alles was recht iſt zu thun." **102.** *H* — In der Handſchrift die franzöſiſche Faſſung: *„les mots francois ne sont pas nés des mots latins ecrits mais des mots latins prononcés."* Quelle: eine von Ménage (1613—1692) zuſammengebrachte Sammlung von Bonmots und Anekdoten, nach ſeinem Tode herausgegeben unter dem Titel „Ménagiana", von Bernard de la Monnoie (1641—1728), mehrfach aufgelegt, als Band 2—4 aufgenommen in „Ana, ou collection de bons mots, contes, pensées détachées, traits d'histoire et anecdotes des hommes célèbres", Amſterdam. Im dritten Bande der „Ménagiana" (1790; Bd. 4 der „Ana") ſpricht Ménage von ſeinen 1650 erſchienenen „Origines de la langue françoise" und ſagt auf S 43: „Les mots des langues modernes sont nés des anciennes en même idiôme. Le françois, par exemple, l'italien et l'espagnol, du latin. Et il est à remarquer que les mots françois, par exemple, ne sont pas nés des mots latins écrits, mais des mots latins prononcés." Der Sinn, den Goethe, über den Wortſinn hinaus, dem Ausſpruch verliehen: Nur aus Lebendigem entwickelt ſich Lebendiges (vgl. 496). Nur das geſprochene Wort hat Gehalt und Werth; vom Orient rühmt der „Divan": „Wie das Wort ſo wichtig dort war, Weil es ein geſprochen Wort war" (W. 6, 5). Anders jedoch 107. **103.** *H* — Vgl. 60. 350. **104.** *H* — An Frau v. Stein, Braunſchweig, 21. Aug. 1784: *„Ce soir on a fait entrer des Soldats revenus de l'Amerique deguisés en sauvages, tatoués et*

peints c'etoit un aspect tout a fait singulier. Je ne saurois dire qu'ils avoit l'air terrible et degoutant comme ils paroissoit aux personnes du beau monde, ils me faisoit plustot voir les efforts de l'espece humaine pour rentrer dans la Classe des animaux. Ils n'ont aucune idée qui les eleve au dessus d'eux memes, apres avoir satisfait aux besoins les plus pressants ils regardent autour d'eux ils appercoivent les oiseaux bien peints, les quadrupedes a belle fourrure, ils se voient nuds et leur peau unie ne fait que les ennuyer." **105.** Die Geſchichtsſchreibung wird hier in demſelben Lichte betrachtet, in dem Goethe die eigene dichteriſche Production ſieht (R. M. Meyer). **106—108** zuſammengehörig. **106.** Derſelbe Gedanke, poſitiv gewendet: „Es iſt ganz einerley was man beſitzt Es fragt ſich nur ob mans verſteht." H^{11} — So auch vom Eigenthümer eines unverſtandenen Kunſtwerkes: „Und er beſitzt dich nicht, er hat dich nur" (W. 16, 144). Fauſt: „Erwirb es, um es zu beſitzen" (W. 14, 39). **107.** Nicht an jedem Geiſte kann lebendiges Wort ſeine zeugende Kraft erweiſen. Anders 102. 496. **108.** Gunſt kann zu wahrhafter Förderung nur der Mächtige erweiſen, vgl. 446; Gunſt des Schwachen giebt keine Möglichkeit des Producirens. **109.** vgl. 65. 103. **110.** Ein Kantiſcher Grundſatz. „Überzeugt" ſein kann der Menſch nur vom Vernünftigen, und hier liegt ſeine Freiheit, die nach Goethes Äußerung gegen Müller, 20. Juni 1827, nichts anderes iſt „als die Möglichkeit, unter allen Bedingungen das Vernünftige zu thun". **111.** Ein franzöſiſches Dictum (aufgezeichnet von Luiſe von Göchhauſen, 2, 393^{b} ihrer Excerpte) ſagt: „Tout le monde se plaint de sa memoire, personne de son jugement." **112.** Veranlaßt durch die „Uhterleſenen pladdütſchen Gedichte" des Roſtocker Naturdichters Dietrich Georg Babſt, die Goethe 30. Oct. 1820 durch Vermittlung C. F. v. Boths kennen lernte (W. 42^{I}, 97). Die Bekanntſchaft des Deutſch-Böhmen Jakob Fürnſtein machte er erſt Auguſt 1822. **113.** vgl. 517. 1024. 1026. **115—121** zuſammengehörig: Polemik gegen die Farbenlehre Newtons. **115.** Nachbildung eines Bibelwortes, Matth. 5, 37. Gerichtet gegen das in 1288 beſchriebene Experiment, von dem in § 114 des „Polemiſchen Theils" der „Farbenlehre" geſagt wird: „Es iſt dieſes das ſogenannte *Experimentum crucis*, wobei der Forſcher die Natur auf die Folter ſpannte, um ſie zu dem Bekenntniß deſſen zu nöthigen, was er ſchon vorher bei ſich feſtgeſetzt hatte. Allein die Natur gleicht einer ſtandhaften und edelmüthigen Perſon, welche ſelbſt unter allen Qualen bei der Wahrheit verharrt" (W. II, 2, 69). Vgl. W. II, 4, 126. In der Einfachheit ſeiner eigenen Verſuche ſieht Goethe die Gewähr für die Richtigkeit ſeiner Lehre (vgl. 706—708); die Methode ſeiner Naturforſchung (vgl. 580) ſchildert er im Geſpräch mit Eckermann, 1. Oct. 1828: „Man muß mit der Natur langſam und läßlich verfahren, wenn man ihr etwas abgewinnen will." So ſchon im Fragment über die Natur: „Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe" (W. II, 11, 9) und im „Fauſt": „... Und was ſie deinem

Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben" (W. 14, 39). **116.** vgl. 81. 115. 1028. Paralip. 19 „Faust": „Die Wahrheit zu ergründen, Spannt ihr vergebens euer blöd Gesicht; Das Wahre wäre leicht zu finden, Doch eben das genügt euch nicht" (W. 14, 293). An Zelter, 2. Jan. 1829: „... das Wahre ist einfach und gibt wenig zu thun, das Falsche gibt Gelegenheit, Zeit und Kräfte zu zersplittern." Tagebuch 3. März 1831: „Hofrath Vogel. Interessantes Gespräch über die Unfähigkeit der Menschen sich mit der einfachen Wahrheit zu befreunden und ihre Neigung zu dem complicirten Irrthum." Vgl. 1284. **118.** Auf die Newtonische Schule gemünzt; vgl. 425. **119.** vgl. 158. 159. 1218. **120.** Dieses Experiment, Nachahmung eines Versuches, den Antonius Lucas angestellt, beschrieben in der „Geschichte der Farbenlehre" („Erste Gegner Newtons"): „Wären diese Farben [Blau und Orange] divers refrangibel [nach Newtons Annahme], so müßte das eine mehr als das andere nach dem Auge zu gebogen erscheinen, welches aber nicht geschieht": das eine Stäbchen wird genau so weit gebrochen wie das andere (W. II, 4, 58; 5II, 423). Jedoch ist die gleichmäßige Brechung nur scheinbar, weil die thatsächlich erfolgende Verrückung der Farben nur gering ist, vgl. Hempel, Goethes Werke, 36, 604. **121.** Dasselbe Bild im Gespräch mit Müller, 31. Oct. 1819. **123.** vgl. 147. 1147. 1148. Auf Senecas Polemik gegen die Behauptung, „daß die Kometen eine vorübergehende Erscheinung seien", wurde Goethe anläßlich der „Geschichte der Farbenlehre" geführt (W. II, 3, 126). Die „Quaestiones naturales", deren siebentes Buch die Kometen behandelt (vgl. Jonas, GJB 12, 260), werden Tagebuch 25. Sept.—21. Nov. 1808 erwähnt. **124.** Sowohl Plato und Pythagoras (vgl. Diogenes Laertius 3, 24; 8, 26) als Plinius (Hist. Nat. 2, 65; 4, 12) hatten die Existenz der Antipoden anerkannt, die dann von den Kirchenvätern (Augustin, De civitate Dei 16, 9) verworfen wurde. **125.** H^3 — Aus dem Briefe Wielands an Bodmer vom 8. Juni 1752, in den „Ausgewählten Briefen von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751.—1810. geschrieben, und nach der Zeitfolge geordnet. Erster Band. Zürich, in der Geßnerschen Buchhandlung 1815." S 84. Vgl. 17—20. **126.** Aus dem Briefe an Eichstädt, 21. März 1804, anläßlich des „Ugolino Gherardesca" von Böhlendorff, einer Nachahmung des Schillerischen „Wallenstein" (W. 40, 319 ff.): „Ich müßte mich sehr irren, oder es ist eine von den Productionen, wie sie jetzt möglich werden: null, ohne schlecht zu seyn. Null, weil sie keinen Gehalt hat; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster dem Verfasser vorschwebt" (vgl. Schiller an Goethe, 13. März 1801). Im Sinne der hohen Kunstanforderungen, wie sie im „Schema über den Dilettantismus" niedergelegt sind, gelegentlich sich damit berührend (vgl. W. 47, 312, 24—45. 313, 26—33). Ähnlich zu Eckermann, 11. März 1828: „Wir haben in der Literatur Poeten, die für sehr productiv gehalten werden, weil von ihnen ein Band Gedichte

nach dem andern erſchienen iſt. Nach meinem Begriffe aber ſind dieſe Leute durchaus unproductiv zu nennen; denn was ſie machten, iſt ohne Leben und Dauer." Vgl. 127. **127.** Metaphoriſche Wiederholung von 126. **128.** Über den Unterſchied von Idee und Begriff handeln 243. 375. 1135. **129.** Ganz ſo in dem Aufſatz: „Ein Wort für junge Dichter": „Unſer Meiſter iſt derjenige, unter deſſen Anleitung wir uns in einer Kunſt fortwährend üben und welcher uns, wie wir nach und nach zur Fertigkeit gelangen, ſtufenweiſe die Grundſätze mittheilt, nach welchen handelnd wir das erſehnte Ziel am ſicherſten erreichen" (W. 42 II, 106). **130.** *H*⁴ — Jan. 1818 — „Sprichwörtlich": „Durch Vernünfteln wird Poeſie vertrieben, Aber ſie mag das Vernünftige lieben" (W. 2, 243). In gleichem Sinne zu Eckermann, 6. Mai 1827: „... je incommenſurabler und für den Verſtand unfaßlicher eine poetiſche Production, deſto beſſer." **132.** vgl. 867. Seiner Verdienſte darf ſich der Tüchtige rühmen (vgl. 860), falſche Beſcheidenheit iſt ſeiner unwürdig. „Zahme Xenie": „'Was willſt du, redend zur Menge, Dich ſelbſt fürtrefflich preiſen?' Cato ſelbſt war ruhmredig, der Strenge; ..." (W. 3, 307). Wie Goethes Beſtes im Publicum aufgenommen worden, darüber hat Victor Hehn eine „Literaturgeſchichte im Kleinen" zuſammengeſtellt; Arnolds Buch „Aus dem Lager der Goethe-Gegner" zeigt, welches Gedüft den Übelgeſinnten lieblich und willkommen war. Goethe hat ſelbſt mit gutem Humor 23. Februar 1824 den Vorſchlag gethan, einen „Goethe in den mißwollenden Zeugniſſen der Mitlebenden" zu „beſorgen" (W. 42 II, 59 f.). **133.** *H*⁵ — 1814 — Im Geſpräch mit einem Unbekannten (mitgetheilt von Laube im Abſchnitt „Briefe und Geſpräche Goethes" ſeiner „Reiſenovellen. Zweite Auflage. Neunter Theil. Mannheim 1847" S 36) anläßlich des „Wilhelm Meiſter": „Haben wir eine eigne Welt gemacht, ſo muß es uns doch auch für's Erſte zuſtehn, die Geſetze darin zu machen." Die franzöſiſche Form „Epopée" häufig bei Goethe und Zeitgenoſſen (W. III, 2, 238 4). **134.** vgl. 67. 68. 76. 473. Der Keim zu Spielhagens Roman „Problematiſche Naturen". **135.** *H*⁶ — In *H*⁶ in folgender Faſſung: „Das Beſte, was man thut, thut man nur bittweiſe." — Nach Loeper (Goethe's Gedichte. Hempel. Zweite Ausgabe. Berlin 1884. Bd. 3 S 63 Anm. zu „Sprichwörtlich" 130) beſaß Alwine Frommann dieſe Faſſung, mit dem Datum vom 27. Januar 1814. — „Eine juriſtiſche Reminiscenz. Gegen Denjenigen, deſſen Sache ich *clam, vi* oder *precario* (heimlich, gewaltſam oder bittweiſe) in Beſitz genommen habe, gewährt der Praetor mir keinen Schutz" (Loeper, Hempel 19, 40). Der Menſch widerſetzt ſich in beſchränktem Eigenſinn dem am meiſten, was ihn am meiſten fördern könnte (vgl. 141). Wer ihm wahrhaft Gutes thun will, muß daher entweder heimlich verfahren oder ſeine Wohlthat aufdrängen, ſei es durch Bitten oder Gewalt. In dieſem Sinne die „Zahme Xenie": „'Iſt dein Geſchenk wohl angekommen?' Sie haben es eben nicht übel genommen" (W. 3, 301) und deutlicher: „'Warum

zauberst du so mit deinen Schritten?' Nur ungern mag ich ruhn; Will ich aber was Gutes thun, Muß ich erst um Erlaubniß bitten" (W. 2, 240). **136.** Alte deutsche Volksweisheit, von Loeper und Jonas mehrfach nachgewiesen (GJB 12, 260; Anzeiger für deutsches Alterthum 9, 111). Der „Rollwagen" ist der Reisewagen, die Postkutsche (Wickrams „Rollwagenbüchlein"). Goethe verbindet mit dem Spruche den Gedanken des Vortheils gemeinschaftlichen Wandelns und Handelns, wie 327. „Divan": „Auf dem Weg da ist's ein Wort, Niemand wird's verdammen: Wollen wir an Einen Ort, Nun, wir gehn zusammen" (W. 6, 100). **137.** Trimeter? **139.** Am guten Augenblick hat man zu tragen: „Alles in der Welt läßt sich ertragen ..." (W. 2, 230). **140.** H^7 H^8 — Am Schluß: „Weimar d. 5 *Jan.* 1814. Goethe." H^8 — Aus dem Briefe an Trebra, 5. Jan. 1814: „Man bedient sich als Symbol der Ewigkeit der Schlange, die sich in einen Reif abschließt; ich betrachte dieß hingegen gern als Gleichniß einer glücklichen Zeitlichkeit. Was kann der Mensch mehr wünschen, als daß ihm erlaubt sey das Ende an den Anfang anzuschließen, und wodurch kann dieß geschehen, als durch die Dauer der Zuneigung, des Vertrauens, der Liebe, der Freundschaft." In diesem Sinne sind jene Kärtchen mit dem Bilde einer Schlange gemeint, mit denen Goethe freundschaftliche Sendungen zu begleiten liebte; eines von ihnen hat Bernhard Suphan in seiner Festschrift zu Heyses siebenzigstem Geburtstag „Allerlei Zierliches von der alten Excellenz" abgebildet und gedeutet. „Dauer im Wechsel": „Laß den Anfang mit dem Ende Sich in Eins zusammenziehn" (W. 1, 120). **141.** H^9 — In H^9 nur als Keim und rhythmisch: „Zu seinem Besten will er nicht genötigt, Zu seinem Schaden wohl gezwungen seyn." — Vgl. 135. **147.** vgl. 123. **148.** An Boisserée, 18. Juni 1819: „Man sollte manchmal einen kühnen Gedanken auszusprechen wagen, damit er Frucht brächte." — Das Bild vom Schachbrett mehrfach, so 420; ferner an Reinhardt, 26. Dec. 1825: „Mich unterhält sie [die Meteorik] statt eines Schachspieles." Das Motto zum Aufsatz über Calderons „Tochter der Luft": „De nugis hominum seria veritas Uno volvitur assere" hat Goethe der Ode Jakob Baldes „Das Schachspiel" entnommen, **150.** vgl. 49. 313. In den „Biographien zur Trauerloge 15. Juni 1821": „An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den Einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem besonders" (W. 36, 363). Hierzu macht Jonas (GJB 12, 263) aufmerksam auf eine Stelle in Arndts „Geist der Zeit", 1806, S 314, wo es von Friedrich dem Großen heißt: „Seine Fehler hatte er mit seiner Zeit gemein, es waren zum Theil die Schoßkinder seiner Zeit; seine Größe, seine Energie, seine Unbeugsamkeit im Glück und Unglück mit so vielen Tugenden gehören ihm allein." Vgl. W. II, 3, 134 13 ff. **151.** vgl. 17—20. „Tasso": „Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen, Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann" (W. 10, 117). **152.** vgl. 476. **155.** An Frau von Stein (nach

bibliſcher Quelle: 1. Cor. 15, 53; 2. Cor. 5, 17), 29. Juni 1782: „Mit iedem Tage wird bey mir das alte neu, und das vergängliche ſcheint die Unvergänglichkeit angezogen zu haben." Aus Rom, 23. Aug. 1787: „... ich möchte mich nur mit dem beſchäftigen, was bleibende Verhältniſſe ſind, und ſo ... meinem Geiſte erſt die Ewigkeit verſchaffen" (W. 32, 62). „Zahme Xenie": „Nichts vom Vergänglichen, Wie's auch geſchah! Uns zu verewigen Sind wir ja da" (W. 3, 235). **156—159** zuſammengehörig: Polemik gegen Newton. **156.** „Verſuch als Vermittler von Object und Subject": „So ſchätzbar aber auch ein jeder Verſuch, einzeln betrachtet, ſein mag, ſo erhält er doch nur ſeinen Werth durch Vereinigung und Verbindung mit andern" (W. II, 11, 27). **157.** vgl. 426. 1293. **158.** vgl. 119. 292. **159.** vgl. 549. **160.** vgl. 32. **162.** vgl. 348. Eine Tagebuch-Aufzeichnung Riemers, ohne Datum (Deutſche Revue, 11. Jahrgang, Mai-Heft, S 164): „Die höchſten Kunſtwerke ſind ſchlechthin ungefällig, ſie ſind Ideale, die nur *approximando* gefallen können und ſollen, äſthetiſche *Imperative.*" Daſſelbe Gefühl dem Erhabenen der Natur gegenüber empfand Goethe angeſichts des Rheinfalls bei Schaffhauſen (W. III, 2, 145). **164.** H^{10} — Von Goethe noch zweimal gedruckt: *KA IV, 1* auf der letzten Seite des Umſchlags (19. Dec. 1822) und *KA IV, 2.*

166—229. Aus Kunſt und Alterthum. Vierten Bandes zweites Heft. 1823.

(Eigenes und Angeeignetes.)

Handſchriften.

H Zettel: 171, *g.* H^1 Foliobogen *g*, enthält unter der Aufſchrift „Einzelnes" aus *KA IV, 2*: 202—206. 220—226; ferner aus *N*: 1308. H^1 iſt Abſchrift, nach flüchtigen Marienbader Taſchenbuchnotizen. Entſtehungszeit Juni und Juli 1822; denn H^1 enthält u. a. noch einen Vorentwurf zur Beſprechung der „Gabriele" von Johanna Schopenhauer (Tagebuch 20. 21. 23. 24. Juni; 1. Juli 1822), Citate aus Theobalds „Huſſitenkrieg" (Tagebuch 11. 15. Juli), Agenda für die Unterhaltung mit Graf Sternberg, der am 11. Juli in Marienbad eintraf, darunter die Notiz: „Nahme des Franzöſiſchen Uhrmeiſters?", womit wohl die Tagebuchnotiz vom 19. Juli 1822: „Uhren von Breguet" zu verbinden iſt. Siehe auch Erläuterung zu 226. H^2 „*Acta* Großherzogl. S. Ober-Aufſicht pp. Das Ordnen des Großherzoglichen Münzkabinets betr. 1822—1829" im Archiv des Cultus-Departements, Tit. 17^b Nr. 6, enthalten 223 auf Bl. 13, *g.*

Druck.

KA IV, 2: Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Vierten Bandes zweytes Heft. Stuttgard, in der Cottaiſchen Buchhandlung. 1823. S 35—48. Die in dieſem und in dem dritten Hefte des fünften Bandes (281—381) vereinigten „Sprüche" ſcheinen gleichzeitig zuſammengeſtellt zu ſein; Tagebuch 12. Mai 1822: „Einzelne Sprüche und Bemerkungen von Blättchen zuſammengeſchrieben;" 30. Oct.: „Riemer. Er hatte excerpirte Sprüche mitgebracht" (vgl. 175. 176). Das Manuſcript zu *KA IV*, 2 ſcheint am 11. Dec. 1822 in die Druckerei gegeben worden zu ſein (wenn es nicht bereits ſchon dort war), um gegebenenfalls dem vorhergehenden Hefte, IV, 1, zum Abſchluß zu verhelfen; Correctur des 3. Bogens, worauf 166—229, traf am 22. März 1823 ein, ein Duplicat (im Goethe-Nationalmuſeum) trägt das Datum: „29. März".

166. „Nachträge zur Farbenlehre": „Es iſt aber mit dem Wahren völlig wie mit dem Bernſtein in den Dünen, es thäte Noth man triebe Bergbau drauf" (W. II, 5, 407). Im „Divan": „Denn das Rechte zu ergreifen, Muß man aus dem Grunde leben" (W. 6, 102). **169.** An Knebel, 24. Nov. 1813: „Sich von einander abzuſondern iſt die Eigenſchaft der Deutſchen." Doch liegt andererſeits in dieſem Streben nach Ausbildung der eigenen beſchränkten Individualität die Gewähr der Fortdauer, wie Riemers Tagebuch 15. März 1808 ausgeführt wird. **170.** vgl. 350. 836. „Wanderers Gemüthsruhe" (W. 6, 106). **171.** *H* — Aus dem Aufſatz: „Juſtus Möſer" (im ſelben Heft von „Kunſt und Alterthum" wie 171; vgl. Tagebuch 31. Oct. 1822): „Der Aberglaube iſt die Poeſie des Lebens, beide erfinden eingebildete Weſen, ... Dem Poeten ſchadet der Aberglaube nicht, weil er ſeinen Halbwahn, dem er nur eine mentale Gültigkeit verleiht, mehrſeitig zu Gute machen kann" (W. 41II, 54. 55). Riemer, 20. Apr. 1829 (Mittheilungen 2, 723): „Der Aberglaube iſt den Dichtern zuträglich." Als Beiſpiel gab Goethe jenem Aufſatz über Möſer ſeine Überſetzung des Bannfluchs aus Byrons „Manfred" mit, vgl. Erläuterung zu 500. Auch im Briefe an Schiller, anläßlich des aſtrologiſchen Motivs im „Wallenſtein", 8. Dec. 1798, redet Goethe dem Aberglauben entſchieden das Wort, und ſchon in den Betrachtungen „über epiſche und dramatiſche Dichtung", die 1797 aus mannichfachen Erörterungen zwiſchen den beiden Dichtern hervorgegangen ſind, wird als Welt, die in der Dichtung zum Anſchauen gebracht werden ſoll, neben die phyſiſche und ſittliche als gleichberechtigt die Welt „der Phantaſien, Ahnungen, Erſcheinungen, Zufälle und Schickſale" geſtellt (W. 41II, 222). Nach 171 Wiederholung von 164 *KA IV*, 2. **172.** „Vielrath" (W. 3, 156). **173.** Prüfſtein, oft von Goethe gebrauchtes Bild, ſeitdem er ihn aus eigener Erfahrung (4. Aug. 1776, Tagebuch) kennen gelernt, (ſo 864; W. 1, 321; 5, 176; 29, 143; an Frau von Stein, 9. Dec. 1777. 5. Oct. 1784; an Zelter 3. Dec. 1812).

175. Nach Riemer (Briefe von und an Goethe S 343) eine Bemerkung Goethes aus dem Juli 1811, „als vom Charakter der Juden die Rede war". Vgl. Erläuterung zu 95. **176.** Nach Riemer eine Bemerkung aus dem Jahre 1811 (Briefe von und an Goethe S 344); wohl durch die Beurtheilungen der „Wahlverwandtschaften" veranlaßt. Vgl. 1027. Nach einer Mittheilung, Goethe-Jahrbuch 12, 269, war es Jean Paul, dem Goethe auf seine Bemerkung hin, er wolle nur dann einem Kritiker antworten, wenn man ihm den Diebstahl silberner Löffel vorwerfe, entgegnet haben soll: „Auch dann müßten Sie schweigen." Kritik durch That zu widerlegen, ist die Maxime Goethes. An Schiller, 19. Oct. 1796: „Überhaupt aber sind alle Oppositions-Männer .... wie jene Bewegungsleugner zu behandeln: man muß nur unabläßig vor ihren Augen gelassen auf und abgehen." An denselben, 15. Nov. 1796: „... nach dem tollen Wagestück mit den Xenien müssen wir uns bloß großer und würdiger Kunstwerke befleißigen." „Zahme Xenie": „Es mag sich Feindliches eräugnen" (W. 3, 284) und „Den Vortheil hat der Dichter" (W. 3, 286). **177.** vgl. 33. Den „Haß des Volkes gegen den Besten, den es doch nicht entbehren kann" fand Goethe in Shakespeares „Coriolan" dargestellt (Riemer, Mittheilungen 2, 653); „Shakespeare und kein Ende!": „So geht durch den ganzen Coriolan der Ärger durch, daß die Volksmasse den Vorzug der Bessern nicht anerkennen will" (W. 41^{1}, 57). **179.** Sie begegnen sich im allgemein Menschlichen, vgl. 214. Veranlaßt durch die Selbstbiographie des Weimarer Bibliothekdieners Joh. Christoph Sachse, des „deutschen Gil Blas", die Goethe im Manuscript las (W. 41^{1}, 255 ff.; 42^{1}, 88 ff.) und für den Druck bei Cotta mit einem Vorwort versah (vgl. 180); die Lectüre eines ähnlichen Werkes hatte sich angeschlossen: „Wanderschaften und Schicksale von Johann Kaspar Steube, Gotha 1791" (Tagebuch 4. Dec. 1820). Vgl. 230. **180.** Auch hier steht der „Deutsche Gil Blas" (vgl. 179) im Hintergrund, diese „Bibel der Bedienten und Handwerksbursche" (W. 41^{1}, 257). **182.** Den „Hymnus in die Pentecostes" (dem Papst Gregor dem Großen zugeschrieben) übersetzte Goethe am 9. April 1820 unter der Überschrift „Appell an's Genie" (W. 4, 329) und sandte seine Übertragung mit einem vom 12.—14. April datirten Briefe an Zelter zur Compositon. Bekanntschaft mit dem Original verräth bereits der Brief an Schiller vom 15. Nov. 1796. **183.** vgl. 377. 1345. **186.** Ein solcher Geist war der junge Herzog Carl August, wie er in „Ilmenau" geschildert wird: „Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre Ihm Irrthum eine Leidenschaft" (W. 2, 146). **187.** vgl. 189. 422. Unter Pedanten versteht Goethe Menschen, „die nicht aus der Form herauskönnen" (Riemers Tagebuch, 20. März 1807). **189.** vgl. 187. Riemer am 29. August 1816 (Mittheilungen 2, 719): „Die lieben Deutschen kenn' ich schon: erst schweigen sie, dann mäkeln sie, dann beseitigen sie, dann bestehlen und verschweigen sie." Über Präoccupation ausführlich in den „Meteoren des literarischen Himmels" (W. II, 11, 246 ff.); an

Zelter 7. Nov. 1816. **190.** Doch scheut sich der Major im „Mann von funfzig Jahren", die „anmuthige Weisheit römischer Schriftsteller und Dichter" im Gespräch mit der schönen Wittwe zu citiren. **191.** vgl. 60. 450. 1073. 1074. **192.** „Zahme Xenie": „Die Jugend ist vergessen Aus getheilten Interessen; Das Alter ist vergessen Aus Mangel an Interessen" (W. 3, 320). **194.** Indessen heißt es auch („Sprichwörtlich"): „Wer uns am strengsten kritisirt? Ein Dilettant, der sich resignirt" (W. 2, 243). **196.** Vom Werth der „Conversationslexika" handelt die „Zahme Xenie": „Conversations-Lexikon heißt's mit Recht" (W. 3, 317). Goethe benutzte das Conversations-Lexikon von Brockhaus (Biedermann, Goethe und Leipzig 2, 120); Tagebuch 12. Nov. 1821. **197.** Die Kehrseite des Faustischen „Es irrt der Mensch, so lang er strebt." „Tabulae votivae": „Nur das feurige Roß, das muthige, stürzt auf der Rennbahn, Mit bedächtigem Paß schreitet der Esel daher" (W. 5, 311). „Epigrammatisch": „Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt, Was willst du Beff'res haben! Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt, Der lasse sich begraben" (W. 2, 282). **198.** vgl. 460. An Zelter, 31. Dec. 1829: „Ich habe bemerkt, daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt und zugleich mich fördert; nun ist es nicht allein möglich, sondern natürlich, daß sich ein solcher Gedanke dem Sinne des Andern nicht anschließe, ihn nicht fördere, wohl gar hindere, und so wird er ihn für falsch halten." **199.** Schiller an Goethe, 21. Juli 1797: „Und wie Sie in der Einleitung zum Laocoon sagen, daß in einem einzelnen Kunstwerk die Kunst ganz liege, so glaube ich muß man alles Allgemeine in der Kunst wieder in den besondersten Fall verwandeln, wenn die Realität der Idee sich bewähren soll" (Jonas, GJB 12, 262). Vgl. 279. 558. 569. **201.** Aus den „Wanderjahren". Wilhelm durchwandert mit einem Maler Oberitalien: „Verdächtig waren ihm von jeher Nachbildungen italiänischer Gegenden gewesen; ... nun verschmolz er aber mit seinem neuen Freunde auf's innigste und lernte ... mit dessen Augen die Welt sehen, und indem die Natur das offenbare Geheimniß ihrer Schönheit entfaltete, mußte man nach Kunst, als der würdigsten Auslegerin, unbezwingliche Sehnsucht empfinden" (W. 24, 357 f.). Vgl. 384. 413. „Offenbares Geheimniß": ein Goethisches Lieblingswort (551. W. 2, 64. 3, 88. 6, 41. 25I, 241. 33, 285. II, 6, 188). **202.** H^1 — Juni, Juli 1822 — Die Zeit ist nach Kant eine aprioristische Form unserer Anschauung, nach Goethe (in nur humoristisch zu nehmendem Gegensatz dazu) mit Rücksicht auf ihren praktischen Werth im täglichen Leben ein Element derselben, gewissermaßen dem „Ding-an-sich" eigenthümlich. Vgl. 752. **203.** H^1 — Juni, Juli 1822 — Zunächst auf die Gottesvorstellung zu beziehen (vgl. 813), aber auch auf dem Felde der Wissenschaft gültig, vgl. 1242. W. II, 5I, 392: „In der Geschichte überhaupt, besonders aber der Philosophie, Wissenschaft, Religion, fällt es uns auf, daß die armen beschränkten Menschen ihre dunkelsten subjectiven Gefühle,

die Apprehenſionen eingeengter Zuſtände in das Beſchauen des Weltalls und deſſen hoher Erſcheinungen überzutragen nicht unwürdig finden." Die Vorliebe für ſolche Betrachtungen theilt Goethe mit dem achtzehnten Jahrhundert, in deſſen philoſophiſchem Arſenal die Vorſtellung des Anthropomorphismus Hauptrüſtzeug iſt. **204.** H^1 — Juni, Juli 1822. **205.** H^1; N: H^d — Juni, Juli 1822 — Nicht nur auf dem Gebiete der Botanik gültig. **206.** H^1 — Juni, Juli 1822 — Eine ſprachphyſiologiſche Beobachtung, in's Enge des Individuellen gezogen. **207.** Dazu giebt Goethe im ſelben Hefte von „Kunſt und Alterthum" folgende „Aufklärung": „Auf Seite 44 des gegenwärtigen Heftes findet ſich ein Sprüchlein, das man nicht gern weder unter die eigenen noch unter die angeeigneten zählen möchte; deswegen hier einige Erläuterung zu geben wäre, wie ſich ſolches in die ernſtere Geſellſchaft geſchlichen; es heißt: „Wenn man alle Geſetze ſtudieren ſollte, ſo hätte man keine Zeit, ſie zu übertreten." Ich kenne ſo fleißige und eifrige Leſer meiner Schriften, die bey wenigem Nachdenken gleich entdecken würden, wohin dieſes Paradoxon eigentlich gehöre; da nun aber dies vom größern Publicum nicht zu erwarten iſt, dem ich doch auch Rechenſchaft ſchuldig bin, ſo will ich nur geſtehen, daß dieſe verwegenen Worte dem neapolitaniſchen Prinzeßchen angehören, Worte, welche ich in meiner italiäniſchen Reiſe vergeſſen und wie ſie mir wieder einfielen, auf ein Zettelchen geſchrieben hatte. Dieſes kam zufällig unter andere ernſtere und mehrbedachte Blättchen, es ſchlich ſich ein und zog ſo ſachte mit fort, bis es endlich zum Druck gelangte. Dieſer Zufall aber, dieſes Überſehen giebt mir Gelegenheit auszuſprechen, wie anmuthig und geiſtreich dieſer eingeſtreute Scherz ſich damals erwies. Jene heitere Schöne war leibliche Schweſter von Filangieri, welches ich am angeführten Orte verſchwieg. Ein leidenſchaftlich ernſter Mann, wie er war, eingenommen von dem Thema, das er ſo ausführlich behandelt hatte (denn es ſtanden ſchon zehen Bände über Geſetzgebung von ihm gedruckt), war geneigt, mit einem jeden, dem er ſein Vertrauen ſchenkte, aufrichtig und eindringlich über die Mängel der Gegenwart und über die Hoffnung einer beſſern Zukunft zu ſprechen. Da er nun einſt der Schweſter, die ganz andere Dinge im Sinne hatte, mit einem Geſpräch von Geſetzen und aber Geſetzen in die Quere kam, fuhr ſie mit jenem Spruche heraus, den man ihr, zu ſo viel anderem, wegen ſonſtiger Anmuth gar gern verzeihen wird, ohne ſich als guter Staatsbürger denſelben im mindeſten anzueignen" (W. 41^{II}, 73 f.). Indeſſen hat Goethe den Ausſpruch in der „Italiäniſchen Reiſe" keineswegs vergeſſen, nur ihm eine etwas andere Faſſung gegeben. Die Prinzeſſin ſagt von ihrem Bruder: „Der gute Mann! er macht ſich viel zu ſchaffen. Schon oft habe ich ihm geſagt: wenn ihr neue Geſetze macht, ſo müſſen wir uns wieder neue Mühe geben, um auszufinnen, wie wir auch die zunächſt übertreten können; bei den alten haben wir es ſchon weg" (W. 31, 46). Vgl. 686. **208.** vgl. 396. 847. **211.** Auf die Romantiker bezüglich? Loeper (Hempel 19, 56): „Zu Deutſch etwa: 'Die Konvertiten ſind

bei mir schön angekommen!' oder: 'sind bei mir an den Rechten gekommen!' *Star fresco*, kalt stehn, ist hier ironisch gebraucht im Sinne von: *si trovanno male (Tomaseo, Diz.* unter *Fresco No.* 4 und *Dante, Inf. C.* 32, *v.* 117). Der Satz enthält die Umkehrung des biblischen Worts von der Freude über auch nur einen Bekehrten. Die Quelle ist unermittelt. Von einer Seite [welcher?] ist die Vermuthung aufgestellt, Goethe könne das spöttische Wort in den Briefen des Papstes Klemens XIV. (Ganganelli), welche ihrer Zeit viel Aufsehn machten, gefunden haben (bei *convertiti* ist zu suppliren *alla penitentia*, die Reuigen, die Frommen)." **212.** Mit Soret, 21. August 1830: „Ich habe eine beträchtliche Zeit meines Lebens und große Summen darauf verwendet, junge Leute zu unterstützen, auf die große Hoffnungen gesetzt wurden, aus denen aber nichts geworden ist." **213.** Wie Suphan mir zeigt, hat diese Betrachtung ganz das Aussehen, als ob sie eine im Voraus bereit gehaltene Stelle zu einer Abrechnung mit Friedrich Heinrich Jacobi wäre. In der That giebt es niemanden außer diesem problematischen Freund in Goethes Bekanntenkreis, an den Goethe solche Worte richten könnte. Schon 5. Oct. 1787 an Herder aus Rom: „Mit den Genannten [Jacobi und Lavater] war unser Verhältniß nur ein gutmüthiger Waffenstillstand von beiden Seiten ... Es wird immer weitere Entfernung und endlich, wenn's recht gut geht, leise, lose Trennung werden" (W. 32, 105). Dann aber, 8. Apr. 1812, an Knebel: „Ich mag die *mysteria iniquitatis* nicht aufdecken; wie eben dieser Freund, unter fortdauernden Protestationen von Liebe und Neigung, meine redlichsten Bemühungen ignorirt, retardirt, ihre Wirkung abgestumpft, ja vereitelt hat." Vgl. 807. 810. **214.** vgl. 179. Riemers Tagebuch, 27. Aug. 1808: „Sei ich noch so weise und verständig und zweckmäßig: ich muß sterben wie der Allerunvernünftigste, wie der Thor." **215.** Die liberalen Ideen haben sich so weit verbreitet, daß ihre Verkünder sich der unverfänglichsten Wendungen bedienen können und doch verstanden werden, das ganze Publicum ergänzt, „supplirt." **220.** H^1 — Juni, Juli 1822 — Vgl. 570. 593. Riemer im Tagebuch, 2. Aug. 1807: „Wir mögen an der Natur beobachten, messen, rechnen, wägen ꝛc. wie wir wollen, es ist doch nur unser Maß und Gewicht, wie der Mensch das Maß der Dinge ist. ... Mit Duodezimal oder Dezimalmaß wird nichts von der sonstigen anderweitigen Natur des Dinges ausgesprochen und verraten", wobei die mechanische, ganz äußerliche Operation des Messens als Symbol für Naturbeobachtung überhaupt erscheint. **221.** H^1 — Juni, Juli 1822 — In der Anordnung ein genaues Gegenstück zu 542. Die Aussprüche von Archimedes und Nose sind in dieser Verbindung (Zeile 1—4) schon als Motto gebraucht zum Aufsatz „Zur Geologie, besonders der böhmischen" (W. II, 9, 124). Veranlaßt durch die Schrift des Geologen Karl Wilh. Nose „Historische Symbola, die Basalt-Genese betreffend" (vgl. Tagebuch 24. 25. Jul. 1820), worin eine Vermittlung zwischen den Neptunisten und Vulcanisten versucht wird (W. II, 9, 183ff). Goethe

seinerseits will auf seinem neptunistischen Standpunct verharren und wiederholt seine Entgegnung 549. **222.** H^1 — Juni, Juli 1822 — Vgl. 1233—1238. **223.** H^2H^1 — Juni, Juli 1822 — Volksweisheit, von Jonas vielfach nachgewiesen (GJB 12, 262; Anzeiger für deutsches Alterthum 1883, 9, 111), nachklingend in des Mephistopheles Schlußwort: „Und hat mit diesem kindisch-tollen Ding Der Klugerfahrne sich beschäftigt, So ist fürwahr die Thorheit nicht gering, Die seiner sich am Schluß bemächtigt" (W. 15I, 326). **224.** H^1 — Juni, Juli 1822 — Vgl. 273. **225.** H^1 — Juni, Juli 1822 — Vgl. 257. **226.** H^1 — Juni, Juli 1822 — Der Schüler, der sich diesen eben nicht im besten Latein gehaltenen Vorwurf machen lassen mußte, war Goethes Freund, der spätere Polizeirath Joh. Seb. Grüner in Eger. In seinem Buche „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig 1853" giebt Grüner ein Gespräch wieder, das er mit Goethe (30. Juni 1822?) über seinen Bildungsgang gehabt hat (S 138): „Der gute ehrwürdige Exjesuit Widra war Professor der Mathematik [an der Universität zu Prag]. Im zweiten Semester der Logik erhielt der Director der philosophischen Fakultät Auftrag, die Stipendisten früher als die übrigen Hörer der Philosophie prüfen zu lassen. Da ich ein kleines Stipendium genoß, wurde ich auch dazu vorgeladen. . . . Professor Widra sah in den Katalog, und da ich im ersten Semester gut von ihm klassificirt worden war, er vielleicht durch meine Prüfung Ehre vor dem Director einlegen wollte, gab er mir ein bedeutendes Problem zu lösen. Als er wahrnahm, daß ich auf der Tafel einen ganz falschen Ansatz machte, löschte er ihn mit dem Schwamm aus, sagte zu mir ganz leise: Etiam nihil didicisti, und gab mir einige leichte Fragen, die ich gut beantworten konnte." **228.** Bei Gelegenheit seiner Beschäftigung mit Mantegna's „Triumphzug Caesars" (W. 49I, 253—288), 1820—1822, hatte Goethe die Beobachtung gemacht, „daß die Künstler des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts immer mit Gelehrten und Alterthumsforschern . . . in genauer Verbindung standen. Dieses beweist vorzüglich auch der Triumphzug des Mantegna, denn es ist offenbar daß er den Triumph des Paulus Amilius über Perseus König von Mazedonien vor Augen gehabt . . ." (W. 49II, 235). Dies die Veranlassung für Goethe, sich mit Biographien des Amilius Paulus zu beschäftigen. Am 29. Mai 1822 (vgl. jedoch Tagebuch 25. Mai) entlieh er der Jenaer Bibliothek C. Vellejus Paterculus, Historiae Romanae, in der Ausgabe des Anton Thysius, 1668 (Rückgabe: 7. Juni), wo sich 228 findet: Buch I Cap. 9.

230—257. Aus Kunst und Alterthum. Fünften Bandes erstes Heft. 1824.

(Einzelnes.)

Handschriften.

H Folioblatt: 232, John. Rückseite: John Geologisches, ungedruckt: „Die Formation des Basalts geht durch alle Epochen", worin Keferſteins 1821 erschienene geognostisch-geologische Darstellung von Deutschland erwähnt wird. H^1 Grosherz. Weimarischer Schreib-Calender, für das Jahr 1823. Weimar, bei Fr. Albrecht, Hofbuchdrucker. Von Goethe auf seiner Badereise nach Marienbad, Karlsbad, 26. Juni — 11. Sept. 1823 benutzt. Er enthält aus *KA V, 1*: 247 (Blatt 41, *g*); ferner *WJ* 1: 570 (Bl. 39, *g*).

Druck.

KA V, 1: Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Fünften Bandes erstes Heft. Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung. 1824. S 7—15. Correctur erhielt Goethe am 24. Jan. 1824; die Rücksendung geschah am 31. Jan. 1824.

230. vgl. 179 und zu 234; eifrige Lectüre des Plutarch seit Nov. 1820. Goethe an W. v. Humboldt, 17. März 1832: „... Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, das ich so gern brauche." So W. 3, 92; 29, 176; 49 1, 327. **231.** Mit Müller, 22. Jan. 1821: „Wilhelm Meister" sei lange mißverstanden worden, sogar anstößig gewesen. „Erst in ihren Unglückstagen zu Memel hat die mir früher nicht sonderlich wohlwollende Königin Luise von Preußen den Wilhelm Meister liebgewonnen und immer wieder gelesen. Sie mochte wohl finden, daß er tief genug in der Brust und gerade da anklopfte, wo der wahre menschliche Schmerz und die wahre Lust, wo eigentliches Leid und Freude wohnen. Noch ohnlängst hat mir die Herzogin von Cumberland versichert, daß die Königin durch die Thränen, die sie über jene Stelle in Mignon's [richtig: des Harfners] Lied: 'Wer nie sein Brod mit Thränen aß ...' vergoß, sich ungemein erleichtert gefunden habe." Die letzte Begegnung mit der Herzogin Friederike von Cumberland, der Schwester der Königin Luise, hatte am 27. Juli 1819 (Tagebuch) stattgefunden; Gespräch mit Eckermann, 11. Oct. 1828. **232.** *H* — nicht vor 1821 — „werden" Zeile 6, Schreibfehler statt „wurden"? — Aufenthalt in Frascati 25. Sept. — 4. Oct. 1787; eine Einladung des Fürsten Paolo Borghese gab Gelegenheit, von der Villa Aldobrandini aus „eine herrliche, obgleich nicht unerwartete Aussicht" zu bewundern (W. 32, 99). Domenico Zampieri, gen. Domenichino (1581—1641), Schüler des Annibale Carracci; die Wirkung, die er auf Goethe ausgeübt, wird W. 30, 163 (Bologna,

19. Oct. 1786) geschildert. **233.** wiederholt 484a. **234.** Auf Grund von „Lieben Luft und Leben der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts in den Begebenheiten des ... Hans von Schweinichen" 2, 131, hier aber nur irrthümlich als Lesefehler des Herausgebers Büsching oder als Verderbniß seiner Vorlage statt „Maurauschlein", „Marauschlein", Verkleinerung von „Marusche", dem polnischen „Maryśia", Mariechen, einer liebkosenden Bezeichnung für jedes Mädchen (vgl. Boxberger im Archiv für Litteraturgesch. 9, 275 und Steig [nach Weinhold] in der Zeitschrift für deutsche Wortforschg. 5, 99ff.). Vgl. 253. **235.** „Hiddensee": in *KA V, 1* „Hiodensee". Gemeint ist die Insel Hiddensee bei Rügen. Wer ist der Vermittler? Kosegarten? Arndt? **237.** Jonas bringt GJB 12, 261 Parallelen aus Schiller. **240.** „Sprichwörtlich": „Ihr zählt mich immer unter die Frohen" (W. 2, 235) und „Zahme Xenie": „Sag' nur, wie trägst du so behäglich" (W. 3, 236). **242.** Eduard in den „Wahlverwandtschaften": „Ich verwünsche die Glücklichen, denen der Unglückliche nur zum Spectakel dienen soll. Er soll sich in der grausamsten Lage körperlicher und geistiger Bedrängniß noch edel gebärden, um ihren Beifall zu erhalten, und, damit sie ihm bei'm Verscheiden noch applaudiren, wie ein Gladiator mit Anstand vor ihren Augen umkommen" (W. 20, 190). Ähnlich: „Man beraubt uns des mühsam Erworbenen, des freundlich Gestatteten, und ehe wir hierüber recht in's Klare sind, finden wir uns genöthigt, unsere Persönlichkeit erst stückweis und dann völlig aufzugeben. Dabei ist es aber hergebracht, daß man denjenigen nicht achtet, der sich deßhalb ungebärdig stellt; vielmehr soll man, je bittrer der Kelch ist, eine desto süßere Miene machen, damit ja der gelassene Zuschauer nicht durch irgend eine Grimasse beleidigt werde" (W. 29, 9). Anders 857. **243.** „begreifen" (Zeile 3): „in Begriffe fassen". Wir sollen das zu erkennen streben, was wir niemals in Begriffe werden fassen können, was sich der Einschließung in einen Begriff entzieht, die Idee nämlich, die Goethe dem Begriff entgegen stellt (vgl. 128). Zugleich aber spielt, zu ironischem Doppelsinn, die landläufige Vorstellung geistiger Unzulänglichkeit mit. Ebenso in der poetischen Fassung von 243: „'Wie soll ich meine Kinder unterrichten? Unnützes, Schädliches zu sichten Belehre mich!' — Belehre sie von Himmel und Erden, Was sie niemals begreifen werden!" (W. 3, 321). Ähnlich: „Was Kluges, Dummes auch je geschah, Das nennt man Welt-Historia. .... Darin studirt die Jugend mit Fleiß, Was sie nie zu begreifen weiß" (W. 3, 296). Am vernehmbarsten klingt die Ironie durch in des Mephistopheles Weisung an den Schüler: „Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt, Was in des Menschen Hirn nicht paßt." Vgl. 939. **245.** Altes Sprichwort, von Goethe der Selbstbiographie Schweinichens (vgl. 253) entnommen, wo von den zwei Brüdern Heinrich und Friedrich von Liegnitz gesagt wird: „Der eine Fürst brach Töpfe, der andere Krüge" (1, 333); von hier entnommen, weil an den sonst nachgewiesenen Stellen stets von ehelichem Zank die Rede ist (Loeper, Hempel 19, 46; Boxberger

im Archiv für Litteraturgeschichte 9, 276; Bernays im GJB 6, 337; Jonas im GJB 12, 261 und im Anzeiger für deutsches Alterthum 9, 111). **247.** H^1 — Juni — Sept. 1823. **251.** Hamann an F. H. Jacobi, Königsberg, 18. Jan. 1786: „Wenn Sie unter Deutlichkeit eine gehörige Vertheilung des Lichts und Schattens verstehen, so hoffe ich, diesen Wunsch zu erreichen." Goethe fand den Brief in „Friedrich Heinrich Jacobi's Werken", Bd. 4 Abth. 3 („Hamanns Briefwechsel mit Jacobi"), S 145. Tagebuch 16. 18. 19. Dec. 1823. Vgl. 265. **252.** Die einschlägigen Stellen aus Shakespeare zu übersehen in Alexander Schmidts „Shakespeare-Lexicon", Artikel „book". Der Gegensatz von eilfertiger Broschüre und Buch als „bedächtigem Kunstwerk" wird gestreift W. II, 4, 3 1—11. **253.** vgl. 234. 245. **254.** Dagegen eifert Goethe häufig. Satirisch im Gedicht „Neologen" (W. 2, 206), feierlich mahnend im „Vermächtniß" (W. 3, 82): „Das alte Wahre faß es an!" An Zelter, 2. Jan. 1829: „Es giebt sehr vorzügliche junge Leute, aber die Hansnarren wollen alle von vorn anfangen und unabhängig, selbstständig, original, eigenmächtig, uneingreifend, gerade vor sich hin, und wie man die Thorheiten alle nennen möchte, wirken und dem Unerreichbaren genugthun." Ebenso in Bezug auf die Kunst; zu Eckermann, 13. Dec. 1826: „Man sieht, der junge Mann hat Talent; allein daß er alles von selbst gelernt hat, deswegen soll man ihn nicht loben, sondern schelten. Ein Talent wird nicht geboren, um sich selbst überlassen zu bleiben, sondern sich zur Kunst und guten Meistern zu wenden, die denn etwas aus ihm machen." Vgl. 441. 1118. **257.** vgl. 225.

258—280. Aus Kunst und Alterthum. Fünften Bandes zweites Heft. 1825.

(Einzelnes.)

Handschriften.

H Folioblatt: 258, *g*. Rückseite: eine Stelle aus dem Aufsatz „Serbische Literatur" (W. 41 II, 464 8—12), deren Niederschrift in den März 1824 zu setzen ist (vgl. W. 41 II, 461). H^1 Theaterzettel, 1. Juni 1823: 266 (fragmentarisch). 1370, *g*. H^2 Streifen: 267. 268, John. H^3 Untere Hälfte eines Folioblattes: 269, John. H^4 Blättchen: 270, John. H^5 Streifen: 271, John. H^6 Streifen: 272, John, *g* corr. H^7 Folioblatt: 274—278, John, *g* corr. H^8 Fünfzehn einzelne Folioblätter, Sammelhandschrift, die mehrfach Erweiterungen erfahren hat (vgl. W. 41 II, 470. 471). John; Überschrift *g*: „Einzelnes und Angeeignetes." H^8 enthält außer den Sprüchen auch die kleinen literarhistorischen Aufsätze, die für *KA V, 2* mit jenen zu der Serie „Einzelnes" vereinigt, in unserem

Texte aber ausgeschaltet worden sind, nämlich: „Friedrich von Raumer, Geschichte der Hohenstaufen“ (W. 41 II, 155. 156), „Wachler, Handbuch der Geschichte der Literatur“ (ebda. 157 1—6), „Windischmann, Über etwas das der Heilkunst Noth thut“ (ebda. 161 1 — 162 20), „Heinroths Anthropologie“ (ebda. 163), „Literarisches Conversationsblatt“ (ebda. 164—166). An Sprüchen enthält H^8 aus *KA V, 2*: 258. 260—280; aus *N*: 824. 1259, *g* gestrichen. H^9 Folioblatt: 280. 824, John.

Druck.

KA V, 2: Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Fünften Bandes zweytes Heft. Stuttgard, in der Cottaischen Buchhandlung. 1825. S 159—179. Die Serie scheint zunächst für *KA V, 1* bestimmt gewesen zu sein; Tagebuch, 19. Mai 1824: „John schrieb einzelne Sprüche zum völligen Abschluß des neusten Stückes von Kunst und Alterthum.“ Wiederaufnahme: 6. Nov., 1. 2. 19. Dec. 1824. Revision des Druckes (Bogen 10. 11): 22. Februar, 1. März 1825.

258. H H^8 — März 1824 — Woher? Madame Rolands 1820 erschienene „Mémoires“ werden Tagebuch 15.—19. Febr. 1820 erwähnt. Ähnliches durfte Goethe an sich selbst erproben; an Zelter, 29. April 1830: „... ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl werth wäre.“ **260.** H^8 — Medwins „Unterhaltungen mit Byron“ werden im Tagebuch vom 20. Nov. bis 16. Dec. 1824 erwähnt. Vgl. 67. 68. 513. **261.** H^8 **262.** H^8 **263.** H^8 — Reinhard an Goethe, 4. Juli 1825: „Wie wahr, was Sie von Napoleon sagen, daß er in der Idee lebte!“ In der Ableugnung der Idee ist Napoleon nach Goethe nur Franzose, die Franzosen sind keiner Idee fähig (Riemers Tagebuch 30. Mai, 20. Juli 1809). **264.** H^8 **265.** H^8 — Hamann wendet sich gegen Fritz Jacobi's Geständniß in den Briefen „Über die Lehre des Spinoza“: „Ich ging noch im Polnischen Rocke, da ich schon anfing, mich über Dinge einer andern Welt zu ängstigen.“ Bei der Aufnahme der „Briefe“ in seine „Werke“ kommt Jacobi in der „Beylage III“ auf Hamanns Polemik zu sprechen, theilt zwei Proben davon mit und berichtet: „Von dieser Anmerkung habe ich unter den nachgelassenen Papieren meines Freundes nicht weniger als zehn verschiedene Entwürfe gefunden.“ Von dieser Stelle ist Goethe ausgegangen: Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Vierter Band. Zweite Abtheilung. 1819. S 70 ff. **266.** H^1H^8 — Juni 1823 **267—271** veranlaßt durch die Lectüre von Raumers „Geschichte der Hohenstaufen“ und Wachlers „Handbuch der Geschichte der Literatur“ (vgl. 269). In H^8 und *KA V, 2* gehen die Besprechungen beider Werke unseren Sprüchen unmittelbar voran (W. 41 II, 155. 156 und 157, 1—6). **267.** H^2H^8 — Derselbe Gedanke: 512. **268.** H^2H^8 **269.** H^2H^8

270. H^4H^8. **271.** H^5H^8 — Ebenso 295. 495. 943. **272.** H^6H^8 — Ähnlich bei Betrachtung von „F. H. Jacobi's auserlesenem Briefwechsel": W. 42II, 85; anders aber, in Bezug auf Lavater, zu Müller, 25. Dec. 1822: „.. in der Jugend glaubt man noch an die Möglichkeit einer Ausgleichung und Vereinbarung; in älteren Jahren aber sieht man diesen großen Irrthum ein und hält das Ungleichartige und Unzusagende geradezu von sich ab." In Bezug auf Schiller: W. 36, 252 f. **273.** H^8 — Über Stiedenroths „Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen" W. II, 11, 73 ff.; die beanstandete Stelle steht 1, 180. „Entelechie": mit diesem Aristotelischen Ausdruck bezeichnet Goethes Psychologie die ewig wirksame, unzerstörbare Seelenkraft; „Chor der Engel (Fausten Entelechie heranbringend)" hieß es ursprünglich „Faust" II, vor Vers 11954. Über Entelechie und Genie, Productivität und geistige Zeugungskraft ausführlich zu Eckermann, 11. März 1828. Vgl. ferner dazu 224. **274—278.** H^7 — Zusammengehörig: gegen Stiedenroth, vgl. 273. **277.** Der zweijährige Knabe ist Goethes jüngster Enkel Wolfgang. **279.** H^8 — Zu Eckermann, 11. Apr. 1827: „Dagegen war mein Verhältniß zu Schiller so einzig, weil wir das herrlichste Bindungsmittel in unseren gemeinsamen Bestrebungen fanden." Die zarte Differenz glaubt Loeper verursacht durch die Stelle in Schillers Brief vom 20. Jan. 1802: „daß von der transszendentalen Philosophie zu dem wirklichen Faktum noch eine Brücke fehlt." Dieser Brief war mit anderen fortlaufend in „Kunst und Alterthum" V, 1 gedruckt worden. Vgl. 199. 314. **280.** H^8H^9 — Veranlaßt durch Windischmann „Was der Heilkunst noth thut." (W. 41II, 161 f.)

281—381. Aus Kunst und Alterthum. Fünften Bandes drittes Heft. 1826. (Einzelnes.)

Handschriften.

H Vier Streifen, zusammengeklebt aus vielen einzelnen Zetteln; ursprünglich hat jeder Spruch auf einem besonderen Zettel gestanden. *H* enthält: 281—306, John, außer 291. 292. 296. 304, die *g*. H^1 Foliobogen, Bestandtheil des Briefes an Zelter vom 5. October 1828. John. S 1. 2 enthält den Schluß des Briefes; am Ende: „Da ich diese Blätter [des eigentlichen Briefes] gerne heut fortschicken will und verhindert bin solches [!] zu füllen, auch solchen [!] nicht leer lassen möchte, so theile dir abschriftlich den Inhalt einiger Blättchen mit die unzählig vor mir liegen und die ich gerne sondern möchte. Nimm sie noch ungesondert wie sie dem Schreibenden in die Hände fallen." Es folgen S 3. 4: aus *KA V,3*: 281 (in älterer Fassung als

H); aus *WJ* I: 465. 466. 565. 566. 574. 578; aus *N*: 1165. 1230. H^2 Foliobogen: Aufzeichnungen von Riemers Hand, 1807, Carlsbad, dabei 322. H^3 Tagebuch Goethes 1807, Durchschußblatt zwischen S 240 und 241, zum 29. 30. Juli gehörig: 322, Riemer. H^4 Theaterzettel 20. Nov. 1824: 326, Entwurf, *g*. H^5 Quartblatt, Vorderseite außer (brieflichen?) Notizen: 328, *g*; Rückseite: 330. 331, *g*. H^6 Folioblatt: 332 als zweite und letzte Aufzeichnung einer „*Varia*“ überschriebenen Reihe von Notizen, John. Ferner Entwurf zum Tagebuch 28. Jan. 1826 und Concept zum Briefe an Caroline von Egloffstein, 31. Jan. 1826. H^7 Folioblatt: 333, John. Ferner Entwurf zum Tagebuch 4. Nov. 1825. H^8 Folioblatt: 334. 335, *g*. Ferner Schluß der „Annalen“ von 1816 (W. 36, 114, 24 — 115, 4) und Briefconcept: „Ew. Königl. H. gnädigst freundlicher Vorgruß [?] zu dem heutigen Tag [7. November 1825?]“ H^9 Streifen: 344, Entwurf, *g*. Ferner: Faust II V. 9945—9954 (daher Faust II 3. Act. H^{11}). H^{10} Octavblatt: 346, Entwurf, *g*. Ferner Entwurf zum „Schlußgesang“ aus „Zur Logenfeier des dritten Septembers 1825“ (W. 3, 69). H^{11} Quartblatt: 348. 349, *g*. Rückseite: Briefconcept an Carl August, 18. October 1825. H^{12} Folioblatt, enthält aus *KA V, 3*: 348. 349 (beide von Krause). 350 (*g*); ferner aus *N*: 850 (*g*). Rückseite: Briefconcept an Frau von Heygendorf, 19. Oct. 1825. H^{13} Quartbogen (Aufstellung von Vulpius über das Großherzogliche Münzkabinett, 26. März 1825): 351, *g*. Ferner Briefconcept an Graf Beroldingen, 27. Oct. 1825 (vgl. Tagebuch vom 30. Oct). H^{14} Quartblatt: 358. 359 (*g*). 360 (*g*). H^{15} Folioblatt, überschrieben *g*: „*Aesthetica et Moralia*“, enthält aus *KA V, 3*: 361 (*g*). 362 (*g*); ferner aus *N*: 853 (*g*). 854 (*g*); ferner Studien zu dem zweiten Theile der „Kleinen Schriften“ von Gottfr. Benedict Funk, Tagebuch 19. 20. Aug. 1821 (Marienbad). H^{16} Folioblatt, enthält aus *KA V, 3*: 363 (John). 364—366 (*g*); ferner aus *N*: 1183 (John) und unter der Überschrift „Zu bemerken.“: 1363. 1397 (John). H^{17} Fünf Folioblätter, Schuchardt, nur die letzte Seite John. Am Ende von Blatt 4 ein Datum: „Weimar den 24n May 1826“, das indessen nur für Blatt 3 und 4 (450—458) Gültigkeit haben wird. H^{17} enthält aus *KA V, 3*: 336—340. 341—343 (Schuchardt). 344 (John); ferner aus *WJ* I: 447. 448. 449. 450—458 (24. Mai 1826). 503; ferner aus *N*: 1116. 1122. H^{17} hat ursprünglich zu H^{19} als dessen Schluß gehört. H^{18} Zwei Folioblätter, John, nur die letzte Seite Schuchardt (ursprünglich Bestandtheil von H^{19}): 334 Paralip. (John). 354—360 (John). 361—367 (Schuchardt); aus *N*: 853. H^{19} Druckmanuscript zu *KA V, 3*, funfzehn Folioblätter. Die Überschrift „Einzelnes“ *g*. Außer 281—381 enthält H^{19} aus *N*: 1342 (nach 353, John, von Riemer und *g* gestr.). H^{20} Folioblatt: 354, Fragment, Zeile 2—4, „durch ... anschließen“, *g*. Ferner die vierte Strophe zum „Wanderliede“: „Doch was heißt in solchen Stunden“ (W. 3, 391 f.); ein Exemplar des Liedes mit

dieſer Strophe im Goethe-Nationalmuſeum trägt das Datum des 25. Juli 1826. H^{20} iſt erſt nach Eingang der Reviſion entſtanden, 14. Juni 1826, zur Herſtellung des Wortlauts, wie er im Reindruck *KA V, 3* vorliegt.

Druck.

KA V, 3: Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Fünften Bandes drittes Heft. Stuttgart, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1826. S 14—39. Wegen Herſtellung des Manuſcriptes ſiehe Vorbemerkung zu *KA IV, 2*; aus Riemers Aufzeichnungen ſtammen: 282. 284. 290. 293. 294. 300. 301. 302. 306. 313. 315. 316. 317. 319. 320. 321. 322. 356. Reviſion des Druckes: 14. 18. Juni 1826.

Die „Anzeige von Goethe's ſämmtlichen Werken", ein Heft, das als Einzeldruck verſandt wurde (am 6. Sept. 1826 in Weimar eingetroffen), enthält: 281. 282. 286. 290—292. 296—299. 303—305.

281. H^1HH^{19} — In H^1 lautet der Ausſpruch: „Man weiß eigentlich nur, wenn man wenig weis, wie man mehr erfährt, ſtellt ſich nach und nach der Zweifel ein." In dieſer Faſſung am 5. Oct. 1828 Zelter mitgetheilt, alſo nachdem 281 ſchon in *KA V, 3* gedruckt vorlag. H^1 geht ſomit vermuthlich auf eine vor H liegende ältere Niederſchrift zurück. Urſprüngliche Quelle, von Jonas nachgewieſen (GJB 12, 262), Prediger Salomonis 1, 18: „Denn wo viel Weisheit iſt, da iſt viel Grämens." Bei Goethe mehrfach: „. . . denn die Wahrheit jenes alten Worts, Zuwachs an Kenntniß iſt Zuwachs an Unruhe, hatte mich mit ganzer Gewalt getroffen" (W. 27, 177). Ein Fauſtiſches Wort, das die Unzulänglichkeit aller Wiſſenſchaft ausdrückt, Paralip. 80, Fauſt II: „Das Wiſſen wächſt, die Unruh wächſt mit ihm" (W. 15 II, 183). So auch Byrons Manfred: „*Sorrow is knowledge.*" Ähnlich 579. 944. **282.** HH^{19} — Vom 17. Mai 1807, nach Riemers Tagebuch. In den Ideenkreis 17—20 gehörend. **283.** HH^{19} — Quelle: Zincgref, „Der Teutſchen Scharpffſinnige kluge Sprüch, Apophthegmata genant. Straßburg, Anno M. DC. XXVIII", wo auf S 302 von Janus Gruterus, Professor Historiarum und Bibliothecarius zu Heidelberg, erzählt wird: „Wann einer jrgend betrogen ward, pflegt er zu ſagen: Bonus vir semper Tyro: Fromme Leut müſſen täglich Lehrgelt geben." Martial XII, 51, 2: „semper homo bonus tiro est." Zincgref's „Apophthegmata" entlieh Goethe am 9. Mai 1807 der Weimarer Bibliothek; Rückgabe: 5. September. **284.** HH^{19} — Vom 18. Aug. 1809, nach Riemers Tagebuch. **285.** HH^{19} **286.** HH^{19} — Veranlaßt durch die Kritiken, welche Goethes Bände „Zur Naturwiſſenſchaft" in der Jen. Allg. Lit. Zeit. gefunden hatten; er kommt darauf zu ſprechen im Aufſatz: „Über den Bau und die Wirkungsart der Vulkane. Von Humboldt" (Tagebuch 3. April 1823): „Durch wohlwollende, einſichtige, vollkommen unterrichtete Männer ſeh' ich mich günſtig geſchildert, und zwar ſo recht durch und durch erkannt

und aufgefaßt, ... ein ehrwürdiges Beiſpiel, wie Scharf- und Tiefblick, mit Wohlwollen verbunden, ... ſogleich zur lebendigſten Förderniß behülflich ſind" (W. II, 9, 300). Vgl. 518. **287.** *HH*[19] **288.** *HH*[19] **289.** *HH*[19] — Stoff, Gehalt, Form ſind für Goethe die hauptſächlichſten Kategorien zur Hervorbringung und Beurtheilung eines Kunſtwerkes, wie näher ausgeführt wird in den „Noten und Abhandlungen zum Divan" („Eingeſchaltetes" W. 7, 100), und im Aufſatz „Neueſte deutſche Poeſie" (W. 41[II], 279 f.). **290.** *HH*[19] — Hervorgerufen durch die Gemälde Friedrichs in Dresden am 18. Sept. 1810 (Riemer, Mittheilungen 2, 715). „Und ſo wie die jungen Studirenden ſich auch am liebſten an junge Lehrer halten ..." (W. II, 6, 114). **291.** *HH*[19] — Anſpielung auf G. H. v. Schuberts „Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaften." An Nees von Eſenbeck, 27. Sept. 1826: „Man mag ſo gern das Leben aus dem Tode betrachten, und zwar nicht von der Nachtſeite, ſondern von der ewigen Tagſeite her, wo der Tod immer vom Leben verſchlungen wird." **292.** *HH*[19] — Vgl. 158. Zu Eckermann, 16. Dec. 1828: „Man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrthum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von Einzelnen, ſondern von der Maſſe." **293.** *HH*[19] — Vom 8. Apr. 1809, nach Riemers Tagebuch. Das gleiche Bild in der Recenſion der Lyriſchen Gedichte von Voß: „Und wie man zu ſagen pflegte, daß neben dem römiſchen Volke noch ein Volk von Statuen die Stadt verherrliche" (W. 40, 281); in tadelndem Sinne: „... das zweite Volk von Statuen, womit die Stadt [Rom] überladen war" (W. II, 3, 128). **294.** *HH*[19] — Vom 12. Mai 1810, nach Riemers Tagebuch. **295.** *HH*[19] — Vgl. die Bemerkung zu 271. **296.** *HH*[19] — „Noten und Abhandlungen zu beſſerem Verſtändniß des Divans": „Wenn der Menſch daran denken ſoll, von Ereigniſſen, die ihn zunächſt betreffen, künftigen Geſchlechtern Nachricht zu hinterlaſſen, ſo gehört dazu ein gewiſſes Behagen an der Gegenwart, ein Gefühl von dem hohen Werthe derſelben" (W. 7, 48). Mit Müller unterhielt ſich Goethe am 28. März 1819 „über den Unterſchied zwiſchen Chronik und Memoiren, den Mangel des Gefühls vom Werthe der Gegenwart, die jedes nur los zu werden trachte, um darüber hinauszukommen; das ſei die Urſache, daß man jetzt ſo wenig Hiſtoriſches aufzeichne." **297. 298.** *HH*[19] **299.** *HH*[19] — Vgl. 1056. **300. 301.** *HH*[19] — Vom 9. Juni 1809, nach Riemers Tagebuch. Eine Erinnerung Goethes an den eigenen Vater, von dem er in „Dichtung und Wahrheit" als von ſeinem Gehülfen bei der Frankfurter Advokatenpraxis erzählt: „Gründlich und tüchtig, aber von langſamer Conception und Ausführung, ſtudirte er die Acten als geheimer Referendar, und wenn wir zuſammentraten, legte er mir die Sache vor, und die Ausfertigung ward von mir mit ſolcher Leichtigkeit vollbracht, daß es ihm zur höchſten Vaterfreude gedieh und er auch wohl einmal auszuſprechen nicht unterließ: wenn ich ihm fremd wäre, er würde mich beneiden" (W. 29, 47). **302.** *HH*[19] — Vom 24. Mai 1811 (Riemer, Mittheilungen 2, 716). Goethe

verlangt bewußte Ausnutzung einer pſychologiſchen Thatſache, auf die er auch in „Dichtung und Wahrheit“ zu ſprechen kommt: „Aber das Wachsthum iſt nicht bloß Entwickelung; die verſchiednen organiſchen Syſteme, die den Einen Menſchen ausmachen, entſpringen aus einander, folgen einander, verwandeln ſich in einander, verdrängen einander, ja zehren einander auf, ſo daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen nach einer gewiſſen Zeit kaum eine Spur mehr zu finden iſt“ (W. 26, 110). Er ſelbſt hat bis zuletzt in geiſtiger Regſamkeit die eine Daſeinsform zu Gunſten der andern aufgegeben, um eines wahrhaft lebendigen Daſeins zu genießen: „Sie zerren an der Schlangenhaut, Die jüngſt ich abgelegt. Und iſt die nächſte reif genung, Abſtreif' ich die ſogleich, Und wandle neu belebt und jung Im friſchen Götterreich“ (W. 3, 348). An Schubarth, 9. Juli 1820: „... wie ich mein Leben aufgeben mußte, um zu ſeyn, wie ich den Augenblick aufgeben mußte, um nach Jahren des Guten zu genießen...“ **303. 304.** *HH*[19] **305.** *HH*[19] — „Ce que vous me dites que l'amour est un vrai recommenceur, est tellement joli ...“ ſchreibt an den Grafen de Bussy-Rabutin am 19. Juli 1655 Frau von Sévigné (Varnhagen, „Denkwürdigkeiten“ 1, 501), deren Briefſammlung Goethe am 4. 7. Juni 1824 las. Vgl. 22. **306.** *HH*[19] — Vom 8. Jan. 1808, nach Riemers Tagebuch. Quelle: Madame de Staël, De l'Allemagne, Abth. 2, Cap. 18 (Oeuvr. compl., Paris 1838, 2, 93), anläßlich der Schillerſchen „Maria Stuart“ über das Verhältniß der Eliſabeth zu ihren Hofleuten: „Les courtisans aussi ont, avec une reine, un genre de bassesse qui tient de la galanterie. Ils veulent se persuader qu'ils l'aiment, pour lui obéir plus noblement, et cacher la crainte servile d'un sujet sous le servage d'un chevalier.“ (Bernays, GJB 6, 337). **307.** *H*[19] **308.** *H*[19] — Ähnlich die „Zahme Xenie“: „Je mehr man kennt, je mehr man weiß“ (W. 3, 360). **309. 310.** *H*[19] **311.** *H*[19] — Gegen „die Nach-Schiller'ſche Dichtung, namentlich die ſogenannte romantiſche Schule und deren Ausläufer“ (Loeper). **312.** *H*[19] — Vgl. 67. 68. **313.** *H*[19] — Vom 26. Sept. 1807, nach Riemers Tagebuch. Gleich 545 Niederſchlag aus den zu dieſer Zeit für die „Geſchichte der Farbenlehre“ betriebenen Studien; vgl. u. a. Tagebuch 22. 24. Sept. 1807; 8. 11. 16. 17. Oct. 1807. Vgl. 150. Der Vorwurf gegen die Zeitalter erinnert an Schillers Klage in „Rouſſeau“: „Einſt war's finſter, und die Weiſen ſtarben, Nun iſt's lichter, und der Weiſe ſtirbt.“ **314.** *H*[19] — Vgl. 279. 1113. **315.** *H*[19] — Vom 16. Jan. 1810, nach Riemers Tagebuch; „Anlaß und Beleg hierzu gab das Papiergeld im Öſterreichiſchen“, deſſen heilloſe Verwirrung in den Annalen von 1811 geſchildert wird (W. 36, 69 f.). Zu erinnern iſt an Fauſt II, V. 6066 ff. Über Aſſignaten zu Soret, 14. Febr. 1830. Vgl. 480. 947. **316.** *H*[19] — Carlsbad 1810, nach Riemers Tagebuch; nach Mittheilungen 2, 622 vom 10. März 1811 als Motiv zu einem geplanten Roman „Der Egoiſt.“ **317.** *H*[19] — Vom 17. Dec. 1809, nach Riemers Tagebuch, „bei Gelegenheit

des Simpliciſſimus“ (der im Tagebuch zuerſt am 10. Dec. erwähnt wird); in den „Briefen von und an Goethe“, S 316, heißt es 1. Aug. 1807: „In dem Proteſtantismus trat an die Stelle der guten Werke Sentimentalität.“ Sentimentalität entſteht da, wo der Bezug nur auf's Innere geht (W. 33, 208). **318.** *H*[19] — „Ein gewarnter Mann iſt halb gerettet“ (W. 3, 304). **319.** *H*[19] — Vom 11. Febr. 1807, nach Riemers Tagebuch. **320.** *H*[19] — Quelle: Zincgref (vgl. 283), S 350, wo erzählt wird, wie ein Verurtheilter vor ſeiner Hinrichtung zum Volke redet: „Liebe Freund, heut ſolt jhr an mir lernen, daß, welcher einen Stein nicht allein erheben mag, der ſoll jhn auch ſelb ander ligen laſſen. Jch hab mich auff ander Leut verlaſſen, die bey mir halten wolten, aber ich bin von jhnen allen betrogen.“ Zincgref fügt hinzu: „*Tacitus* ſpricht *lib.* 13. *Annal. c.* 19. *Nihil rerum mortalium tam instabile, ac fluxum est, quàm potentia, non suâ vi nixa.*“ Das lateiniſche Citat kehrt wieder als 325; das deutſche brauchte Goethe 13. Juni 1807, nach Riemers Tagebuch, bei Erzählung der Bedrängniſſe, die ihm trotz Merck's Hülfe aus der Drucklegung des „Götz“ erwachſen waren. **321.** *H*[19] — Vom 23. März 1810, nach Riemers Tagebuch. Veranlaßt jedenfalls durch Napoleon. Ähnlich „Noten und Abhandlungen zu beſſerem Verſtändniß des Divans“: „Die Deſpotie . ſchafft große Charaktere; kluge ruhige überſicht, ſtrenge Thätigkeit, Feſtigkeit, Entſchloſſenheit, alles Eigenſchaften, die man braucht, um den Deſpoten zu dienen, entwickeln ſich in fähigen Geiſtern und verſchaffen ihnen die erſten Stellen des Staats, wo ſie ſich zu Herrſchern ausbilden“ (W. 7, 40). **322.** *H*[2]*H*[3]*H*[19] — 30. Juli 1807 — Folgende Faſſungen liegen vor:

„Alles ſpinoziſtiſche in der Poeſie erſcheint in der Reflex. als *Machiarellismus* (verrucht).“ *H*[2]

„Was in der poetiſchen Production *Spinozismus* iſt, wird in der critiſchen Reflexion *Machiavellismus*.“ *H*[3]

„Alles Spinoziſtiſche in der poetiſchen Production wird in der kritiſchen Reflexion Machiavellismus.“ Riemers Tagebuch 30. Juli 1807.

Veranlaßt durch Vorleſungen Adam Müllers über das ſpaniſche Drama, die Goethe im Manuſcript vorlagen (Tagebuch 29. bis 31. Juli, 28. Auguſt 1807). Sie ſind nicht gedruckt worden. Aus ihnen würde ſicherlich Licht auf den Goethiſchen Ausſpruch fallen, der wegen ſeiner gedrängten Form vielfach zur Interpretation gereizt hat. Man kann ihm meiner Meinung nach nicht anders beikommen, als ihn aus der grauen Theorie, nach welcher die bisherigen Deutungen hinblicken, herauszuheben. Sein Sinn ſcheint mir dieſer zu ſein. Nach Spinoza haben (in ontologiſchem Sinne) die flüchtigen Einzeldinge nur ſo weit Werth und Gehalt, als ſie Modi, Erſcheinungsformen der ewigen Subſtanz ſind, oder, wie Goethe ſich im Briefe an Jacobi, 9. Juni 1785, ausdrückt: vor Spinozas Blick „ſchwinden alle einzelnen Dinge“. Eben dieß läßt ſich (in ethiſchem Sinne) auch von Macchiavelli ſagen; auch in

Machiavells Augen sind Individuen und Einzelinteressen nichtig, gemessen an dem großen Zwecke des Staates, der Gesammtheit. Nun haben in einem poetischen Producte alle Einzelmotive ihren eigentlichen Gehalt von der Hauptidee, die handelnden Personen und ihre Bestrebungen sind nur um des Helden willen da, Leben und Tod des Helden selbst dient nur einem höheren Zwecke. So sind (in ontologischem Sinne) gewissermaßen in einer poetischen Production die Einzeldinge nur Modi der Substanz der Dichtung, während man andererseits, von einem außerhalb der Dichtung liegenden, ethisch-reflectirenden Standpuncte aus, die Nichtachtung der Einzelexistenz, ihre schonungslose Aufopferung als macchiavellistisch und „verrucht" bezeichnen muß. Der Dichter ist ein Autokrat, ein Despot; diese Vorstellung war Goethe geläufig. Sich selbst hat er mit Friedrich dem Großen verglichen (W. 3, 343). **323. 324.** H^{19} **325.** H^{19} — Vgl. 320. Genau: „Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est, quam fama potentiae, non sua vi nixa." **326.** H^4H^{19} — Ende Nov. 1824 — In H^4 nur als schematischer Entwurf, weshalb es zweifelhaft ist, ob, wie die Anführungszeichen H^{19} andeuten, wirklich ein „angeeigneter" Ausspruch vorliegt. **327.** H^{19} — Vgl. 136. 893. Der Greis, in selbstbewußtem Rückblick auf die Arbeit seines Lebens, nimmt den ungeduldigen Jugendseufzer zurück: „. . . ich trete die Kelter allein" (W. 28, 311). „. . . es hat jedes einzelne Beginnen so viele Schwierigkeiten, daß es einen ganzen Menschen, ja mehrere zusammen braucht, um zu einem erwünschten Ziele zu gelangen" (W. II, 4, 284). An Willemer, 5. Dec. 1808: „. . . daß der isolirte Mensch hier niemals zum Ziele gelangt." Ausführlich über die Vortheile gemeinsamen Handelns im Aufsatz „Über die Entstehung des Festspiels zu Ifflands Andenken" (W. 41 I, 90 ff.). Vgl. 71. **328.** H^5H^{19} — Vgl. 1143. **329.** H^{19} **330.** H^5H^{19} — Nach „Vorschule" folgt: „Den zeichnenden Schüler wird der Meister auf die größte Genauigkeit [?] weisen. Die Alten sagt man" H^5 — Vgl. 448. **331.** H^5H^{19} — An Eichstädt, 15. Sept. 1804: „Jede Rückkehr vom Irrthum bildet mächtig den Menschen im Einzelnen und Ganzen aus." **332.** H^6H^{19} — Ende Jan. 1826. **333.** H^7H^{19} — Nov. 1825. Statt „Gehörige" (Zeile 3) erwartet man „Schickliche". **334.** H^8H^{19} — H^{18} enthält ein Paralipomenon: „Man benutzt die Bücher am besten, die man nicht beurtheilen kann." **335.** H^8H^{19} — Vgl. 373. 672. Die hohe Werthschätzung, die Goethe zeitlebens dem „Buch der Bücher" gezollt hat, braucht hier durch Citate nicht erhärtet zu werden. **336—339.** $H^{17}H^{19}$ — Zusammengehörig. **337.** Goethe denkt an Hafis (vgl. W. 6, 41). **338.** „Abgrund des Subjects" vgl. zu 98. **339.** Der „geistreiche Mann": Graf Reinhard? Vgl. 369. **340.** $H^{17}H^{19}$ **341.** $H^{17}H^{19}$ — Ähnlich anläßlich der Lectüre von De Gerando's „Histoire comparée des Systèmes de Philosophie" an Graf Reinhard, 22. Januar 1811: „Bei Lesung dieses Werks begriff ich aufs Neue, . . . daß die verschiedenen Denkweisen in der Verschiedenheit der Menschen gegründet sind, und

eben deshalb eine durchgehende gleichförmige Überzeugung unmöglich ist." Riemer notirt aus 1806: „... wir wissen nur zu sehr, daß die Überzeugung nicht von der Einsicht, sondern von dem Willen abhängt.... Im Wissen wie im Handeln entscheidet das Vorurtheil Alles" (Briefe von und an Goethe, 304). **342.** $H^{17}H^{19}$ — Den Menschenkenner deutet Reinhards Brief an Goethe, 11. Nov. 1826, auf Talleyrand. Zum zweiten Theile vgl. die „Zahmen Xenien": „Gränzlose Lebenspein" und „Und wenn man auch den Tyrannen ersticht" (W. 3, 295). **343.** $H^{17}H^{19}$ **344.** $H^{9}H^{17}H^{19}$ — Oct. 1825 — Es folgt unmittelbar 1116 in H^{17}. Vgl. 533. 539. **345.** H^{19} **346.** $H^{10}H^{19}$ — Aug. Sept. 1825 — An Fritz von Stein, 11. März 1819: „Und nun ... hebt man die Innungen auf, weil jeder Einzelne gern an denen Vortheilen Theil nähme die nur durch Corporationen zu erringen sind; man hebt die Gemeinschaft der Grundstücke auf, weil ein solcher Complex durch Corporationen nicht so gut als durch einzelne Besitzer genutzt werden kann. So setzt man sich in den Besitz, aus dem Besitz nach Convenienz, aus Überzeugung und Grille und versichert durchaus, das sey der Zeitgeist, dem nicht zu widerstehen sey." **347.** H^{19} — Goethes Schilderung kann nicht auf den Berichten über die Insel Hydra in Karl Iken's „Leukothea" S 17 ff. beruhen; die „Leukothea" hat Goethe erst mit einem vom 8. September 1827 datirten Begleitbrief erhalten. Wilhelm Müllers bekanntes Gedicht „Der kleine Hydriot", wovon Goethe gewissermaßen eine prosaische Umschreibung giebt, war bereits 1822 im zweiten Heft der „Lieder der Griechen" erschienen; das erste Heft besaß Goethe als Geschenk des Verfassers, vgl. W. III, 8, 315. Am Schluß von 347 spielt Goethe auf den Brauderführer Konstantin Kanaris (1790—1877) an, der zweimal, am 19. Juni und 9. November 1822, das türkische Admiralschiff in die Luft gesprengt hatte; bei Zeile 7—9 denkt man an des Mephistopheles: „Krieg, Handel und Piraterie, Dreieinig sind sie, nicht zu trennen" (Vers 11187 f.). **348.** $H^{11}H^{12}H^{19}$ — Oct. 1825 — Vgl. 162. **349.** $H^{11}H^{12}H^{19}$ — Oct. 1825. **350.** $H^{12}H^{19}$ — Oct. 1825 — Vgl. 103. 170. Jonas erinnert an die Worte Schillers (Wallensteins Tod I, 4): „Das ganz Gemeine ist's, das ewig Gestrige, Was immer war und immer wiederkehrt, Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten." **351.** $H^{13}H^{19}$ — März bis Oct. 1825. — Vgl. 499. **352. 353.** H^{19} **354.** $H^{18}H^{19}H^{20}$ — Vgl. 420. **355.** $H^{18}H^{19}$ **356.** $H^{18}H^{19}$ — Vom 29. Mai 1811 (Riemer, Mittheilungen 2, 716): „Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, wie Stolberg mit der *** [Fürstin Gallitzin], Werner mit der *** [Sophie von Schardt], so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken." Ähnlich schon nach Riemers Tagebuch 30. Mai 1809 (Mittheilungen 2, 707): [Weiber] „nehmen überhaupt von den Männern mehr als daß sie geben". Zu Müller, 14. Dez. 1808 in Bezug auf Caroline Jagemann: „Es ist unglaublich, wie der Umgang der Weiber herabzieht." Vgl. 802. Das Bild vom Wocken, niederdeutsche Form statt Rocken, bei Goethe

beliebt: an Schiller, 19. Febr. 1802; an Reinhardt, 12. April 1820. **357.** $H^{18}H^{19}$ **358.** $H^{14}H^{18}H^{19}$ — Vom 30. Juli 1824 (Riemer, Mittheilungen 2, 653). Goethe las das Stück in „Shakspeare's Vorschule", herausgegeben von Tieck, Bd. 1, 1823, wo es auf dem Titelblatt (S 113) bezeichnet wird als „Eine Tragödie. Von einem unbekannten Autor, vielleicht eine Jugendarbeit Shakspears." Vgl. Tagebuch 26.—28. Juli 1824. **359.** $H^{14}H^{18}H^{19}$ — Juli 1824 — Genauer ausgeführt schon im dritten Abschnitt des Aufsatzes „Shakespeare und kein Ende!": „Shakespeare als Theaterdichter" (W. 41^{I}, 64—71). **360.** $H^{14}H^{18}H^{19}$ — Juli 1824. **361.** $H^{15}H^{18}H^{19}$ — Marienbad, August 1821. **362.** $H^{15}H^{18}H^{19}$ — Marienbad, August 1821 — Mit: „O vis superba formae!" schließt Johannes Secundus (Jan Nicolai Everaerts) das achte seiner „Basia". Über Goethes Beziehungen zu Johannes Secundus handelt Ellinger in seiner Ausgabe der „Basia" (Deutsche Literaturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrh., Bd. 14) und GJB 13, 199 ff. Jener Ausruf schon in der „Pandora"; Philéros: „Nun sage mir, Vater, wer gab der Gestalt Die einzige furchtbar entschiedne Gewalt?" (W. 50, 319; ähnlich Epimetheus: „Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden" ebda., 328). Letzte Anregung, sich mit Johannes Secundus zu beschäftigen, hatte März 1820 eine Anfrage Boisserées gegeben (an diesen, 3. April 1820); Veranlassung zu 362 aber ist im Verkehr mit der Familie Levetzow zu suchen. Ist die kindlich-schlanke Ulrike gemeint? oder ihre stattliche Mutter, die in früherer Zeit zweimal (Tagebuch 27. 31. Juli 1806) „Pandora" genannt worden? **363—365.** $H^{16}H^{18}H^{19}$ **366.** $H^{16}H^{18}H^{19}$ — H^{16} in Schemaform: „*La Vision* Mehr Energie als Enthousiasmus Mehr Charackter als Gehalt Mehr Rhetorick als Poesie Im Ganzen etwas männliches." Verfasserin des Gedichtes „La Vision" ist Delphine Gay, die spätere Madame de Girardin. **367.** *KA III, 1*: *H*; *KA V, 3*: $H^{18}H^{19}$ — 1805 bis 1809 — Vgl. 542. **368.** *KA III, 1*: *H*; *KA V, 3*: H^{19} — nach 2 „Wer gab diesen Rath? Und wer hat ihn befolgt?" *KA III, 1*: *H* — Die Prinzessin im „Tasso": „Zu fürchten ist das Schöne, das Fürtreffliche" (W. 10, 180). **369.** *KA III, 1*: *H*; *KA V, 3*: H^{19} — Vgl. 339. **370.** *KA III, 1*: *H*; *KA V, 3*: H^{19} **371.** *KA III, 1*: *H*; *KA V, 3*: H^{19} — Vgl. 399. **372.** H^{19} — Aus dem Briefe an Carus und d'Alton zu Neujahr 1827: „Wenn ich das neuste Vorschreiten der Naturwissenschaften betrachte, so komm ich mir vor wie ein Wandrer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, das heranwachsende Licht mit Freuden anschaute und die Erscheinung des großen Feuerballens mit Sehnsucht erwartete, aber doch bey dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den gewünschten gehofften Glanz nicht ertragen konnten." Schmerzhafte Blendung durch sehnlich erwartetes Licht: „Zueignung" (W. 1, 4; hier wie in 372 auch der Gang durch die Dämmerung), die Terzinen in „Faust" II (Vers 4702 f.). Vgl. 401. Sonnenaufgang als Symbol neuer wissenschaftlicher Erkenntniß: „Noten zu besserem Verständniß des Divans" W. 7, 7. **373.** H^{19}

— Vgl. 335. 374. *H*[19] 375. 376. *H*[19] — Vgl. 128. 188. 377–380. *H*[19] 381. *H*[19] — An Unger, 28. März 1797, mit dem Dank für Schadows Umrißzeichnungen des Tänzerpaares Vigano: „Man muß ein ſo ſolider, geiſtreicher und geübter Künſtler ſeyn wie Herr Schadow, um vorübergehende Momente dergeſtalt zu faſſen ... Aller Tanz muß ſeiner Natur nach an's manierirte gränzen und von allen geringern Künſtlern wird die Abbildung eines Tanzenden gewiß dahin hinüber geführt werden." Richard M Meyer erinnert an die Vorſtellungen der Tanzkünſtlerin Henriette Händel-Schütz in Weimar, Jan. 1810.

382—390. Aus Kunſt und Alterthum. Sechſten Bandes erſtes Heft. 1827.

Handſchriften.

H Foliobogen: 382. 383, *g*. Ferner Concept zur „Zahmen Xenie": „Freunde, flieht die dunkle Kammer" (W. 3, 356), die in einer Reinſchrift (vgl. W. 3, 445) das Datum des 1. Febr. 1827 trägt, und Entwurf zur Einleitung von „Theilnahme Goethe's an Manzoni" (W. 42[1], 135 1 ff.), wozu das Druckmanuſcript am 7. Febr. 1827 abgeſchickt wurde. *H*[1] Streifen: 382, *g*. *H*[2] Streifen: 384, *g*. *H*[3] Streifen: 384, John, Druckmanuſcript zu *KA VI, 1*. Eine Überſchrift hat Riemer zugeſetzt: „*Brocardicon*", oben links *g*: „zu Seite 46". *H*[3] iſt entſtanden zwiſchen 25. und 30. Dec. 1826, Ankunft und Expedition von Correcturbogen 3 zu *KA VI, 1*, zur Ausfüllung der faſt leer gebliebenen Seite 46. *H*[4] Folioblatt mit dem Schluß der Reihe 385—390: 390, Zeile 10—18 „ein gewohntes ... zu kämpfen haben". Am Schluß ein Datum: „Weimar den 3ten November 1825" [richtig: 1826]. *H*[5] Zwei Folioblätter: 385—390, Druckmanuſcript zu *KA VI, 1*. Schuchardts Hand, Dictat. Am Schluß ein Datum: „W. d. 7n Dec. 1826."

Druck.

KA VI, 1: Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Sechſten Bandes erſtes Heft. Stuttgart, in der Cotta'ſchen Buchhandlung. 1827. Und zwar: 382 auf der Rückſeite des erſten Titelblattes, 383 auf der Rückſeite des zweiten Titelblattes, 384 auf S 46, 385–390 S 56–58 (auf Bogen 4, der am 30. Dec. 1826 eingelangt, am 3. Jan. 1827 expedirt worden iſt).

382. *HH*[1] — Anfang Febr. 1827 — Vgl. 562. 383. *H* — Anfang Febr. 1827. 384. *H*[3]*H*[3] — Dec. 1826 — Über die Schwierigkeit in der Beſchreibung von Kunſtwerken: „.... wie der Künſtler die Natur überbieten muß, um nur wie ſie zu ſcheinen, ſo muß der Betrachtende des Künſtlers Intentionen überbieten, um ſich ihnen nur einigermaßen an-

zunähern, denn da der Künſtler das Unausſprechliche ſchon ausgeſprochen hat, wie will man ihn denn noch in einer andern und zwar in einer Wortſprache ausſprechen?" (W. 49II, 234. 235). Die Kunſt eine Vermittlerin der Idee: 201, 413; eine Vermittlerin zwiſchen Welt und Individuum: 52. Die barocke Bezeichnung „Brocardicon" ſtammt von Riemer, deſſen ſelbſtgefälliger Pedanterie Goethe ſich leider anbequemt hat. In ſeinen „Briefen von und an Goethe" giebt Riemer einen Abſchnitt „Brocardica" Goethes: „treffende Sentenzen, ſowohl in ernſter als in witziger Beziehung anwendbar"; hier erklärt er den Ausdruck, der in ſeiner engern Bedeutung „Rechtsregeln in ſprüchwörtlicher Faſſung" bezeichnet, wie ſie „zuerſt ein gewiſſer Burchard (nach italieniſcher Ausſprache Brocardo), Biſchof zu Worms (um 1008), ... zuſammengetragen hat". **385—390.** *H*⁴*H*⁵ — 3. Nov. 1826. **385.** vgl. 16. **388.** „Natürliche Tochter": „Der Liebe Sehnſucht fordert Gegenwart" (W. 10, 309). **390.** „Neigung beſiegen iſt ſchwer; geſellet ſich aber Gewohnheit, Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich iſt ſie" (W. 1, 349); „Wanderjahre": „... in der Gewohnheit ruht das einzige Behagen des Menſchen; ſelbſt das Unangenehme, woran wir uns gewöhnten, vermiſſen wir ungern" (W. 24, 53). Ähnlich im Aufſatz „Lorenz Sterne", W. 41II, 253. Man denkt an Goethes Verhältniß zu Chriſtiane.

391—418. Aus den Heften zur Morphologie. Erſten Bandes viertes Heft. 1822.

Handſchriften.

H Fünf Folioblätter, enthaltend aus *M*: 396—402. 404. 405. 407—417; ferner aus *N*: 873. 1240. Johns Hand. Das dritte Blatt (404—409) ſcheint einem anderen Zuſammenhang entnommen zu ſein (ſiehe den geſtrichenen Anfang von 404. 405). Das vierte Blatt mit 873. 410. 412 (Rückſeite: unbeſtimmbares Brieffragment), trägt ein Datum: „Weimar d. 27. März 1822", das aber mit Sicherheit nur für 873 in Anſpruch genommen werden kann. — Die Reihenfolge der Nummern iſt durch eine Bezifferung der einzelnen Sprüche *g* geändert, ohne daß jedoch die im Druck vorliegende Ordnung bereits ganz erreicht ſei. Erſte Reihenfolge: 396—402. 1240. 411. 404—409. 873. 410. 412—417. Dargus *g*: 396—402. 873. 404—417. Oben auf der erſten Seite die Überſchrift *g*: „Betrachtungen fortgeſetzt zu Seite 315." *H*¹ Folioblatt, John: Excerpte aus Plutarch, darunter 399 Paralipomenon.

Druck.

M: Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie. Erfahrung, Betrachtung, Folgerung, durch Lebensereigniſſe verbunden. Von Goethe. Erſten Bandes viertes Heft, Stuttgard

und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1822. S 314. 315 (mit 391—395). 360—365 (mit 396—418 unter der Überschrift: „Betrachtungen fortgesetzt zu Seite 315"). Das Manuscript zu 391—395 wurde am 27. April 1822 zur Druckerei gegeben und kam gedruckt (auf Bogen 20) zurück am 4. Mai. Am 12. Mai wurde die Reihe 396—418 zusammengestellt, Tagebuch: „Einzelne Sprüche und Bemerkungen von Blättchen zusammengeschrieben"; das Manuscript ging am 28. in die Druckerei. Revision: 3. Juni.

391—418 auf's engste zusammengehörig: Mensch und Welt in Wechselwirkung. Veranlassung gab Wilhelm von Schütz mit seinem Hefte „Zur Morphologie" 1821 (Tagebuch 11.—14. Aug. 1821). Hier fand Goethe ein mit dem seinen „einstimmendes Verfahren", ein richtiges Verständniß für die historisch-genetische Darstellung seiner Naturstudien (vgl. 401), eine „erfreuliche Metempsychose seiner selbst in einem andern (403). Ähnliches boten auf ästhetischem Felde die Arbeiten von Zauper und Schubarth (404). Aus dem Buche Schützens gab Goethe einen Auszug (W. II, 6, 206 ff.; Tagebuch 16. Sept. 1821; 21. 26. April 1822), den er schließt: „Vorstehendes konnte mir nicht anders als höchst willkommen sein: denn, so wenig es wünschenswerth ist, daß andere uns in unserm Thun und Lassen nachahmen, so erfreulich ist es, ja erbaulich, wenn sie diejenigen Prinzipien, wornach wir handeln, insofern sie rein menschlich sind, in sich selbst entdecken, hiernach aber ihre Lebens- und Mittheilungsweise einzurichten geneigt werden. Durch diese Betrachtung finde ich mich bewogen, noch einiges aphoristisch hinzuzufügen." Es folgen dann unmittelbar 391—395.

391—393. Über Goethes „Monadenlehre" handelt Harnack in seinen „Essays und Studien", 1899, S 281 ff. Hier finden sich die Stellen gesammelt, wo Goethe von Monaden spricht (dabei 273. 391—393. 1397). Anzufügen wäre der Ausdruck „Tonmonade" (W. IV, 25, 305). Nach Harnack ist Goethe 1800 durch Schellings „System des transscendentalen Idealismus" auf die Leibnizische Vorstellung der Monade geführt worden. „Monade" ist im Wesentlichen bei Goethe nur ein anderer Ausdruck für „Entelechie" (vgl. 273); ein Unterschied zwischen beiden Begriffen, etwa mit Beziehung auf fortschreitende Individualisirung, wird nicht strict durchgeführt. Die Charakterisirung der Monas als eingeborener Trieb, das Leben zu hegen (391), erinnert an Schopenhauers „Willen zum Leben". Eine poetische Umschreibung in den „Orphischen Urworten" (W. 3, 95 f.). **395.** „Widersacher kommen nicht in Betracht, denn mein Dasein ist ihnen verhaßt, ... Ich weise sie daher ab und ignorire sie ...; von Freunden aber laß' ich mich eben so gern bedingen als in's Unendliche hinweisen" (W. II, 11, 60). **396.** *H* — Der erste Theil schon 208, der zweite kehrt wieder 882. So hat Goethe vor allem seinen Widersacher Kotzebue zu nutzen gesucht; die „Biographischen

Einzelnheiten" ſchildern, wie er ſich gewöhnt hatte, die Exiſtenz Kotzebues, „die Exiſtenz desjenigen, der mich mit Abneigung und Haß verfolgt, als ein nothwendiges und zwar günſtiges Ingrediens zu der meinigen zu betrachten" (W. 36, 281). An Hotho, 19. April 1830: „Aufmerkſam hab ich von jeher geſucht, auch aus dem Feindſeligen ſelbſt bedeutenden Vortheil zu ziehen, denn dadurch lernt ich ja eben erſt Menſchen und Welt kennen." „Sprichwörtlich": „Nicht größern Vortheil wüßt ich zu nennen, Als des Feindes Verdienſt erkennen" (W. 2, 246). **397. 398.** *H* **399.** *H* — Quelle: Plutarch, Marcus Cato, und zwar in der Überſetzung von Joh. Friedr. Sal. Kaltwaſſer („Des Plutarchus von Chäroneia vergleichende Lebensbeſchreibungen." Dritter Theil. 1801. S 397): „... er ſoll nicht viel weniger als funfzigmahl verklagt worden ſeyn, und das letzte Mahl noch in ſeinem ſechsundachtzigſten Jahre, bey welcher Gelegenheit er auch die ſo oft angeführten Worte ſagte: Es hält ſchwer, ſich vor andern Menſchen als denen, mit welchen man gelebt hat, zu vertheidigen." Vgl. 371. Der Biographie des Cato erwähnt das Tagebuch nicht; der des Timoleon, die im ſelben Bande ſteht, am 23. Nov. 1820 und 8. Oct. 1821. In H^1 lautet die Betrachtung:

„Cato ſagt, als er im hohen Alter angeklagt wird: Man kann ſich nur vor denjenigen vertheidigen, mit denen man gelebt hat. Eben ſo ließe ſich's ſagen: Man kann ſich nur denen verſtändigen, mit denen [man] gelebt hat."

400. *H* — In Bezug auf naturwiſſenſchaftliche Studien in 401 ausgeführt. Schütz: „Die Verbindung mit Lebensereigniſſen bringt hiſtoriſchen Geiſt in das Unternehmen. Die geſchichtliche Richtung ... faßt Goethe ... in ſeiner ganz beſondern ... Weiſe auf. Hängt nun dieſem Geiſt inniger wie andern Innen- und Außenwelt zuſammen, ſo ſcheint er als wahrhaft hiſtoriſch nur Selbſterlebtes bezeichnen zu können" (W. II, 6, 207). **401. 402.** *H* — Vgl. 372. Aus derſelben Zeit ſtammt das nahverwandte Schema „Naturwiſſenſchaftlicher Entwicklungsgang" (W. II, 11, 299 ff.). Welcher Entdeckung Goethe nahegekommen, wird eben dort erzählt: „Die Luftballone werden entdeckt [1783]. Wie nah ich dieſer Entdeckung geweſen. Einiger Verdruß es nicht ſelbſt entdeckt zu haben. Baldige Tröſtung." Vgl. 372. 402. Des Luftballons bedient ſich Goethe ſeitdem gerne zu poetiſchem Ausdruck: W. 13, 61 ff. 28, 213; an Frau von Stein, 7. Juni 1784. **404. 405.** *H* — Voran geht, *g* geſtr.: „In dieſem Sinne hab ich junge Freunde, zuerſt Dr. Karl Ernſt Schubarth, ſodann den Chorherrn des Stifts Tepl, Profeſſor der Poetik und Rhetorik am kaiſerl. Gymnaſium zu Pilſen, begrüßt, perſönliche Neigung hat ſich bey perſönlicher Bekanntſchaft entwickelt und befeſtigt." *H* — Das Buch des Gymnaſialprofeſſors Joſeph Stanislaus Zauper in Pilſen: „Grundzüge zu einer deutſchen theoretiſch-praktiſchen Poetik, aus Goethes Werken entwickelt" Wien 1821 (Zauper, Studien über Goethe, 1840, Bd. 1 S 1—144) traf am 5. April 1821 bei Goethe ein.

Den „Nachtrag“ (Studien Bd. 1 S 145 ff.) empfing er im Manuſcript am 23. Aug. 1821, im Druck mit einem vom 20. März 1822 datirten Begleitbrief. Das Bild der Spiegelung aus 404 kehrt wieder im Schreiben vom 7. Sept. 1821, mit dem Goethe für die Manuſcriptſendung dankt: „... erkenne dankbar und bemerke, daß Sie mir ... den beſonderen Vortheil verſchaffen, meine eigenen vielfachen Arbeiten in einem abgeſpiegelten Zuſammenhange zu ſehen“. Und ſo noch ſonſt in dieſer Zeit: an Schubarth, der ihm ſein Buch „Zur Beurtheilung Goethes“ zugeſchickt, 9. Juli 1820: „... als wenn ich durch einen Doppelſpath hindurchſähe, werd ich zwey Bilder meiner Perſönlichkeit gewahr, die ich kaum zu unterſcheiden weiß, welches das urſprüngliche und welches das abgeleitete ſey.“ Anläßlich der „Anthropologie“ Heinroths Ende 1822: „... in wie fern andere mich wohl erkennen möchten, damit ich in und an ihnen, wie an ſo viel Spiegeln, über mich ſelbſt ... deutlicher werden könnte“, W. II, 11, 59 f. Näes „Wallfahrt nach Seſenheim“ rief Anfang 1823 die Vorſtellung „wiederholter Spiegelungen“ wach. **407.** *H* — Die Faſſung von *H* lautet: „Am eigenen behaglichen Selbſtbewußtſeyn ſtört uns immer das Andenken unnütz oder unglücklich vollbrachter Stunden, des vielfach Verſäumten, Mißglückten und wie das alles heißen mag.“ — „Sprichwörtlich“: „Das Rechte, das ich viel gethan, Das ficht mich nun nicht weiter an, Aber das Falſche, das mir entſchlüpft, Wie ein Geſpenſt mir vor Augen hüpft“ (W 2, 245). Im Aufſatz über Stapfers „Notice sur la Vie et les Ouvrages de Goethe“: „... wie uns der Augenblick ſonſt nicht genügte, ſo genügen uns nun die Jahre nicht ...“ (W. 41 II, 201). An Zelter, 20. Aug. 1831: „Je älter ich werde, ſeh' ich mein Leben immer lückenhafter.“ **408.** *H* — Anders 617. **409.** *H* — Ähnlich 730. **410.** *H* — Ende März 1822 — Vgl. 1187. 1207. **411.** *H* — Vgl. 539. „Höhere Empirie“: das Ergebniß des „reinen Anſchauens“, vgl. 412. 533. 565. **412.** *H* — Ende März 1822 — Der Begriff des „Urphänomens“ iſt der Grund- und Hauptbegriff Goethiſcher Natur- (und Kunſt-) Betrachtung: es iſt der Schnittpunct der künſtleriſch-anſchaulichen und der philoſophiſch-abſtracten Richtung ſeiner Natur. Als Künſtler mag Goethe nicht das tranſſcendentale Gebiet metaphyſiſcher Potenzen betreten, als Philoſoph kann er ſich nicht bei der Betrachtung individueller Einzelheiten beruhigen. So conſtruirt er das „Urphänomen“, das anſchaubar und doch nicht individuell beſtimmt iſt, die typiſche Erſcheinung, die alles Empiriſche abgeſtreift hat und doch der Erfahrung zugänglich bleibt (W. II, 1, 72 ff.; 11, 40). Das Urphänomen iſt der „einzelne Fall“, inſofern er nach den Geſetzen verläuft, die für alle generiſch gleichen Fälle maßgebend ſind (vgl. 558). Vgl. 434 577. 716. 1208. 1369. Die Angſt angeſichts eines Urphänomens wird 433 begründet; ähnlich wirkt die Erkenntniß der „Idee“ (vgl. 128. 800), des Geſetzes, aus deſſen reiner Erfüllung das „Urphänomen“ hervorgeht (vgl. 1136). Aus der Betrachtung der „Urphänomene“ ergiebt ſich die höhere Empirie (vgl. 411);

das menſchliche Organ, ſie zu erfaſſen, iſt das reine Anſchauen (vgl. 533); die Kupplerthätigkeit des gewöhnlichen Menſchenverſtandes iſt unzulänglich. **413.** *H* — Ende März 1822 — Vgl. 201. 384. 412. 1074. **414.** *H* — Ende März 1822. **415.** *H* — Ende März 1822 — Vgl. 420. 689. **416.** *H* — Ende März 1822 — Begriff und Wirkung des Aperçus erklärt 562. Über ſeine Bedeutung innerhalb des Goethiſchen Vorſtellungskreiſes handelt R. M. Meyers Aufſatz „Goethes Art zu arbeiten", GJB 14, 171ff. **417.** *H* — Ende März 1822 — Vom Begriff des „Erſtaunens" geht die griechiſche Philoſophie auf ihrem Höhepuncte aus. Ariſtoteles zu Beginn der „Metaphyſik": „Propter admirationem enim et nunc et primo inceperunt homines philosophari"; Plato: „mirari, valde philosophicus affectus." An Plato ſchließt ſich Goethe an, indem er an ihm die heilige Scheu rühmt, „womit er ſich der Natur nähert, . . . jenes Erſtaunen, das, wie er ſelbſt ſagt, den Philoſophen ſo gut kleidet" (W. II, 3, 114). Zu Eckermann, 18. Febr. 1829: „Das Höchſte, wozu der Menſch gelangen kann, iſt das Erſtaunen"; im Gedicht „Parabaſe": „Zum Erſtaunen bin ich da" (W. 3, 84). So auch in der Kunſt: „Wer nicht mit Erſtaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligthum" (W. 36, 328). Und endlich ganz allgemein Fauſts: „Das Schaudern iſt der Menſchheit [das heißt: des menſchlichen Weſens; vgl. 682] beſtes Theil" (W. 15I, 72). **418.** vgl. 436. 1383.

419—440. Aus den Heften zur Naturwiſſenſchaft. Zweiten Bandes erſtes Heft. 1823.

(Älteres, beinahe Veraltetes.)

Handſchrift.

H Folioblatt, enthält aus *NW*: 437. 438, *g*; ferner aus *N*: 937, *g*. Außerdem enthält *H* u. a. ein Concept zu W. 36, 283, 16—20, über Kotzebue, und das franzöſiſche Citat: „*Il y a une fibre adorative dans le cœur humain*", 1822 in dem Aufſatz „Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren" verwendet (W. 41I, 367, 27).

Druck.

NW: Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt, beſonders zur Morphologie. Erfahrung, Betrachtung, Folgerung, durch Lebensereigniſſe verbunden. Von Goethe. Zweyten Bandes erſtes Heft. . . . Stuttgard und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1823. S 114—122. Auf Bogen H. Tagebuch, 16. Juni 1823: „. . . das nothwendige Manuſcript zu . . . H zuſammengeſtellt"; 18. Juni: „Abends Profeſſor Riemer, wegen Abſchluß

des naturhiſtoriſchen Heftes. Verhandlung über die allgemeine Anwendbarkeit philoſophiſcher ſpezial ſcheinender Sätze.“ Ablieferung des Manuſcriptes: 19. Juni; Reviſion 25. Juni 1823.

Das „Morgenblatt für gebildete Stände“ brachte am 6. Oct. 1823: 421; am 7. Oct.: 423; am 8. Oct.: 428. Mit dieſem Abdruck hat Goethe ſchwerlich etwas zu thun; die „Mittheilungen ins Morgenblatt“, die er am 2. Oct. von Riemer verlangt, müſſen auf etwas anderes gehen.

419. Goethe ſelbſt ſteht auf Seiten der „Univerſaliſten“. Der am Schluß ertheilte Rath kehrt 550 wieder; vgl. 119. **420.** vgl. 354. 415. Das Bild vom Schachbrett: 148. Mit Müller, 26. Jan. 1825: „Mit der Farbenlehre iſt es wie mit dem Whiſtſpiel; man lernt nie aus; muß es aber beſtändig ſpielen, um weiter zu kommen. Es läßt ſich nur darin thun, nicht überliefern, nicht lehren.“ Ähnlich 12. Aug. 1827. Das Bild vom Whiſtſpiel: an Schultz 24. Nov. 1817. **422.** vgl. 187. **425.** vgl. 118. **426.** vgl. 118. 157. 1185. 1293. Ein Lexikon, ein Compendium einer Erfahrungswiſſenſchaft iſt nach „Geſchichte der Farbenlehre“ „eigentlich nur eine Sammlung des curſirenden Wahren und Falſchen“ (W. II, 4, 187). **428.** Das Weſen einer fördernden Theorie wird 565. 575 entwickelt. **431.** Newtons Verſuch: 1288. Die Polariſationstheorie des Franzoſen Etienne Louis Malus geht aus von „Lichtkügelchen, denen Pol und Äquator angedichtet ward“ (W. II, 51, 224; an Boiſſerée, 1. Juli 1817); Goethe ſpottet an zahlreichen Stellen darüber (ſo W. 3, 103); über Seebecks Entdeckung verbreitet er ſich im Aufſatz „Die entoptiſchen Farben“ (W. II, 51, 223 ff.). Vgl. 1217. 1290. **432.** Dieſe Engländer nennt Goethe in den „Annalen“ von 1817: außer Joſeph Reade noch Bancroft, Sowerby und Brewſter (W. 36, 121). Vgl. 551. **433.** vgl. 412. Als Goethe am 7. Juni 1817 die „Grundphänomene der entoptiſchen Farben“ entdeckt hat, ſchreibt er an Schultz, 24. Nov. 1817: „Die Lehre vom direkten und obliquen Licht iſt ſo fruchtbar, daß ich ſelbſt noch oft dafür erſchrecke.“ **434.** Vgl. 768. An dieſem Beiſpiel zeigt ſich Vorzug und Nachtheil der Lehre vom „Urphänomen“ aufs deutlichſte. Dem Dichter iſt freilich das Urphänomen des Magnetes ein Schlüſſel zum Verſtändniß der Vorgänge innerhalb der bewußten, ethiſch-intellectuellen Welt; dem Naturforſcher hingegen kann die bloße Conſtatirung eines ſinnenfälligen Vorgangs nicht genügen. Daß Goethe dieſen Mangel empfunden, beweiſt 577. **435.** Das „Urphänomen“ im Bereiche menſchlichen Seelenlebens: alles Lebendige iſt ein Magnet (vgl. 434). „Jedes Menſchen Gedanken und Sinnesart hat was Magiſches“ notirt Goethe im Tagebuch, Dec. 1778 (W. III, 1, 74), im Hinblick auf den herabziehenden Einfluß fremder Atmoſphäre; ihre heilſame Wirkung lehrte ihn Schiller kennen: „Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle feſt, die ſich ihm näherten“ (W. 36, 252). Das „Dämoniſche“ iſt es, das ſich in dieſer Anziehungskraft äußert: „Beim verſtorbenen Groß-

herzog [Karl August] war es in dem Grade, daß niemand ihm widerstehen konnte" (zu Eckermann, 8. März 1831). **436.** Die Beeinflussung der französischen Akademie durch Richelieu wird 94 erwähnt; Entwicklung der Royal Society of London und eines verwandten Vereines in Oxford: „Geschichte der Farbenlehre", sechste Abtheilung, W. II, 4, 1 ff. Am Schlusse bezieht sich Goethe auf den Artikel „Jean Jacques d'Ortons de Mairan" (W. II, 4, 129), worin u. a. der Satz: „Gelehrte Gesellschaften, sobald sie, vom Gouvernement bestätigt, einen Körper ausmachen, befinden sich in Absicht der reinen Wahrheit in einer mißlichen Lage." **437.** *H* **438.** *H* — Anlehnung an Lichtenberg (Werke 1, 223): „Die Kraft, die im geriebenen Bernstein zieht, ist dieselbe, die in den Wolken donnert." „Mikromegisch", der Ausdruck ist der Voltaire'schen Erzählung „Mikromegas" entnommen; Goethe gebraucht ihn auch im Aufsatz „Dante" (W. 42 II, 71).

441—616.

Aus Wilhelm Meisters Wanderjahren. 1829.

(Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Kunst, Ethisches, Natur.)

Handschriften.

H Folioblatt enthält aus *WJ* I: 444 (John). 496 (*g*). 521 (*g*). 538 (*g*). 582. 583 (John); ferner aus *WJ* II: 730 (John); ferner aus *N*: 1323 (*g*). H^1 Folioblatt, Johns Hand, enthält aus *WJ* I: 447—450; ferner aus *N*: 1122 (*g* gestr.). H^1 beruht auf *KA V, 3*: H^{17}; es ist beseitigte Vorstufe zu *KA V, 3*: H^{19}. H^2 Folioblatt, mit einem Entwurf zu den Tagebucheintragungen vom 23. 24. Febr. 1828, enthält *g* in erstem Entwurf aus *WJ* I: 459; ferner aus *WJ* II: 713. 714; ferner aus *N*: 1242. 1243. 1387. H^3 Foliobogen, zu Nr. 43 der „Einzelhandschriften zu Band 24" der „Wanderjahre" gehörig (W. 25 II, XIV, vgl. H^4), enthält außer einem Briefconcept an Klenze mit dem Datum: „Weimar d. [Lücke] December 1825": aus *WJ* I: 463. 464. 616; ferner aus *WJ* II: 712. Alles *g* in erstem Entwurf und gedacht als Bestandtheil eines später fallen gelassenen Briefes: „Wilhelm an Natalien" (vgl. H^5). H^4 Quartblatt, mit H^3 die Nr. 43 der „Einzelhandschriften zu Band 24" der „Wanderjahre" bildend, zu „Wilhelm an Natalien" gehörig (vgl. H^5): 464, *g* in erstem Entwurf. H^5 Drei Folioblätter, die beiden ersten John, das dritte Schuchardt. Sie enthalten einen Brief: „Wilhelm an Natalien", der für Buch 1 Cap. 10 der „Wanderjahre" geplant war, aber fallen gelassen worden ist (gedruckt W. 25 II, 58—62). Wilhelm spricht von seinem Besuch bei Makarien und erzählt: „Einen Hausgenossen fand ich bey ihr wie ich ihn am wenigsten vermuthete; einen trefflichen Natur-

forſcher, der ſie im allgemeinen und allgemeinſten von den größten und kleinſten Erſcheinungen unterhält" u. ſ. w. Dieſem Naturforſcher, dem „Aſtronomen" der „Wanderjahre", als deſſen Urbild W. Förſter den Leiter der Gothaer Sternwarte Franz Xaver von Zach (1754—1832) erkannt hat („Zur Geſchichte einer aſtronomiſchen Epiſode in Wilhelm Meiſter's Wanderjahren", Weſtermanns Illuſtrirte Monatshefte 1879, 46, 330 ff.), werden dann folgende Ausſprüche in den Mund gelegt: aus *WJ* I: 463. 464. 591. 592 (591. 592 Schuchardt). 616; ferner aus *WJ* II: 712—714 (714 Schuchardt); ferner aus *N*: 1313. H^5 beruht auf $H^2H^3H^4$ und iſt im Februar 1828 entſtanden (vgl. H^2). Unter den Handſchriften der „Wanderjahre" erſcheint H^5 als Nr. 44 der „Einzelhandſchriften zu Band 24" (W. 25 II, XV). H^6 Folioblatt, unvollendete Abſchrift nach H^5 (Nr. 45 der „Einzelhandſchriften zu Band 24", „Wanderjahre", W. 25 II, XV): 463, Schuchardt. H^7 Quartbogen, aus Varnhagens Nachlaß, in der Königlichen Bibliothek Berlin, enthält *g* aus *WJ* I: 466 533—535; ferner aus *N*: 1369. Außerdem die „Sendeblätter" „Wohlerleuchtet, glühend-milde" und „Doch am morgen ward es klar" (W. 4, 68); die Niederſchrift der beiden Strophen iſt in den September, October 1825 zu ſetzen, der übrige Inhalt des Blattes mag derſelben Zeit angehören. H^8 Folioblatt, John, mit 469. 470. Fragment, mitten im Satz beginnend. Aus H^8 geht hervor, daß 469. 470 urſprüngliche Beſtandtheile eines Aufſatzes geweſen: auf 470 folgt noch ein längerer Paſſus. $H^{8\alpha}$ Streifen, John, mit der Wiederholung des Schluſſes des Nachtrags zu 470. H^9 Quartblatt: 483, John. H^{10} Streifen: 495, *g*. H^{11} Zwei Streifen *g* enthalten aus *WJ* I: 495. 501. 518. 540; ferner aus *N*: 823. 1159. H^{12} Octavblatt: 499. 536. 537, *g*. H^{13} Streifen: 522, *g*. H^{14} Zwei Streifen: 523, *g*. H^{15} Zettel: 524, *g*. H^{16} Foliobogen, Concept zu den „Wanderjahren" W. 24, 53 20—55 10 (Nr. 9 der „Einzelhandſchriften zu Band 24", W. 25 II, XII): 525 (Schema), *g*. H^{17} Folioblatt: 525 (Schema), John. Außerdem enthält H^{17} ein (für Bd. 24 nicht benutztes) Concept zu den „Wanderjahren" (W. 24, 55 10—17) und *g* Concept eines Briefes, die dem Grafen Bedemar verliehene Ordensauszeichnung betreffend (Ende 1825). H^{18} Folioblatt, John, enthält aus *WJ* I: 546; ferner aus *N*: 886. H^{19} Streifen, aus größerem Zuſammenhang herausgeſchnitten; Vorderſeite aus *WJ* I: 556. 557, John, in Folge des Ausſchneidens Fragment; Rückſeite aus *N*: 1254, John. H^{20} Fragment eines Folioblattes: Entwurf zu 562, *g*. Rückſeite, John: „Süd-Öſtliche Ecke des Jupitertempels von Girgent . . ., Ölbild von Herrn von Klenze. . . . Beym erſten Anblick dieſes ſchätzbaren Kunſtwerkes drückten wir uns folgendermaßen aus." Vgl. W. 49 I, 387. 388. Die Ankunft des Bildes am 26. April 1828. H^{21} Theaterzettel, 10. März 1828, Concept zu 571, *g*. H^{22} Folioblatt: 574 und 558 (Paralip.), *g*. Außerdem Agenda zum 12. October 1824 (W. III, 9, 322) und Schema zum Brief an Weſſelhöft, 23. Oct. 1824. H^{23} Fascikel „Wegen Kunſt und

Alterthum fortgesetzte Correspondenz. 1826. May bis zu Ende." enthält Fol. 37a, Schuchardt, aus *WJ* I: 578; ferner aus *N*: 1049. 1230. Derselbe Bogen enthält die Briefe an Frommann vom 20. und 22. August 1826. *H*[24] Großfoliobogen *g* enthält aus *WJ* I: 579; ferner aus *N*: 1241. Außerdem u. a. Entwurf zur Cantate „Zelters siebzigster Geburtstag" (W. 5, 73—76); die Arbeit hieran verzeichnet das Tagebuch am 19. 20. October 1828. *H*[25] Folioblatt: 587. 589. 590, *g*. Außerdem, dem „Versuch einer Witterungslehre 1825" angehörend, *g* gestr.: „Der durchsichtigen durchscheinenden Materie die wir Luft nennen und welche den uns umgebenden Raum erfüllt" (W. II, 12, 77 25. 26) und Rückseite (beziffert: 17): „Aus allem diesem ist ersichtlich daß sogar der wissenschaftliche Beobachter sich immer in einer gewissen Verlegenheit befindet wenn er auch nur von dem nächsten B[arometer] Stande in Bezug auf die unmittelbare[?] Witterung Rechenschaft geben sollte. Nun aber der Leb[?]" [bricht ab] (= W. II, 12, 94 19—95 2; vgl. II, 11, 365. 366). *H*[26] Folioblatt *g*: 593 als einleitende Bemerkung zu einer Betrachtung über Wiederkehr der menschlichen Denk- und Vorstellungsarten. Vgl. *H*[27]. *H*[27] Foliobogen, Schuchardt (daher nicht vor 1824), mit 593, in demselben Zusammenhang wie *H*[26]. Die darauf folgende Betrachtung hat Eckermann mit anderen vereinzelten, zeitlich weit getrennten Niederschriften oberflächlich zu dem Aufsatz „Verschiedene Bekenntnisse" contaminirt, sie steht so noch W. 11, 9, 265 22—267 6 (263 20—265 21 ist verworfener Schluß zum Aufsatz „Bedeutende Förderniß durch ein einziges geistreiches Wort"!). Von *H*[27] ist nur der Passus mit 593 benutzt. *H*[28] Streifen: 596, *g*. *H*[29]: Sechs Folioblätter, Blatt 2 und 6 noch als Bogen, in den die losen Blätter 3. 4. 5 eingelegt sind. Zusammengehörigkeit gesichert durch Foliirung *g* mit den Zahlen 48—52. Das letzte Blatt leer. Schreiber John und Schuchardt. *H*[29] enthält aus *WJ* I: 610 (Blatt 3). 611—613 (Blatt 4); ferner aus *N*: 1284. 1285 (Blatt 1). 1286 (Blatt 2). 1287 (Blatt 3). 1288 (Blatt 4). 1289—1291 (Blatt 5). Dreimal ein Datum: Blatt 2 (1286): „Weimar den 11. März 1826"; Blatt 3 (1287. 610): „Weimar d. 21. März 1826"; Blatt 5 (1289—1291): „Weimar d. 21. März 1826." Dieses letzte Datum wird auch für Blatt 4 (611—613. 1288) gelten. Die Nachlaßcuratoren haben *H*[29] benutzt zur Bildung des Aufsatzes „Ferneres über Mathematik und Mathematiker"; damals hat Eckermann die noch nicht in *WJ* I benutzten Sprüche mit Röthelziffern versehen und eine Reihe von Textänderungen vorgenommen, die abzuweisen waren. *H*[30] Theaterzettel, 12. Nov. 1828: 614, *g*, Entwurf. *H*[31] Folioblatt: 477—482, F. Krause. Caffirtes Blatt aus dem Druckmanuscript. *H*[32] Druckhandschrift zu *WJ* I, 31 Folioblätter, im Besitz der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart. Schreiber: Eckermann, John, Schuchardt, Krause; Correcturen von Goethes Hand. 516. 577. 580 finden sich zweimal, zuerst nämlich auf der Rückseite des Blattes 14, dessen Vorderseite 504—507 enthält; sie sind hier durch 508 ersetzt worden.

Die Anordnung in *WJ* I und *WJ* II stammt von Eckermann. Da die Zusammenstellung in fortlaufender Arbeit erfolgt ist, so seien die Zeugnisse dafür hier vereinigt. Tagebuch, 29. Dec. 1828: „Mittag Dr. Eckermann. Unterhaltung über die geordneten Einzelheiten und deren weitere zweckmäßige Redaction." 1. Jan. 1829: „Dr. Eckermann die Einzelheiten zu den Wanderjahren bringend." 9. Febr.: „Wir wurden einig wegen der Einzelnheiten, wie sie zu behandeln und einzuschalten" Ferner: 10. 12. 13. Februar. Sodann 14. Febr.: „Mittag Dr. Eckermann. Er hatte die sehr wohl gerathene Redaction der Einzelheiten vollendet." 17. Febr.: „Weitere Verabredung wegen der Einzelheiten." Ferner: 20. Februar; 10. 12. 13. März. Sodann 14. März: „Abschrift der Aphorismen geendet und dieselben eingepackt." 18. März: „Eckermann. Über die kleine Abänderung wegen des Nachtrags zu den Wanderjahren" Eckermann berichtet über seine Thätigkeit in den „Gesprächen" 15. Febr. 1829 und 15. März 1831. Riemers Betheiligung: Tagebuch 6. 9. Jan. 1829.

Druck.

WJ I: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Zwey und zwanzigster Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. kl. 8° (Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Zweytes Buch.) S 213—261. Überschrift (auf besonderem Zwischentitel): „Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Kunst. Ethisches. Natur." Absendung des Druckmanuscripts: 20. Febr. 1829. Auf diesem Druck, in der Weimarer Ausgabe *C*¹ genannt, beruht der Druck in der Octavausgabe *(C)*, 22, 213—255.

441. *H*³² — Zielt nicht sowohl auf die Thatsache, daß „alles Geschehene schon gedacht worden" (Ähnliches spricht Goethe, unter Anlehnung an des Terenz „Nullum est jam dictum, quod non dictum sit prius" häufig aus, so in den „Nachträgen zur Farbenlehre": „So wie nicht leicht etwas Vernünftiges gedacht oder gesagt werden kann, was nicht irgendwo schon einmal gedacht oder gesagt wäre", W. II, 5¹, 357, oder „Faust" II: „Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken, Das nicht die Vorwelt schon gedacht?", W. 15¹, 100, ferner 254. 790. 1145. 1146). der Spruch weist vielmehr auf die Verpflichtung, das geistige Erbgut durch eigenes Nachdenken zu wirklichem Besitzthum zu machen: „Das alte Wahre, faß es an!" (W. 3, 82). **442. 443.** *H*³² — Gegen müßige Selbstbespiegelung, unfruchtbare Selbsterforschung wendet sich 657. Die praktische Methode der Selbsterkenntniß durch Pflichterfüllung ist Goethes eigene Lebensmaxime. An Lavater, 20. Sept. 1780: „Das Tagewerck das mir aufgetragen ist, das mir täglich leichter und schweerer wird, erfordert wachend und träumend meine Gegenwart. Diese Pflicht wird mir täglich theurer. . . ." So auch die Egmonts: „Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut;

an jedem Tage mit raſcher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewiſſen mir ſie zeigte" (W. 8, 300). „Schwerer Dienſte tägliche Bewahrung" verlangt das „Vermächtniß altperſiſchen Glaubens" (W. 6, 240); „Lebensregel": „Was jeder Tag will, ſollſt du fragen, Was jeder Tag will, wird er ſagen" (W. 5, 107). **444.** H^{32} — Aus dem Briefe an Friedr. Aug. von Beulwitz, 17. Juli 1828. Goethe, nach Karl Auguſts Tode in Dornburg weilend, erhebt ſein bekümmertes Gemüth durch die Vorſtellung, daß der verewigte fürſtliche Freund in den Wirkungen ſeiner landesväterlichen Fürſorge weiterlebe. Die Umgebung Dornburgs zeigt ſich ihm in geſteigertem Wohlſein; alles deutet „auf eine emſig folgerechte, klüglich vermehrte Cultur eines ſanft und gelaſſen regierten ... Volkes": „Ein ſo geregeltes, ſinniges Regiment waltet von Fürſten zu Fürſten. Feſtſtehend ſind die Einrichtungen, zeitgemäß die Verbeſſerungen. So war es vor, ſo wird es nach uns ſeyn, damit das hohe Wort eines Weiſen erfüllt werde, welcher ſagt: 'die vernünftige Welt iſt'" u. ſ. w. **445.** H^{32} **446.** H^{32} — Modificirende Wiederholung einer ſchon in „Dichtung und Wahrheit" (3. Theil, 13. Buch) ausgeſprochenen Betrachtung: „Die Gnade der Großen, die Gunſt der Gewaltigen, die Förderung der Thätigen, die Neigung der Menge, die Liebe der Einzelnen, alles wandelt auf und nieder, ohne daß wir es feſthalten können" (W. 28, 211). Goethe liebt das Conſtruiren ſolcher „Kategorientafeln": 525. 536. **447—449** zuſammengehörig. Viele Berührungspuncte mit dem Schema über den Dilettantismus, 1799. **447.** *KA V, 3*: H^{17}; *WJ* I: H^1H^{32} — In *KA V, 3*: H^{17} und *WJ* I: H^1 folgt unmittelbar 1122. **448.** *KA V, 3*: H^{17}; *WJ* I: H^1H^{32} — Am Schluſſe, nach „hervorgegangen", folgt, *g* geſtrichen:

„Philipp Hackert hatte einen jungen Burſchen zur Bedienung, der nach und nach die braun getuſchten Federzeichnungen ſeines Herrn auf eine bewundernswürdige Weiſe nachbilden lernte. Dies iſt die wahre Entwicklung eines mäßigen oder kleinen Talentes." *KA V, 3*: H^{17} — Vgl. 330.

449. *KA V, 3*: H^{17}; *WJ* I: H^1H^{32} — Am Schluſſe, nach „wird", folgt, *g* geſtrichen:

„Raphaelin von Reggio malte mit ſolcher Leichtigkeit die Außenſeiten der Häuſer in Freſco, daß alle Kinder Kalk auf Ziegeln ſtrichen und das Gleiche zu thun gedachten." *KA V, 3*: H^{17}

Vgl. 1115. Schon im „Schema über Dilettantismus": „Der Menſch erfährt und genießt nichts, ohne ſogleich productiv zu werden. ... Nachahmungstrieb deutet gar nicht auf angebornes Genie zu dieſer Sache. Erfahrung an Kindern" (W. 47, 323). **450.** *KA V, 3*: H^{17}; *WJ* I: H^1H^{32} — 24. Mai 1826 — Vgl. 191. 1073. 1074. **451—454.** *KA V, 3*: H^{17}; *WJ* I: H^{32} — 24. Mai 1826. **455.** *KA V, 3*: H^{17}; *WJ* I: H^{32} — 24. Mai

1826 — Daran ſchließt ſich als ſelbſtändiger Abſatz, aber *g* geſtrichen:

„Philipp Hackert, vielleicht der einzige Künſtler meiner Bekanntſchaft, welcher durchaus verſtand, was zum Künſtlerleben gehört, machte nie einen vergeblichen Strich; ſeine Bleiſtiftzeichnungen von Bäumen, Baumgruppen, ja Diſtel- und Krautpartheien waren jederzeit ſo angelegt, daß ſie allenfalls, auf Verlangen eines Liebhabers, mit Biſter in Licht, Schatten, Mittel- und Localtinten verſetzt, ſtraff aufgezogen, mit einem grünlichen Rahm eingeſchloſſen, zur geldwerthen Production herausgeſchaffen werden konnten." *KA V, 3* : H^{17}

456—458. *KA V, 3* : H^{17}; *WJ* I : H^{32} — **24. Mai 1826.** **459.** H^2H^{32} — Februar 1828 — „Zahme Xenie: „Sage mir, mit wem zu ſprechen" (W. 5, 98). **460.** H^{32} — Vgl. 198. **461.** H^{32} — Vgl. 44. **462.** H^{32} — „Divan" („Buch des Unmuths"): „Seht ihr aber meine Werke, Lernet erſt, ſo wollt' er's machen" (W. 6, 105). Die Ausdehnung ethiſcher Betrachtung von der Welt des bewußten Handelns auf die Welt des bewußtloſen Geſchehens erinnert an Schopenhauers Verallgemeinerung des „Willens" und der Verantwortlichkeit. **463.** $H^3H^4H^6H^{32}$ — December 1825 — Beſtandtheil des geplanten Briefes „Wilhelm an Natalien" und Ausſpruch des „Aſtronomen" (vgl. H^5). Ein Beiſpiel auf ſittlich-religiöſem Gebiet: 519. **464.** $H^3H^4H^5H^{32}$ — December 1825 — Urſprünglicher Zuſammenhang wie 463. **465.** *KA V, 3* : H^1; *WJ* I : H^{32} — 5. Oct. 1828 an Zelter geſendet — Vgl. 51. **466.** *WJ* I : H^7; *KA V, 3* : H^1; *WJ* I : H^{32} — 1825, letztes Drittel; 5. Oct. 1828 an Zelter geſendet — Vgl. 619. **467—470** zuſammengehörig. **467.** H^{32} **468.** H^{32} — Vgl. 1199. **469. 470.** H^8H^{32} — Beſtandtheile eines Aufſatzes, denn es folgt in H^8 (Zeile 6—17 auch in $H^{8\alpha}$; für 1—5 liegt H^8 zu Grunde, für 6—17 $H^{8\alpha}$):

„Da ich nicht lange mehr Zeit habe meine vieljährig durchgedachten Überzeugungen auszuſprechen, ſo verzeihe man daß es hier geſchieht; vielleicht erprobt ſichs früh oder ſpat, was gegenwärtig den jüngeren Kunſtgenoſſen fremd, unzuläſſig und widerwärtig erſcheinen mag."

„Warum ich mich beſonders auf die Herausgabe meiner ſämmtlichen literariſchen Arbeiten freue, warum ich wünſche ſie noch ſelbſt zu redigiren, iſt das Gefühl, daß ich zuletzt reiner auftreten kann als im ganzen Leben. Der Autor der begleitet von der ganzen Maſſe ſeiner Beſtrebungen und Leiſtungen vors Publikum tritt, erſcheint viel freyer als in einzelnen ſucceſſiven Verſuchen. Er wirkt gleichſam außerhalb der Zeit, er bringt Vorübergegangenes und übergiebt es der Zukunft. Er darf über ſich und andere ein redlicher Bekenntniß ausſprechen als an dieſem oder jenem Tage, wo der Freymüthigſte ſich genirt fühlt und der Lebhafteſte ſich vollkommen zu äußern Bedenken trägt. Nur die Unvernunft beachtet nicht die Stunde in der ſie ſpricht."

Zum Schlußsatze 470 vgl. 837; zum Hauptinhalt: 254 (und die dort angeführten Stellen gegen den Originalitätsdünkel). 1118. Zu Soret, 17. Febr. 1832: „Selbst das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles seinem eigenen Inneren verdanken wollte. Das begreifen aber viele sehr gute Menschen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln. Ich habe Künstler gekannt, die sich rühmten, keinem Meister gefolgt zu sein, vielmehr alles ihrem eigenen Genie zu danken zu haben. Die Narren! als ob das überall anginge!" Eben hierhin gehört die „Zahme Xenie": „Ich hielt mich stets von Meistern entfernt" (W. 5, 84), und das Gedicht: „Ein Quidam spricht: Ich bin von keiner Schule" (W. 2, 276). **471.** H^{32} **472.** H^{32} — Volksweisheit, von Goethe hier als Beispiel zu 473 herangezogen. **473.** H^{32} — Vgl. 67. 68. 134. **474.** „Sprichwörtlich": „Wohl unglückselig ist der Mann, Der unterläßt das, was er kann, Und unterfängt sich, was er nicht versteht . . ." (W. 2, 229). Den Menschen der Pflanze zu vergleichen, ist Goethe geläufig; ein weit ausgeführtes Beispiel aus mündlicher Unterhaltung verzeichnet Riemers Tagebuch, 11. Dec. 1806. **474.** H^{32} — „Zahme Xenie": „Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis, Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß" (W. 3, 365). **475.** H^{32} **476.** H^{32} — Vgl. 68. 152. Jonas verweist (im Anzeiger für deutsches Alterthum, 1883 Bd. 9 S 110) auf Montesquieu, Pensées diverses: „Il y a autant de vices qui viennent de ce qu'on ne s'estime pas assez. que de ce que l'on s'estime trop." **477.** $H^{31}H^{32}$ — Carl Ernst Schubarth? Das Bild vom Zeitstrome häufig (W. 3, 365; 10, 117; 14, 38; 16, 178; 28, 63). **478.** $H^{31}H^{32}$ **479.** $H^{31}H^{32}$ — „. . daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeif't": ein von Goethe in mancherlei Variationen gern gebrauchtes Bild: „Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte" (W. 3, 285); „denn alles, was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird, pflegt der Augenblick wieder zu verzehren" (W 42I, 107); „Außer den Begebenheiten, Geschäften und Zerstreuungen, die jeder Tag hervorbringt und dadurch gleichsam sich selbst verzehrt, . . ." (an die Fürstin Gallitzin, 6. Febr. 1797). „Blätter für alle Tageszeiten" (vgl. W. 5, 94): Das Cottaische „Morgenblatt" in Stuttgart, das „Mittagblatt" von Schütz in Hannover, die „Abendzeitung" von Hell und Kind in Dresden, das „Mitternachtblatt" von Müllner in Braunschweig. Vgl. 970. „velociferisch": nach Loeper Anspielung auf die damals neuen italienischen Omnibus-Posten, „velociferi", Schnellposten; daher der General-Postmeister von Nagler ein „Velocifer-Charakter" genannt wird (Gespräche mit Müller, 4. April 1825); nach dem Brief an Reinhard, 26. Dec. 1825, ist der „Genius der Zeit" velociferisch. **480.** $H^{31}H^{32}$ — Vgl. 315. **481.** $H^{31}H^{32}$ **482.** $H^{31}H^{32}$ — Vgl. 37. **483.** $H^{9}H^{32}$ — Vgl. 617. **484—492** H^{32} **485—489.** vgl. 708. 1062. 1063. 1133. **493.** H^{32} — Anders: 523. **494.** H^{32} — Ende März 1828 — Am 28. März

1828 traf bei Goethe die Überſetzung ein, die Chriſtian Müller in Genf von dem Buche des Fanarioten Rizo Néroulos „Cours de la littérature grecque moderne“ veranſtaltet hatte. Goethe gedachte ihr eine Recenſion zu widmen, mit der er ſich am 29.—31. März beſchäftigte. Aus dieſer Arbeit ſtammt **494**, wodurch Goethes „gemäßigter Philhellenismus“ vertheidigt werden ſoll: „. . . ihm [dem Recenſenten] hat ſich durch eine Reihe vieler Jahre ein hiſtoriſches Menſchengefühl entwickelt, d. h. ein dergeſtalt gebildetes, daß es bey Schätzung gleichzeitiger Verdienſte und Verdienſtlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anſchlag bringt“ (W. 42¹, 291 f., Lesart zu 290 5—292 10). Vgl. 495. **495.** $H^{10}H^{11}H^{32}$ — Gerichtet gegen die Überſchätzung der Geſchichte als theoretiſch-intellectuelle Disciplin (vgl 943). „Alle Geſchichte iſt mißlich und ſchwankend“ (zu Müller, 15. April 1819; ausführlich im Geſpräch mit Luden, 19. Aug. 1806); ihr Werth ruht allein auf ſittlich-praktiſchem Gebiet: an der Schilderung früherer Verdienſte entzündet ſich das Streben des Nachgeborenen. **496.** HH^{32} — Nicht immer, wie 107 ausführt. **497.** H^{32} **498.** H^{32} — Vgl. 1019. **499.** $H^{12}H^{32}$ — Vgl. 351. **500.** H^{32} — So betrachtet Goethe den „Bannfluch“ aus Byrons „Manfred“ als wahres Muſter, „wo die tiefſten ſittlichen Gefühle unter pſychiſcher Form ſich in Aberglauben verwandeln“ (W. 41II, 55), vgl. Erläuterung zu 171. Ausführlich handelt er über den Aberglauben als einen Beſtandtheil menſchlichen Weſens, als ein Erbtheil namentlich „energiſcher, großthätiger, fortſchreitender Naturen“ in dem Kapitel „Roger Bacon“ der „Geſchichte der Farbenlehre“ (W. II, 3, 160 ff.). Der Gegenſatz zwiſchen Aberglauben und Unglauben, der dabei zur Sprache kommt, wird ſchon in Riemers Tagebuch vom 12. Dec. 1806 angedeutet: „Der ſogenannte Aberglaube beruht auf einer viel größern Tiefe und Delicateſſe als der Unglaube.“ **501.** $H^{11}H^{32}$ — Ähnlich, in Bezug auf die Erkenntniß der Menſchen, *Vasconiana* (vgl. zu 16), S 453: *D'où vient que nous nous connoissons si peu nous-mêmes? C'est que nous ne nous voyons que de trop près.* Vgl. 502. **502.** H^{32} — Vgl. 501. 706. 1194; anders 1225. — Wahrſcheinlich für die „Wanderjahre“ beſtimmt: Wilhelm, dem der Aſtronom durch ein Fernrohr den Jupiter gezeigt: „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken ſoll, daß Sie mir dieſes Geſtirn ſo über alles Maß näher gerückt . . . jetzt tritt es in meiner Einbildungskraft unverhältnißmäßig hervor . . . Ich habe im Leben überhaupt und im Durchſchnitt gefunden, daß dieſe Mittel, wodurch wir unſern Sinnen zu Hülfe kommen, keine ſittlich günſtige Wirkung auf den Menſchen ausüben. Wer durch Brillen ſieht, hält ſich für klüger als er iſt; denn ſein äußerer Sinn wird dadurch mit ſeiner innern Urtheilsfähigkeit außer Gleichgewicht geſetzt“ (W. 24, 182 f.). In einer für den Aufſatz: „Cäſars Triumphzug von Mantegna“ Mai 1822 niedergeſchriebenen, aber ungedruckt gebliebenen Stelle vertheidigt ſich Goethe gegen den Vorwurf, bei ſeiner Deutung des Leonardo'ſchen Abendmahles zu viel in das Bild hineingetragen zu haben: „Aber was kann ich

dafür, daß die Menschen nicht mit Augen sehen und daß sie Gläser brauchen, wo die natürliche Gesichtskraft sehr wohl hinreichte, wenn sie dem Geist zu Gebote steht" (W. 49II, 234). **503.** *KA V, 3* : *H*17; *WJ* I : *H*32. **504.** *H*32 — Vgl. 43. 44. **505. 506.** *H*32 — Veranlaßt durch den mit „R**pf" unterzeichneten Aufsatz „Woher hat's der Dichter?" in „Kunst und Alterthum" IV, 3, 76 ff. Es wird darin die Behauptung, die in einer Recension der „Wanderjahre", im Septemberheft des „Monthly Review" 1822, aufgestellt worden war, abgelehnt, Goethe sei zu seiner Novelle „Die Flucht nach Egypten" durch die „Recognitiones" des Kirchenvaters Clemens Romanus veranlaßt worden. **507. 508.** *H*32 **509 — 511.** *H*32 — Zusammengehörig. **509.** vgl. 750. 984. 985. **510.** vgl. 257. „Ein Wort für junge Dichter": „... fragt euch nur bei jedem Gedicht, ob es ein Erlebtes enthalte, und ob dieß Erlebte euch gefördert habe. Ihr seid nicht gefördert, wenn ihr eine Geliebte, die ihr ... verloren habt, immerfort betrauert" (W. 42II, 108). Zu Eckermann, 29. Jan. 1826: „So lange er [der Dichter] bloß seine wenigen subjectiven Empfindungen ausspricht, ist er noch keiner zu nennen; aber sobald er die Welt sich anzueignen und auszusprechen weiß, ist er ein Poet." **511.** vgl. 605. **512.** *H*32 — Vgl. 267. **513.** *H*32 — Vgl. 260. **514. 515.** *H*32 **516.** *H*32 (zweimal) — Goethe an Herder über „Götz von Berlichingen", Juli 1772: „Die Definitiv, 'daß Euch Shakespeare ganz verdorben ꝛc' erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke." **517.** *H*32 — Vgl. 113. 1026. „Urtheilsworte französischer Kritiker": „... nur insofern ein Volk eigene Literatur hat, kann es urtheilen und versteht die vergangene wie die gleichzeitige Welt" (W. 41 I, 125). **518.** *H*11*H*32 — Poetisch ausgeführt in dem Gedichte „Den Freunden" (W. 4, 274) mit den Schlußworten: „Wohlwollen unsrer Zeitgenossen Das bleibt zuletzt erprobtes Glück." Wohlwollen dauert aus: „Lieb' und Leidenschaft können verfliegen, Wohlwollen aber wird ewig siegen" (W. 3, 278); seine Beständigkeit ist wichtiger als die der Welt: „Mag doch die Gestalt der Welt vergehen, wenn befreundete Gesinnung sich gleich bleibt" (an Boisserée, 31. Oct. 1818). Der undatirte Brief an Zelter aus dem September 1831 schließt, ein Bibelwort näher bestimmend: „Friede mit Gott! und ein Wohlgefallen an wohlwollenden Menschen." Vgl. 286. 774. **519. 520.** *H*32 — Vgl. 463. In diesem Sinne ist die Frömmigkeit nur *ein* Mittel neben anderen; neben wissenschaftlicher Forschung: „es kam augenblicklich der Friede Gottes über mich, der, mich mit mir selbst und mit der Welt ins Gleiche zu setzen, sanft und kräftig genug war" (an Nees von Esenbeck, 22. Aug. 1823), neben der Liebe: „Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden Mehr als Vernunft beseliget .... Vergleich ich wohl der Liebe heitern Frieden ..." („Elegie", W. 3, 23). **521.** *HH*32 — Vgl. 677. In *H* folgt als Quellenangabe: „Calojerotzame, Albaneser". Kalojero-Tschami bedeutet „Mönch aus dem Stamme der Tschams"; die Tschams bilden den südlichsten der vier Zweige des albanesi-

ſchen Volkes. Über eine Perſönlichkeit dieſes Namens war nichts zu erkunden; eine Liſte albaneſiſcher Familien aus dem Jahre 1811, aufbewahrt im Britiſchen Muſeum (*MS. N°* 20, 188, ſolio 295), die Herr Faik Konitza, Herausgeber der „Albania", für mich durchgeſehen hat, enthält keinen ſolchen Namen. **522.** $H^{13}H^{32}$ — Vgl. 406. 407. **523.** $H^{14}H^{32}$ — Vgl. 843. **524.** $H^{15}H^{32}$ **525.** $H^{16}H^{17}H^{32}$ — Ende 1825 —

H^{16}: Leſen	nicht verſtehen	H^{17}: Leſen	Verſtehen.
Schreiben	nicht wiſſen	Schreiben	Wiſſen.
Glauben	— begreifen	Glauben	Begreifen.
Begehren	— erlangen	Begehren	Sollen.
Fordern	— ſollen	Fordern	Erlangen.
erfahren	— nützen	Erfahren	Nützen.

526. 527. H^{32} — 526. „Venetianiſche Epigramme": „Mache zum Herrſcher ſich der, der ſeinen Vortheil verſtehet: Doch wir wählten uns den, der ſich auf unſern verſteht" (W. 1, 311). „befreundet", 527, Zeile 1, = willkommen: wie in 526 ſtehen wir auf dem Standpunct deſſen, der die Wohlthat empfängt; der Übergang vom Empfangenden zum Gebenden vollzieht ſich in „er", Zeile 2, das ohne ſolchen Wechſel überflüſſig wäre. Auf „er" iſt daher ein ſtarker Ton zu legen. Aus derſelben ideellen Conception wie der zweite Theil von 527 iſt das Gedicht „Der Junggeſell und der Mühlbach" (W. 1, 189) entſprungen: Zuſammengehörigkeit erſcheint (wie in der Vorſtellung antiker Dichtung: amat ianua limen) zu Neigung geſteigert. **528.** H^{32} — Gegen Newton; vgl. 115. 531. **529. 530.** H^{32} **531.** H^{32} — Vgl. 115. 528. 1288. **532.** H^{32} — Vgl. 554. 559. 1247. Goethe meint die „reine methodiſche Analogie, wodurch Erfahrung erſt belebt wird, indem das Abgeſonderte und entfernt Scheinende verknüpft, deſſen Identität entdeckt und das eigentliche Geſammtleben der Natur auch in der Wiſſenſchaft nach und nach empfunden wird"; dieſe Analogie empfiehlt er „als Handhabe, als Hebel, die Natur anzufaſſen und zu bewegen" (W. II, 51, 292 f.). Induction wird auch 1245 abgewieſen. **533—535.** $H^{7}H^{32}$ — 1825, letztes Drittel — In H^{7} ſind 533. 534. 535. 1369 in Einem Schema zuſammengefaßt (GJB 11, 136):

	Gegenwart
Anſchauen	gemeines, Anſicht der irdiſch. Dinge
	reines, Des äuſſern und Innern, ſehr ſelten [533]
	ſymboliſch vorzügl. Mathematik
Rede.	tropiſch Zahlen Formeln Poeſie [534]
	Abweſenheit
Überlieferung	gemeine hiſtoriſch
	höhere myſtiſch dahinter ſtecke etwas
	Sentimentale, gemüthlich uns anzueignen. [535]

Urphänomen. Real, ſymboliſch Identiſch
Empirie Vermehrung derſelben
Hoffnung der Hülfe daher,
Verzweiflung der Vollſtändigkeit. [1369]

Wie aus H^7 hervorgeht, ſind 533. 534 unter dem Begriff des Gegenwärtigen in Gegenſatz zu 535 gedacht. „Gewöhnliches Anſchauen“: vgl. 344. 539. 597. 614; „reines Anſchauen“: vgl. 411. 412. **536.** $H^{12}H^{32}$ — „Alle Wirkungen ... hängen auf die ſtetigſte Weiſe zuſammen“; ſo giebt Goethe noch eine zweite Tabelle, weiter ausholend und von einem anderen Standpunct aus: W. II, 5[1], 403 f. **537.** $H^{12}H^{32}$ — Zu Müller, 11. April 1827: „Es gibt in der Natur ein Zugängliches und ein Unzugängliches. Dieſes unterſcheide und bedenke man wohl und habe Reſpect“ (von Eckermann wörtlich übernommen, unter gleichem Datum). Vgl 1207. **538. 539.** HH^{32} — In H folgt nach 538: „*Un homme de Genie est le sens commun personifié (individualisé).*“ — Seit den Tagen des Sturmes und Dranges in ſtändigem Widerſtreit mit der Überſchätzung, die die engliſche Aufklärung dem common sense hatte zu Theil werden laſſen (vgl. 538), weiſt Goethe dem Menſchenverſtand ſeinen wirklichen Thätigkeitsbereich zu, vgl. 344. 411. 533. 534. 614. 1201. Die Schilderung des Wechſels von Bedürfniß (Entbehrung) und Langeweile ſcheint durch Schopenhauers Darſtellung von den beiden Polen des Menſchenlebens, Noth und Langeweile, beeinflußt zu ſein („Welt als Wille und Vorſtellung“, Buch 4 § 57). **540.** $H^{11}H^{32}$ **541.** H^{32} — Riemer notirt 1807: „Jede Tugend übt Gewalt aus, wie auch jede Idee, die in die Welt tritt, anfangs tyranniſch wirkt“ (Briefe von und an Goethe S 311). Vgl. 799. **542.** H^{32} — In der Anlage ein Gegenſtück zu 221. Angeregt durch Zelters Brief vom 4. Januar 1826: „Die Welt hat ſich ein Wort Leſſings [Nathan I, 3] gemerkt: Kein Menſch muß müſſen. Ich aber ſage Euch: wer will der muß, und wer nicht wollen will der ſoll mich ungeſchoren laſſen“, worauf Goethe am 21. erwidert: „‘Wer will der muß!’ und ich fahre fort: wer einſieht der will. Und ſo wären wir wieder im Kreiſe dahin gelangt, wo wir ausgingen: daß nämlich man aus Überzeugung müſſen müſſe.“ Zum Schluß vgl. 367. **543. 544.** H^{32} **545.** H^{32} — Vom 21. Oct. 1807, nach Riemers Tagebuch. Veranlaſſung wie bei 313; daher eine verwandte Äußerung in der „Geſchichte der Farbenlehre“: W. II, 3, 132. **546.** $WJ^1 : H^{16}H^{32}$; $N : H^b$ **547.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 1174. Über Vorzug und Nachtheil der Autorität Ausführliches in der dritten Abtheilung der „Geſchichte der Farbenlehre“ (W. II, 3, 136. 145 ff.). **548.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ **549.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 159. 221. **550.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 419. **551. 552.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 432. 591. 1185. „Offenbares Geheimniß“: vgl. zu 201. **553.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ **554.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 532. 571. 600. **555.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Zu Eckermann, 13. Febr. 1829: „Die Gottheit . iſt

wirksam im Lebendigen, aber nicht im Todten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deßhalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu thun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nutze." Vgl. 599. 601. 697. 698. 724. **556. 557.** *WJ* 1 : *H*[19]*H*[22]; *N*: *H*[b] **558.** *WJ* 1 : *H*[22]; *N*: *H*[b] — Angelpunct des Goethischen Denkens auf künstlerischem (279. 314. 1053) und naturwissenschaftlichem Gebiete (199. 569. 571). In jedem einzelnen Phänomen offenbart sich das ihm zu Grunde liegende Naturgesetz ganz und rückhaltlos. Um das Allgemeine, die Idee zu erfassen bedarf es nicht aller ihrer Einzeloffenbarungen (vgl. 568), es genügt ein einzelner Fall, dieser ist vollgültiger Repräsentant für „Millionen Fälle". Nur die Forschung, die sich dieser Thatsache bewußt bleibt, ist fruchtbar: „Wer nicht gewahr werden kann, daß ein Fall oft tausende werth ist und sie alle in sich schließt, ... der wird weder sich noch andern jemals etwas zur Freude und zum Nutzen fördern können" (W. II, 3, 236). Deßhalb wird Bacons mühselige Induction abgelehnt; deßhalb wird Galilei gepriesen, weil seinem Genie „ein Fall für tausend" galt, „indem er sich aus schwingenden Kirchenlampen die Lehre des Pendels und des Falles der Körper entwickelte" (W. II, 3, 246). Als Vorentwurf zu 558 mag eine Notiz in *H*[22] (Oct. 1822) gelten:

„Das Besondere im Allgemeinen, Zum Allgemeinen das Besondere suchen."

559. *WJ* 1 : *H*[22]; *N*: *H*[b] — Vgl. 532. **560.** *WJ* 1 : *H*[22]; *N*: *H*[b] — Als wissenschaftlicher „Rhetor" wird Seneca charakterisirt (W. II, 3, 126); von Buffon behauptet Goethe, er habe die Wissenschaft „in das Feld der Rhetorik und Dialektik geführt" (W. II, 7, 184). **561.** *WJ* 1 : *H*[22]; N : *H*[b] **562.** *WJ* 1 : *H*[20]*H*[22]; *N*: *H*[b] — Nach 26. April 1828 — Eine Erläuterung des fruchtbaren „Aperçus" (vgl. 416. 696), wobei Goethe von Herder ausgeht (vgl. GJB 25, 165): nach Herder ist die Erkenntniß „tiefes Gefühl der Wahrheit" („Vom Erkennen und Empfinden"). Schon von dem jungen Goethe kann Kestners Charakteristik behaupten: „Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben, als von ihrer Demonstration." „Gefühl ist alles" (W. 14, 174). Der Ausdruck „Wahrheitsgefühl" kehrt 607 wieder. Vgl. 328. 382. 1143. **563. 564.** *WJ* 1 : *H*[22]; *N*: *H*[b] — Vgl. 769. **565.** *KA V, 3* : *H*[1]; *WJ* 1 : *H*[22]; *N*: *H*[b] — Am 5. Oct. 1828 an Zelter gesendet — Vgl. 411. 412. 575. 1147. **566.** *KA V, 3* : *H*[1]; *WJ* 1 : *H*[22]; *N*: *H*[b] — Am 5. Oct. 1828 an Zelter gesendet — Am Schluß, nach „wunderlich." folgt noch: „Ein solcher war der gute Wünsch. Dergleichen Geister finden sich leicht mit Worten ab und hindern die Fortschritte der Wissenschaft: denn man muß ihnen doch nachexperimentiren und aufklären was sie verdüstert haben. Da nun aber hiezu nicht viele berufen sind, so läßt man's auf sich bewenden

und ſchreibt ihren Bemühungen einigen Werth zu, welches niemanden zu verdenken iſt." *KA V, 3* : H^1. Wünſch war Profeſſor der Mathematik und Phyſik an der Univerſität Frankfurt; ſeinen „kricklichen" Kleinigkeitsgeiſt verſpottet das Xenion „So erhaben, ſo groß ..." (W. 5, 231); ſeine „grilligen" Theorien, die namentlich in ſeinen „Verſuchen und Beobachtungen über die Farben des Lichts" zum Ausdruck kommen, das Xenion: „Gelbroth und Grün ..." (W. 5, 230). **567.** *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b **568.** *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b — Vgl. 570. Gerichtet gegen den „wunderlichen Wahn", gegen den ſich Goethe auch im Aufſatz „Das Sehen in ſubjectiver Hinſicht, von Purkinje" wendet, der ſich „gerade im Phyſiſchen eingeſchlichen hat, daß man alles mit eignen Augen ſehen müſſe" (W. II, 11, 271). Dem wahren Forſcher gilt ein Fall für tauſend Fälle (vgl. 558). **569.** *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b — Vgl. 199. 558. **570.** *KA V, 1* : H^1; *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b — Juli bis September 1823 — Vgl. 568 und 220. 593. 1224. **571.** *WJ* I : $H^{21}H^{32}$; *N* : H^b — März 1828 — H^{21} enthält, von 571 durch Briefconcept getrennt, wahrſcheinlich aber dazu gehörig: „das allein iſt unendl die Specificirung letztere iſt die Reproduction und Symboliſirung der erſten und weil nun das eine ſpecificirt ſich findet, indem ein anderes ſich eint, ſind wieder neue Bedingungen" [bricht ab] — Vgl. 554. **572.** *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b **573.** *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b — Goethe hat ein Schema entworfen: „In Sachen der Phyſik *contra* Phyſik, *familiae eriscundae*", worin dem Mathematiker und dem Chemiker (Phyſiker) die jedem zukommenden Wiſſensgebiete zugetheilt werden (W. II, 11, 311; Tagebuch 16. Apr. 19. Jul. 1819; an Lindenau, 31. März 1819). Vgl. 1282. Die mathematiſche Behandlung der Phyſik, genauer: der Optik, gereicht ihm zu ſchwerſtem Ärgerniß; er wird nicht müde, auf alle Art dagegen zu polemiſiren. Vgl. 707. 710. 1277—1283. 1286. **574.** *WJ* I : H^{32}; *KA V, 3* : H^1; *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b — Zweite Hälfte Oct. 1824; am 5. Oct. 1828 an Zelter geſchickt — In *KA V, 3* : H^1 in unmittelbarem Anſchluß an 1230. — Was dieſer „kategoriſche Imperativ" fordert, erhellt aus dem Schluß von 610. **575.** *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b — Vgl. 434. 565. **576.** *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b **577.** *WJ* I : H^{32} (zweimal); *N* : H^b — Vgl. 434. 768. **578.** *WJ* I : H^{32}; *KA V, 3* : H^1; *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b — Auguſt 1826; 5. October 1828 an Zelter — Es folgen in *WJ* I : H^{23} unmittelbar 1230. 1049. Vgl. 1165. **579.** *WJ* I : $H^{24}H^{32}$; *N* : H^b — Zweite Hälfte October 1828 — Unter Hypotheſe (vgl. 1222) verſteht Goethe eine „übereilte Syntheſe". Die Syntheſe ſteht gleichberechtigt neben der Analyſe: „denn nur beide zuſammen, wie Aus- und Einathmen, machen das Leben der Wiſſenſchaft" (W. II, 11, 70), und ſo hat ſelbſt die „übereilte" Syntheſe, die Hypotheſe, relative Berechtigung, vgl. 581. 1222. Zum Schluſſe vgl. 281. 944. **580.** *WJ* I : H^{32} (zweimal); *N* : H^b **581.** *WJ* I : H^{32}; *N* : H^b — Vgl. zu 579. Sogar: „Eine falſche Hypotheſe iſt beſſer als gar keine; denn daß ſie falſch iſt, iſt gar kein Schade; aber wenn

sie sich befestigt, wenn sie allgemein angenommen, zu einer Art von Glaubensbekenntniß wird, ... dieß ist eigentlich das Unheil woran Jahrhunderte leiden" (im Aufsatz „Analyse und Synthese", der derselben Zeit wie 581 entstammt, W II, 11, 70). **582. 583.** $WJ^1 : HH^{32}$; $N : H^b$ **584.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — „bepaalt": „denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt" (W. 28, 70); im Griechischen „wird eigentlich durch das Wort nichts bestimmt, bepfählt und festgesetzt" (W. II, 3, 202). **585.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 1234. 1236. 1237. **586.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ **587.** $WJ^1 : H^{28}H^{32}$; $N : H^b$ — 1825. **588.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ **589. 590.** $WJ^1 : H^{28}H^{32}$; $N : H^b$ — 1825. **591.** $WJ^1 : H^5H^{32}$; $N : H^b$ — Febr. 1828 — Ursprünglicher Zusammenhang wie 463. Vgl. 551. **592.** $WJ^1 : H^5H^{32}$; $N : H^b$ — Febr. 1828 — Ursprünglicher Zusammenhang wie 463. „Der Wahn hat, so lange er dauert, eine unüberwindliche Wahrheit" (W. 24, 335). **593.** $WJ^1 : H^{26}H^{27}H^{32}$; $N : H^b$ — Nicht vor 1824 — Vgl. 220. 570. **594. 595.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 720. 886. 887. **596.** $WJ^1 : H^{26}H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 895. „Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und begünstigt den der es besitzt und hegt; dahingegen das Falsche an und für sich todt und fruchtlos daliegt ..." (W. II, 11, 264). Umgekehrt: „Was fruchtbar ist, allein ist wahr" (W. 3, 83). **597.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 533. 1201. 1237. 1238. **598.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$. **599.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 555. 601. **600.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — So hat Goethe 1826 die Gebeine Schillers zusammensuchen und -setzen lassen. Vgl. 554. **601.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Vgl. 555. **602—604.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$ — Zusammengehörig. **604.** „Wanderjahre": „Wegen der Majorität haben wir ganz eigne Gedanken; wir lassen sie freilich gelten im nothwendigen Weltlauf, im höhern Sinne haben wir aber nicht viel Zutrauen auf sie" (W. 25^1, 213). Verwandt ist das Schillerische: „Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn" im „Demetrius". Vgl. 704. 1398. **605—610** zusammengehörig; vgl. 710. 711. **605—609.** $WJ^1 : H^{32}$; $N : H^b$. **605.** vgl. 511. **606.** Zu Müller, 16 Dec. 1812: „Die Astronomie ist mir deßwegen so werth, weil sie die einzige aller Wissenschaften ist, die auf allgemein anerkannten, unbestreitbaren Basen ruht, mithin mit voller Sicherheit immer weiter durch die Unendlichkeit fortschreitet." **607.** „Wahrheitsgefühl": vgl. 562. Die Exactheit der Mathematik ist nur formal; ihre Schlußfolgerungen sind, wie Kant gezeigt hat, nur analytisch, nicht synthetisch. Goethe zu Müller 18. Juni 1826: „Die Mathematik steht ganz falsch im Rufe, untrügliche Schlüsse zu liefern. Ihre ganze Sicherheit ist weiter nichts als Identität. Zweimal zwei ist nicht vier, sondern es ist eben zweimal zwei, und das nennen wir abkürzend vier. Vier ist aber durchaus nichts Neues." **608.** vgl. 1392. **609.** vgl. 610. 1287. **610.** $WJ^1 : H^{29}H^{32}$; $N : H^b$

— 21. März 1826 — Vgl. 1287. **611—613.** *WJ* I: $H^{30}H^{32}$; *N*: H^b — 21. März 1826 — 611 scheint durch den Brief Ciccolinis an F. X. von Zach (vgl. 1287) hervorgerufen zu sein: W II, 11, 91 9—10. **614.** *WJ* I: $H^{30}H^{32}$; *N*: H^b — Nov. 1828 — Vgl. 533. 1201. **615.** *WJ* I: H^{32}; *N*: H^b. **616.** *WJ* I: $H^3H^5H^{32}$; *N*: H^b — Dec. 1825 — Ursprünglicher Zusammenhang wie 463; dann aber im Romane selbst verwendet: „Hier aber, versetzte Wilhelm, sind so viele widersprechende Meinungen, und man sagt ja die Wahrheit liege in der Mitte. — Keineswegs! erwiderte Montan: in der Mitte bleibt das Problem liegen, unerforschlich vielleicht, vielleicht auch zugänglich, wenn man es darnach anfängt" (W. 25 I, 29). Vgl. 1273.

617—798.

Aus Wilhelm Meisters Wanderjahren. 1829.

(„Aus Makariens Archiv".)

Handschriften.

H Foliobogen: 621—632, *g*, wahrscheinlich Abschrift, auf den drei ersten Seiten. Die vierte Seite wird eingenommen von der eigenhändigen Bleistiftniederschrift des „Lehrbriefes" aus „Wilhelm Meisters Lehrjahren" (W. 23, 124. 125). Das siebente Buch, dessen letztes Capitel der „Lehrbrief", wurde am 14. Jan. 1796 abgeschlossen. Ferner enthält *H*: 687. 688, *g*, derselben Zeit wie 621—632 angehörig (vgl. H^1) und 689, von Eckermanns Hand, erst in der Zeit der Eckermann'schen Redaction von *WJ* II, 1829, hierher aus H^{12} übertragen. H^1 Fascikel mit der Aufschrift *g*: „Sentenzen, Abstractionen pp" darunter Kräuter: „Maximen u. Reflectionen", aus 8 Blättern bestehend, enthält 621—632, Geist, vermuthlich Abschrift nach *H*. Es folgt auf neuem Blatt wie in *H* der „Lehrbrief" aus den „Lehrjahren". Dann auf neuem Blatte: 682—684. 686, *g*. Die graphische Verbindung dieser Reihe mit dem „Lehrbrief" legt die Vermuthung nahe, sie möchten bei erster Conception für die zweite Hälfte desselben in Aussicht genommen gewesen sein, über die Goethe am 9. Juli 1796 an Schiller schreibt und die „bedeutende Worte über Leben und Lebenssinn" enthalten sollte. Dasselbe gilt aus demselben Grunde für 687. 688 in *H*. Bei der Redaction von *WJ* II, 1829, sind in H^1 noch eingetragen worden: 687—690, Eckermann. H^2 Quartbogen, angeklebt an den Brief an Zelter vom 1. Sept. 1805, enthält 633—641, unbekannter Schreiber. 639 am Rande durch Längsstrich ausgezeichnet. H^3 Quartbogen: 633—641, Abschrift nach H^2, von derselben Hand. H^4 Niederschrift (vielleicht Abschrift nach H^3; von wessen Hand?) von 633—641 bei den Briefen an F. A. Wolf (Königl. Bibliothek

Berlin). Nur im Druck von mir verglichen. H^5 Zwei Quartblätter: 642. 643 von derselben Hand wie H^3. Uncorrigirtes Dictat. H^6 Blatt: 645. Außerdem: Notizen zu „Dichtung und Wahrheit" über Lavater: „1775. Nächste Epoche. 1813" (abgedruckt W. 29, 243). H^7 Quartblatt: 667, *g*. H^8 Quartblatt: 671, *g* H^9 Prospekt der „Vaterländischen Chronik der Königlich-Preußischen Rhein-Provinzen im Allgemeinen und der Stadt Köln insbesondere", datirt „Köln im Oktober 1825" enthält 672, *g*, Concept. Ferner Concept zum Briefe an Reinhard vom 26. December 1825. H^{10} Folioblatt: 679. 680 als erste Hälfte einer zusammenhängenden Niederschrift, die am Schluß das Datum trägt: „Dornburg d. 22. Aug. 28." John. Diese erste Hälfte ist mit Bleistift (Eckermann?) gestrichen. Die zweite Hälfte: „Wir erinnern uns gar wohl . . ." hat Eckermann als selbständige Betrachtung dem von ihm zusammengestellten Aufsatz „Ferneres über Mathematik und Mathematiker" einverleibt. H^{11} Folioblatt, Sammelblatt, enthält aus *WJ* II: 681 (Färbers Hand, also in Jena geschrieben); ferner aus *N*: 831. 832. 842 (John). Die Entstehungszeit ergiebt sich aus einem Vermerk über d'Aubuissons „Geognosie", deren Lectüre im Tagebuch am 2. Oct. 1821 notirt wird. H^{12} Foliobogen, höchst wahrscheinlich Vorarbeit zu dem Aufsatz „Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung" (W. 41II, 169—176), gedruckt W. 41II, 488, mit 689, *g*. H^{13} Streifen von Eckermanns Hand (früheſtens aus der Zeit der Redaction von *WJ* II), enthält aus *WJ* II: 705; aus *N*: 1233. H^{14} Drei Folioblätter, Concept der Beilage zum Briefe an Zelter vom 22 Juni 1808, mit 706—709. Riemer. H^{15} Quartbogen, Beilage zum Briefe an Zelter vom 22. Juni 1808, mit 706—709. Riemer. H^{16} Foliobogen: 710. 711. als zweite Hälfte einer längeren Ausführung, deren erste Hälfte 1393 bildet. Schuchardt. H^{16} ist bei Herstellung der Eckermann'schen Sammelhandschrift „Ferneres über Mathematik und Mathematiker" benutzt worden; bei dieser Gelegenheit hat man noch einen Zettel aufgeklebt: 1281 (John). H^{17} Octavstreifen, enthält aus *WJ* II: 716 (Eckermann); ferner aus *N*: 1203 (John). H^{18} Folioblatt: 719. 720, *g*, als Bestandtheile eines Schemas zu den „Wanderjahren", W. 25 I, 26 12—32 22 (abgedruckt als Paralip. LII: W. 25 II, 253). Ferner eine ausgeführte Stelle aus den „Wanderjahren", W. 25 I, 25 15—26 13 (daher Nr. 102 der „Einzelhandschriften zu Band 25 I", W. 25 II, S XVIII). H^{19} Folioblatt: aus *WJ* II: 721 *(g)*; aus *N*: 1210 *(g)*. H^{20} Folioblatt, John, enthält aus *WJ* II: 724. 725; aus *N*: 1236—1238. Dieses in gleichzeitiger Niederschrift. Eckermann hat später H^{20} zu seiner Sammelhandschrift verwendet, Zettel und Streifen an- und übergeklebt, so daß H^{20} weiter noch enthält aus *N*: 1241. 1242. 1243. 1244, John. H^{21} Folioblatt: 729, John. H^{22} Theaterzettel, 26. Jan. 1829, enthält aus *WJ* II: 768. 769, Concept, *g*; ferner aus *N*: 1317, Concept, *g*. H^{23} Theaterzettel, 2. März 1829: 770. 771, Concept, *g*. H^{24} Foliobogen, Schema zu 773—789, John und *g*:

„Lorenz Stern geboren 1713 geſt. 1768. Damalige ſittliche Bildung in England, Kirchliche. Orthodoxie Warburton [773]. Reine Seele Natalie Wie von Natur angeboren. Schöne Seele die Tante Durch ſittliche Forderungen und religioſe Beyhülfe gereinigt. Freye Seele. Sie kommt in Gefahr frech zu ſeyn. Wenn nicht ein edles Wohlwollen in ihr ein ſittliches Gleichgewicht herſtellt [774]. Bey leichter Berührbarkeit Entwicklung von innen heraus Gewahrwerden des Wahren und Falſchen Durch beſtändigen Conflict Am erſten feſthaltend Gegen das andere rückſichtlos [775]. Haß gegen Ernſt *VII.* 52. Weil er didactiſch und dogmatiſch iſt Und gar leicht pedantiſch wird [Zu den drei letzten Notaten: „Haß gegen . . .", „Weil er . . .", „Und gar leicht . . ." bemerkt Goethe am Rande: „Schändeism"] Abneigung gegen Terminologie [776]. Vielfache Studien u. Lectüre Überall das Unzulängliche und Lächerliche findend [777]. Erfreulicher Anblick einer freyen Seele [782]. 'Unſer Antheil an öffentlichen Angelegenheiten iſt meiſt nur Philiſterey' [788]. Ich kann das Predigen nicht vertragen, Ich glaube ich habe in meiner Jugend mich daran übergeſſen [786]. Sternes Verhältniß zur Frau *VII* 53. Zur Welt *VII.* 55. Ich habe mein Elend nicht wie ein weiſer Mann benutzt *VII.* 52. [784]. *Schandeism ibid.* [778]. 'Werth des Tags' [789] Schändeism, die Unmöglichkeit über einen ernſten Gegenſtand zwey Minuten zu dencken [778]. Dieſer ſchnelle Wechſel von Ernſt zu Scherz, von Antheil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude, liegt im Irländiſchen Karackter [779]. Sagazität, Penetration [780]. Heiterkeit und Genügſamkeit im Reiſen" [781]. H^{25} Neun und zwanzig Folioblätter: Druckhandſchrift zu *WJ* II, im Beſitz der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung Nachfolger. Schreiber: John, Schuchardt, Eckermann. Dieſe Handſchrift liegt unſerem Druck zu Grunde. Zuſammenſtellung im Manuſcript, Tagebuch, 5. März 1829: „Aphorismen dictirt an Schuchardt und John." Die Belege für Eckermanns Betheiligung finden ſich bei *WJ* I.

Druck.

WJ II: Goethe's Werke. Vollſtändige Ausgabe letzter Hand. Dreyundzwanzigſter Band. . . . Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1829. kl. 8° (Wilhelm Meiſters Wanderjahre oder die Entſagenden. Drittes Buch.) S 239—284. Auf beſonderem Blatte als Zwiſchentitel die Überſchrift: „Aus Makariens Archiv." Abſendung des Druckmanuſcripts: 15. März 1829. Auf dieſem Druck, in der Weimarer Ausgabe *C*¹ genannt, beruht der Druck in der Octavausgabe (*C*), 23, 239—282.

617. *KA III, 1*: *H*; *WJ* II: H^{25} — 1827 — Ähnlich zu Riemer, Teplitz Auguſt 1810: „Es verräth keiner dem andern die Handgriffe einer Kunſt oder eines Handwerks, geſchweige denn die vom Leben." Vgl. 483. **618.** H^{25} — Contamination zweier Bibelſprüche: „Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre" (Pſalm 90, 10)

und „Denn dieſer Welt Weisheit iſt Thorheit bei Gott“ (1.Cor.3,19). Den Salomoniſchen Ausſpruch, daß „alles eitel“ ſei, bekämpft Goethe humoriſtiſch vom Standpunct heiteren Lebensgenuſſes in der „Zahmen Xenie“: „Du irreſt, Salomo!“ (W. 3, 280), im Sinne erhabener Weltentſagung mit Berufung auf Spinoza in der Einleitung zu Buch 16 von „Dichtung und Wahrheit“ (W. 29, 10). **619.** *KA III, 1*: *H*; *WJ* II: *H*²⁵ — 1825 — In *KA III. 1*: *H* folgt unmittelbar 1009. Vgl. 466. „Verſuch einer Witterungslehre“: „Das Wahre, mit dem Göttlichen identiſch, läßt ſich niemals von uns direct erkennen, wir ſchauen es nur im Abglanz, im Beiſpiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erſcheinungen; wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben und können dem Wunſch nicht entſagen, es dennoch zu begreifen“ (W. II, 12, 74). **620.** *H*²⁵ — Dem „Lehrbrief“ in „Wilhelm Meiſters Lehrjahren“ entnommen, der alſo ſchließt: „Des echten Künſtlers Lehre ſchließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, ſpricht die That. Der echte Schüler lernt“ u. ſ. w. **621—632.** *HH*¹ *H*²⁵ — An 632 ſchließt ſich an: „Und ſo machen es auch die Walcker“ [bricht ab mit Schluß der Seite] *H* — Überſetzung aus der Schrift des Hippokrates *περὶ διαίτης τὸ πρῶτον* 1 cap. 11. An Meyer, 3. Jan. 1796: „Ich habe auch dieſe Zeit die berühmte Abhandlung des Hippokrates: de aëre aquis et locis geleſen“; derſelben Zeit wird die Lectüre der Schrift *περὶ διαίτης* angehören. Den erſten Satz von 621 ſetzt Goethe in griechiſcher und lateiniſcher Faſſung als Leitſpruch vor die „italiäniſchen Collectaneen“, die er 1795. 1796 als Vorbereitung zur zweiten Reiſe nach Italien angelegt hat (W. 34 II, 149). Über die Beziehung der Reihe zu Wilhelm Meiſters „Lehrbrief“ handelt die Einleitung. **633—644** zuſammengehörig als Rede (633—641) und Gegenrede (642—644). **633—641.** *H*²*H*³*H*⁴*H*²⁵ — Auguſt 1805; 1. Sept. 1805 an Zelter — Übertragung aus Plotin, Enneade V, Buch 8, Cap. 1, jedoch nicht nach dem Original, ſondern nach lateiniſcher Überſetzung. Goethe beſchäftigte ſich damit Ende Auguſt 1805 in Lauchſtädt (vgl. an Wolf, 29. Auguſt 1805, an Zelter, 1. September 1805). Seine Verdeutſchung ſchickte er am 1. September 1805 an Zelter: „Sie erhalten hierbey die Überſetzung einer Überſetzung. Sobald ich ſie nach dem Original revidiren kann, werden die Worte freylich ganz anders klingen.“ Das Original hatte er ſich bereits am 29. Auguſt von Wolf erbeten und für das überſchickte am 30. gedankt. Auch an Wolf iſt eine Überſetzung gelangt. Plotin, der Syſtematiker des Neuplatonismus, ſetzt das Weſen der „Seele“ in eine Summe ſubſtantiell in ihr vereinigter Theilkräfte, die er *λόγοι* nennt. Dieſe *λόγοι* ſind es, die, aus der Seele hervortretend, die Materie ergreifen, um ſie zu formen, wobei ſie jedoch durch die Ungunſt des Stoffes manche Hemmung erleiden, ſo daß die beabſichtigte Wirkung, die reine Schönheit, nicht erzielt werden kann. Aber die *λόγοι* ſind nicht nur das formende Princip: ſie ſind zugleich auch Form, Muſter, Urbild, platoniſche Idee, ſo daß ſich in der Welt der Kunſt wiederholt, was für die

ganze Natur gilt, die durch und nach der Urvernunft wirkt. Diese mystische Einheit des Formenden und der höheren Form verwirft Goethe (642). **642. 643.** H^6H^{25} — 1. September 1805 — An Zelter, 1. September 1805, in dem Briefe, zu welchem 633–641 Beilage: „Besonders dictirte ich eben etwas über die angestrichne Stelle des alten Mystikers." Gemeint ist 639, angestrichen in H^2, wozu 642. 643 die Widerlegung bietet. **644.** H^{25} **645.** H^6H^{25}; N : H^a — Vgl. 17—20. **646—650.** H^{25} — Zusammengehörig. Veranlaßt durch Victor Cousins „Cours de Philosophie" 1827 (vgl. Erläuterung zu 666). Im Gegensatz zu dem Sensualismus Condillacs, für den Metaphysik „nichts anderes, als Zergliederung der Sinnesempfindungen" war, stellte Cousin sein „eklektisches" System auf mit dem Grundsatz: „Die Systeme sind wahr in dem, was sie behaupten, falsch in dem, was sie leugnen", und suchte die Metaphysik auf die Psychologie zu gründen. Über seine Unterhaltungen mit Goethe am 20. Oct. 1817 und 28. April 1825 hat Cousin in seinen „Fragments et souvenirs" berichtet. **648.** Zu Müller, 16. Juli 1827: „Cousin hat mir nichts Widerstrebendes, aber er begreift nicht, daß es wohl eklektische Philosophen, aber keine eklektische Philosophie geben kann." **649.** Ein solcher Eklektiker ist Goethe selbst. „Versenkt er sich in die Natur als Ganzes, so glauben wir Spinoza zu hören; betrachtet er den Menschen als Einzelwesen, so fühlen wir uns an Leibniz und Schelling erinnert [391], entschließt er sich, die sittlichen Probleme praktisch zu beurtheilen, so erkennen wir den Zeitgenossen und Verehrer von Kant" (Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung[2] S 39). **651. 652.** H^{25} — Handschrift und Drucke haben die umgekehrte Reihenfolge: 652. 651 — Veranlaßt vermuthlich durch Niebuhrs „Römische Geschichte", der Goethe in einem vom 8. Febr. 1827 datirten Aufsatz seine Anerkennung zollte (W. 42[II], 78). Schon am 8. Aug. 1812 hatte Niebuhr an Goethe geschrieben (GJB 8, 93): „... ich habe jetzt die römische Geschichte mit dem Gefühl eines Zeitgenossen geschrieben, und anders sollte man wohl keine verflossene Geschichte schreiben." Goethes Meinung ist das nicht (vgl. 295); er sieht hier gewissermaßen zum Princip erhoben, was er im „Faust" ironisirt hatte: „... Das ist im Grund der Herren eigner Geist, In dem die Zeiten sich bespiegeln" (W. 14, 35). Seine Geistesanlage drängt ihn zur rein historischen, d. h. treu objectiven Auffassung, und er ist denn auch dazu gelangt, sich selbst geschichtlich zu erscheinen (an Humboldt, 1. Dec. 1831). Daß er daher mit niemanden mehr „controvertiren" (diese Form auch sonst: an Schubarth, 9. Juli 1820; an Zelter, 31. Dec. 1829) möge: „Ich bin fast nicht mehr communicabel nach außen" (Unterhaltungen mit Müller, 4. April 1825). Zum Schlußsatz 651: Sogar der Chronikenschreiber, der sich doch im Gegensatz zum Historiker auf bloßes Registriren beschränkt, kann seine Individualität nicht vollkommen ausschalten, so daß die Besonderheiten der Zeit und Umgebung nur angedeutet werden. Auf „deutet" ist [illegible] zu legen. **653—666.** H^{25} — Zusammengehörig. **654.**

Darauf spielt Goethe auch in der „Italiänischen Reise“ an: „Plato wollte keinen ἀγεωμέτρητον in seiner Schule leiden“ (W. 32, 106). **657. 658.** Aus der gesunden Richtung der Griechen auf „Leben und That“, wie sie 658 geschildert wird, folgert Goethe, daß das γνῶθι σεαυτόν am Delphischen Apollotempel nicht als Aufforderung zu leerer Speculation und selbstquälerischer Vertiefung in's Ich gemeint gewesen sein könne. Seinem eigenen kräftigen Sinne widerspricht diese Auslegung; sie hat ihm den Spruch selbst verdächtig zu machen verstanden, da er doch „gesundes Hineinblicken in sich selbst“ als seltene Gabe zu schätzen weiß (W. II, 11, 271). Den Inbegriff des Spruches, wie er ihn erfaßt (vgl. 657. 663), hat Goethe schon umschrieben in den Versen der „Zueignung“: „Wie viel bist du von andern unterschieden? Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!“ Vgl. 442. **659.** vgl. 762. Nicht immer dachte Goethe so, wie aus Riemers Tagebuch (25. Nov. 1808) hervorgeht. **661.** vgl. 1039. **662.** vgl. 1037. **663.** Zum Eingang vgl. 657. 658; eine unübertroffene Contrastirung des Plato und Aristoteles und eine Schilderung ihres Einflusses auf die Folgezeit in der „Geschichte der Farbenlehre“ (W. II, 3, 141). **666.** Aus den Vorarbeiten zum Aufsatz „Analyse und Synthese“ (W. II, 11, 68). Hier heißt es: „Herr Victor Cousin [vgl. Erläuterung zu 646 ff.] . . . rühmt das achtzehnte Jahrhundert vorzüglich deßhalb, daß es sich in Behandlung der Wissenschaften besonders der Analyse ergeben, . . . es haben die Freunde und Bekenner der Wissenschaften auf's genaueste zu beachten, daß man versäumt, die falschen Synthesen . . . zu prüfen, zu entwickeln, in's Klare zu setzen . . .“ Goethe zielt natürlich auf Probleme der Optik; vgl. 1217. **667—673** zusammengehörig. **667.** $H^{1}H^{25}$ **668—670.** H^{25} — Wie in der Reformation die Einbildungskraft sich zu beschränken gesucht, wird in einer Betrachtung „über die Differenz der katholischen und protestantischen Religion“, Tagebuch, 7. Sept. 1807, ausgeführt. Von jener heißt es: „Ihr Gott steht auch im Hintergrunde, aber als Glorie von gleichen, ähnlichen und subordinirten Göttern, so daß ihr Himmel ganz reich und voll ist“; von dieser: „der Himmel ist leer.“ Genau so in Riemers Tagebuch. **671.** $H^{8}H^{25}$ **672.** $H^{9}H^{25}$ — Ende December 1825 — Vgl. 335. 373. **673.** H^{25} — „Auch ich soll gottgegebene Kraft Nicht ungenützt verlieren Und will in Kunst und Wissenschaft Wie immer protestiren“ (W. 3, 140). **674—676.** H^{25} **677.** *KA III, 1*: *H*; *WJ* II: H^{25} — Vgl. 521; welcher Art aber die Prüfungen eigentlich sind, ergiebt sich aus dem Briefe an Zelter, 3. Juli 1825: es ist die Nothwendigkeit, das, was man gepflanzt und gepflegt hat, vor dem Tode untergehen zu sehen: „Dies ist eine der großen Prüfungen die dem Langelebenden zugedacht ist.“ Ähnlich W. II, 11, 303: „Die Nachtheile eines langen Lebens sind gar mannichfaltig, wir sehen indem wir selbst dahin gehen, [nicht nur] alles an und mit uns eilig hinwegfliegen, sondern wir sehen auch sogar zerstört, was vor unsern Augen gebaut wurde, die Bäume niedergehauen, die wir gepflanzt hatten, alles scheint

darauf eingerichtet, daß der Begriff des Bestehenden völlig aufgehoben werde." „Zahme Xenie": „Den hochbestandnen Föhrenwald" und „Ein alter Mann ist stets ein König Lear!" (W. 3, 232). Derselben Überzeugung dient der oft gebrauchte Satz: „Lange leben heißt viele überleben" (an Schlosser, 17. Mai 1819; an Auguste Stolberg, 17. April 1823; an Zelter, 19. März 1827), nach dem französischen: „C'est vivre trop longtemps que de survivre à ses amis" (Jonas im Anzeiger für deutsches Alterthum 1883, 9, 112). **679. 680.** $H^{10}H^{25}$ — 22. August 1828 — Nach 680 folgt in H^{10}:

„Wir erinnern uns gar wohl der Jahre, wo sich niemand unterstehen durfte, von geheimen umherschleichenden Umtrieben zu reden, gerade zu der Zeit da sie das Vaterland unterminirten; wir wissen auch recht gut, wer diese Censur ausübte und welcher Vortheile man sich dabey bediente. So übt schon seit zwanzig Jahren die physiko-mathematische Gilde gegen meine Farbenlehre ihr Verbotsrecht aus; sie verschreien solche in Collegien und wo nicht sonst; davon wissen mir jetzo Männer über dreyßig Jahre genugsam zu erzählen und sie haben nicht Unrecht. Der Besitz, in dem sie sich stark fühlen, wird durch meine Farbenlehre bedroht, welche in diesem Sinne revolutionair genannt werden kann, wogegen jene Aristokratie sich zu wehren alle Ursache hat. Dornburg d. 22. Aug. 28."

Goethes Abscheu vor der Preßfreiheit ist bekannt (W. 3, 255); vgl. 972. 973. **681.** WJ^{II}: H^{11}; *KA III, 1*: *H*; WJ^{II}: H^{25} — October, November 1821 — „Zahme Xenie": „Wirst nicht bei jedem Wanderschritt Wie sonst wohl angezogen'. Ich bringe den Betrug nicht mit, Drum werd' ich nicht betrogen" (W. 5, 90). **682—684.** H^1H^{25} — Jan. 1796 — Für den zweiten Theil des „Lehrbriefes" in Aussicht genommen (vgl. H^1)? **682.** Statt „Wir brauchen" in H^1 „Wir haben". **684.** Goethes Straßburger Thesen verlangen: „*Poenae capitales non abrogandae.*" **685.** H^{25} **686.** H^1H^{25} — Jan. 1796 — War 686 für den zweiten Theil des „Lehrbriefes" bestimmt (vgl. H^1)? Vgl. 207. **688.** HH^1H^{25} — Jan. 1796 — Für die zweite Hälfte des „Lehrbriefes" bestimmt (vgl. H^1)? An Herrmann, 6. Febr. 1770: „Über große Leute sollte Niemand reden, als wer so groß ist wie sie, um sie übersehen zu können." An Reich, 20. Febr. 1770: „... denn so gar loben soll man einen grosen Mann nicht, wenn man nicht so gros ist wie er." **689.** $H^{13}HH^1H^{25}$ — Ende 1795 — Vgl. 415. Entnommen den Vorarbeiten zu dem Aufsatz: „Plato als Mitgenosse einer christlichen Offenbarung", der seinerseits veranlaßt wurde durch die Stolbergische Übersetzung des „Jon" im ersten Bande der „Auserlesenen Gespräche des Platon". An Schiller, 21. 25. November 1795, an Humboldt, 3. December 1795. **690.** H^1H^{25} — Entnommen der „Flüchtigen Übersicht über die Kunst in Deutschland" im Aufsatz „Die Preisaufgabe [1800] betreffend" und gerichtet gegen die Berliner Kunst (W. 48, 23). Schadows Polemik gegen

dieſen Aufſatz, genauer: gegen 690 im Verein mit einigen anderen Sätzen, rief die in N: $H^{101}H^{107}$ vereinigten Gegenäußerungen Goethes hervor (vgl. die Erläuterung zu 1064—1096). **691—704.** WJ II: H^{25}; N: H^{c} **696.** Zur Lehre vom Aperçu vgl. die Erläuterung zu 416. 562. **697—699.** vgl. 555. Montan in den „Wanderjahren“: „Was nützt, iſt nur ein Theil des Bedeutenden. Um einen Gegenſtand ganz zu beſitzen, zu beherrſchen, muß man ihn um ſein ſelbſt willen ſtudiren“ (W. 24, 49). **704.** „Geſelle dich zur kleinſten Schaar!“ räth das Gedicht „Vermächtniß“ (W. 3, 83). So hat es Goethe ſelbſt gehalten. Aus einem Geſpräch mit ihm vom 18. Dec. 1823 berichtet der Kanzler von Müller: „Goethen ſei die populäre Philoſophie ſtets widerlich geweſen, daher habe er ſich leichter zur Kantiſchen hingeneigt, die jene vernichtet habe.“ Und mit Bezug auf ſeine neptuniſtiſche Überzeugung äußerte Goethe zu Müller, 6. März 1828: „Ich finde immer mehr, daß man es mit der Minorität, die ſtets die geſcheitere iſt, halten muß.“ Vgl. 604. **705.** WJ II: $H^{13}H^{25}$; N: H^{c} **706—709.** WJ II: $H^{14}H^{15}H^{25}$; N: H^{c} — 22. Juni 1808 — Entnommen der Beilage zum Briefe an Zelter vom 22. Juni 1808. Am 20. April 1808 hatte Goethe gefragt: „Woher kommt wohl die ſo allgemeine Tendenz nach den Molltönen, die man ſogar bis in die Polonaiſe ſpürt?“ Zelter, in ſeinem am 6. April begonnenen, am 2. Mai beendeten Briefe (Zelter 1, 300—311), ſpricht zunächſt von der Entſtehung der Molltonart durch den Erſatz der großen durch die kleine Terz; er fährt fort: „Unſere heutige diatoniſche (natürliche) Tonleiter entſpringt aus der Theilung der Saite. Theilt man dieſe in die Hälfte ſo entſteht die Octave; ... theilt man ſie in fünf Theile, ſo entſteht die große Terz. Man mag aber die Saite in ſo viele Theile theilen als man will, ſo entſteht niemals eine kleine Terz ... Demnach iſt dieſe kleine Terz kein unmittelbares donum der Natur ..“ Hiergegen wendet ſich Goethe, indem er den einzelnen Sätzen Zelters ſeine Anſchauung gegenüberſtellt. Zur Widerlegung des Satzes: „Man mag aber die Saite in ſo viele Theile theilen“ u. ſ. w. dient 709, dem in $H^{14}H^{15}$ noch folgt: „Man müßte auf ein Experiment ausgehen, wodurch man die Moll Töne gleichfalls als urſprünglich darſtellen könnte“; 706—709 geben am Schluß die Quinteſſenz: da das geſunde Ohr des Menſchen die Molltonart als harmoniſch auffaßt, ſo iſt die kleine Terz, auf der die Molltonart beruht, ebenſo ein „donum der Natur“ wie die große, ganz gleichgültig, ob ſie phyſikaliſch-experimentell darzuſtellen iſt. Noch 1831 wird Goethe durch den wiedergeleſenen Brief des Freundes zu der gleichen Äußerung veranlaßt; an Zelter, 31. März: „Wahrhaftig, eine Darm- und Drahtſaite ſteht nicht ſo hoch, daß ihr die Natur allein ausſchließlich ihre Harmonien anvertrauen ſollte. Da iſt der Menſch mehr werth, und dem Menſchen hat die Natur die kleine Terz verliehen, um das Unnennbare, Sehnſüchtige mit dem innigſten Behagen ausdrücken zu können. Der Menſch gehört mit zur Natur, und Er iſt es, der die zarteſten

Bezüge der ſämmtlichen elementaren Erſcheinungen in ſich aufzunehmen, zu regeln und zu modificiren weiß." Goethes Stellung zur Muſik iſt die des genußfreudigen Liebhabers; daß er ſich aber auch mit ihren theoretiſchen Grundlagen eingehend beſchäftigte, lehren neben vorliegender Stelle die Beilage des Briefes an Zelter vom 9. Sept. 1826 (W. II, 11, 287—294) und die Beilage des Briefes an Chriſtian Schloſſer vom 5. Mai 1815. Vgl. 485—489. 1062. 1063. Bei der Aufnahme von 706—709 in *WJ* II hat Goethe ſchwerlich mehr die urſprüngliche Beziehung auf akuſtiſche Verhältniſſe im Auge gehabt, ſondern die Anwendbarkeit auf die Optik: er ſelbſt beſchränkt ſich auf das, was ihn die geſunden Sinne lehren, Newton verkünſtelt das einfache Phänomen durch ſchwierige Experimente. Vgl. 115. 573. Mündliche Äußerungen ganz desſelben Inhalts vom 28. Juni 1809 hat Riemer aufgezeichnet (Mittheilungen 2, 709). **710. 711.** *H*[16]*H*[25] — Unmittelbar voran geht 1393 in *H*[16]. Vgl. 573. 605—610. 1277. 1280. Schon vom 19. Febr. 1818 ſtammt das Gedicht des „Divans": „Die Jahre nahmen dir, du ſagſt, ſo vieles" mit dem Schluſſe: „Mir bleibt genug! Es bleibt Idee und Liebe!" (W. 6, 83). **712.** *WJ* I: *H*[3]*H*[5]; *WJ* II: *H*[25] — Dec. 1825. Urſprünglicher Zuſammenhang, wie er in *WJ* I: *H*[5] vorliegt, wie bei 463: Ausſpruch des „Aſtronomen" der „Wanderjahre", mitgetheilt in einem Briefe Wilhelm Meiſters an Natalien. Voran geht 616 in *WJ* I: *H*[5], und ſtatt „'Wer weiß etwas von Elektricität', ſagte ein heiterer Naturforſcher" heißt es dort: „Jener [der Aſtronom] iſt es, der das Vorſtehende [616] ausſprach und da er ſich auch wohl erlaubt in ſo guter Geſellſchaft humoriſtiſch zu ſeyn, fügt er hinzu: wer weis etwas von Elektricität" u.ſ.w. **713. 714.** *WJ* I: *H*[2]*H*[5]; *WJ* II: *H*[25] — Febr. 1828 — In *WJ* I: *H*[2] nur als Entwurf: „Geiſtreicher Mann ſcherzt, ſpäter lag ein Problem verborgen. Unſichtbare Planeten." — Vgl. 1368. Urſprünglicher Zuſammenhang, aus *WJ* I: *H*[5] erſichtlich, wie bei 463. 712: Ausſpruch des „Aſtronomen"; daher heißt es ſtatt: „Lichtenbergs Schriften können wir" (713) in *WJ* I: *H*[5]: „Er [der Aſtronom] ſchätzt Lichtenbergen ſehr hoch, ob er gleich alles ernſter nimmt; ſeiner Schriften können wir". Von den Aſteroiden zwiſchen Mars und Jupiter ſagt Goethe ſchon 1825 im „Verſuch einer Witterungslehre": „Von dem frühſten Unterricht meiner Lehrjahre bis auf die neuern Zeiten erinnere ich mich gar wohl, daß der große und unproportionirte Raum zwiſchen Mars und Jupiter jedermann auffallend geweſen und zu gar mancherlei Auslegungen Gelegenheit gegeben. Man ſehe unſeres herrlichen Kants Bemühungen, ſich über dieſes Phänomen einigermaßen zu beruhigen. Hier lag alſo ein Problem, man darf ſagen, am Tage; denn der Tag ſelbſt verbarg, daß ſich hier mehrere kleine Geſtirne um ſich ſelbſt bewegten und die Stelle eines größeren, dem Raum angehörigen Geſtirns auf die wunderſamſte Weiſe eingenommen hatten." (W. II, 12, 108). Kants „Allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels" (Hartenſtein 1, 324). Zu Goethes Lebzeiten wurden vier Aſteroiden entdeckt: Ceres und Pallas, 1801—

1802, Juno 1804, Veſta 1807. 715. H^{25} 716. H^{27} H^{26} — Vgl. 1208. „Das Urbedingende“: das Urphänomen, vgl. 412. 717. 718. H^{25} — Zuſammengehörig als Rede und Gegenrede. Johann Gottfried Schnabels „Wunderliche Fata einiger Seefahrer, abſonderlich Alberti Julii eines gebornen Sachſens und ſeiner auf der Inſel Felſenburg zu Stande gebrachten Kolonien“, in „Dichtung und Wahrheit“ unter den Volksbüchern aufgeführt, die Goethe als Knabe geleſen (W. 26, 50), erſchien 1827 in neuer Bearbeitung durch Tieck; das Tagebuch erwähnt „die wieder aufgefriſchte Inſel Felſenburg“ 19. bis 24. Febr. 1829. Hiernach beſtimmt ſich die Entſtehungszeit von 717. 718. 719. 720. H^{18} H^{25} — In H^{18} ſchematiſch: „Steine ſtumme Lehrer Was man von ihnen lernt iſt nicht mitzutheilen“ und: „Was ich weis weis ich mir ſelbſt Ausgeſprochnes, widerſprochnes Wort“ H^{18} iſt das Schema zu Geſprächen Wilhelm Meiſters mit Montan, „Wanderjahre“ Buch 2 Capitel 9. Für den Roman hat dieſes Schema eine andere Ausführung erfahren als in 719. 720; es heißt daſelbſt: „Da wirſt du alſo, verſetzte der Wanderer, als ein Hocherfahrner nunmehr freigebiger ſein mit Aufklärung und Unterricht als du es gegen mich warſt auf jenen Berg- und Felsklippen. — Keineswegs! erwiderte Montan, die Gebirge ſind ſtumme Meiſter und machen ſchweigſame Schüler“ (W. 25 I, 26) [719] und: „Ich habe mich durchaus überzeugt, das Liebſte, und das ſind doch unſre Überzeugungen, muß jeder im tiefſten Ernſt bei ſich ſelbſt bewahren, jeder weiß nur für ſich was er weiß und das muß er geheim halten; wie er es ausſpricht, ſogleich iſt der Widerſpruch rege, und wie er ſich in Streit einläßt, kommt er in ſich ſelbſt aus dem Gleichgewicht und ſein Beſtes wird, wo nicht vernichtet, doch geſtört“ (W 25 I, 30) [720]. Zu 720 vgl. 9. 594. 595. 891. Loeper führt Lucian als Quelle an: *Μισῶ σοφιστὴν ὅστις οὐχ αὑτῷ σοφός.* 721. $H^{18}H^{25}$ 722. 723. H^{25} 724. $H^{20}H^{25}$ — Das erfuhr Goethe z. B. als er, Nov. 1792, im Jacobi'ſchen Kreiſe zu Pempelfort ſeine morphologiſchen Gedanken entwickelte. Da mußte er bemerken, „daß die ſtarre Vorſtellungsart, nichts könne werden als was ſchon ſei, ſich aller Geiſter bemächtigt habe.... Die Einſchachtelungslehre ſchien ſo plauſibel . . .“ (W. 33, 197). Vgl. 555. Die Einſchachtelungs- oder Praeformationslehre iſt von Linné begründet, von Goethe mit ſeiner Metamorphoſenlehre durchbrochen worden; ſie beſagt am letzten Ende, daß die jetzige Pflanze im Samen der erſten ſchon fertig enthalten geweſen ſei. 725. $H^{20}H^{25}$ 726. H^{25} — Vgl. 800. 727. 728. H^{25} 729. WJ II: $H^{21}H^{25}$; N: H^{d} — In Zeile 3 hieß es zuerſt: „im Stande iſt“ H^{21} — Dem Ganzen reiht ſich in H^{21} ein zweiter Abſatz an:

„Eine ſolche Witwe iſt in höchſten Ehren und es war ſchon der Vorſchlag ob man ſolche nicht für fähig erklären ſolle in die Zahl der aufzurufenden Gerichtsperſonen aufgenommen zu werden? Vielleicht könnten auch ſolche Hausfrauen, welche, ganz erweislich, die eine Hälfte des Haushaltes vollkommen berathen, eines gleichen Rechtes bey Lebzeiten ihrer Männer theilhaft werden? und was dergleichen mehr ſeyn dürfte.“

Am 26. Nov. 1807 machte Goethe, wie Riemers „Mittheilungen“ berichten (2, 703), „wahrscheinlich scherzhaft“ den Vorschlag, „die Weiber in gewissen Fächern des Finanz- und Kammerwesens zu brauchen.“ Beachtenswerth ist die Einführung des Conjunctivs statt des Indicativs in 729, wodurch dem Ganzen der Charakter des bloß Hypothetischen verliehen wird. **730.** *WJ* I: *H*; *WJ* II: H^{25} — In *WJ* I: *H* folgt am Schlusse: „(Beispiele von Werners Wesen und Wirken)“. **731.** H^{25}. **732.** H^{25} — Entnommen einer von Goethe ungedruckt gelassenen Betrachtung über die von L. J. Rhesa in Königsberg herausgegebene Sammlung litthauischer Volkslieder „Dainos“, die er am 31. Oct. 1825 erhalten hatte: „Es kommt mir, bey stiller Betrachtung, sehr oft wundersam vor, daß man die Volkslieder so sehr anstaunt und sie so hoch erhebt. Es giebt nur eine Poesie, die ächte, wahre; alles andere ist nur Annäherung und Schein. Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben als dem Ritter, es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würden behandelt, und da haben denn die einfachsten Verhältnisse die größten Vortheile . . .“ (W. 42 I, 307). Zu Eckermann, 31. Jan. 1827: „Ich sehe immer mehr, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist.“ Herders alte Lehre: „daß die Dichtkunst überhaupt eine Welt und Völkergabe sei, nicht ein Privat-Erbtheil einiger feinen gebildeten Männer“ (W. 27, 313). Vgl. 514. 515. **733.** H^{25} — „Passionen“: Leidensgeschichten, wie man „Passio Christi“ sagt. **734—741.** H^{25} — Zusammengehörig. **736. 737.** 5. Febr. bis 18. März 1828 hielt Holtei in Weimar seine Vorlesungen. **738.** „Das imposante Fremde“: Shakespeare; „das bis zum Unwahren gesteigerte Talent“: Calderon. Beide Dichter werden in derselben Weise contrastirt im Aufsatz über Calderons „Tochter der Luft“ (W. 41 I, 351 ff.). Vgl. 560. 740. 741. **742—760.** H^{25} — Zusammengehörig: eine Reihe von Citaten, entnommen einer krausen Aphorismensammlung, als deren Verfasser Lorenz Sterne galt, die aber (nach Lowndes' The Bibliographers Manual) von Richard Griffith stammt: „The Koran: or Essays, Sentiments, Characters, and Callimachies of Tria Juncta In Uno.“ Goethes Tagebuch erwähnt Lecture des „Koran“ 23. 24. März 1828. In H^{25} haben Anfang und Ende der Reihe gewissenhaft ihre Anführungszeichen; da sie aber im Druck versehentlich nur zu 743 gesetzt sind, so konnte Alfred Hédouin, der zuerst die Herkunft der Sprüche nachwies, seinen Aufsatz (in „Le monde maçonnique“ 1863) überschreiben: „Goethe plagiaire de Sterne.“ Die Goethische Übersetzung ist im Ganzen wortgetreu; es lohnt nicht, im Folgenden jedes Mal den englischen Urtext abzudrucken. Fortsetzung der Reihe: 773—798. **743.** Koran 2, 108. **744.** Koran 2, Nr. 167. **745.** Koran 2, Nr. 168. **746.** Koran 2, Nr. 155. **747.** Koran 2, Nr. 152. **748.** Koran 2, Nr. 153. Vgl. 752. 754. 789. **749.** Koran 2, Nr. 142. **750. 751.** Koran 2, Nr. 128. **752.** Koran 2, Nr. 121. **753.** Koran 2, Nr. 123. **754.** Koran 2, Nr. 114. **755.** Koran 2, Nr. 111. **756—759.**

Koran 2, Nr. 84. **761—767.** *H*[25] — Zuſammengehörig; vielleicht Niederſchlag eines Geſpräches mit Eckermann vom 31. Jan. 1827. **762.** Geſpräch mit Eckermann, 31. Jan. 1827: „. . . im Bedürfniß von etwas Muſterhaftem müſſen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen . . .“ Vgl. 659. **763.** Das Geſpräch mit Eckermann, 31. Jan. 1827, geht aus von dem chineſiſchen Roman „Chinese Courtship“, überſetzt von P. P. Thoms (Tagebuch: 31. Jan. 3. 4. Febr.). Damals beſchäftigte ſich Goethe auch mit den „Gedichten hundert ſchöner Frauen“ (W. 41[II], 272 ff.); das Jahr 1827 iſt der Höhepunct ſeiner chineſiſchen Studien. **767.** Geſpräch mit Eckermann, 31. Jan. 1827: „. . . die Epoche der Weltliteratur iſt an der Zeit . . .“ Einer der Lieblingsgedanken des alten Goethe. Er iſt überzeugt, „es bilde ſich eine allgemeine Weltliteratur, worin uns Deutſchen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten iſt“ (W. 41[II], 265), und verfolgt mit Aufmerkſamkeit die Wirkung deutſcher Literatur in Frankreich, England, Italien, Rußland. **768. 769.** *H*[22]*H*[25] — Januar 1829 — „Grunderfahrungen“: die Urphänomene. Vgl. 412. 434. 563. 577. 770. **771.** *H*[22]*H*[25] — März 1829 — Montan in den „Wanderjahren“: „. . . Vielſeitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einſeitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben iſt. . . . Sich auf Ein Handwerk zu beſchränken iſt das Beſte. Für den geringſten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den beſſeren eine Kunſt ſein . . .“ (W. 24, 50 f.). Vgl. 480. **772.** *H*[25] **773—797** zuſammengehörig; Fortſetzung zu 742—760. Auch hier noch einige Citate aus dem „Koran“ (790. 791. 795—797), daneben aber auch Stellen aus „Letters of the late Rev. Mr. Laurence Sterne, to his most intimate Friends“ (778. 784. 786). Dieſe Briefe las Goethe Januar 1826; damals verfaßte er, angeregt durch den Ausdruck „ruling passion“ im Briefe an Dr. *****, 30. Jan. 1760, den Aufſatz „Lorenz Sterne“ (W. 41[II], 252 f.). Von den „Letters“ geht *H*[24] aus, dem eine höchſt merkwürdige Beziehung zu den „Wanderjahren“ beiwohnt: die „freie“ Seele, die 774. 782 dem engliſchen Dichter zugeſchrieben wird, wird contraſtirt mit der „reinen“ Seele Nataliens, der „ſchönen“ Seele der Tante. Tagebuch, 6. März 1829: „Einiges über Sterne, wozu geſtern Abend mich vorbereitete.“ **773.** *H*[24]*H*[25] — Warburton, Biſchof und Rationaliſt, ein Beiſpiel, welche Gegenſätze jene Zeit vereinigen konnte. **774.** *KA III, 1*: *H*; *WJ*[II]: *H*[24]*H*[25] — In *KA III, 1*: *H* nur das Schlagwort: „Freye Seele“ — In *KA III, 1*: *H* geht voraus: „*Qui studet orat*“, ein Citat aus dem „Koran“ (am Schluſſe), es folgt 1007. **775.** *KA III. 1*: *H*; *WJ*[II]: *H*[24]*H*[25] — In *KA III, 1*: *H* nur das Schlagwort: „Sittliche und ſinnliche höchſte Berührbarkeit“ — In *KA III, 1*: *H* geht voraus: 1007 (vgl. zu 774). **776.** *H*[24]*H*[25] — Mit ſeines Autors „Haß gegen Ernſt“ ausgerüſtet, tritt der Pfarrer Yorik im 11. Cap. des „Triſtram Shandy“ auf. **777.** *H*[24]*H*[25] **778.** *H*[24]*H*[25] — Sterne an J. H. S[tevenſon], 1761 (Brief Nr. 17): „. . . and if God . . .

had not poured forth the spirit of Shandeism into me, which will not suffer me to think two moments upon any grave subject, I would else, just now lay down and die.“ Goethe braucht ſonſt die Form „Schändismus“. An Herder, Mai 1775: „Ich fördre mit innigem Schändismus mit an Lavaters Phiſiognomik.“ **779.** $H^{24}H^{25}$ — Tagebuch, 29. März 1828 (wenige Tage nach Lectüre des „Koran“): „Mit Ottilien ſpazieren gefahren. Über den Unterſchied der brittiſchen Nationen und ihrer Charaktere, beſonders Charakter der Irländer.“ **780.** $H^{24}H^{25}$ **781.** $H^{24}H^{25}$ — Mancherlei Beiſpiele dazu in den Briefen, die Sterne auf ſeiner Reiſe durch Frankreich ſchreibt. Im Briefe an Zelter, 25. Dec. 1829 rühmt Goethe an Sterne: „dieſe hohe wohlwollende Ironie, dieſe Billigkeit bey aller Überſicht, dieſe Sanftmuth bey aller Widerwärtigkeit, dieſe Gleichheit bey allem Wechſel . . .“ **782.** $H^{24}H^{25}$ **783.** H^{25} **784.** $H^{24}H^{25}$ — Sterne an J. H. S[tevenſon], 1761 (Brief Nr. 17): „I have not managed my miseries like a wise.“ In demſelben Briefe ſtreift Sterne das Verhältniß zu ſeiner Frau: „. . . she declares herself happier without me“; eben dort ſagt er von der Welt: „. . . 'tis in proportion as we retire from the world and see it in its true dimensions, that we despise it.“ **785.** H^{25} **786.** $H^{24}H^{25}$ — Sterne an D. G[arrick], 19. März 1762: „I cannot bear preaching — I fancy I got a surfeit of it in my younger days.“ **787.** H^{25} **788.** $H^{24}H^{25}$ — Woher? An Zelter, 29. April 1830, anläßlich des Entſchluſſes, allem Zeitungsleſen zu entſagen (vgl. 970): „Dieſes iſt von der größten Wichtigkeit: denn genau beſehen iſt es, von Privatleuten, doch nur eine Philiſterey wenn wir demjenigen zuviel Antheil ſchenken was uns nichts angeht.“ Tagebuch 1. Oct. 1830: „Zuletzt [las ich] im Triſtram Shandy und bewunderte aber- und abermal die Freyheit, zu der ſich Sterne zu ſeiner Zeit emporgehoben hatte, . . . Er war der Erſte, der ſich und uns aus Pedanterey und Philiſterey emporhob.“ **789.** $H^{24}H^{25}$ — Woher? „Hermann und Dorothea“: „Heilig ſei dir der Tag“ (W. 50, 266); aus dergleichen Werthſchätzung der Zeit entſpringt Goethes Eintrag in ſeines Enkels Walther Stammbuch: „Ihrer ſechzig hat die Stunde, Über tauſend hat der Tag. Söhnchen! werde dir die Kunde, Was man alles leiſten mag“ (W. 4, 267). Vgl. 202. 752. **790.** H^{25} — Dieſen Ausſpruch, der dem römiſchen Grammatiker Älius Donatus zugeſchrieben wird, fand Goethe in der Vorrede zum zweiten Theil des Koran citirt. Wie wenig autochthon der Menſch iſt, zeigt die „Zahme Xenie“: „Wenn Kindesblick begierig ſchaut“ (W. 3, 366). **791.** H^{25} — Koran, Vorrede zum zweiten Theil. **792—794.** H^{25} **795.** H^{25} — Koran 2, Nr. 6. **796.** H^{25} — Koran 2, Nr. 13. **797.** H^{25} — Koran 2, Nr. 21. **798.** H^{25} — Verwandt die „Zahme Xenie“: „Dreihundert Jahre ſind vor der Thüre, Und wenn man das alles mit erführe, Erführe man nur in ſolchen Jahren, Was wir zuſammen in dreißig erfahren“ (W. 3, 277).

Aus dem Nachlaß.

Handschriften.

Authentische: H—H^{222}
Posthume: $H^a H^b H^c H^d$

Für 969. 970. 1028—1030. 1050. 1051 liegt nur eine posthume Handschrift vor (H^a).

799—1068. Aus dem Nachlaß.
(Über Literatur und Leben.)

799. $H H^{217} H^d$ — Nachbildung des biblischen Wortes 1. Korinther 1, 23: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgerniß und den Griechen eine Thorheit". Vgl. 541. **800.** $H^{217} H^d$ — Aus dem Briefe an Ernst Meyer, 26. Juni 1829 (GJB 5, 165): „Komm ich noch dazu die Übersetzung mit einigen Bemerkungen herauszugeben, muß man hierüber mäßig und duldsam verfahren und dabey bedenken: daß eine jede Idee immer als ein fremder Gast in die Erscheinung tritt, und, wie sie sich zu realisiren beginnt, kaum von der Phantasie und Phantasterey zu unterscheiden ist." Vgl. 726. **801.** $H^{217} H^d$ — Vgl. 263. 264. **802.** $H^{217a} H^d$ — Riemer notirt in seinem Tagebuch, 30. Mai 1809 (auch Mittheilungen 2, 707): „Weiber scheinen keiner Ideen fähig." Für Goethe liegt die Stärke der Frau auf ethischem Gebiet, nicht auf intellectuellem: „Was die Weiber lieben und hassen . ." (W. 5, 99). Vgl. 356. **803. 804** zusammengehörig. **803.** $H^{217} H^d$ **804.** $H^{217} H^d$ — An Schopenhauer, 28. Jan. 1816: „Idee und Erfahrung werden in der Mitte nie zusammentreffen, zu vereinigen sind sie nur durch Kunst und That." **805.** $H^1 H^d$ **806.** $H^{217} H^d$ — Zu Eckermann, mit Bezug auf indische Philosophie, 15. Febr. 1829: „Wir sind Sensualisten, so lange wir Kinder sind, Idealisten, wenn wir lieben und in den geliebten Gegenstand Eigenschaften legen, die nicht eigentlich darin sind; die Liebe wankt, wir zweifeln an der Treue und sind Skeptiker, ehe wir es glaubten; der Rest des Lebens ist gleichgültig, wir lassen es gehen, wie es will, und endigen mit dem Quietismus, wie die indischen Philosophen auch." Mit Förster, anläßlich des „Faust", Ende März 1828[?]: „Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker." „sich vorfühlen" (Zeile 6): so auch in „Dichtung und Wahrheit" über Zimmermann: „und konnte man ihm nachsehen, daß er sich, seine Persönlichkeit, seine Verdienste sehr lebhaft vorempfand" (W. 28, 335). **807.** H^a —

Aus dem Briefe an Jacobi, 6. Jan. 1813: „Ich für mich kann ... nicht an einer Denkweiſe genug haben; als Dichter und Künſtler bin ich Polytheiſt, Pantheiſt hingegen als Naturforſcher ... Bedarf ich eines Gottes für meine Perſönlichkeit, als ſittlicher Menſch, ſo iſt dafür auch ſchon geſorgt.“ Vgl. 213. 809—811. **808.** $H^3H^{277}H^d$ — Juli 1829 — Am Schluſſe Anſpielung auf den Aufenthalt des Propheten Elias in der Wüſte, 1. Könige 19. **809.** $H^4H^{277}H^d$ — April 1829. **810.** H^5 — 1811 bis 1814 — Vgl. 1304. **811.** H^6 810. 811 gerichtet gegen F. H. Jacobi und ſeine Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“, Leipzig 1811, die der Verleger am 7. November 1811 eingeſendet hatte. Vgl. 213. 807. Die „Tag- und Jahreshefte“ berichten darüber: „Jacobi ‘von den göttlichen Dingen’ machte mir nicht wohl; wie konnte mir das Buch eines ſo herzlich geliebten Freundes willkommen ſein, worin ich die Theſe durchgeführt ſehen ſollte: die Natur verberge Gott. Mußte, bei meiner reinen, tiefen, angebornen und geübten Anſchauungsweiſe, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu ſehen unverbrüchlich gelehrt hatte, ſo daß dieſe Vorſtellungsart den Grund meiner ganzen Exiſtenz machte, mußte nicht ein ſo ſeltſamer, einſeitig-beſchränkter Ausſpruch mich dem Geiſte nach von dem edelſten Manne, deſſen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen?“ (W. 36, 71 f.) An Knebel, 8. April 1812: „Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geiſt und Materie, Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung ... die nothwendigen Doppelingredienzien des Univerſums waren, ſind und ſeyn werden, die beyde gleiche Rechte für ſich fordern und deswegen beyde zuſammen wohl als Stellvertreter Gottes angeſehen werden können, — wer zu dieſer Vorſtellung ſich nicht erheben kann, der hätte das Denken längſt aufgeben ... ſollen.“ Noch 1827, bei Betrachtung von „Friedrich Heinrich Jacobi's auserleſenem Briefwechſel“: „Jacobi wußte und wollte gar nichts von der Natur, ja er ſprach deutlich aus: ſie verberge ihm ſeinen Gott“ (W. 42II, 85). Anders Goethe ſelbſt: „Fragt man mich, ob es in meiner Natur ſei, die Sonne zu verehren, ſo ſage ich: Durchaus! Denn ſie iſt eine Offenbarung des Höchſten“ (zu Eckermann, 11. März 1832). In den Terzinen: „Bei Betrachtung von Schillers Schädel“: „Gott-Natur“, das ſpinoziſtiſche „*Deus sive natura*“. **811.** H^6 — Gegen Jacobi; vgl. Erläuterung zu 810. **812.** $Ww : H$; $N : H^4H^{277}H^d$ — April 1829 — Keplers Ausſpruch in lateiniſcher Faſſung $Ww : H$: „*Nihil enim est quod scrupulosius examinem quodque adeo scire desiderem: si forte Deum quem in totius Universi contemplatione manibus veluti palpo intra me ipsum etiam invenire possim.*“ So Kepler in ſeinem Briefe an Baron von Stralendorf, 23. October 1613 (vgl. Ioannis Kepleri opera omnia. ed. Frisch. Vol. VIII. Pars II pag. 815). Goethe fand den Ausſpruch auf S 573 der von Hanſchius beſorgten Folioausgabe der „Epistolae ad Ioannem Kepplerum“, Leipzig 1718, die er am 5. April 1809 von Reichard in Gotha erbeten hatte und am 20. Juli zurückſandte. **813.** H^7

— Vgl. 203. Riemer notirt in ſeinem Tagebuch (Deutſche Revue Mai 1886 S 170): „Was der Menſch als Gott verehrt, iſt ſein eigenſtes Innere herausgekehrt". „Zahme Xenie": „Wie einer iſt, ſo iſt ſein Gott, Darum ward Gott ſo oft zum Spott" (W. 3, 288). 814. H^{8} — 1820. 1821. 815. H^{9} — Veranlaßt durch die Lectüre des erſten Buches Samuelis und ſo wohl urſprünglich auf den Glauben Hanna's gemünzt. Nach dem Bericht in „Dichtung und Wahrheit" über die religiöſen Anſchauungen der Frankfurter Zeit war dem Dichter damals der Glaube „ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und dieſe Sicherheit entſpringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforſchliches Weſen" (W. 28, 270). 816. $H^{10}H^{d}$ — Nicht vor 19. April 1826 — Quelle: Madame de Staël, De l'Allemagne, 2. Abthlg. Cap. 13: „De la poésie allemande (Oeuvr. compl., Paris 1838, 2, 73): „Presque toutes les opinions vraies ont à leur suite une erreur; elle se place dans l'imagination comme l'ombre à côté de la réalité: c'est un luxe de croyance qui s'attache d'ordinaire à la religion comme à l'histoire; je ne sais pourquoi l'on dédaignerait d'en faire usage" (Bernays, GJB 6, 336). Mit 1056, wie v. Loeper meint, hat 816 nicht das Mindeſte zu thun. 817. *KA III, 1*: *H*; *N*: $H^{8}H^{d}$ — Quelle: Zincgref, wo S 316 von Albrecht Dürer berichtet wird, daß er „ſich ſehr mit der praedestination und fürſehung Gottes bekümmert": „Zu letzt iſt ein mal ein Rechtsgelehrter zu jhm kommen, und geſagt: Es were praedestinatio nichts anderſt, dann daß Gott weiſer und mächtiger were, als wir, und machte mit uns nach ſeinem gefallen, als die er umb ſein ſelbſt, und nicht umb unſert willen geſchaffen." Im Alter bekennt ſich Goethe ſelbſt zum Glauben an eine höhere führende Macht: „Gott fügt es, wie er es für gut findet" (zu Eckermann, 15. Juni 1828). 818. H^{11} 819. H^{12} — 3. Febr. 1814. 820. H^{13} — Zincgref (vgl. Erläuterung zu 283) S 351: „Ein Herr von Ravenſtein hat an einem Königlichen Mahl, als er gefragt wurd, was er von D. Luthero hielte, alſo geſprochen: Es iſt in hundert Jahren einmal ein Chriſtlicher Menſch aufgeſtanden, den wolte der Papſt gern todt haben." 821. H^{217} — Quelle? Voltaire? Diderot? 822. $H^{14}H^{d}$ 823. *WJ* 1: H^{11} — Vor Februar 1828. — Dieſer dogmatiſch-intellectuelle Charakter der Beichte wird auch in der Ausdeutung der Sakramente im ſiebenten Buch von „Dichtung und Wahrheit" nicht übergangen: „Denn wohl in irdiſchen Verhältniſſen gewöhnen wir uns zuletzt, auf uns ſelber zu ſtehen ... in himmliſchen Dingen dagegen lernen wir nie aus" (W. 27, 121); im Allgemeinen jedoch überwiegt hier und ſonſt die Auffaſſung der Beichte als eines Mittels zu innerer Reinigung und ſittlicher Auferbauung und veranlaßt in einem Geſpräche mit dem jungen Voß im Februar 1805 den Dichter ſogar zu dem Ausruf: „Die Ohrenbeichte hätte dem Menſchen nie ſollen genommen werden." 824. *KA V, 2*: $H^{8}H^{9}$ — Vgl. 1181. Ähnlich im Aufſatz „Irrthümer und Wahrheiten von Wilhelm

Schulz" (1826): „Dem operosen, unabläſſig im irdiſchen Thun und Treiben beſchäftigten Engländer muß der ſtreng beobachtete Sonntag höchſt willkommen bleiben" (W. 42 II, 67). Über die amerikaniſche Vertheilung von Arbeit und Religionsübung auf Wochentag und Sonntag ausführlich in den „Wanderjahren", W. 24, 120 ff. **825.** H^{16} — 1812 bis 1814 — Weiterbildung eines Sprichwortes, das Goethe u. a. im Briefe an Boiſſerée, 3. Oct. 1830 anwendet. **826.** H^{16} — Goethe pflegte die Halle'ſchen Miſſionsberichte zu leſen (Tagebuch 22. Mai 1806; 26. Sept. 1824; 10. 11. Auguſt 1828). Am 30. Mai 1817 ſendet er Knebel Bücher über die engliſche Miſſion in Indien. In den „Noten und Abhandlungen zum Divan" rühmt er die chriſtliche Lehre, weil ſie nach den größten Verirrungen „ſich in ihrer erſten lieblichen Eigenthümlichkeit, als Miſſion, als Hausgenoſſen- und Brüderſchaft ... immer wieder hervorthut" (W. 7, 44). **827.** $H^{17}H^{d}$ **828.** $H^{18}H^{19}H^{d}$ — Juli, Auguſt 1829. **829.** $H^{17}H^{d}$ — Vgl. 41. **830.** H^{20} **831. 832.** WJ II : H^{11} — October, November 1821. **833.** H^{21} — 1812 bis 1814 — Verwandt das Wort: „Es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen als Unordnung ertragen" (W. 33, 315). **834.** H^{21} — 1812 bis 1814. **835.** H^{22} — „Divan": „Dunkel iſt die Nacht; bei Gott iſt Licht. Warum hat er uns nicht auch ſo zugericht?" (W. 6, 126). **836.** H^{23} — Juli 1831? — Vgl. 170. **837.** $H^{3}H^{277}H^{d}$ — Juli 1829 — Vgl. 470 (Schluß). An Wilhelm von Humboldt, 17. März 1832: „Die Organe des Menſchen durch Übung, Lehre, Nachdenken, Mißlingen, Förderniß und Widerſtand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewußtſein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, ſo daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erſtaunen ſetzt." **838.** H^{24} — März 1812 — Auch als Zweizeiler (W. 2, 245): „Eigenheiten, die werden ſchon haften; Cultivire deine Eigenſchaften." Vgl. 17—20. **839.** $H^{25}H^{277}H^{d}$ — April 1829 — Eine ausführliche Erläuterung des Satzes „Der Charakter iſt eine pſychiſche Gewohnheit" aus Goethes Munde verzeichnet Riemers Tagebuch, 27. Aug. 1808. **840.** H^{26} — Wahrſcheinlich während des Tennſtedter Badeaufenthaltes (24. Juli — 9. September 1816) aufgezeichnet. **841.** H^{27} — Riemers Tagebuch, 19. März 1807: „Man wird ſich deſſen, was man hat oder nicht hat, iſt oder nicht iſt, erſt am Gegentheile von dieſem bewußt oder inne." Goethes beliebtes Grundgeſetz der polaren Gegenſätze, die ſich fliehen und ſuchen. Natalie in den „Lehrjahren": „Ich habe immer geſehen, daß unſere Grundſätze nur ein Supplement zu unſern Exiſtenzen ſind" (W. 23, 238). **842.** WJ II : H^{11} — October, November 1821. **843.** H^{28} — In H^{46} notirt Goethe als Romanmotiv: „Liebe gegen ein weniger gebildetes, lebhaftes, dünkelhaftes Weſen, deſſen Irrthum man liebt." Vgl. 523. **844.** $H^{29}H^{30}$ **845.** H^{31} — Juli, Auguſt 1813. **846.** H^{32} **847.** H^{33} — Genau ſo unter den Vorarbeiten zum 10. Buch von „Dichtung und Wahrheit", mit dem Zuſatz: „Dieſe

Betrachtung auf Herdern anzuwenden" (W. 27, 404). Vgl. 208. **848.** *H*[34] **849.** *H*[35] — Vermuthlich dem zweiten römiſchen Aufenthalt (Juni 1787—April 1788) angehörend. **850.** *KA V, 3*: *H*[12] — October 1825. Derſelbe Gegenſatz ſcherzhaft im Gedicht an Herder, Anfang 1776: „Denn wie im Buche geſchrieben ſteht, Daß der Wolf in Schafskleidern geht, So würd' es euch gar übel ſtehn, Als Schaf in Wolfskleidern zu gehn." Das Bild vom Wolf im Schafskleide bei Goethe beliebt (W. 5, 270; 37, 169). **851.** *H*[36] **852.** *H*[37] **853.** *KA V, 3*: *H*[15]*H*[16] — Marienbad, Auguſt 1821. **854.** *KA V, 3*: *H*[15] — Marienbad, Auguſt 1821. **855.** *H*[38] **856.** *H*[39] — Vor 8. November 1814. **857.** *H*[40] — „Geſetz iſt mächtig, mächtiger die Noth." Anders 242. **858.** *H*[25]*H*[277]*H*[d] — April 1829 — Eine Paramythie in gedrängteſter Form. Der Gedanke entſtammt den „Wanderjahren": „Daß der Menſch in's Unvermeidliche ſich füge, darauf dringen alle Religionen.... Die chriſtliche hilft durch Glaube, Liebe, Hoffnung gar anmuthig nach; daraus entſteht denn die Geduld, ein ſüßes Gefühl, welch eine ſchätzbare Gabe das Daſein bleibe, auch wenn ihm anſtatt des gewünſchten Genuſſes das widerwärtigſte Leiden aufgebürdet wird" (W. 25[1], 210). **859.** *KA III, 1*: *H*; *N*: *H*[a]*H*[d] — Auf Zacharias Werner gemünzt? Von deſſen „Cophtazismus und heimlicher Lüſternheit" war am 25. Jan. 1808 an Goethes Tiſch die Rede (nach Riemers Tagebuch). **860.** *H*[41]*H*[d] — „Dichtung und Wahrheit": „Wir Deutſchen mißbrauchen das Wort eitel nur allzu oft; denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit ſich, und man bezeichnet damit billigerweiſe nur einen, der die Freude an ſeinem Nichts, die Zufriedenheit mit einer hohlen Exiſtenz nicht verbergen kann" (W. 28, 335). Genau ſo 860: eitel ſein heißt für die bloße Perſon an ſich, das bloße Daſein Reſpect verlangen; ſich dagegen ſeiner „Eigenſchaften, Verdienſte, Thaten" zu freuen, iſt nicht Eitelkeit: „Nur die Lumpe ſind beſcheiden, Brave freuen ſich der That" (W. 1, 143). Vgl. 132. 867. **861.** *H*[42] — Vor 22. März 1819. **862.** *H*[43]*H*[278]*H*[d] — Mai 1830. **863.** *H*[44] — „Zahme Xenie": „Mit dieſer Welt iſt's keiner Wege richtig; ... Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig!" (W. 3, 233) und: „'Sag mir, worauf die Böſen ſinnen?' Andern den Tag zu verderben, Sich den Tag zu gewinnen: Das, meinen ſie, heiße erwerben" (W. 3, 230). **864.** *H*[45] — Vor 1800? — Ähnlich 841. **865.** *H*[46] — 1808. 1809. **866.** *H*[47] — „Divan" („Buch des Unmuths"): „Und ich konnte ſie nicht tadeln; Wenn wir andern Ehre geben, Müſſen wir uns ſelbſt entadeln; Lebt man denn wenn andre leben?" (W. 6, 97). **867.** *H*[48] — Vgl. 132. **868.** *H*[49] — 1800. **869.** *H*[50] **870.** *H*[42] — Vor 22. März 1819. **871.** *H*[51] **872.** *H*[52] — Auguſt 1824. **873.** *M*: *H* — 27. März 1822. **874.** *H*[53] — October 1820 bis Mai 1822. **875.** *H*[277]*H*[d] **876** *H*[277]*H*[d] — Vgl. 1181. **877.** *H*[4]*H*[277]*H*[d] — April 1829 — Vgl. 213. **878.** *H*[54] — Vor 1800? **879.** *H*[55] — Vgl. 119. 158. 292. **880.** *H*[42]

— Vor 22. März 1819. **881.** H^{56} — Vgl. 166. **882.** $H^{57}H^{a}H^{d}$ — Vgl. 396. **883.** $H^{58}H^{59}H^{277}H^{d}$ — 24. December 1828 bis Mai 1829 — Vgl. 9. 884. **884.** H^{60} — Februar 1829 — Vgl. 9. 883. **885.** $H^{3}H^{277}H^{d}$ — Juli 1829. **886.** WJ^{1}: H^{18}; N: H^{d} — Vgl. 594. 595. **887.** *KA III, 1*: *H*; *N*: H^{d} — Fünffüßiger Jambus? Vgl. 6. 891. Tagebuch, 1. April 1831: „Zum Hören gehört freylich auch eine besondere Bildung." **888.** H^{61} — Sprüche Salomonis 24, 26. **889.** $H^{62}H^{a}H^{d}$ — Nicht vor 24. Dec. 1828. **890.** H^{63} — „ein Erfahrender": ein Mensch, der auch wirklich Erfahrungen zu machen versteht. Vgl. 889. **891.** $H^{64}H^{65}H^{d}$ — Juli 1826. In H^{64} geht unmittelbar voran: „Recention und Notiz sind übereinstimmend, nicht gleich lautend, für mich gerade in dem Augenblick höchst bedeutend da es mir zur Pflicht geworden, mich mit mir selbst, dem Geleisteten und Vollbrachten, dem Verfehlten und Versäumten zu beschäftigen." = W. 41 II, 203 2—7. Ob aber, wie daraus hervorzugehen scheint, 891 ursprünglich ein Bestandtheil des Aufsatzes: „Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe par Albert Stapfer" gewesen ist, mag bezweifelt werden. Jener Theil des Aufsatzes, der mit den angeführten Worten endet, ist am 24. Juli 1826 abgeschlossen worden. Vgl. 6. 9. 595. 720. 887. **892.** $H^{59}H^{277}H^{d}$ — Mai 1829. **893.** H^{66} — In $H^{\bullet}$ mit der Überschrift: „Die Gesammten." Eine ältere Fassung, gleichfalls in H^{66}, lautet: „Gesammt Arbeitende Fragen nicht, ob sie durchaus übereinstimmen, sondern ob sie in Einem Sinne verfahren." Vgl. 71. 327. Ähnlich: „Anstatt daß ihr bedächtig steht, Versucht's zusammen eine Strecke; Wißt ihr auch nicht, wohin es geht, So kommt ihr wenigstens vom Flecke" (W. 5, 98). **894.** H^{67} — 1827. **895.** H^{68} — Januar 1832 — Vgl. 596. **896.** $H^{69}H^{d}$ — „Zahme Xenie": „Wer in der Weltgeschichte lebt, Dem Augenblick sollt' er sich richten? Wer in die Zeiten schaut und strebt, Nur der ist werth zu sprechen und zu dichten" (W. 3, 230). **897.** $H^{70}H^{d}$ **898.** $H^{71}H^{277}$ — Juni 1829. **899.** H^{72} **900.** $H^{73}H^{d}$ **901.** H^{74} — 28. Mai 1815 — Quelle: Mémoires du cardinal de Retz (Nouvelle Édition. Amsterdam 1731. Tome 2, p. 384 f.), wo ein Gespräch aus dem August 1651 zwischen dem Verfasser und dem Präsidenten von Bellièvre erzählt wird: „Je vous entens, répondit le Président de Belliévre, et je vous arrête en même tems, pour vous dire ce que j'ai appris de Cromwel. ... Il me disoit un jour que l'on ne montoit jamais si haut, que quand on ne sait où l'on va" (vgl. Oeuvres du Cardinal de Retz. Nouvelle Édition par Feillet et Gourdault. Tome troisième. Paris 1875. S 520). — In der Form: „On ne va jamais plus loin que quand on ne scait ou l'on va" im Briefe an Frau von Stein vom 7. Sept. 1779 (mit Beziehung auf die erreichte Würde eines Geheimen Rathes) gebraucht, im Brief an Zelter vom 3. Dec. 1812 in der Übersetzung. **902.** H^{75} **903.** $H^{276}H^{d}$ — Montan in den „Wanderjahren":

„Mach' ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menschheit ... zugestehen werde" (W. 24, 51). **904.** *Ww: H*; *N*: H^aH^d — 1809 — Dazu in *Ww*: *H* eine ältere Fassung: „Ein schäbig Kameel trägt noch immer mehr als viele Esel." Die Fassung im Texte vielleicht als zwei Verse gedacht: fünffüßige Jamben. **905.** H^{76} — Vor 1800? **906.** H^{77} **907.** $H^{278}H^d$ — „Lehrjahre": „Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt ist" (W. 23, 89). **908.** $H^{78}H^d$ — Entnommen dem Briefe an Marianne von Willemer vom 25. Jan. 1831. Hier folgt nach „durch" (Zeile 3) noch: „da der Hauptzug des Lebens sich ohnehin von selbst vorschreibt." An Boisserée, 23. Dec. 1823: „Dabey freu ich mich täglich, daß ich früher nichts versäumte, mich fest zu gründen und immer dem Tag aufgab, um Jahre zu gewinnen." Daß das Interesse der Frauen auf die Gegenwart gerichtet sei, äußert Goethe auch bei einer Betrachtung des Pariser „Globe", der keine Frauen zu Leserinnen werben wolle: der Geist seiner Mitarbeiter sei „auf die Zukunft gerichtet, und das möchte nicht anlockend für das schöne Geschlecht sein" (W. 42 II, 92). **909.** $H^{79}H^d$ **910.** H^{80} **911.** H^{81} **912.** H^{81} — „Zahme Xenie": „Das Schlimmste, was uns widerfährt, Das werden wir vom Tag gelehrt. Wer in dem Gestern Heute sah, Dem geht das Heute nicht allzu nah, Und wer im Heute sieht das Morgen, Der wird sich rühren, wird nicht sorgen" (W 3, 312). **913.** H^{82} **914.** H^{82} — „Würme": eine namentlich dem jungen Goethe geläufige Form. „Urfaust": „Den Würme nagen, Staub bedeckt" (W. 39, 220); „Auerbachs Keller": „Ich will 'en die Würme schon aus der Nase ziehn" (W. 39, 242). **915. 916.** H^{83} **917.** H^{84} **918.** H^{85} — Hierher gehört eine Anekdote, in *KA III, 1*: *H* aufgezeichnet: „Ein sechsjähriges Mädchen, das immerfort lustig und guter Dinge war, schalt die Mutter oft, sie sey doch gar nicht *raisonable*, bey ihr finde *raison* nicht statt. Auf einmal sitzt das Kind ruhig und nachdenckend, man fragt sie, was ihr sey? Sie antwortet: *'Ah, maman, je crois que la raison me vient, je m'ennuie'*." **919.** H^{86} **920.** H^{35} — Vermuthlich dem zweiten römischen Aufenthalt (Juni 1787 — April 1788) angehörend. **921.** H^{87} **922.** *KA III, 1*: *H*; *N*: H^aH^d — Von Loeper als unverständlich bezeichnet. Doch ist der Sinn wohl nicht zu verfehlen: In Rücksicht auf's Praktische, d. h. im praktischen Leben, ist es Vernunft, d. h. eine Forderung der Vernunft, sich einen unerbittlichen, unbeirrten Verstand, eine klare Auffassung der Dinge zu bewahren, und eben darin liegt die höchste Leistung, welche die Vernunft am Verstande ausüben kann, daß sie ihn unerbittlich macht. **923.** H^{88}; *N*: H^aH^d — 1800 bis 1810. **924.** $H^{89}H^{90}H^d$ **925.** $H^{91}H^d$ — September 1830. **926.** H^{92} **927.** H^{93} — 1809 bis 1813 — Möchte für „Dichtung und Wahrheit" bestimmt gewesen sein. **928.** H^{94} — „ungeheuerste" auch sonst wohl: „ungeheuere Cultur" (Briefe von und an Goethe S 290). **929.** H^{95} **930.** H^{96} **931.** H^{97} — Vgl. 16.

932. H^{98} — Nach altclaſſiſcher Vorlage? **933.** $H^{99}H^{d}$ — Im Rahmen einer Proſadichtung zu denken? **934.** H^{100} — Febr., März 1822. **935.** H^{101} — 1801, erſtes Drittel — Über die Veranlaſſung ſiehe Erläuterung zu 1064 bis 1096. **936.** $H^{102}H^{103}H^{104}H^{105}H^{d}$ — Trimeter? Vgl. 745. An Bäbe Schultheß, 27. Sept. 1797: „Es kann niemand wiſſen, wie eigentlich dem andern zu Muthe ſey." **937.** *NW*: *H* — Vor 25. Juni 1823. **938.** H^{106} **939.** $H^{107}H^{d}$ — Nur Gedanken, die ſich auf das Höchſte, die Idee, das Unausdenkbare richten, ſind von wahrhaftem Werthe. Ähnlich die „Zahme Xenie": „Ja, das iſt das rechte Gleis, Daß man nicht weiß, Was man denkt, Wenn man denkt; Alles iſt als wie geſchenkt" (W. 3, 248). Vgl. 243. **940.** H^{108} **941.** H^{109} — Dazu eine andere Faſſung H^{109a}: „N. N. Auf das was er weis iſt er ſtolz, gegen das was er nicht weis hoffärtig." **942.** $H^{110}H^{d}$ **943.** *KA III, 1*: *H*; *N*: H^{111} — 1825 — Vgl. 271. 495. Goethe meint den Kometen, welchen Charles Meſſier in Paris am 14. Juni 1770 entdeckt hatte und der nach dem Berechner ſeiner Bahn als Lexell'ſcher Komet bezeichnet wird. Lexell hatte die Umlaufszeit um die Sonne zu 5,5 Jahren beſtimmt; bei der Wiederkehr März 1776 kam er jedoch nicht zur Erſcheinung, weil er nur während des Tages über unſerem Horizont war; im Jahr 1779 wieder war er durch zu große Annäherung an Jupiter in eine Bahn getrieben worden, in der er von der Erde aus wegen zu großer Entfernung von Sonne und Erde nicht geſehen werden konnte, und in dieſer Bahn hat er bis 1867 verharrt (Mittheilung von Prof. Dr. Knopf, Jena). **944.** $H^{112}H^{d}$ — Vgl. 579. **945.** H^{113} **946.** H^{114} **947.** H^{115} — Vgl. 315. **948.** H^{116} **949—953.** H^{117} — April 1795 — Eine Erläuterung hat Rudolf Haym gegeben, GJB 22, 18 ff. „Diät" im Sinne allgemeiner Lebensführung: Riemer, Briefe von und an Goethe S 282. Zu 951: „In guter Geſellſchaft . . . iſt es nothwendig, daß der Gemeinſte mit dem Vortrefflichſten in einen gewiſſen Zuſtand der Gleichheit gerathe" (W. 40, 363 f.). Zu 953: Mephiſtopheles im Paralip. 68, Fauſt II: „. . . Der Menſch vernimmt nur, was ihm ſchmeichelt. Sprich mit dem Frommen von der Tugend Lohn, Mit Ixion ſprich von der Wolke, Mit Königen vom Anſehn der Perſon, Von Freyheit und von Gleichheit mit dem Volke!" (W. 15 II, 180) **954.** H^{118} — 1793. **955.** H^{119} — September 1821 bis Juli 1822 — Veranlaßt durch die Lectüre von Theobalds „Huſſitenkrieg". „Picarden": gemeint ſind die Begharden, mit den Lollharden Anhänger Wiclifs. **956.** H^{120} — Die wechſelnden, wiederkehrenden Regierungsſyſteme ſchildert die „Zahme Xenie": „Das Weltregiment — über Nacht" (W. 3, 297). **957.** $H^{121}H^{122}$ — October 1830. **958.** H^{123} — Vor 1800? **959.** $H^{124}H^{70}H^{d}$ — April 1830. **960.** $H^{125}H^{d}$ **961.** $H^{278}H^{d}$ — Vgl. 44. **962.** H^{122} — October 1830. **963.** $H^{126}H^{d}$ **964.** H^{127} **965.** H^{128} — Schleſiſche Reiſe (26. Juli bis 6. October) 1790 — Darüber eine erſte Faſſung: „Die M. iſt das Vermögen, r. oder

unr. zu thun, ohne daß man wegen des ersten eine Strafe oder wegen des zweyten eine Belohnung zu erwarten hat." „Sprichwörtlich": „Wer ist denn der souveraine Mann? Das ist bald gesagt: Der, den man nicht hindern kann, Ob er nach Gutem oder Bösem jagt" W. 2, 246). Ähnlich, mit Beziehung auf die des Ehebruchs bezichtigte Königin Karoline von England: „Was ist denn Königs-Majestät? Sie ist die über alles geht, Und läßt sich gar nicht stören" (W. 5, 194). **966.** H^{129} — „Daß Genuß und Herrschaft (der Welt) nicht beisammen sind", hatte Goethe aus Shakespeares „Antonius und Kleopatra" abstrahirt (Riemer, Mittheilungen 2, 653). „Shakespeare und kein Ende!" (W. 41 I, 57): „Antonius und Kleopatra spricht mit tausend Zungen, daß Genuß und That unverträglich sei." Dem Kaiser in „Faust" II „beliebt' es, falsch zu schließen: „Es könne wohl zusammen gehn Und sei recht wünschenswerth und schön, Regieren und zugleich genießen" (W. 15 I, 253). „Ilmenau": „Der kann sich manchen Wunsch gewähren, Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt; Allein wer andre wohl zu leiten strebt, Muß fähig sein, viel zu entbehren" (W. 2, 147). **967.** H^{130} **968.** H^{131} **969.** N: $H^a H^d$ — „Dichtung und Wahrheit": „Denn da Sprüchworte und Denkreime vom Volke ausgehn, welches, weil es gehorchen muß, doch wenigstens gern reden mag, die Oberen dagegen durch die That sich zu entschädigen wissen ..." (W. 28, 321). Ähnlich zu Eckermann, 25. Febr. 1824, über die französischen Zeitungen. **970.** N: $H^a H^d$ — Entstanden zwischen Februar und Juni 1830, in der Zeit, da Goethe jeder Zeitungslektüre abgeschworen hatte (vgl. Unterhaltungen mit Soret, 6. März, 12. Juni 1830; mit Müller, 23. März 1830; an Zelter, 29. April 1830). Seiner Mißbilligung des Zeitungswesens giebt er vielfach Ausdruck, vgl. 479. 788. 971. „Annalen" von 1808: „Von je her und noch mehr seit einigen Jahren überzeugt, daß die Zeitungen eigentlich nur da sind, um die Menge hinzuhalten und über den Augenblick zu verblenden, es sei nun, daß den Redacteur eine äußere Gewalt hindere, das Wahre zu sagen, oder daß ein innerer Parteisinn ihm eben dasselbe verbiete, las ich keine mehr" (W. 36, 33). Zu Müller, 14. Dec. 1808: „Ein Volk, das ein Morgenblatt, eine elegante Zeitung, einen Freimüthigen hat, und Leser dazu, ist schon rein verloren." An Reinhard, 25. Jan. 1813: „Es ist unglaublich was die Deutschen sich durch das Journal- und Tageblattsverzeddeln für Schaden thun: denn das Gute was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden." **971.** H^{74} — 28. Mai 1815. **972.** H^{132} — Vor 22. März 1819 — Vgl. 679. 680. **973.** H^{133} — Riemers Tagebuch (Deutsche Revue, Mai 1886, S 172): „'Die ganze Preßfreiheit der Deutschen beruhte bloß darauf, daß jeder von andern so viel Schlechtes und Böses sagen konnte, als er Lust hatte.' So bemerkte Goethe nach dem Jahre 1806, indem es vorzüglich auf Kotzebue, Merkel, Reichardt u. s. w. geht." Ähnlich am 24. August 1809 (Mittheilungen 2, 711): „Was haben die

Deutſchen an ihrer ſcharmanten Preßfreiheit gehabt, als daß jeder über den andern ſoviel Schlechtes und Niederträchtiges ſagen konnte, als ihm beliebte!" **974.** H^{133} **975.** H^{134} **976.** H^{135} — Vor dem Texte eine Reproduction. **977.** H^{136} — April 1825. **978.** $H^{137}H^{138}$ — 18. Februar 1818 — Veranlaßt durch die im Aufſatz „Deutſche Sprache" (W. 41 I, 109 ff.) beſprochene Schrift Ruckſtuhls: „Von der Ausbildung der deutſchen Sprache", die in Goethes Sinn verfaßt iſt. Wider die Deutſchthümelei der damaligen Zeit, den beſchränkten Purismus, die verblendete Abweiſung ausländiſcher Bildungsmittel erhebt Goethe ſeine Stimme, damit dem Deutſchen eine „freiere Weltanſicht" nicht verkümmert werde (W. 41 I, 113). Vgl. 91. 979—982. An Knebel, 14. Dec. 1822: „Sprachſtudium und Anerkennung des Nachbarlichen iſt zu befördern, damit Eine Heerde unter Einem Hirten verſammelt ſey." **979.** H^{139} — 1811 bis 1821. **980. 981.** H^{140} — 1813 bis 1814 — Die Rückſeite von H^{140} trägt *g* folgende Notizen, die als Ergänzungen dieſer Ausfälle gegen den Purismus zu gelten haben: „*Perche* Stange *Percher* Stängeln Bohnen Vögel Der Vogel ſtängelt Nicht fremde Worte zu vermeiden, daran iſt gar nicht gelegen Aber zu finden, wo wir umſchreiben müſſen und der Fremde hat das Wort, daß wir es heraus etymologiſiren und formiren." Ausgeführt hat Goethe dieſe Notizen im Briefe an Riemer, 30. Juni 1813: „Eine fremde Sprache iſt hauptſächlich dann zu beneiden, wenn ſie mit Einem Worte ausdrucken kann, was die andere umſchreiben muß, und hierin ſteht jede Sprache im Vortheil und Nachtheil gegen die andere ... Mir aber kömmt vor, man könne gar manches Wort auf dieſem Wege gewinnen, wenn man nachſieht, woher es in jener Sprache ſtammt, und alsdann verſucht, ob man aus denſelben etümologiſchen Gründen durch ähnliche Ableitung zu demſelben Worte gelangen könnte. — So haben zum Beyſpiel die Franzoſen das Wort *perche*, Stange, davon das Verbum *percher*. Sie bezeugen dadurch, daß die Hühner, die Vögel ſich auf eine Stange, einen Zweig ſetzen. Im Deutſchen haben wir das Wort ſtängeln. Man ſagt: ich ſtängle die Bohnen, das heißt, ich gebe den Bohnen Stangen, eben ſo gut kann man ſagen: die Bohnen ſtängeln, ſie winden ſich an den Stangen hinauf, und warum ſollten wir uns nicht des Ausdrucks bedienen: die Hühner ſtängeln, ſie ſetzen ſich auf die Stangen." Dieſes Ausdrucks hat denn Goethe ſelbſt ſich wirklich bedient, „Divan" („Sommernacht", vom 16. December 1814): „Einer ſitzt auch wohl geſtängelt Auf den Äſten der Cypreſſe" (W. 6, 221). In derſelben Weiſe bildet er „Tagſchrift" ſtatt „Journal "(Tagebuch 19. Febr. 1819), „Tagesblättler" ſtatt „Journaliſt" (W. 41 I, 466), „Tragblatt" ſtatt „Portefeuille" (W. 32, 448), „Aufſtürzung" ſtatt „*refoulement*" (W. II, 10, 267). **982.** H^{141} — Wie hier zwiſchen „*grief*" und etwa dem deutſchen „Kummer", ſo findet Goethe in einer unterdrückten Stelle zum Briefe an Schultz vom 25. Mai 1816 (W. IV, 27, 372) einen Unterſchied zwiſchen „ſekretiren" und „verheimlichen", im Ge-

spräch mit Eckermann vom 21. März 1831 zwischen „Geist“ und „*esprit*“. **983.** *H*[142] **984.** *H*[143] **985.** *H*[144] — Vgl. 509. **986.** *H*[145]*H*[d] **987** — **989.** *H*[39]*H*[277]*H*[d] **990.** *H*[93] — An Schultz, 29. Juni 1829: „Unser Leben gleicht denn doch zuletzt den Sibyllinischen Büchern; es wird immer kostbarer, je weniger davon übrig bleibt.“ Ebenso an Zelter, 19. März 1827. **991.** *H*[146] **992.** *H*[147]*H*[143] — Schweizer Reise 1797. **993.** *H*[113] — 1793. **994.** *H*[149]*H*[d] **995.** *H*[150] **996.** *H*[151] — Durch des Sohnes Tod veranlaßt? **997.** *H*[122] — Schlesische Reise (26. Juli — 6. October) 1790 — Unmittelbar voran geht eine andere, unvollendete Fassung: „Wenn ich eine Fliege todt schlage denke ich nicht und darf nicht denken welche Organisation zerstör“ **998.** *H*[152] **999.** *H*[153] — Vielleicht veranlaßt durch Auffindung und Beisetzung der Gebeine Schillers, 1826. „Bei Betrachtung von Schillers Schädel“: „Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare? Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen, Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre“ (W. 3, 94). **1000.** *H*[154] — März 1812 — Es kehrt in seinen Wirkungen zurück: „Ein ausgesprochnes Wort tritt in den Kreis der übrigen, nothwendig wirkenden Naturkräfte mit ein“ (W. II, 3, 136). **1001. 1002.** *H*[155] — 1807. **1003.** *H*[156] **1004.** *H*[157] **1005.** *H*[158] **1006.** *H*[158] — Vgl. 65. **1007.** *KA III, 1*: *H*; *N*: *H*[a]*H*[d] — März 1828. **1008.** *H*[159] **1009.** *KA III, 1*: *H*; *N*: *H*[a]*H*[d] — 1825 — In *KA III, 1*: *H* unmittelbar an 619 angeschlossen. **1010.** *H*[160] **1011.** *H*[137] — Februar 1818. Angewendet in den „Meteoren des literarischen Himmels“: W. II, 11, 254 19. 20. **1012.** *H*[161] **1013. 1014.** *H*[162] **1015.** *H*[163]*H*[d] — Eine Stimmung, die Goethe selbst nicht fremd war. An Charlotte von Schiller, 20. Dec. 1803: „ . . zu einer Zeit, die mir die verdrießlichste im Jahre ist; wo ich recht gut begreife, wie Heinrich III. den Herzog von Guise erschießen ließ, bloß weil es fatales Wetter war, und wo ich Herdern beneide, wenn ich höre daß er begraben wird.“ In 1015 denkt Goethe freilich wohl kaum nur an eine „fatale“ Jahreszeit, sondern an Perioden politischer Wirren. An Sartorius, 17. Juli 1820: „Zwey meiner innigsten Freunde haben das Glück gehabt, gerade vor großen und widerwärtigen Epochen zu scheiden“, Schiller vor der Schlacht bei Jena, der Minister von Voigt vor Kotzebue's Ermordung. **1016.** *H*[164] **1017.** *H*[165] — October, zweite Hälfte, 1831 — „Zahme Xenie“: „X hat sich nie des Wahren beflissen, Im Widerspruche fand er's; Nun glaubt er alles besser zu wissen, Und weiß es nur anders“ (W. 3, 263). **1018.** *H*[166] — Denselben Gegenstand behandeln zwei Schemata: „Geschmack = Euphemism. Cultur der Sprache und Styl besteht in Ausbildung des Euphemismus. Deutsche Derbheit diesem entgegen. Nothwendig diplomatische und Weltausbildung.“ und: „*Euphemismus.* Die erste Figur: das Harte zart zu sagen. Figuren der Steigung, der Milderung.“ Das erste Schema erscheint ausgeführt in der Notiz,

die Riemer unter dem 26. Oct. 1813 mittheilt (Briefe von und an Goethe, S 348): „Geſchmack iſt ein Euphemismus. Deutſche haben keinen Geſchmack [vgl. 80], weil ſie keinen Euphemismus haben und zu derb ſind. Es kann keine Sprache euphemiſtiſch ſeyn und werden, als die, in der man diplomatiſirt." **1019.** $H^{167}H^{277}H^{d}$ — Vgl. 498. **1020.** H^{168} — „Wer dem Publicum dient, iſt ein armes Thier; Er quält ſich ab, niemand bedankt ſich dafür" (W. 2, 237). **1021.** $H^{29}H^{80}H^{d}$ **1022.** H^{162} **1023—1026.** H^{169} — 1026 findet ſich auch auf einem Folioblatt als Beſtandtheil eines Schemas zum 13. Buch „Dichtung und Wahrheit" (W. 28, 369); ſo werden wohl auch 1023—1025 für „Dichtung und Wahrheit" beſtimmt geweſen ſein. Jenes Schema beruht auf Schmids „Chronologie des deutſchen Theaters", die Goethe vom 12. Dec. 1812 — 25. Febr. 1813 der Bibliothek entliehen hatte, woraus ſich die Entſtehungszeit von 1023—1026 ergiebt. Vgl. 113. 517. **1027.** H^{170} **1028.** N: $H^{a}H^{d}$ — Vgl. 116. Den Nachweis führt Goethe für die franzöſiſche Literatur im Aufſatz „Urtheilsworte franzöſiſcher Kritiker" (W. 41 I, 121 ff). **1029.** N: $H^{a}H^{d}$ **1030.** N: $H^{a}H^{d}$ **1031.** $H^{4}H^{277}H^{d}$ — Von Eckermann notirt unter dem 2. April 1829. Man kam auf die neueſten franzöſiſchen Dichter und auf die Bedeutung von claſſiſch und romantiſch zu ſprechen. Goethe: „Mir iſt ein neuer Ausdruck eingefallen, der das Verhältniß nicht übel bezeichnet. Das Claſſiſche nenne ich das Geſunde und das Romantiſche das Kranke. Und da ſind die Nibelungen claſſiſch wie der Homer; denn beide ſind geſund und tüchtig. Das meiſte Neuere iſt nicht romantiſch, weil es neu, ſondern weil es ſchwach, kränklich und krank iſt, und das Alte iſt nicht claſſiſch, weil es alt, ſondern weil es ſtark, friſch, froh und geſund iſt." Der Ausdruck war nicht neu. Schon 1820 ſagt eine „Zahme Xenie" in *KA II, 3*: „Mir will das kranke Zeug nicht munden, Autoren ſollten erſt geſunden" (W. 3, 238), und eine andere in *KA IV, 3* (1824) richtet den Zuruf an die Künſtler: „Seid geſund und wirkt geſund!" (W. 3, 281). Ausführliche Contraſtirung des Claſſiſchen und Romantiſchen gab Goethe in einem Abendgeſpräch nach Riemers Tagebuch am 28. Auguſt 1808. Daß auch die Romantik eine geſunde, „ſtarke, derbe, tüchtige Seite" habe, wird betont 1813 in „Shakeſpeare und kein Ende!" (W. 41 I, 63). **1032.** $H^{4}H^{277}H^{d}$ — April 1829. **1033.** $H^{277}H^{d}$ — Für die deutſche Literatur denkt Goethe namentlich an die „krankhaften Werke" E. T. A. Hoffmanns. **1034.** $H^{3}H^{277}H^{d}$ — Juli 1829 — In H^{3} hat der Spruch folgende Faſſung: „Wir leſen ſchon mit deutſchen Lettern ſeit Jahren gedruckt: [folgt eine Lücke] Bis zu lebendig faulenden Körpern, die ſich am Detail ihrer Verweſung erfreuen, ſind unſre neuern Produktionen gelangt." über die Entartung der franzöſiſchen Romantik: „Die Chemiker belehren uns von drey Gährungen, oder vielmehr von drey Stationen derſelben: Wein, Eſſig und Fäulniß; in dieſer letzten verſiren gegenwärtig behagliche Talente der Franzoſen." So an Boiſſerée, 8. Sept. 1831 (Riemer, Mittheilungen 2, 650). Vor allem iſt es die

Vampyrpoesie, ausgehend von William Polidori's Roman „The Vampyre", die von Goethe als Symptom jener Fäulniß betrachtet wird. Den Roman Polidori's hielt Goethe zwar, in Unkenntniß über den wahren Verfasser, für Byrons „bestes Product" (zu Müller, 25. Febr. 1820; Tagebuch 4. Mai 1819), aber anläßlich der Oper Marschners, die ihre letzten Wurzeln doch auch in jener Erzählung hat, erklärte er (an Zelter, 24. April 1831): „das Süjet ist detestabel." Als Mérimées „Guzla" neben anderem Schauerlichem ihm auch zwei Beiträge zur Vampyrdichtung vor Augen führte, flocht er seiner Besprechung die freilich im Druck weggelassene Bemerkung ein: Der Dichter ruft „als ein wahrer Romantiker, das Gespensterhafteste hervor; ... und nun erscheinen häufig kurz Verstorbene drohend und erschreckend, ... der gräßliche Vampirismus mit allem seinen Gefolge, ... genug, die allerwiderwärtigsten Gegenstände" (W. 42¹, 282). Zu satirischer Abweisung findet sich im „Faust" Gelegenheit (nach V. 5298): „Die Nacht- und Grabdichter lassen sich entschuldigen, weil sie so eben im interessantesten Gespräch mit einem frischerstandenen Vampyren begriffen seien, woraus eine neue Dichtart sich vielleicht entwickeln könnte." **1035.** $H^{277}H^{d}$ — So die Erzählung des Phlegon Trallianus von Philinnion und Machates, die Goethe 1797 durch Vermittlung des „Anthropodemus Plutonicus" von Johannes Praetorius kennen lernte (vgl. GJB 9, 229). In seiner „Braut von Korinth" hat er sie zum Gefäße gemacht, um die eigenen, vielleicht schon in früher Jugend aufgenommenen Vorstellungen vom Vampyrismus hineinzugießen. **1036.** $H^{171}H^{d}$ — Aus dem Briefe an Antoine Leonard de Chézy, der eine Ausgabe und französische Übersetzung der „Sakuntala" an Goethe geschickt hatte, 9. Oct. 1830: „Ich begreife erst jetzt den überschwänglichen Eindruck, den dieses Werk früher auf mich gewann [Künstlerisch ausgesprochen 1791 im Epigramm: „Willst du die Blüthen des frühen, die Früchte des späteren Jahres" W. 4, 122]. Hier erscheint uns der Dichter in seiner höchsten Funktion als Repräsentant des natürlichsten Zustandes, der feinsten Lebensweise, des reinsten sittlichen Bestrebens, der würdigsten Majestät und der ernstesten Gottesbetrachtung; zugleich aber bleibt er dergestalt Herr und Meister seiner Schöpfung, daß er gemeine und lächerliche Gegensätze wagen darf, welche doch als nothwendige Verbindungsglieder der ganzen Organisation betrachtet werden müssen." **1037.** H^{172} — Vgl. 662. „Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum" (W. 4, 124). **1038.** H^{173} **1039.** H^{174} — Vgl. 661. **1040.** H^{175} — „Die lateinische Sprache . wird durch den Gebrauch der Substantiven entscheidend und befehlshaberisch" (W. II, 3, 202). **1041.** H^{81} — 1821 — Verwerthet im Aufsatz über Calderons „Tochter der Luft": „Bei dieser Gelegenheit bekennen wir öffentlich, was wir schon oft im Stillen ausgesprochen: es sei für den größten Lebensvortheil, welchen Shakespeare genoß, zu achten, daß er als Protestant geboren und erzogen worden" (W. 41¹, 354). Kalidasa:

der Verfaſſer der „Sakuntala“ (vgl. 1036). **1042.** *KA III, 1*: *H*; *N*: H^aH^d — Veranlaßt durch die Überſetzung des jungen Voß (Tagebuch: 30. Nov. 1822). **1043.** H^{176} **1044.** H^{101} — 1801, erſtes Drittel — Über die Veranlaſſung ſiehe zu 1064 bis 1096. **1045.** *KA III, 1*: *H*; *N*: H^aH^d — Den „Eulenſpiegel“ nennt Goethe an erſter Stelle unter den Volksbüchern, die des Knaben Lektüre gebildet hatten (W. 26, 51). Ein ſpäter Nachklang Januar 1806 in der Recenſion der Gedichte Hillers, wo Goethe es für den Verfaſſer erſprießlich findet, „eine Art von Till“ zu werden (W. 42 II, 29). 1807 wird Goethe auf das alte Schwankbuch durch die Abhandlung von Görres über die „teutſchen Volksbücher“ zurückgeführt; er entlehnt es am 11. Dec. 1809 der Weimarer Bibliothek. Aus dieſer Zeit 1045. **1046. 1047.** H^{177} — Erſte Hälfte der neunziger Jahre. **1048.** H^{15} — 1812 bis 1814. **1049.** *WJ* I: H^{23}; *N*: $H^{178}H^d$ — Auguſt 1826 — Zugleich mit 578 in *WJ* I: H^{23}. **1050.** *N*: H^aH^d **1051.** *N*: H^a **1052.** $H^{179}H^d$ — Aus dem Gutachten vom 11. Dec. 1825 über das Luſtſpiel „Die Hofdame“ von Franz von Elsholtz, das ſo ſchließt: „Nur noch ein allgemeines Wort: Ein dramatiſches Werk“ u. ſ. w. (vgl. Schauſpiele von Franz v. Elsholtz. Erſter Theil. 1835. S XVI. XVII). **1053.** H^{180} — Aus „Shakeſpeare und kein Ende!“: „Genau aber genommen, ſo iſt nichts theatraliſch, als was für die Augen zugleich ſymboliſch iſt: eine wichtige Handlung, die auf eine noch wichtigere deutet“ (W. 41 I, 66 f.); Schiller an Goethe, 24. Aug. 1798. Am „Wilhelm Meiſter“ fand Goethe mit „Freude und Beruhigung“, „daß der ganze Roman durchaus ſymboliſch ſei“ (zu Müller, 22. Jan. 1821). **1054.** H^{181} — 1819 — Daß die geſammte Literatur der Deutſchen einer auferbauenden Kritik entrathen müſſe: „Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen, Obgleich ſo viele dazwiſchen helfen. Die Deutſchen wiſſen zu berich't'gen, Aber ſie verſtehen nicht nachzuhelfen“ (W. 2, 237). Vgl. 1408. **1055.** H^{182} — Am Schluſſe als Beiſpiel: „Leonorens letzte Strophe.“ **1056.** H^{10} — Nicht vor 19. April 1826. **1057.** H^{183} **1058.** H^{184} **1059.** H^{185} **1060.** H^{100} — Februar, 1822 — Die „Hör-, Schreib- und Druckfehler“ hat Goethe mit einem eigenen Aufſatz bedacht (W. 41 I, 183 ff.). **1061.** *KA III, 1*: *H* — Gleichzeitig mit 1336 (Paralipomenon) und 1295 niedergeſchrieben, in den Jahren zwiſchen 1805 und 1809. Riemer hat die Reihe (bei der Bearbeitung von *KA III, 1*: *H* für den Nachlaß) abgeſchrieben; ſo iſt ſie gedruckt in ſeinem Tagebuch (Deutſche Revue, 1886, Mai-Heft, S 164 f.). **1062.** $H^{186}H^d$ — Darüber eine kürzere erſte Faſſung: „*Minor* Harmonie der Sehnſucht.“ „Minor“: die Moll-Tonart, ſo genannt nach der kleinen Terz. An Zelter, 31. März 1831: „... dem Menſchen hat die Natur die kleine Terz verliehen, um das Unnennbare, Sehnſüchtige ... ausdrücken zu können.“ **1063.** H^{122} — Juli bis October 1830.

1064—1134. Aus dem Nachlaß.
(Über Kunst und Kunstgeschichte.)

1064—1096.
Aphorismen, Freunden und Gegnern zur Beherzigung.

Erst im Jahre 1800 waren die Vorarbeiten für das seit 1779 geplante Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin so weit gediehen, daß man Art und Charakter der Darstellung bedenken konnte. Eine ganze Reihe von Helden der schlesischen Kriege war bereits in Bildsäulen aufgestellt: ikonische Statuen, die Uniform getreu der Wirklichkeit nachgebildet. Auch für das Reiterbild Friedrichs verlangte König Friedrich Wilhelm III., ein Anhänger des Natürlichkeitsprincips in Kunst und Literatur, in allen Theilen eine genaue Wiedergabe der Natur. Die Ausführung war dem Hofbildhauer Joh. Gottfried Schadow zugedacht, der in gleicher Weise schon das Denkmal Ziethens geliefert hatte. Auch bei der Gruppe der Prinzessinnen Luise und Friderike hatte er der damaligen Mode starken Einfluß auf die Gewandung verstattet. Gegen diesen Berliner Kunstbetrieb wendet sich Goethe in der „Flüchtigen Übersicht über die Kunst in Deutschland", „Propyläen" III, 2: „In Berlin scheint ... der Naturalismus mit der Wirklichkeits- und Nützlichkeitsforderung zu Hause zu sein ... Poesie wird durch Geschichte, Charakter und Ideal durch Porträt, ... das Allgemein-Menschliche durch's Vaterländische verdrängt" (W. 48, 23). Es folgt 690. Schon Herder hatte, als Schüler Winckelmanns, in seiner „Plastik" 1778 gegen moderne Gewänder und Uniformen in den Werken der Bildhauerkunst geeifert: „Ein Held in seiner Uniform, allenfalls noch die Fahne in der Hand und den Hut auf ein Ohr gedrückt, so ganz in Stein gebildet, wahrlich das müste ein Held seyn! Der Künstler, der ihn machte, wäre wenigstens ein schöner Kommißschneider" (Werke, Suphan, 8, 19). Gegen Goethe übernimmt Schadow selbst die Rechtfertigung seiner Kunstgenossen. In einem Aufsatz „Über einige, in den Propyläen abgedruckte Sätze, die Ausübung der Kunst in Berlin betreffend" im Juniheft 1801 der von Feßler und Rhode herausgegebenen „Eunomia", S. 487 ff., sucht er, Punct für Punct gegen Goethes Behauptungen polemisirend, die Weimarer Kunstanschauung als verkehrt, ja als direct hemmend und verwirrungstiftend zu erweisen. Er bekennt sich zur charakterisirenden Kunst, fordert treue Nachahmung der Wirklichkeit, vertheidigt das naturgetreue Porträt und beweist aus der Kunstgeschichte, daß die eigentliche Kunst stets patriotisch gewesen sei. Seine Auslassungen, die einen unerfreulich überlegenen Ton anschlagen, scheinen Goethes höchsten Zorn wachgerufen zu haben. Mit hastigen Zügen, in denen die Erregung des Schreibenden deutlich wahrnehmbar ist, wirft er eine Folge kurzer aphoristischer Sätze zur Gegenäußerung auf's Papier:

N: H^{101}, das folgende Nummern enthält: 935. 1044. 1091—1094. 1096—1099. 1103. 1104. 1119. 1120. 1131. 1353—1359. Dazu noch vier weitere Sätze, die in den Erläuterungen zu 1092. 1099. 1120. 1353 ff. mitgetheilt werden. Auf *N*: H^{101} beruht *N*: H^{107}; diese zweite Niederschrift ist unvollendet geblieben.

1064—1090. H^{107} **1064.** Der unberufene Polemiker ist Schadow, die Philosophie, deren Unkenntniß ihm vorgeworfen wird, die Kantische Lehre vom Schönen (vgl. 1072). Den Goethischen „Naturalismus" hat Schadow vollständig mißverstanden: „Ein Naturalist ist jemand, der eine Kunst treibt, ohne sie von einem Meister . . . erlernt zu haben" (S 488). **1065.** Schadow klagt mehrfach, daß viele Stellen in den „Propyläen" nicht klar genug abgefaßt seien, um von Künstlern deutlich begriffen zu werden (S 487), daß das, was die „Propyläen" bezweckten, in Wolken gehüllt sei (S 490). Vgl. 1068. **1066.** Schadow legt der Goethischen Abweisung des Individuell-Charakteristischen die Meinung unter, als werde das bestimmte Wissen, das Handwerksmäßige, das Technische der Kunst gering geschätzt (S 491), als verzichte man auf genaue Kenntniß der Verhältnisse in der Structur des menschlichen Körpers (S 489). **1068.** Schadow: „Ich komme zu einer andern Behauptung der Propyläen: 'Simbolische Behandlung wird durch Allegorie verdrängt.' Hier mag der Herausgeber Recht haben. Um uns aber davon zu heilen, müßte in einer Piece der Propyläen durch Beispiele anschaulich gemacht werden, wie das zu verstehen ist" (S 495). **1069.** Schadow: „. . . einige gute Landschafter, die ich gefragt habe, setzten den gepriesenen Pouſſin tiefer herab, als ich vermuthet hatte" (S 495). **1072.** vgl. 1074. **1074.** Schadow citirt aus einem Briefe Lavaters an Macco (im Februarheft der „Eunomia" mitgetheilt): „Wer einen Baum macht, soll einen bestimmten Baum machen, freilich den schönsten, den er machen kann; aber man müsse wissen können, was es für ein Baum ist" (S 498). Goethe seinerseits führt aus, wie durch peinliche Nachbildung des Zufällig-Äußerlichen für Erkenntniß und Wiedergabe des inneren Wesens nichts gewonnen wird. Vgl. 1072. **1076—1080** zusammengehörig als Variationen desselben Gedankens. Zu 1080 vgl. 1344. „Ist nicht der Kern der Natur Menschen im Herzen". **1081.** „Geschichte der Erfindung": ebenso „Geschichte der Entdeckung" (W. II, 5 [11], 234). **1082.** Schadow: „Seit anderthalb hundert Jahren schon sind wir Nachahmer der Welschen, der Franzosen oder Graeculi" (S 488); „. . . Die Geschicklichkeit, nicht die Natur, sondern die Art und Weise, fremde Meister zu imitiren, besitzen wir vielleicht am besten" (S 498). Vgl. 1351. **1083.** vgl. 289. **1084. 1085.** Schadow über die von der deutschen Kunst geübte Nachahmung: „Dieses geschieht mehrentheils ohne guten Erfolg, indem das uns Eigenthümliche und Angeborne vorher erstickt werden muß" (S 489). **1086.** Schadow: „Besäßen wir doch nur die Geschicklichkeit, das Vaterländische darzustellen, das Eigenthümliche . . . ! Freilich

würden wir Deutschen denn eine Schule haben; und das wäre nach der Meinung mehrerer ein großes Unglück. Vor zweihundert Jahren waren unsere Väter auf dem rechten Wege . . . " (S 497). **1090.** Einige Bemerkungen Goethes zu einem Aufsatze Meyers über die „Passion" von Schön, W. 47, 340, „sind eines der wenigen Zeugnisse für seine Beschäftigung mit älterer deutscher Kunst während der neunziger Jahre" (vgl. Tagebuch 5. Dec. 1798). Hier heißt es: „Ausdruck — . . . Sobald es ins Edle geht, gelingts nicht . . . Massen, Licht und Schatten, Haltung — nicht daran gedacht." **1091.** $H^{101}H^{187}$ **1092.** $H^{101}H^{187}$ — Statt: „weil einige nordische Künstler ihre Rechnung dabei finden" heißt es in H^{101}: „damit man ungestraft den Marmor zu Husaren Pelzen verderben dürfe" (zuerst: „damit man in Berlin ungestraft iconische Statuen machen dürfe.") Diese ikonische Statue im Husarenpelz zu Berlin ist das Ziethen-Denkmal Schadows. Auf sie geht weiterhin in H^{101} eine unvollständige Betrachtung:

„Ein Bildhauer, der aus Marmor Patrioten — Husarenpelze hauen muß, sollte dies mit Zerknirschen als einer traurigen Nothwendigkeit gehorchend verrichten, und sich freuen, wenn sich eine fremde Stimme erhebt, die das nun eben nicht als das Heil" [bricht ab].

1093. $H^{101}H^{187}$ **1094.** $H^{101}H^{187}$ **1095.** H^{187} **1096.** $H^{101}H^{187}$

1097. H^{101} — Vgl. 1064 bis 1096. Schadow: „Sollte es auch keck scheinen, so wag ich doch zu behaupten, daß, was hier von der bildenden Kunst gemeint ist, sich auch auf die Dichtkunst anwenden lasse. Der Sinn und die Laute der grauen Vorzeit sind schön, und davon durchdrungen singt Göthe: — — Homeride zu seyn, auch nur als letzter, ist schön [W. 1, 294]. aber wahrlich! das ist hart geredet, gegen seine ihm innwohnende vortreffliche Gabe der Dichtung und des Gesanges. Das Lesen derjenigen seiner Werke, wo er selbst und Er nur allein spricht, erregt eine Stimmung, eine Schwärmerei; die ich beim Homer nie empfand. So muß es auch seyn, und wie Homer die Essenz seines Zeitalters war, so ist Er die des Unsrigen. Homeride seyn zu wollen, wenn man Göthe ist! hätte ich doch die Macht, diese unverzeihliche Bescheidenheit zu verbieten!" (S 503. 504). **1098.** H^{101} **1099.** H^{101} — In einem Anhang giebt Schadow Untersuchungen über die Durchschnittsmaße menschlicher Köpfe auf Grund von Messungen nach der Antike und nach der Natur und findet sie übereinstimmend: „Indem nun . . . die Griechen am richtigsten die Maaße der wohlgebildeten Natur beobachtet haben, so können wir ihre . . . Arbeiten zu Principien annehmen" (S 504). Bei dieser Gelegenheit sagt Schadow (S 516): „Diese Kürze . . . der Oberlippe ist der Zug der Weiblichkeit: so wie dagegen die lange Oberlippe . . . ein Zug der Mannheit ist." Dagegen Goethe (H^{101}):

„S[chadow] ist ganz im Irrthum, daß hier ein Geschlechts-Unterschied statt finde; die kürzere Oberlippe gehört der höheren Sinnlichkeit, die längere Oberlippe der hohen Sittlichkeit an. Was gemeines dazwischen liegt, mag bestimmen wer Lust hat."

1100. H^{188} — 1826. **1101.** H^{165} — Oct., zweite Hälfte, 1831. **1102.** H^{189} — Anfang 1788. **1103. 1104.** H^{101} — Vgl. 1064 bis 1096. Schadow: Raffael habe nicht nach fremden Mustern gearbeitet, er zeige nur sich (S 499); Correggio habe aus sich selbst geschöpft (S 500). So auch Rubens, Rembrandt. Vgl. 1118. **1105.** H^{68} — Januar 1832. **1106.** H^{190} **1107.** H^{191} — Grundmaxime romantischer Kunstanschauung, aber, wenigstens im ersten Theile, auch bei Goethe oft: so im Tagebuch über den Aufenthalt in Venedig, April 1790: „Das Bild, das Gemälde war als Bild heilig ... Das Bild stellte heilige Dinge vor und die heiligen Dinge gewannen durch das Bild die Verehrung, so amalgamirt war der Begriff von Religion und Kunst" (W. III, 2, 11). Ferner in einer Äußerung vom Jahre 1810, die Riemers Tagebuch (Deutsche Revue, October 1887, S 41) verzeichnet: „Die Menschen sind nur so lange productiv in Poesie und Kunst, als sie noch religiös sind" (Briefe von und an Goethe S 252). „Die Kunst hat einen idealischen Ursprung, man kann sagen, sie sei aus und mit Religion entsprungen" (W 48, 135). „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, Hat auch Religion" (W. 5, 134). Vgl. 58. **1108.** H^{192} — Dazu in H^{192} zwei andere Fassungen: „Realität nützlich schön" und „Realität ist eben so nah dem nützlichen als dem schönen". **1109. 1110.** H^{177} — Erste Hälfte der neunziger Jahre. **1111.** H^{193} **1112. 1113.** *KA III, 1*: *H*; *N*: $H^{a}H^{d}$ — Etwa 1807 — Gegenüberstellung des unkünstlerischen (1112) und des künstlerischen (1113) Verfahrens. Vgl. 314. **1114.** H^{191} **1115.** H^{194} — Vgl. 449. Zu Eckermann, 3. Dec. 1824: „Das Talent glaubt freilich, es könne das auch, was es andere Leute thun sieht; allein es ist nicht so, und es wird seine *faux-frais* bereuen." Eben das hat Goethe selbst erfahren; noch 1807 an Kaaz: „Er theilte von seinen Fertigkeiten sehr freundlich mit was sich überliefern ließ, und indem man ihn arbeiten sah, glaubte man von seiner Leichtigkeit etwas erhaschen zu können" (W. 36, 391). **1116.** *KA V, 3*: H^{17} — Unmittelbar voran geht 343. Aus dem Bericht über die letzte Weimarische Kunstausstellung (1805): „Gemüth wird über Geist gesetzt, Naturell über Kunst, und so ist der Fähige wie der Unfähige gewonnen. Gemüth hat jedermann, Naturell mehrere; der Geist ist selten, die Kunst ist schwer" (W. 36, 266). Gegen das frömmelnde Nazarenerthum in der Malerei. **1117.** $H^{195}H^{d}$ **1118.** $H^{71}H^{277}H^{d}$ — Juni 1829 — Vgl. 254. 470. 1104. Zu Soret, 17. Febr. 1832: „Das größte Genie würde nicht sehr weit kommen, wenn es alles aus sich schöpfen wollte. Was ist denn ein Genie, wenn es nicht die Fähigkeit besitzt, alles, was ihm nahe kommt, sich nutzbar zu machen ..?" **1119. 1120.** H^{101} — Vgl. 1064 bis 1096. Auf 1120 folgt in H^{101}: „Wir kennen einige Künstler; wären wir reich genug, so

würden wir ihnen einen Verſuch vorſchlagen." **1121.** H^{100} **1122.** *KA V, 3* : H^{17}; *WJ* 1 : H^{1} — In den Handſchriften auf 447 folgend, alſo gegen die Dilettanten gerichtet. **1123.** *KA III, 1* : *H*; *N* : $H^{a}H^{d}$ — 1825 — Rembrandts Bilder wollen aus der Ferne betrachtet werden. In übertragenem Sinne: das Kunſtwerk beſtimmt den Standpunct, von dem aus es zu beurtheilen iſt. **1124. 1125.** $H^{91}H^{d}$ — Sept. 1830. **1126.** H^{107} **1127.** H^{108} **1128.** H^{101} **1129.** H^{80} **1130.** H^{101} — Veranlaßt durch „Vorbilder für Fabricanten und Handwerker, auf Befehl des Miniſters für Handel, Gewerbe und Bauweſen, herausgegeben von der techniſchen Deputation der Gewerbe. Berlin, 1821" (W. 49II, 127 ff.). **1131.** H^{101} — Vgl. 1064 bis 1096. Schadow: „Ein ſolcher [Naturaliſt, in dem Sinne, wie Schadow den Begriff faßte, vgl. 1064] war freilich in der bildenden Kunſt Daniel Chodowiecky, der nach der Weiſe keiner einzigen Schule zu Werke ging, auch nie einen Lehrmeiſter hatte" (S 488). Aus der Polemik gegen Schadow erklärt ſich die Unterſtreichung: „idealer". Zu Eckermann 25. Oct. 1823 über Chodowiecky: „die bürgerlichen Scenen gelangen auch dieſem vollkommen, wollte er aber römiſche oder griechiſche Helden zeichnen, ſo ward es nichts." **1132.** H^{100} — Am Schluſſe, geſtrichen: „Mittelmäßige nur ſollten lehren", verwerthet in der „Zahmen Xenie": „Wer mag denn gleich Vortreffliches hören Nur Mittelmäßige ſollten lehren" (W. 5, 117). **1133.** $H^{200}H^{201}$ — März 1827 — In H^{200} folgt unmittelbar das Concept zur Anzeige: „Das Weſen der antiken Tragödie, von Hinrichs" (W. 42II, 80 f.). — Zu Eckermann, 23. März 1829: „Ich habe unter meinen Papieren ein Blatt gefunden, wo ich die Baukunſt eine erſtarrte Muſik nenne. Und wirklich, es hat etwas; die Stimmung, die von der Baukunſt ausgeht, kommt dem Effect der Muſik nahe." Im Bericht über den zweiten römiſchen Aufenthalt, Monat September (im Tagebuch zuerſt 7. Apr. 1828 erwähnt): „... ſo wird man begreifen, wie ſich Geiſt und Aug' entzücken müſſen, wenn man ... dieſe vielfachen horizontalen und tauſend verticalen Linien unterbrochen und geſchmückt wie eine ſtumme Muſik mit den Augen auffaßt" (W. 32, 97). Der „edle Philoſoph" iſt, wie Mackall, Euphorion 11, 103 ff. wahrſcheinlich macht, Schelling, der in ſeinen „Vorleſungen über Philoſophie der Kunſt", gehalten Winter 1802/3 Jena, von der Architektur als „erſtarrter Muſik" ſpricht. Zu beachten iſt aber auch was A. W. Schlegel 10. Juni 1798 an Goethe ſchreibt (Schriften der Goethe-Geſellſchaft 13, 22): „Von Zelters launiger Kompoſizion des Zauberlehrlings hat Ihnen mein Bruder ſchon geſchrieben .... Wir haben die Fabel vom Orpheus auf ihn gedeutet: dieſer habe nicht durch die Muſik, ſondern neben ihr, mitunter Häuſer aufgeführt; ... Zelter behauptet aber die urſprüngliche Verwandtſchaft der beyden Künſte: und obgleich er geſtehen muß, daß er nicht immer muſikaliſch bauen darf, ſo fordert er doch, daß man durchaus architektoniſch komponire." **1134.** $H^{202}H^{203}$ — Juli 1821.

1135—1302. Aus dem Nachlaß.

(Über Natur und Naturwiſſenſchaft.)

1135. $H^{204}H^{d}$ — Vgl. 128. 375. **1136.** H^{205} — 1830. **1137.** H^{206} — Vor 1805 — Vgl. 558. **1138.** H^{207} — Zu Eckermann, 24. Febr. 1831: „Das Schwierige bei der Natur iſt: das Geſetz auch da zu ſehen, wo es ſich uns verbirgt, und ſich nicht durch Erſcheinungen irre machen zu laſſen, die unſern Sinnen widerſprechen. Denn es widerſpricht in der Natur manches den Sinnen und iſt doch wahr. Daß die Sonne ſtill ſtehe, daß ſie nicht auf- und untergehe, ſondern daß die Erde ſich täglich in undenkbarer Geſchwindigkeit herumwälze, widerſpricht den Sinnen ſo ſtark wie etwas, aber doch zweifelt kein Unterrichteter, daß es ſo ſei. Und ſo kommen auch widerſprechende Erſcheinungen im Pflanzenreiche vor ....“ **1139.** $H^{208}H^{209}$ — Dec. 1825. **1140.** H^{210} — Jan. 1795. **1141.** H^{211} **1142.** H^{212} — 1812 bis 1815 — „Nicht alles iſt an eins gebunden, Seid nur nicht mit euch ſelbſt im Streit! Mit Liebe endigt man, was man erfunden; Was man gelernt, mit Sicherheit“ (W. 2, 243). **1143.** $H^{213}H^{a}H^{d}$ — In den Annalen von 1810 wird „alles Erfinden als eine weiſe Antwort auf eine vernünftige Frage“ angeſehen (W. 36, 56). Das gilt in ganz beſonderem Maße für Goethes eigene Entdeckungen. Weder das Geſetz der Metamorphoſe der Pflanze noch den Zwiſchenkieferknochen hat er zufällig gefunden, er hat ſie *geſucht*, gewiß, ſie ſo zu finden, wie er ſie vorher in der Idee erkannt hatte. Vgl. 328. **1144.** $H^{213}H^{a}H^{d}$ **1145.** H^{214} — 1796 — Vgl. 441. 1146. 1149. „Zur Morphologie“ („Schickſal der Druckſchrift“): „. . . denn ich war längſt überzeugt, . . . man könne gar wohl in den Überlieferungen ſchon angedeutet finden, was wir ſelbſt gewahr werden und denken, oder wohl gar hervor bringen“ (W. II, 6, 146 f.). **1146.** H^{215} **1147.** H^{216} — Vgl. 123. 565. **1148.** H^{217} — Platos Erklärung der blauen Farbe: „Wenn das Glänzende mit dem Weißen zuſammentritt und auf reines Schwarz fällt, dann wird die blaue Farbe vollendet“ (W. II, 3, 10) ſtimmt mit Goethes Ableitung genau überein, wonach Schwarz, durch ein trübes erleuchtetes Medium geſehen, blau erſcheint. **1149.** H^{218} — Vgl. 1145. **1150.** H^{214} — 1796. **1151.** H^{219} — Vgl. 1207. **1152.** H^{219} **1153.** H^{220} **1154.** H^{221} **1155.** H^{222} **1156.** H^{223} **1157.** H^{224} **1158.** H^{225} — Dazu eine andere Faſſung H^{225a}: „Drey Epochen der Wiſſenſchaften. 1. Kindliche: Poetiſche, Abergläubiſche. 2. Empiriſche: Neugierige, Forſchende. 3. Dogmatiſche: Pedantiſch, Method. 4. [Lücke]: Ideelle, Myſtiſch.“ Zwei geometriſch-figürliche Darſtellungen der „Epochen der Wiſſenſchaften“ ſind W. II, 13, 446. 447 wiedergegeben. **1159.** *WJ* I: H^{11} **1160.** *KA III, 1*: *H*; *N*: $H^{a}H^{d}$ **1161.** H^{226} **1162.** H^{227} **1163.** $H^{29}H^{217}H^{d}$ — In H^{29} folgt

mit neuem Absatz: „Daher das Unzulängliche, was dem Vorzüglichen widerstrebt.“ Später zu selbständigem Spruche ausgebildet: 1176. Vgl. 1178. **1164.** H^{56} — „Baco tadelt die bisherigen Naturforscher, daß sie zu geschwind vom Einzelnen ins Allgemeine gegangen“ (W. II, 5 II, 258). **1165.** *KA V, 3* : H^{1} — 5. Oct. 1828 an Zelter — Vgl. 578. **1166.** $H^{3}H^{277}H^{d}$ — Juli 1829. **1167.** $H^{3}H^{277}H^{d}$ — Juli 1829 — Zu Eckermann, 17. Jan. 1827: „Wenn auch die Welt im Ganzen vorschreitet, die Jugend muß doch immer wieder von vorn anfangen und als Individuum die Epochen der Weltcultur durchmachen.“ In Bezug auf religiöse Vorstellungen wird solches in der „pädagogischen Provinz“ der „Wanderjahre“ symbolisch durchgeführt; den Gang seiner botanischen Bildung fand Goethe der Geschichte der Botanik selbst ähnlich (W. II, 6, 102). **1168.** H^{277} **1169—1170.** H^{228} — 5. März 1831 — Das Sexualsystem der Pflanzen ist von Schelver („Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanzen“ 1812) und Henschel („Von der Sexualität der Pflanzen“ 1820; Tagebuch, 2. Juli 1820) in Abrede gestellt worden; Goethe verbreitet sich darüber im Aufsatz „Verstäubung, Verdunstung, Vertropfung“ (W. II, 6, 186 ff.). **1174.** H^{229} — Vgl. 547. **1175.** H^{230} — „ihm ... fassen läßt“: lassen mit dem Dativ der Person sehr oft bei Goethe. **1176.** $H^{29}H^{277}H^{d}$ — In H^{29} anders gewendet und mit 1163 auf's engste verbunden. — Aber auch: „Das Unzulängliche ist productiv“ (Riemer, Mittheilungen 2, 716). **1177.** $H^{231}H^{277}H^{d}$ **1178.** H^{160} — Vgl. 1163. **1179.** $H^{232}H^{d}$ **1180.** H^{233} — „Faust“, Paralip. 128 (W. 15 II, 217): „Von dem was sie verstehn Woll'n sie nichts weiter wissen.“ **1181.** H^{234} — Vgl. 876. Zum Bilde: 824. **1182.** H^{235} — In diesem Falle ist nicht nur der Physiker Franciscus Aguilonius — Goethe referirt über ihn in der „Geschichte der Farbenlehre“: (W. II, 3, 266) —, sondern in Sachen der Farbenlehre Goethe selbst. **1183.** *KA V, 3* : H^{16} — 1825 — „Zahme Xenie“: „Mit Widerlegen, Bedingen, Begrimmen Bemüht und brüstet mancher sich; Ich kann daraus nichts weiter gewinnen, Als daß er anders denkt wie ich“ (W. 3, 357). **1184.** $H^{202}H^{203}$ — Juli 1821. **1185.** H^{236} — Gemeint sind die Verfasser von Compendien. Vgl. 426. 551. „Geschichte der Farbenlehre“: „Jeder der ein Lehrbuch schreibt, das sich auf eine Erfahrungswissenschaft bezieht, ist im Falle eben so oft Irrthümer als Wahrheiten aufzuzeichnen: denn er kann viele Versuche nicht selbst machen, er muß sich auf anderer Treu und Glauben verlassen und oft das Wahrscheinliche statt des Wahren aufnehmen“ (W. II, 4, 174). Ist 1185 eine ältere verworfene Fassung dieser Stelle? **1186.** H^{237} **1187.** $H^{25}H^{277}H^{d}$ — April 1829 — Vgl. 410. **1188.** $H^{25}H^{277}H^{d}$ — April 1829 — Vgl. 44. **1189.** $H^{25}H^{277}H^{d}$ — April 1829 — Die Quelle in *KA III, 1* : *H*: „*Hoc enim habet ingenium humanum, ut cum ad solida non sufficiat, in supervacaneis se atterat. Baco. V[erulamensis]. D[e]. [Dignitate et] A[ugmentis]. Sc[ientiarum]. L. IV* [richtig: *III*].

cap. 6. p. 98 [richtig: 97]" aus „Francisci Baconi ... opera omnia ... uno volumine comprehensa", Frankfurt 1665. Goethe hat den Band am 1. Dec. 1828 von der Weimarischen Bibliothek entliehen. Bei der Bearbeitung des dritten Bandes der „italiänischen Reise", 1829, hat 1189 Verwendung gefunden als Einleitung zum Abschnitt „Moritz als Etymolog": „Schon längst hat ein weiser Mann das wahre Wort ausgesprochen: Der Mensch, dessen Kräfte zu dem Nothwendigen und Nützlichen nicht hinreichen, mag sich gern mit dem Unnöthigen und Unnützen beschäftigen!" (W. 32, 182) **1190.** $H^{238}H^{239}H^{91}H^{d}$ — Sept. 1830 — Veranlassung gab der Streit zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire in der Pariser Akademie der Wissenschaften, 1830, durch den Goethe sich zu leidenschaftlicher Theilnahme aufgerufen fand; sah er ja doch in einem der Kämpfer, in Saint-Hilaire, einen Verfechter seiner eigenen Sache, „der er sein ganzes Leben gewidmet hatte" (zu Soret, 2. Aug. 1830), erstehen, einen Vertreter synthetischer Naturbehandlung und des Grundgesetzes der Entwicklung. In dem Aufsatz, den er der Schrift Saint-Hilaire's „Principes de Philosophie Zoologique" widmet, citirt er 1190 als „griechisches Dictum", das er erweitert: „Die Thiere werden von ihren Gliedern tyrannisirt" (W. II, 7, 203). Der Satz kehrt wieder im Briefe an Zelter, 9. Juni 1831, anläßlich eines Aufsatzes über Paganini, worin ausgeführt wurde, wie Paganini's musikalisches Talent bestimmt sei „durch die Conformation seines Körpers, durch die Proportionen seiner Glieder": „Hier will ich nun ... eines der größten Worte niederschreiben welches uns unsre Vorvordern zurückgelassen haben: 'Die Thiere werden durch ihre Organe unterrichtet.' Nun denke man sich wie viel vom Thier im Menschen übrig bleibt und daß dieser die Fähigkeit hat seine Organe zu unterrichten, so ..." Zuletzt im Schreiben an Humboldt, 17. März 1832: „Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten. Ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren." **1191.** *KA III, 1*: *H*; *N*: $H^{a}H^{d}$ — 1811 — In *KA III, 1*: *H* folgt als Quellenangabe: „*Plutarch de placitis philosoph.* 20. *Cap.*" **1192.** $H^{238}H^{239}$ — Durch dieselbe Veranlassung hervorgerufen wie 1190. Im Aufsatz über Saint-Hilaire's „Principes de Philosophie Zoologique": „Die heiteren Griechen schrieben der Natur einen allerliebsten Verstand zu.... Den kräftigen Thieren verleihe sie Klauen und Hörner ... Der Mensch aber sei besonders versorgt, durch seine vielthätige Hand, wodurch er statt Hörner und Klauen sich Schwert und Spieß anzuschaffen wisse" (W. II, 7, 201). „Dauer im Wechsel": „Jene Hand, ... das gegliederte Gebilde" (W. 1, 120). **1193.** $H^{4}H^{277}H^{d}$ — April 1829 — H^{4}: „Sinne trügen nicht, das Urtheil trügt, hat man längst gesagt." Herder ist es, der, im Widerstreit mit dem unfruchtbaren Vernunftcultus der Aufklärung, die Sinne wieder in ihre Rechte eingesetzt hat. „Gott erhalte unsre Sinnen" („Frankfurter gelehrte Anzeigen", W. 37, 213); „Vermächtniß": „Den Sinnen

haſt du dann zu trauen, Kein Falſches laſſen ſie dich ſchauen, Wenn dein Verſtand dich wach erhält" (W. 3, 82). **1194.** $H^4H^{277}H^d$ — April 1829 — Prometheus in der „Pandora": „. . . ausgeſtattet Iſt genugſam dieß Geſchlecht zur Erde" (W. 50, 314). **1195—1197.** $H^4H^{277}H^d$ — April 1829 — In H^4 iſt die Reihe auf's engſte in ſich verbunden: „Geſicht neben und über einander wird nicht geleugnet. Hinter einander leugnet man. Und doch iſt dem beweglichen Menſchen die Beobachtung der Parallaxe verlieen, welche in der Lehre von correſpondirenden Winkeln eingeſchloſſen iſt." **1198.** H^{240} **1199.** $H^{241}H^{277}H^d$ — Vgl. 468. Zu Eckermann, 17. Febr. 1829: „Kant hat die Kritik der reinen Vernunft geſchrieben, womit unendlich viel geſchehen, aber der Kreis nicht abgeſchloſſen iſt. Jetzt müßte ein Fähiger, ein Bedeutender die Kritik der Sinne und des Menſchenverſtandes ſchreiben, und wir würden, wenn dieſes gleich vortrefflich geſchehen, in der deutſchen Philoſophie nicht viel mehr zu wünſchen haben." In H^{60} notirt Goethe, offenbar als Nachhall zu dem ſelben Geſpräch mit Eckermann:

„Ein Wohlthäter der Menſchen wäre, wer eine Kritik des Menſchen Verſtandes lehren könnte. Den Menſchen Verſtand in ſeinen Kreis einſchließen."

1200. 1201. $H^{277}H^d$ — Zuſammengehörig als Rede und Gegenrede (wie 32. 33). Deßhalb iſt es auch nicht unbedingt erforderlich, in 1200 ein Citat zu ſehen: die Anführungszeichen könnten, wie in den „Zahmen Xenien" ſo oft, andeuten, daß Goethe hier ganz allgemein einen anderen reden läßt. Dem widerſpricht nicht der Gebrauch des Wortes „amphiguriſch" (franzöſiſch: amphigourique, verworren, unſinnig, dunkel), das auch ſonſt bei Goethe vorkommt, ſo 1823 im Aufſatz „Von deutſcher Baukunſt" (W. 49 II, 166 25). Goethes eigentliche Meinung liegt in 1201: vgl. 539. 597. 614. **1202.** $H^{91}H^d$ — Sept. 1830. **1203.** H^{242}; *KA III, 1*: *H*; *WJ* II : H^{17}; *N* : H^aH^d — Dec. 1827. **1204.** *KA III, 1*: *H*; *N*: H^aH^d — Oct. 1828. **1205.** H^{243}; *KA III, 1*: *H*; *N*: H^aH^d — Oct. 1828 — Vgl. 908. **1206. 1207.** $H^{244}H^{277}H^d$ — April 1829 — Vgl. 537. 1151. **1208.** $H^{245}H^{236}$ — 1827 — H^{245}, die authentiſche Faſſung, im Keſtner-Muſeum, Hannover, iſt mir erſt nach Drucklegung des Textes in einer Abſchrift zugänglich geworden; man erſetze im Texte „kommen" durch „gelangen" — Die „Urfrage": das Urphänomen. Vgl. 412. 716. **1209.** $H^{277}H^d$ **1210.** *WJ* II : H^{19} — Vor 15. Febr. 1829. **1211. 1212.** $H^{246}H^{247}$ — Die Petersburger Akademie der Wiſſenſchaften hatte am 29. Dec. 1826 einen Preis von 200 Ducaten auf die Ergründung der wirklichen Natur des Lichtes ausgeſetzt. 1827 verfaßte Goethe eine „Kritik" der Preisaufgabe, worin er die Frage, die er in 1212 aufwirft, ſelbſt zu beantworten unternahm (W. II, 5^1, 421 ff.). **1213.** $H^{248}H^d$ **1214.** H^{249} **1215.** H^{236} — Vgl. 1268. **1216.** H^{236} **1217. 1218.** H^{236} — Im Aufſatz „Analyſe und Syntheſe" werden Decompoſition und

Polarisation des Lichtes als falsche Syntheſen namhaft gemacht: „Beides ſind hohle Worte, die dem Denkenden gar nichts ſagen und die doch ſo oft von wiſſenſchaftlichen Männern wiederholt werden“ (W. II, 11, 69). Vgl. 119. 431. 666. **1219.** $H^{250}H^{251}H^{d}$ — Juli 1830 — Nicht in Übereinſtimmung mit der „Zahmen Xenie“: „Sagt nur nichts grob: Das Wahre ſpricht ſich rein“ (W. 3, 274), wohl aber mit dem „Divan“: „Überall will jeder obenauf ſein, Wie's eben in der Welt ſo geht. Jeder ſollte freilich grob ſein, Aber nur in dem was er verſteht“ (W. 6, 123). **1220.** H^{252} **1221.** H^{253} **1222** H^{254} — Anregung: Winckelmann in der Vorrede zur Kunſtgeſchichte: „Muthmaßungen ... ſind aus einer Schrift dieſer Art eben ſo wenig als die Hypotheſe aus der Naturlehre zu verbannen; ſie ſind wie das Gerüſte zu einem Gebäude“ (GJB 16, 213). Vgl. 579. **1223.** H^{255} — 1798. 1799. **1224.** H^{256} — Vgl. 570. **1225.** H^{257} — Vgl. 1275. Anders 502. **1226.** H^{206} — Vor 1805. **1227.** H^{236} **1228.** $H^{258}H^{233}$ — Buchauszug? **1229.** H^{259} **1230.** $WJ\,\mathrm{I}:H^{23}$; $KA\ V,3:H^{1}$; $N:H^{260}$ — Aug. 1826; 5. Oct. 1828 an Zelter. Vorangeht 578 in $WJ\,\mathrm{I}:H^{23}$. Vgl. 156. **1231.** $WJ\,\mathrm{I}:H^{23}$: $N:H^{261}$ **1232.** H^{262} **1233.** $WJ\,\mathrm{II}:H^{13}$ — Vor 15. Febr. 1829 — Vgl. 222. 585. **1234.** $N:H^{263}H^{264}$; $KA\ III,1:H$; $N:H^{a}H^{d}$ — Jan. 1829. **1235.** $N:H^{264}$; $KA\ III,1:H$ — Tagebuch, 6. Dec. 1799: „Wenn im Theoretiſchen das Dynamiſche allein fruchtbar iſt, ſo hat bey empiriſchen Betrachtungen blos das Genetiſche einigen Werth, denn beydes coincidirt.“ **1236—1238.** $WJ\,\mathrm{II}:H^{20}$ — Vor 15. Febr. 1829 — Zugleich mit 724. 725 niedergeſchrieben. Vgl. 585. 597. **1239.** H^{265} — 1813? **1240.** $M:H$ — Anfang 1822 — Unmittelbar vorher geht 402 in $M:H$. **1241.** $WJ\,\mathrm{I}:H^{24}$; $WJ\,\mathrm{II}:H^{20}$ — Zweite Hälfte Oct. 1828 — Dieſe Art der Verwitterung beobachtete Goethe an der Luiſenburg im Fichtelgebirge, ſo 1785 (vgl. W. II, 10, 259) und am 25. April 1820 (Tagebuch; vgl. W. II, 9, 229 ff.); Erklärung der erratiſchen Blöcke durch Verwitterung: W. II, 10, 90 3—6. 94 7—9. **1242.** $WJ\,\mathrm{I}:H^{2}$; $WJ\,\mathrm{II}:H^{20}$ — Febr. 1828 — Riemers Tagebuch, 2. Aug. 1807: „Alle Philoſophie über die Natur bleibt doch nur Anthropomorphismus, d. h. der Menſch, eins mit ſich ſelbſt, teilt allem, was er nicht iſt, dieſe Einheit mit, zieht es in die ſeinige herein, macht es mit ſich ſelbſt eins“ (auch in den „Briefen von und an Goethe“ S 316). Goethe notirt Tagebuch, 7. April 1817: „... ihre [der Phyſik] Hypotheſen und Analogien ſind verſteckte Anthropomorphismen, Gleichnißreden und dergleichen.“ Vgl. 203 **1243.** $WJ\,\mathrm{I}:H^{2}$; $WJ\,\mathrm{II}:H^{20}$ — Febr. 1828 — „Schrittſchuh“: ſo zumeiſt (W. 3, 148; 24, 335; an Boiſſerée, 17. April 1817), nachdem Klopſtock das oberdeutſche „Schlittſchuh“ nicht hatte gelten laſſen (W. 28, 333). **1244.** $WJ\,\mathrm{II}:H^{20}$ — Von Riemer mit geringen Abweichungen notirt unter dem 20. Jan. 1811 (Mittheilungen 2, 715). **1245. 1246.** $H^{260}H^{277}$ — In H^{260} zu Einem Spruche verbunden: „Induction habe ich mir nie ſelbſt

erlaubt, wollte sie ein anderer gegen mich gebrauchen, so wußt ich solche sogleich abzulehnen." — Über Induction handelt, mit wörtlichen Anklängen an 1245, das Schema „Induction" vom 5. Nov. 1829 (W. II, 11, 309). Vgl. 532. **1247.** *H*[260] — Vgl. 532. An Martius, 29. Jan. 1825: „Was mir aus allen bisher bekannten Ihrer . . . Arbeiten und Äußerungen entgegenkommt, ist: daß Sie geneigt sind nach Analogien zu verfahren, welches auf der Höhe, wo sich gegenwärtig wissenschaftliche, ästhetische, sittliche Cultur begegnen und ergreifen, unvermeidlich wird." „Versuch einer Witterungslehre": „Hat man sich vermessen . . ., ein größeres oder kleineres wissenschaftliches Gebäude aufzuführen, so thut man wohl, zu Prüfung desselben sich nach Analogien umzusehen" (W. II, 12, 105). **1248.** *H*[260] **1249.** *H*[265] **1250.** *H*[266] *H*[267] — Dec. 1830 — „Warum ich zuletzt am liebsten mit der Natur verkehre, ist, weil sie immer recht hat und der Irrthum bloß auf meiner Seite sein kann" (W. II, 9, 225). Zu Eckermann, 13. Febr. 1829: „. . . die Natur versteht gar keinen Spaß, sie ist immer wahr, immer ernst, immer strenge, sie hat immer recht, und die Fehler und Irrthümer sind immer des Menschen." Ein Spinozistischer Grundsatz, z. B.: „Nihil in natura fit, quod ipsius vitio possit tribui; est namque natura semper eadem, et ubique una, eademque eius virtus, et agendi potentia, hoc est, naturae leges, et regulae, secundum quas omnia fiunt, et ex unis formis in alias mutantur, sunt ubique, et semper eaedem, atque adeo una, eademque etiam debet esse ratio rerum qualiumcunque naturam intelligendi, nempe per leges, et regulas naturae universales." (Einleitung zum dritten Theil der „Ethik"). Vgl. 1379. **1251. 1252.** *H*[266] *H*[d] — Als Beginn eines Aufsatzes gedacht; denn in *H*[268] folgt: „Einiges Besondere wird unsre Ansicht begreiflich machen." **1253.** *H*[269] *H*[d] **1254.** *WJ* I : *H*[19]; *N* : *H*[d] **1255.** *H*[270] *H*[d] **1256.** *Ww* : *H* — Vgl. Erläuterung zu 96. **1257. 1258.** *H*[266] — Riemer notirt, 17. März 1808: „In der Natur sey das Unmögliche, daß nichts nicht werde: das Leben ist gleich da." **1259.** *KA V*, 2 : *H*[8] **1260—1267.** *H*[277] — Über Krystallographie und ihr Verhältniß zu verwandten Wissenschaften handelt der zweite Abschnitt des Aufsatzes „Über Mathematik und deren Mißbrauch" (Nov. 1826), W. 11, 87 ff.; vgl. 1271. **1262.** vgl. 72. 1270. 1271. **1263.** vgl. 582. **1264.** Eine Parallele zu diesem Citat bringt Jonas (GJB 12, 264) bei aus Abbt, „Vom Tode für's Vaterland", 2. Hauptstück: „Man hat . . . gesagt, daß die Menschen sich nicht schämen, lasterhaft, aber wohl lächerlich zu erscheinen." Hierauf möchte die Stelle aus den „Briefen aus der Schweiz. Erste Abtheilung" zurückgehen: „denn man will lieber jemanden lasterhaft als lächerlich erscheinen" (W. 19, 214). **1268—1273.** *H*[271] — Vgl. 1215. **1270. 1271.** vgl. 1260—1262. Leonhard: „Charakteristik der Felsarten" (W. II, 9, 214); Cleaveland „Elementary treatise on mineralogy and geology"; beide Werke werden im Brief an Sternberg,

20. Juni 1823 erwähnt. **1272.** Das „Gleichniß“: „Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß“ (W. 4, 151) schildert denselben Eindruck angesichts der Übersetzung eigener poetischer Erzeugnisse. **1273.** vgl. 616. **1274.** *H*[272] — Die „Geognosie“ von d'Aubuisson de Voissin wird im Tagebuch zuerst am 2. Oct. 1821 erwähnt; eine Besprechung veröffentlichte Goethe im 4. Hefte „Zur Naturwissenschaft“ (W. II, 9, 223 ff.). **1275.** *H*[273] — Voran geht: „Unter Anleitung dieser Grundgedancken ist Einsicht zu hoffen in das Phänomen der Entstehung der Gänge und ihrer Verruckung. Die Gänge lies man viele Jahre leer entstehen und später hin sich füllen, nach und nach gestand man daß die Gänge bald nach Solideszenz des Gebirgs fast gleichzeitig entstanden und wir sagen die Gänge von denen zu reden der Mühe werth ist, sind gleichzeitig mit dem Gebirg bey dessen Solideszenz und Gestaltung entstanden. Ebenso die durchschneidenden Gänge oder Klüfte die meist eine Verruckung, Verschiebung bewirken.“ — Karl Gustav Carus (1789—1869), Arzt, Physiolog, bildender Künstler, und der Botaniker Chr. Gottfr. Dan. Nees von Esenbeck (1776—1858), beide lange Jahre hindurch mit Goethe in freundschaftlich-gelehrtem Briefwechsel. **1276.** *H*[206] — Vor 1805. **1277.** *H*[143]*H*[111] — Vgl. 573. 710. 711. 1393. **1278.** *H*[268]*H*[233] — Buchauszug? **1279.** *H*[59]*H*[217]*H*[d] — Mai 1829. **1280.** *H*[274] — Verfificirt im Gedicht „Katzenpastete“ (W. 2, 200), Tagebuch 18. April 1810. **1281.** *WJ* II : *H*[16] **1282. 1283.** *H*[275] **1284. 1285.** *WJ* I : *H*[29] — März (?) 1826 — Tycho de Brahe: „einer von den beschränkten Köpfen, die sich mit der Natur gewissermaßen im Widerspruch fühlen und deßwegen das complicirte Paradoxe mehr als das einfache Wahre lieben“ (W. II, 3, 249). In welchem Sinne er hier genannt wird, geht aus einer Aufzeichnung Riemers vom 16. Dec. 1806 (Mittheilungen 2, 698) hervor: Goethe will das Verhältniß der Farbenlehre Newtons zu der seinen in einem Gleichniß darstellen: „Das Newtonische verhalte sich zu dem neusten seinen, wie das Tychodebrahische zum Copernicanischen“ System. **1286.** *WJ* I : *H*[29] — 11. März 1826. **1287.** *WJ* I : *H*[29] — 21. März 1826 — Es folgt unmittelbar in der Handschrift 610. Vielleicht ist 1287 nur eine ältere Fassung von 609. 610. Im Aufsatz „Über Mathematik und deren Mißbrauch“ theilt Goethe einen Brief des Professors der Astronomie Lodovigi Ciccolini an Franz Xaver von Zach mit, den „Astronomen“ der „Wanderjahre“ (der Aufsatz „Über Mathematik und deren Mißbrauch“ war ursprünglich für die „Wanderjahre“ bestimmt: W. 24, 179), aus der von Zach herausgegebenen „Correspondance astronomique“, 14, 1, 53; dieser schließt mit der angeführten Stelle (W. II, 11, 92). **1288.** *WJ* I : *H*[29] — 21. März 1826 — Vgl. 115. 528. 531. Mit diesem Versuche Newtons beschäftigen sich die §§ 86 ff. des polemischen Theiles der „Farbenlehre“. **1289.** *WJ* I : *H*[29] — 21. März 1826. **1290. 1291.** *WJ* I : *H*[29] — 21. März 1826 — Von dem Versuche Fraunhofers hat die Spectralanalyse ihren

Ausgang genommen; die anderen Versuche, die Goethe erwähnt, sind die Malus'schen Experimente zur Constatirung der Polarisation, vgl. 431. **1292.** *H*[247] — Den Auftrag zur Herstellung neuer Tafeln zur Farbenlehre gab Goethe dem Professor an der Weimarer Zeichenschule Müller am 21. Sept. 1821. **1293.** *H*[247] — Vgl. 426. **1294.** *H*[274] **1295.** *KA III, 1*: *H*; *N*: *H*[111] — Zugleich mit 1061 und 1336 (Paralipomenon) niedergeschrieben *KA III, 1*: *H*, von Riemer daraus copirt Wenn Riemer dabei bemerkt (Tagebuch, Deutsche Revue, 1886, Mai-Heft, S 165): „*NB.* Obiges hatte sich gleich zeitig Goethe angemerkt in seinem Tagebuch ... von 1805", so bezieht sich das „gleichzeitig" auf die beiden anderen Aussprüche, nicht etwa, wie Loeper glaubt (GJB 11, 142), auf die Zeit der Entstehung. Diese ist in die Jahre 1805—1809 zu setzen. **1296.** *H*[25]*H*[277]*H*[d] — April 1829 — „Es lehrt ein großer Physicus Mit seinen Schulverwandten: 'Nil luce obscurius!' — Ja wohl! für Obscuranten" (W. 5, 87). **1297.** *H*[25]*H*[277]*H*[d] — April 1829. **1298.** *H*[277]*H*[d] **1299.** *H*[25]*H*[277]*H*[d] — April 1829. **1300.** *H*[4]*H*[277]*H*[d] — April 1829 — Riemer verzeichnet als „Tischrede" vom 2. Aug 1807 (Mittheilungen 2, 702): „Die Farbe ist fürs Auge, aber sie ist nicht blos fürs Auge. Das Blaue z. E. ist Etwas, kein bloßer Name, es ist ein Chemisches, es beruht auf der Natur des Körpers. Daher die Farben auch zu fühlen seyn müssen ꝛc." Für einen „Anhang" zur Farbenlehre hatte Goethe Materialien über Personen gesammelt, „welche die Farben durch's Gefühl zu unterscheiden behaupten" W. II, 5[II], 5. 37 ff.). **1301.** *H*[277]*H*[d] **1302.** *H*[4]*H*[277]*H*[d] — April 1829.

1303—1413. Aus dem Nachlaß.

(Skizzirtes. Zweifelhaftes. Unvollständiges.)

1303. *H*[279] **1304.** *H*[280] — Vgl. die Erläuterung zu 810. **1305.** *H*[94] **1306.** *KA III, 1*: *H* **1307.** *H*[281] **1308.** *KA IV, 2*: *H*[1] — Juni, Juli 1822 — Vgl. 922. **1309** *H*[24]*H*[282] — März 1812. **1310.** *H*[88] — Das rücksichtlose, verletzende Benehmen der Menschen läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß ihnen das Leben als Traum, der Mitmensch als wesenlose Traumgestalt erscheint. **1311.** *H*[283] **1312.** *H*[284] **1313.** *WJ* I: *H*[5] — Febr. 1828 — Ausspruch des „Astronomen" der „Wanderjahre" wie 463? Ähnliches oft bei Goethe, z. B. „Sprichwörtlich": „In des Weinstocks herrliche Gaben Gießt ihr mir schlechtes Gewässer! Ich soll immer Unrecht haben, Und weiß es besser" (W. 2, 241) oder „Zahme Xenie": „'Warum willst du dich von uns allen Und unsrer Meinung entfernen?' Ich schreibe nicht, euch zu gefallen, Ihr sollt was lernen!'" (W. 3, 229) oder: „Ruhig soll ich hier verpassen Meine Müh und Fleiß; Alles soll ich gelten lassen,

Was ich beſſer weiß" (W. 3, 234). **1314.** *H*[285] — Darüber: „Man muß nur nicht fürchten [„fürchten" über nicht geſtrichenem „dencken"] daß man [Recht] behalten [?] möchte [?] wenn uns widerſprochen wird." Jedenfalls eine erſte Faſſung. **1315.** *KA III, 1*: *H*; *N*: *H*[d] — Zu Eckermann, 28. März 1827: „Alle Gelehrſamkeit iſt noch kein Urtheil." **1316.** *H*[122] — Juli bis Oct. 1830. **1317.** *WJ* II: *H*[22] — Jan. 1829. **1318.** *H*[286] — Citat aus Plutarch, Marcus Cato: „Gleichwohl ſehen wir, daß die Güte des Herzens ein geräumigeres Feld einnimmt als die Gerechtigkeit." (Kaltwaſſer'ſche Überſetzung, 3. Theil. 1801. S 375). **1319.** *H*[287] — Nach „der" in der zweiten Zeile ein unleſerliches Wort; der Sinn erfordert: „Uneigennützige". **1320.** *H*[288] **1321.** *H*[289] **1322.** *H*[287] **1323.** *WJ* I: *H* — Vor 1829. **1324.** *H*[287] — Vgl. 789. **1325.** *H*[290] **1326—1329.** Älteſtes Vorbild: die „Worte Agurs, des Sohnes Jake" in Cap. 30 der „Sprüche Salomonis", Vers 15 ff. **1326.** *H*[291] **1327.** *H*[292] **1328.** *H*[293] **1329.** *H*[293] **1330.** *H*[294]*H*[d] — An der Spitze, als Überſchrift: „Sitten. Gebräuche pp." Demnach iſt 1330 nur Beginn einer mehrere Raſſen oder Völker umfaſſenden Betrachtung. Eine Schilderung des jüdiſchen Charakters giebt Goethe in den „Wanderjahren" II, 2 (W. 24, 248); an anderer Stelle (W. 7, 156) wird den Juden eine „hartnäckige Natur" zugeſchrieben; ihre Religion erſcheint geeignet, „einen gewiſſen ſtarren Eigenſinn, dabei aber auch freien Klugſinn und lebendige Thätigkeit" zu verbreiten (W. 7, 43). Vgl. 95. **1331.** *H*[295] — Bezieht ſich vermuthlich auf die Zeit von 1807—1812 und kann nur zeitgemäß, aus Goethes Stimmung und Parteiſtellung heraus verſtanden werden; aus derſelben Stimmung, die 1810 im Gedichte „Rechenſchaft" die Strophe hat entſtehen laſſen: „Einer wollte mich erneuen" (W. 1, 140). **1332.** *H*[296] **1333.** *H*[297] **1334.** *H*[298] — Wohl aus 1809, erſtem Drittel: Aufführung der Oper „Blaubart" von Gretry am 25. Febr.; zum 26. erwähnt Riemers Tagebuch Späße Goethes „über Blaubarts Märchen". Den „Oberon" hatte er ſchon am 28. Aug. des Vorjahres zur Charakteriſirung des Romantiſchen herangezogen (Riemers Tagebuch). Den Sinn erſchließt der Zweizeiler: „Was im Leben uns verdrießt, Man im Bilde gern genießt" (W. 2, 197). **1335.** *H*[299] — „Enthuſiasmus" iſt Genitiv. — Vgl. 1021. **1336.** *H*[300] — In *KA III, 1*: *H*, zwiſchen 1061 und 1295 (aus der Zeit von 1805—1809) notirt Goethe: „Abſolutes Verbot der Anonymität." **1337.** *H*[301] — Man denkt an Jean Paul. **1338.** *H*[146] **1339.** *H*[51] — 1821. **1340.** *H*[302] **1341.** *H*[303] — Vielleicht veranlaßt durch „Bertram or the Castle of St. Aldobrand" von Charles Maturin, womit Goethe ſich Juni 1817 beſchäftigte. **1342.** *KA V, 3*: *H*[19] (zwiſchen 353 und 354). „Sie leſen doch auch vor Schlafengehn? ſagte Herfilie zu Wilhelm, ich ſchicke Ihnen ein Manuſcript, ... Ein verrücktes Mädchen tritt auf! das möchte keine ſonderliche Empfehlung ſein, aber wenn ich jemals närriſch werden möchte, wie mir manchmal

die Luft ankommt, so wär' es auf diese Weise" (W. 24, 72). Will der Dichter durch das sonderbare Ausheben dieser Stelle in 1342 Herfiliens Meinung zu der seinigen machen? **1343.** H^{304} — Man denke an den „Haß", mit dem sich ein Julian der Kreuzigung Christi gegenüber erfüllte, weil dieser höchste Act selbstloser Hingabe in der Duldung einer Strafe vollzogen worden war, die als die schimpflichste von allen betrachtet wurde. **1344—1349.** $H^{305}H^{d}$ **1350.** H^{306} **1351.** H^{307} — Vgl. 1082. **1352.** H^{308} — An Meyer, 27. April 1789: „Nach meiner Überzeugung ist die höchste Absicht der Kunst menschliche Formen zu zeigen, so sinnlich bedeutend und schön als möglich ist. Von sittlichen Gegenständen soll sie nur diejenige wählen die mit dem sinnlichen innigst verbunden sind und sich durch Gestalt und Gebärde bezeichnen laßen." **1353—1359.** H^{101} — Vgl. die Erläuterung zu 1064 bis 1096. **1353—1354.** Gegen den geplanten Naturalismus am Berliner Denkmal Friedrichs des Großen. Auf dieses Denkmal ist (trotz des Ausdrucks „das heilige römische Reich": aus der Hast des Schreibenden zu erklären) ein fernerer Satz aus H^{101} zu beziehen:

„Indem das heilige römische Reich dem verdienten Helden eine Statue setzen will, legt es *in corpore* in eine Lotterie. Es ist zu fürchten, daß es eine Kunstniete zieht."

1355. Ähnlich die „Zahme Xenie": „Künstler! dich selbst zu adeln, Mußt du bescheiden prahlen; Laß' dich heute loben, morgen tadeln Und immer bezahlen" (W. 3, 291). **1358.** Schadow: „Besäßen wir doch nur die Geschicklichkeit, das Vaterländische darzustellen, das Eigenthümliche — denn nichts anders giebt es in der Natur!" (S 497) **1360.** H^{309} **1361.** H^{310} **1362.** H^{255} — 1798. 1799. **1363.** *KA V, 3*: H^{16} — 1825 — Riemer, 19. März 1807: „Die Natur kann zu Allem, was sie machen will, nur in einer Folge gelangen. Sie macht keine Sprünge" (Briefe von und an Goethe S 311). So kennt auch die Kunst nur organische Entwicklung: der Genius tritt zur rechten Zeit ein, wenn das Element bereit ist, ihn zu empfangen. Die Überschrift „Conflicte" geht auf den Widerstreit zwischen dieser wirklichen Entwicklung durch Wachsthum und einem anscheinenden Vorschreiten durch Ruck und Sprung. **1364.** H^{311} **1365.** H^{312} — Vgl. Erläuterung zu 273. **1366.** H^{312} **1367.** H^{313} — Entnommen dem Aufsatz über Saint-Hilaire's „Principes de Philosophie Zoologique" (vgl. 1190): „Function, recht begriffen, ist das Dasein in Thätigkeit gedacht" (W. II, 7, 200). **1368.** H^{314} — Vgl. 714. **1369.** *WJ* 1 : H^{7}; *N* : H^{315} — 1825, letztes Drittel — Vgl. 412. **1370.** *KA V, 2* : H^{1} — Juni 1823. **1371.** H^{316} **1372.** H^{317} **1373.** H^{318} — Katalog der Firma C. G. Boerner, Leipzig: Auction LXXXI. Bibliothek von Biedermann-Dresden, S 65. **1374.** H^{207} — Febr. 1831. **1375.** H^{91} — Sept. 1830 — Am Schlusse folgt: „|: näher zu bestimmen :|." **1376.** $H^{319}H^{320}$ — In H^{319} lautet der Spruch: „Alles im Objeckt

was im Subjeckt + x Alles im Subjeckt was im Objeckt + x Verlohren geborgen Dem Objeckt die Macht zugeſtehen und auf unſer + zu verzichten Das Subjeckt mit ſeinem + zu erhöhen und jenes + nicht anerkennen." An Chriſtian Schloſſer, 5. Mai 1815, „Beilage" (vom 19. Febr.): „... ſo will ich mein allgemeines Glaubensbekenntniß hierher ſetzen. In der Natur iſt alles was im Subject iſt; und etwas drüber. Im Subject iſt alles was in der Natur iſt; und etwas drüber." Vgl. 1344. **1377.** $H^{110}H^{d}$ **1378.** H^{321} **1379.** H^{322} — Vgl. 1250. **1380.** H^{122} — Oct. 1830 bis Febr. 1832. **1381.** H^{323} **1382.** H^{324} — Tagebuch 15. Mai 1809: „Niederträchtige Abenteuer, welche man auf berühmte Männer des Alterthums, *Virgilium*, *Aristotelem* pp erdichtet." **1383.** H^{325} — Veranlaßt durch Alexander v. Humboldts Abkehr vom Neptunismus? Gegen die Akademien wenden ſich 418. 436 und die „Zahme Xenie": „In keiner Gilde kann man ſein, Man wiſſe denn zu ſchultern fein. Das, was ſie lieben, was ſie haſſen, das muß man eben geſchehen laſſen" u. ſ. f. (W. 3, 353). **1384.** H^{326} **1385.** H^{327} **1386.** H^{206} — Vor 1805. **1387.** $WJ\,\mathrm{I} : H^{2}$ — Febr. 1828 — In der erſten Zeile Unleſerliches. **1388.** H^{328} — Zu denken wäre vornehmlich an Schopenhauer, der die mathematiſchen Beweiſe auf Anſchauung zu gründen lehrte. **1389.** H^{329} **1390.** H^{329} **1391.** H^{329} — Vgl. 607. **1392.** H^{60} — Febr. 1829 — Vgl. 608. **1393.** $WJ\,\mathrm{II} : H^{16}$ — Vor 15. Febr. 1829 — Unmittelbar in $WJ\,\mathrm{II} : H^{16}$ reihen ſich an: 710. 711. Angeregt durch eine Betrachtung über Priorität in den Ergänzungsblättern zur Jenaer Lit. Zeitung (1821, Nr. 47), ſagt Goethe im vierten morphologiſchen Hefte: „So wie es keine Glaubensgenoſſen geben kann ohne Entſagung beſchränkter Eigenheit, ... eben ſo wenig kann in der höheren Wiſſenſchaft lebendig zuſammengewirkt und die eigentliche Verfaſſung der Natur-Stadt Gottes erkannt und ... geregelt werden, wenn wir nicht als Bürger unſern Eigenheiten patriotiſch entſagen und uns in's Ganze dergeſtalt verſenken, daß unſer thätigſter einzelner Antheil innerhalb dem Wohl des Ganzen völlig verſchwinde und nur künftig wie verklärt in Geſellſchaft mit tauſend andern der Nachwelt vorſchwebe" (W. II, 6, 224). Vielleicht iſt 1393 eine geſtrichene Fortſetzung hierzu geweſen. Vgl. 1277. **1394.** H^{61} — 1821. **1395.** H^{330} — Elegie „Hermann und Dorothea": „Ja, ſogar der Beſſere ſelbſt, gutmüthig und bieder, Will mich anders" (W. 1, 293). **1396.** H^{331} — Vgl. 978 bis 981. Die Form „franzöſch" ſehr oft bei Goethe: „Wenn ſie es hätten franzöſch geleſen (W. 5, 146); an Meyer, 13. Oct. 1819: „über den franzöſchen Aufſatz iſt ſchwer zu urtheilen"; Tagebuch 7. Aug. 1797, 12. Jan. 1805, 16. Juli 1808. **1397.** $KA\ V, 3 : H^{16}$ — 1825 — Vgl. 273. 391. **1398.** H^{332} — Vgl. 604. **1399.** H^{333} **1400.** $H^{334}H^{d}$ **1401.** $H^{277}H^{d}$ **1402.** $H^{335}H^{d}$ **1403.** H^{160} **1404.** H^{336} **1405.** H^{337} — Aus den Vorarbeiten zu „Dichtung und Wahrheit" (W. 26, 360). **1406.** H^{338} — Veranlaßt durch Prevoſts

„Manon Lescaut“ (Tagebuch 16. Mai 1811), vgl. W. 26, 374. 376 ff. **1407.** *H*[330] — „Zahme Xenie“: „Meinſt du es redlich mit ſolchem Schmerz? Geh! Heuchleriſch iſt dein Bemühn'. Der Schauſpieler gewinnt das Herz, Aber er gibt nicht ſeines hin“ (W. 5, 103). **1408.** *H*[330] — Vgl. den in der Erläuterung zu 1054 citirten Vierzeiler. **1409.** *H*[330] **1410.** *H*[330] — „Tivan“: „Wie etwas ſei leicht. Weiß, der es erfunden und der es erreicht“ (W. 6, 117). „Italiäniſche Reiſe“: „. . . ſo fühlt man zuletzt, daß man nichts richtig beurtheilt, als was man ſelbſt hervorbringen kann“ (W. 32, 100). **1411—1413.** *KA III, 1*: *H*[6] **1411.** „Sprichwörtlich“: „Wem wohl das Glück die ſchönſte Palme beut? Wer freudig thut, ſich des Gethanen freut“ (W. 2, 240). **1412.** „Sprichwörtlich“: „Nichts taugt Ungeduld, Noch weniger Reue; Jene vermehrt die Schuld, Dieſe ſchafft neue“ (W. 2, 249). **1413.** „Sprichwörtlich“: „Laßt mir die jungen Leute nur Und ergetzt euch an ihren Gaben! Es will doch Großmama Natur Manchmal einen närriſchen Einfall haben“ (W. 2, 234).

Verzeichniß der Anfänge.

Mit * sind die bisher ungedruckten Nummern bezeichnet, insgesammt: 171; mit † diejenigen, die, anderwärts schon gedruckt, hier zum ersten Mal unter den Bestand der „Maximen und Reflexionen" aufgenommen worden sind.

	Nr.
Abbildungen, Wortbeschreib.	157
Aber die Menschen vermögen	621
Aber in einem jeden Kreise.	481
Aber man muß wissen . .	989
†Absolutes Verbot der . . zu	1336
Abstumpfen des Geistes . .	1340
Aemilium Paulum . . .	228
Albrecht Dürern förderte .	1089
Alle Empiriker streben . .	803
†Alle Ganz- und Halbpoeten	386
Alle Gegner einer geistreichen	121
*Alle Gesetze sind Versuche .	831
Alle Gesetze sind von . . .	686
Alle Hypothesen hindern .	1221
Alle Individuen, und . .	1182
*Alle Krystallisationen sind .	1394
†Alle Liebe bezieht sich auf .	388
Alle Männer vom Fach sind	1263
Alle Menschen, wie sie zur .	345
Alle Mystik ist ein . . .	336
Alle praktische Menschen . .	924
Alle travers, die veralten .	93
Alle unmittelb. Aufforderung	802
*Alle Verhältnisse der Dinge	1379
Alle Wirksamkeit ist stärker	1368
Allein kann der Mensch nicht	421
Allen andern Künsten . .	361
Alles Abstracte wird durch .	530
Alles Geschiedte ist schon .	441
Alles Ideelle, sobald es . .	315
Alles ist einfacher	1209
Alles ist gleich, alles . . .	623
*Alles kommt bei der Mission	826
Alles Lebendige bildet . .	435
Alles Lyrische muß im Ganzen	130
Alles Prägnante, was allein	1101
Alles Spinozistische . . .	322
Alles Vortreffliche beschränkt	348
Alles wahre Aperçu kömmt .	416
Alles, was entsteht, sucht .	1252
Alles, was im Subject ist .	1376
Alles, was man (in Wissensch.)	1162
Alles, was unsern Geist befreit	504
Alles, was wir Erfinden .	562
Alles, was wir treiben . .	303
Allgemeine Begriffe u. großer	471
Allgemeines Causalverhältn.	222
Als Drittes entwickelt sich .	393
Als getrennt muß sich darstell.	573
*Als wenn man, um dem Sohn	1323
Also war in der Kunst . .	637
Altes Fundament ehrt man	548
Am widerwärtigsten sind .	566
An den Fehlern erkennt Seite	295
„An meinen Bildern müßt .	1123
Anaxagoras lehrt, daß . .	1191
Anstatt meinen Worten zu .	114
*Anthropomorphism, Erotom.	1306
Antike Tempel concentriren .	1134
Apokrypha: wichtig wäre es	822
Arden von Feversham, . .	358
Auch Bücher haben ihr . .	231
Auch einsichtige Menschen .	768
Auch gefallen mir die . .	757
Auch in Wissenschaften kann	415
Auch jetzt im Augenblick sollte	760

	Nr.
Auch zu schmecken ist sie. Blau	1301
Auf ähnliche, ja gleiche Weise	409
Auf den heiligen Joseph .	64
Auf der Recitation ruht . .	737
Auf die primären, die . .	613
Auf diese heitere Paradoxie.	718
Aufrichtig zu sein, kann ich	184
Aus dem Größten wie aus dem	1225
Aus dem Himmel wurden .	669
*Aus der Natur, nach . . .	1409
Aus diesem Grunde geschieht siehe Daher kommt,	
Aus vielen Skizzen . . .	1124
Ausgezeichnete Personen sind	88
Autorität, daß nämlich etwas	547
Autorität: ohne sie . . .	1174
Begegnet uns jemand, der .	4
Begreiflich ist jedes Besondere	564
Begriff ist Summe, Idee .	1135
Beharre, wo du stehst! . .	549
Beharren eines jeden im .	1349
Bei Betrachtung der Natur	593
Bei Betrachtung von . . .	1360
Bei den Controversen . . .	1386
Bei den Griechen, deren . .	1029
Bei den vielfachsten Studien	777
Bei Erweiterung des Wissens	1268
Bei Gelegenh. der Berlinisch.	1130
Bei jedem Kunstwerk, groß .	224
Bei leichter Berührbarkeit .	775
†Bei Naturforschung auf . .	1375
Bei Unvorsichtigkeiten ist .	144
Bei wissenschaftlichen . . .	1184
Bei'm übersetzen muß man .	1056
*Bei'm Zerstören gelten . .	895
Beide jedoch finden sich . .	804
Beispiele, wie sich die Menschen	1334
Bemalung und Punctirung .	104
Beschaue doch jeder junge .	456
*Bescheidenheit gehört in gute	1398
Beschränkt doch den Künstler	1358
Besieht man es genauer . .	651
*Besonderes Vergnügen . .	1312
†Bildliche Vorstellung . . .	1003
„Blasen ist nicht flöten . .	472
Bonus vir	283
†Cantilene: die Fülle . . .	1063
Cartesius schrieb sein Buch .	1215
*Cato sagt, als er im . . zu	399
Cato ward in seinem . . .	399
Censur und Preßfreiheit . .	679
Charakter, der, dargestellt, .	1325
Charakter im Großen und .	889
Charaktere machen oft . .	342
Chinesische, indische, ägyptische	763
Chodowiecky ist ein . . .	1131
Christliche Mystiker . . .	338
Classisch ist das Gesunde .	1031
Conflicte. Sprünge . . .	1363
Da diejenigen, welche . . .	1169
Da ich mit der Naturwissensch.	551
*Da ich nicht lange . zu 469.	470
Da nun den Menschen . .	553
Da seit einiger Zeit meiner	1292
Da wir denn doch zu dieser	269
Da wir überzeugt sind . .	633
Dabei bleibt er eben so . .	702
Dafür steht ja aber d. Mensch	708
Dagegen aber ist mir's . .	1246
Daher ist das schönste Zeichen	792
Daher kommt, daß offenbarte	1266
Darzuthun wäre, welches .	1283
†Das Abfurde, Falsche läßt .	881
Das Abfurde mit Geschmack	364
Das Abwesende wirkt auf uns	535
Das Allgemeine eines solchen	1204
Das Allgemeine und Besondere	569
Das Alterthum setzen wir .	300
†Das Besondere im . . zu	558
Das Besondere unterliegt .	199
Das Beste, was wir von der	495
Das Betragen ist ein Spiegel	39
Das Christenthum steht mit	818
Das deutsche Theater befindet	735
Das Eigenthümliche müßte .	33
Das eigentlich Unverständige	238
Das eigentlich wahrhaft Gute	135
Das Einfache durch das . .	611
Das Element der Lüsternheit	783
Das Erhabene, durch . . .	1139
*Das Erhabene, für uns . .	1343
Das Erlebte weiß jeder . .	400
Das Erste und Letzte, was .	382

	Nr.
*Das Falsche (der Irrthum)	1316
Das Falsche hat den Vortheil	587
Das Faßliche gehört . . .	333
*Das Fürchterlichste ist, wenn	1012
Das Fürtreffliche ist . . .	227
*Das ganze Leben besteht . .	915
Das Gedächtniß mag immer	111
Das Gemeine muß man nicht	350
Das genetische Verfahren .	1235
*Das Genie mit Großsinn .	1010
Das Genie übt eine Art .	1007
Das Gesetz, das in die . .	1346
Das Gesicht ist der edelste .	744
Das Glück des Genies . .	1008
*Das große Recht, nicht . .	964
†Das Große, Überkolossale der	1275
Das höchste Glück ist das .	524
Das Höchste wäre zu begreifen	575
Das Höchste, was wir von .	391
Das Interesse an ihnen wird	693
Das ist die wahre Symbolik	314
†Das ist eben das Hohe der .	1390
Das Jahrhundert ist . . .	1167
Das kleinste Haar	82
Das kommt daher, weil das	1265
Das Lächerliche entspringt .	13
Das längst Gefundene wird	123
Das Leben, so gemein es .	164
*Das Leben vieler Menschen .	917
Das Lebendige hat die Gabe	1253
Das Manierirte ist ein . .	508
Das Menschliche, Liebensw.	1361
Das Naive als natürlich .	60
Das Närrischste ist . . .	583
Das neunzehnte Jahrhundert	1216
Das poetische Talent ist dem	732
Das Publicum beklagt sich .	1020
Das Publicum will wie . .	1019
*Das radicale Übel	863
Das Recht dringt auf . .	544
Das Romantische ist schon	1033
Das schädlichste Vorurtheil ist	700
Das Schöne ist eine . . .	183
Das schönste Glück des . .	1207
Das Schrecklichste für den .	1132
Das Schwierige leicht . .	55
Das sogen. Aus-Sich-Schöpfen	1119
Das sogenannte Romantische	181
Das Thier wird durch . .	1190
Das Trocken-Naive . . .	1086
Das unheilbare Übel dieser .	1400
Das unmittelbare Gewahrw.	433
Das Unsterbliche ist nicht .	630
Das Unzulängliche widerstrebt	1176
*Das Urtheil können sie . .	874
Das Verhältniß der Künste	484
Das Verhältniß zu seiner .	784
*Das Wahre (Allgemeine) .	1004
*Das Wahre, Anerkannte .	1399
Das Wahre fördert . . .	596
Das Wahre, Gute und . .	1028
Das Wahre ist eine Fackel .	236
Das Wahre ist gottähnlich .	619
†Das wäre wohl der wertheste	1186
Das Was des Kunstwerks .	505
*Das, was man für sie thut,	1320
Das werden aber die Menschen	557
Das Wichtigste bleibt jedoch	398
Das Wissen beruht auf . .	1151
Das Wissen wird durch das	1152
Das Wort, es solle keiner .	654
Das Wort Schule, wie man	734
*Das Wunderlichste im Leben	927
Das Zufällig-Wirkliche, an	103
Das Zurückführen der . .	1244
*Daß Christus auf eine . .	1305
Daß das Bedingte zugleich	1372
*Daß der Mensch zuletzt . .	995
Daß die bildende Kunst . .	1038
Daß die Natur, die uns zu	1364
Daß die Naturforscher nicht	873
Daß es dem Menschen selten	1374
Daß Friedrich der Große .	766
Daß man gerade nur denkt	939
Daß Menschen dasjenige noch	312
Daß Newton bei seinen . .	431
Davon kommt dem . . .	408
*Dem Klugen kommt . . .	919
*Dem Menschen ist verhaßt .	868
Dem thätigen Menschen kommt	100
*Dem Verzweiflenden verzeiht	857
Den Deutschen ist nichts daran	169
Den einzelnen Verkehrtheiten	280
Den Stoff sieht jedermann .	289
Den teleologischen Beweis .	808
Den Timon fragte jemand .	243

	Nr.
Denke nur niemand . . .	907
†Denken ist interessanter . .	1150
Denn das Gemeine ist's . .	1104
Denn das Gesetz haben die .	624
Denn die Götter lehren uns	622
Denn eben, wenn man Probl.	1402
Denn indem die Form . .	639
Denn sie sind eigentlich . .	692
Denn wenn wir uns dem .	660
Denn wir glauben überzeugt	665
Der Aberglaube gehört zum	500
Der Aberglaube ist die Poesie	171
Der allgemeine neuere . .	602
Der Alte verliert eins . .	371
Der Appell an die Nachwelt	209
Der Augenblick ist eine Art	909
Der Bach ist dem Müller .	527
Der Begriff vom Entstehen .	724
*Der Credit ist eine . . .	947
Der denkende Mensch hat die	591
Der denkende Mensch irrt .	1234
Der Despotismus fördert .	321
Der Deutsche hat Freiheit .	80
Der Deutsche läuft keine .	764
†Der Deutsche soll alle . .	978
Der Dichter ist angewiesen .	510
*Der echte Deutsche	976
Der echte Schüler lernt . .	620
Der eigentl. Obscurantismus	165
Der eine Bruder brach Töpfe	245
Der eingeborenste Begriff .	1236
†Der Empirismus, zur . .	1373
Der Engländer ist Meister .	590
Der Fehler schwacher Geister	1164
Der Fraunhoferische Versuch	1290
Der für dichterische und . .	662
Der gemeine Wissenschäftler	1175
Der Gemeinverstand, der als	539
Der geringste Mensch kann .	474
Der Glaube ist ein . . .	163
Der Granit verwittert . .	1241
*Der gränzenlose Verstand .	1308
Der Grund aller theatralischen	736
Der Handelnde ist immer .	241
Der Haß ist ein actives . .	247
Der herrliche Kirchengesang	182
Der Historiker kann und .	943
†Der höchste Zweck d. Gesellsch.	950
*Der Humor entsteht . . .	1006
Der Humor ist eins der . .	65
Der Irrthum ist recht gut .	92
Der Irrthum ist viel leichter	166
Der Irrthum verhält sich .	331
Der Irrthum wiederholt sich	292
Der ist der glücklichste Mensch	140
Der junge Künstl. geselle Seite	295
Der j. Künstl. versäume Seite	295
Der Kampf des Alten . .	346
†Der Kampf mit Newton .	1294
Der Laie mag das glauben .	1075
Der lebendige begabte Geist	1205
*Der liebt nicht, der . . .	843
Der Magnet ist ein . . .	434
Der Mathematiker ist angew.	1286
Der Mathematiker ist nur in	609
†Der Mensch, abgesehen von .	387
Der Mensch an sich selbst .	706
Der Mensch begreift niemals,	203
Der Mensch findet sich mitten	597
Der Mensch ist als wirklich	266
Der Mensch ist genugsam .	1194
†Der Mensch kann nur mit .	1405
Der Mensch muß bei dem .	563
Der Mensch wäre nicht der .	122
Der Menschenverstand, der .	1201
Der Menschenverstand wird .	344
†Der mittelmäßigste Roman .	1406
Der Müller denkt, es wachse	138
Der Mysticismus ist die . .	369
Der Newtonische Irrthum .	1293
Der Newtonische Versuch .	1288
Der pedantische Purismus .	982
Der Philolog ist angewiesen	509
Der rechtliche Mensch denkt .	830
Der Rhythmus hat etwas .	248
Der Roman ist eine subjective	133
*Der Romanenheld assimilirt	1048
*Der Scharfsinn verläßt . .	1011
Der Schmutz ist glänzend .	137
Der Schnee ist eine erlogene	127
Der Schulmann, indem er .	661
Der sinnliche Mensch lacht .	14
Der Sprache liegt zwar . .	1287
*Der Tag an und für sich .	910
*Der Tag gehört dem Irrthum	911
Der thörigste von allen . .	254

	Nr.
*Der Tiger, der dem Hirsch .	937
Der Umgang mit Frauen .	31
Der Undank ist immer eine.	185
Der unschätzbare Vortheil .	730
Der Verständige findet fast .	15
Der Verständige regiert nicht	687
Der Vortheil, den sich der .	453
*Der Wolf im Schafpelze .	850
†Der wunderbarste Irrthum .	68
Der zur Vernunft geborene.	469
*Derjenige, der's allen andern	905
Derjenige, der sich mit Einsicht	1188
Des tragischen Dichters . .	1050
Deßhalb hat die Petersburger	1212
Deßhalb ist die Bibel . .	335
Deßhalb leben Kinder in .	276
Deßwegen läßt sich bemerken	520
Deßwegen sagte man ganz .	1298
Deßwegen sind Bücher . .	1270
Deutlichkeit ist eine gehörige	251
Die Afterweisen suchen . .	699
Die Allegorie verwandelt die	1112
†Die Alten vergleichen. . .	1192
Die Analogie hat zwei . .	559
Die angenehmsten Gesellschaft.	11
Die Arbeit macht	71
Die außerordentl. Männer .	436
Die Bedeutsamkeit der . .	482
Die bildende Kunst ist auf .	59
Die Botaniker haben eine .	473
*Die christliche Religion . .	819
Die Constanz der Phänomene	1229
*Die Creatur ist sehr schwach	814
*Die Deutschen der alten Zeit	974
*Die Deutschen der neueren Zeit	973
Die Deutschen sollten in einem	340
Die Deutschen, und sie nicht	589
Die Dialektik ist die . . .	1202
Die Dilettanten, wenn sie das	447
Die Dunkelheit gewisser . .	1068
Die empirisch-sittliche Welt.	170
*Die Engländer werden uns .	977
Die Erfahrung nutzt erst .	615
Die Erscheinung ist vom .	1224
Die Form will so gut . .	1083
Die Frage, ob man bei . .	492
Die Frage über die Instincte	1397
Die Frage, wer höher steht,	270
Die Frage: „Woher hat's .	506
Die Franzosen haben . . .	647
Die französischen Worte . .	102
Die Freigebigkeit erwirbt .	84
†Die Freude des ersten . .	1145
†Die Function ist das Dasein	1367
Die Gedanken kommen wieder	297
Die gegenwärtige Welt ist .	896
Die Gegenwirkung eines . .	275
Die Geheimnisse d. Lebenspf.	617
Die Gelehrten sind meist .	255
Die Geognosie des Herren .	1274
Die Geschichte d. Philosophie	704
Die Geschichte d. Wissensch. ist	545
Die Gesch. d. Wissensch. zeigt	425
*Die Geschichte wie das . .	945
†Die Gesellschaft, in die ich .	952
Die Gewalt einer Sprache .	979
*Die gewöhnl. Theaterkritiken	1054
†Die Griechen nannten . .	1365
†Die Griechen, wenn sie . .	1366
Die große Aufgabe wäre .	1282
Die große Schwierigkeit bei	278
Die größte Achtung, die ein	77
Die größte Wahrscheinlichkeit	360
Die größten Menschen hängen	49
Die größten Schwierigkeiten.	772
Die größten Vortheile im .	34
*Die Güte des Herzens nimmt	1318
Die Heiligk. d. Kirchenmusik	489
Die Hindus der Wüste . .	145
Die höchste Absicht der Kunst	1352
Die höhere Empirie verhält	411
Die höheren Forderungen sind	1085
Die Idee ist ewig und einzig	375
Die Irrthümer des Menschen	282
†Die jungen Leute sind . .	1413
*„Die Kirche schwächt . . .	821
Die Klugen haben mit . .	237
Die Kreise des Wahren . .	1249
Die Kritik erscheint wie Ate	1027
Die Krystallographie als .	721
Die Kunst an und für sich .	61
Die Kunst beschäftigt sich .	54
Die Kunst ist ein ernsthaftes	58
Die Kunst ist eine Vermittl.	384
Die Kunst kann niemand .	250
Die Kunst ruht auf . . .	1107

	Nr.
Die Kunſt ſoll das Penible	1121
*Die lateiniſche Sprache . .	1040
*Die Laune iſt ein	1005
Die Lehre von dem Gebrauch	1197
Die Leidenſchaft erhöht und	24
Die Leidenſchaften ſind . .	21
Die liberalen Schriftſteller .	215
†Die Liebe, deren Gewalt die	385
Die Literatur verdirbt ſich .	1030
Die Luſt der Deutſchen am .	75
Die Malerei iſt d. läßlichſte	491
Die Mängel erkennt nur .	523
Die Manifeſtation der Idee	377
Die Materie aber hatte . .	636
Die Mathematik iſt wie die	605
Die Mathematik vermag kein	608
Die Mathematiker ſind eine	1279
Die Mathem. ſind wunderl.	1277
Die Meiſterſchaft gilt oft .	316
Die Menge fragt bei . . .	697
Die Menge kann tüchtige .	177
Die Menſchen, da ſie zum .	1189
Die Menſchen glauben . .	930
Die Menſchen halten ſich .	290
Die Menſchen kennen einander	86
†Die Menſchen ſind als Organe	957
Die Menſchen ſind durch .	716
Die Menſchen ſind wie das .	294
Die Menſchen verdrießt's, daß	116
Die Menſchen werden an ſich	463
*Die Menſchen wundern ſich .	1313
Die mimiſche Tanzkunſt . .	381
Die Mineralienhändler . .	1260
Die Modernen ſollen . . .	1039
Die Muſik iſt heilig oder .	487
Die nächſten faßlichen . .	1238
Die Natur auffaſſen und .	437
Die Natur bekümmert ſich .	1250
Die Natur füllt mit ihrer .	1251
Die Natur geräth auf . .	95
Die Natur hat ſich ſo viel .	439
†Die Natur iſt immer Jehovah	1304
„Die Natur verbirgt Gott!“	811
Die Natur verſtummt auf der	115
Die Natur wirkt nach Geſetzen	1106
Die neueſte Philoſophie . .	646
*Die Ohrenbeichte im beſten .	823
Die orientaliſche myſtiſche .	337

	Nr.
Die originalſten Autoren .	791
Die Pflicht des Hiſtorikers iſt	271
Die Phänomene ſind nichts .	1228
Die Realen. Was nicht .	925
Die Redekunſt iſt angewieſen	511
Die Schönheit: jede . . .	1350
Die Schönheit kann nie über	256
*Die ſchönſte Metamorphoſe .	1259
Die ſchönſte Metempſychoſe .	403
Die ſchwer zu löſende Aufgabe	862
Die Schwierigkeiten wachſen	56
Die Sehnſucht, die nach außen	1062
Die Sentimentalität der . .	363
Die Sinne trügen nicht . .	1193
Die ſogenannten Naturdichter	112
Die Symbolik verwandelt die	1113
Die Technik im Bündniß .	1129
Die Theorie an und für ſich	529
*Die ungeheuerſte Cultur . .	928
Die Unmöglichkeit, Rechenſch.	1347
Die Vernunft hat nur über	599
Die Vernunft iſt auf das .	555
Die vernünftige Welt iſt als	444
Die Verwechſelung eines . .	206
†Die Vögel ſind ganz ſpäte .	1256
Die Vorſicht iſt einfach . .	142
Die Vorurtheile der Menſchen	341
Die Wahlſprüche deuten auf	319
Die wahre Liberalität . .	876
Die wahre Vermittlerin . .	413
Die wahren Weiſen fragen .	698
Die Wahrheit gehört dem .	150
Die Wahrheit widerſpricht .	310
Die Weisheit iſt nur . . .	78
Die Welt iſt eine Glocke .	193
Die Wirkſamkeiten, auf die .	536
Die Wiſſenſchaft hilft uns .	417
Die Wiſſenſchaft wird dadurch	410
Die Wiſſenſchaften, auch in .	695
Die Wiſſenſchaften ſo gut als	1155
Die Wiſſenſchaften zerſtören .	1161
Die Würde der Kunſt erſcheint	486
Die Zeit iſt ſelbſt ein . .	202
Die Zudringlichkeiten junger	194
Die zweite Gunſt der von oben	392
Diejenigen, die das einzige, .	1296
Diejenigen, welche widerſpr.	886
†Dieſe Neigung kann nach .	390

	Nr.
Dieſer ſchnelle Wechſel . .	779
Dieſer Wirkung nach außen	394
Dieſes weiter auszuführen .	644
Dieß iſt es, was man Ideol.	801
Dilettantismus, ernſtlich . .	249
Doch mag dieß auch . . .	769
Doch muß man auch hier .	680
Dociren kannſt du, Tüchtiger	354
Drei Claſſen von Narren .	1327
Drei Dinge werden nicht eher	1326
Drei Epochen ſiehe Vier E.	
*Dummheit, ſeinen Feind . .	861
Durch das, was wir Betragen	80
Durch die deſpotiſche . . .	94
Durch nichts bezeichnen die .	12
Ebenſo begreift man nicht .	438
Eben ſo geht's allen . . .	1072
Eben ſo iſt es mit dem . .	707
Echt äſthetiſch-didaktiſch . .	378
*Egoiſtiſche Kleinſtädterei . .	869
Eigenthümlichkeit des . . .	739
Eigenthümlichkeit ruft . .	496
Eigentlich kommt alles . .	794
Eigentlich lernen wir nur .	334
Eigentlich weiß man nur .	281
Eigentlichſter Werth der . .	514
Ein alter gutmüthiger . .	226
Ein anderes iſt die Nachäffung	449
*Ein ausgeſprochnes Wort .	1000
Ein bedeutendes Factum . .	696
Ein beſchränkter ehrlicher .	174
Ein Bildhauer, der . . zu	1092
Ein Blatt vom Winde Seite	295
*Ein Deutſcher war ſchon .	1331
Ein dramatiſches Werk zu .	1052
Ein edler Philoſoph ſprach .	1133
Ein Eklektiker aber iſt . .	649
Ein gebranntes Kind . . .	931
*Ein geiſtreicher Humoriſt .	1337
Ein geiſtreicher Mann ſagte	339
Ein großer Fehler: daß man	476
Ein großer Fehler, den wir	1237
Ein großes Übel in den . .	614
†Ein großes Unheil entſpringt	1022
Ein hiſtor. Menſchengefühl .	494

	Nr.
Ein jeder leidet, der nicht .	382
Ein jeder Menſch ſieht die .	594
Ein jeder, weil er ſpricht, .	239
Ein Künſtler, der ſchätzbare	1069
Ein lebhafter Mann . Seite	295
Ein luſtiger Gefährte . .	136
*Ein Menſch zeigt nicht eher	864
Ein Phänomen, Ein Verſuch	156
Ein ſchäbiges Kameel . . .	904
Ein Unterſchied, der dem .	204
Ein unzulängliches Wahre .	146
Ein Wohlthäter der . zu	1199
Ein Zuſtand, der alle Tage	143
Ein zweijähriger Knabe hatte	277
Einbildungskraft wird nur .	507
Eine allgemeine Ausbildung	771
Eine Chronik ſchreibt nur .	296
Eine eklektiſche Philoſophie .	648
Eine falſche Lehre läßt ſich .	119
Eine freie Seele	774
†Eine gefallene Schreibfeder .	854
Eine jede Idee tritt als . .	800
Eine Muſik, die den heiligen	488
*Eine nachgeſprochne Wahrh.	880
*Eine richtige Antwort . .	888
*Eine Romanze iſt kein Proceß	1055
Eine Sammlung von . . .	190
Eine Schule iſt als ein . .	118
Eine ſolche Arbeit braucht .	455
Eine ſolche freundlich-belehr.	273
*Eine ſolche Wittwe . . . zu	729
Eine thätige Skepſis: welche	1203
Eine völlige Gleichſtellung .	741
Einem bejahrten Manne . .	16
Einem jeden wohlgeſinnten .	288
Einem Klugen widerfährt .	223
†Einen gerüſteten, auf die .	962
Einen Irrthum nenn' ich .	552
Einen Regenbogen, der eine	161
Einen wunderſamen Anblick	1049
Einer neuen Wahrheit iſt .	715
*Eingebildete Gleichheit . .	954
Eitelkeit iſt eine perſönliche .	860
*Eltern und Kindern . . .	996
Engländer und Franzoſen .	1034
Engliſche Stücke	1341
Er betrachtet die Idee als ein	264

	Nr.
Er fühlte einen entschiedenen	776
Er ist in nichts ein Muster	787
Er scherzt gar anmuthig. .	785
Er stand vor einem . . .	670
Erfahrung kann sich in's .	308
Erfüllte Pflicht empfindet sich	522
Erlaubt uns in unsern . .	1095
*Ersparniß der Erfahrung .	1370
Erst hört man von Natur .	1073
Es äußert sich jenes im . .	534
Es begegnet mir von Zeit zu	477
Es begegnete und geschieht .	162
*Es betrügt sich kein Mensch	993
Es bleibt einem jeden immer	110
Es darf sich einer nur für .	44
†Es folgt eben gar nicht, daß	1280
Es gehört eine eigene. . .	592
Es geht uns mit Büchern .	272
Es geschieht nichts. . . .	540
„Es gibt auch Afterkünstler	326
*Es gibt Bücher.	1058
Es gibt eine enthusiastische .	329
Es gibt eine Höflichkeit des	40
Es gibt eine Poesie ohne .	225
Es gibt eine zarte Empirie .	565
Es gibt empirische Enthusiast.	1021
Es gibt Hypothesen, wo . .	727
Es gibt im Menschen auch .	306
*Es gibt jetzt eine böse Art .	1240
Es gibt kein äußeres Zeichen	38
*Es gibt keine Lage . . .	856
Es gibt keine patriotische .	690
Es gibt keinen größern Trost	48
Es gibt Menschen, die auf .	882
Es gibt Menschen, die gar .	197
Es gibt Menschen, die ihr .	284
Es gibt nichts Gemeines .	109
Es gibt nur zwei wahre .	667
Es gibt Pedanten	567
Es gibt Personen, denen ich	244
Es gibt problematische . .	134
Es gibt, sagt man, für den	47
Es gibt Theologen, die . .	820
Es gibt viele Menschen, die	889
Es gibt wohl zu diesem oder	422
Es gibt zwei friedliche . .	543
Es hat mit euch eine. . .	131
Es hört doch jeder nur . .	887
Es ist besser, das geringste .	752
Es ist besser, daß Ungerecht.	833
†Es ist besser, eine Thorheit.	920
*Es ist besser, es geschehe dir	832
Es ist besser, man betrügt .	848
†Es ist daher das Beste . .	1404
Es ist das Eigne zu . . .	1210
Es ist eben als ob man. .	318
†Es ist ein angenehmes . .	1140
Es ist ein großer Unterschied	1057
Es ist eine Eigenheit . . .	556
Es ist eine Forderung der .	99
Es ist eine schlimme Sache .	424
Es ist eine Tradition. . .	1128
Es ist etwas unbekanntes .	1344
Es ist ganz einerlei, ob man	884
Es ist ganz einerlei, vornehm	214
*Es ist ganz einerlei, was zu	106
Es ist ihnen wohl Ernst .	1179
Es ist immer dieselbe Welt .	309
*Es ist kein großer Unterschied	985
*Es ist keine Kunst. . . .	855
Es ist mir in den Wissensch.	372
Es ist mit den Ableitungsgr.	414
*Es ist mit den Jahren . .	990
Es ist mit der Geschichte .	944
Es ist mit Meinungen, die .	148
Es ist nicht die Rede vom .	457
Es ist nicht genug zu wissen	689
Es ist nicht immer nöthig .	466
*Es ist nicht wahr, daß das	1310
Es ist nicht zu läugnen . .	668
Es ist nicht zu viel . Seite	295
Es ist nichts furchtbarer. .	898
†Es ist nichts inconsequenter.	899
Es ist nichts schrecklicher als	367
Es ist nichts theatralisch. .	1053
Es ist nichts trauriger . .	961
*Es ist niemand fähig zu. .	870
Es ist nun schon bald . .	311
Es ist schon genug, daß . .	1100
Es ist schwer, gegen den. .	139
Es ist so gewiß als wunderbar	149
Es ist so schwer, etwas . .	1082
Es ist so viel gleichzeitig .	352
Es ist traurig anzusehen. .	76

	Nr.
Es ist viel mehr schon . .	1148
Es ist von einem Experiment	709
Es ist was Schreckliches um	46
Es ist weit eher möglich .	74
Es käme niemand . . Seite	298
Es kann wohl sein, daß der	357
*Es kommt mir wunderbar .	1339
Es sind immer nur unsere .	220
Es sind zwei Gefühle. . .	1149
Es steht manches Schöne .	452
*Es war schon bei den Römern	1396
Es wäre nicht der Mühe .	618
Es werden jetzt Productionen	126
Es wird eine Zeit kommen .	430
Es ziemt sich dem Bejahrten	988
Etwas Mönchisch-Hagestolz..	722
Etwas Theoretisches populär	1232
Euch wird aber der Stein .	635
Eulenspiegel: alle	1045
Fall und Stoß: dadurch .	1242
Falsche Tendenzen sind . .	923
Falsche sinnliche Tendenzen siehe Falsche Tendenzen	
Falsche Vorstellung, daß man	1278
*Fehler der Dilettanten . .	1127
*Fehler der sogenannten . .	958
Ferner bringen auch die. .	641
Ferner, wenn sich . . Seite	295
Frage sich doch jeder . . .	903
Frage: Was ist Prädestination? siehe Was ist Praed.	
Freiwillige Abhängigkeit ist	41
Freundschaft kann sich Seite	295
Friedrich der Zweite zu . .	1353
Frömmigkeit ist kein Zweck.	519
Für das größte Unheil . .	479
Für die vorzüglichste Frau.	729
Ganz das Entgegengesetzte .	723
†Ganz nahe daran steht . .	389
Ganze, Halb- und Viertels-	465
†Gar oft im Laufe des . .	67
Gar selten thun wir uns .	406
Gar vieles kann lange . .	1081
*Gedankenlosigkeit, die uns .	1324
Gegen die drei Einheiten .	355
Gegen die Kritik kann man.	176
Gegen große Vorzüge eines.	45
Gegner glauben, uns zu. .	885
Geheimnisse sind noch keine.	210
Gehen wir in die Geschichte	397
*Gemüth hat jedermann . .	1116
Genau besehen, haben wir .	673
„Genau besehen, ist alle . .	1200
Geometrie ist hier	655
Gerade das, was ungebildeten	1076
Gerechtigkeit: Eigenschaft .	975
Gescheute Leute sind immer.	196
†Geschichte d. Wissensch.: Was	1381
Geschichte der Wissenschaften	1157
Geschichte schreiben ist eine .	105
Geselligkeit lag in meiner .	327
†Gesetzgeber o. Revolutionärs	953
Gesinnungen aber sind . .	218
Gesunde Menschen sind die .	938
Gewisse Bücher scheinen . .	72
Gewisse Mängel sind . . .	18
Gewissen Geistern muß man	125
Gewöhnliches Anschauen . .	533
Gib mir, wo ich stehe . .	221
*Glaube ist Liebe zum. . .	815
Glaube, Liebe, Hoffnung .	858
Gleiche oder wenigstens . .	603
*Gott, wenn wir hoch stehen	813
Große Leidenschaften sind .	23
Große Talente sind das . .	1009
Große Talente sind selten .	260
Große, von Ewigkeit her .	374
Grundeigenschaft der . . .	571
Gunst, als Symbol der . .	108
Heinrich der Vierte . . .	1042
Herr von Schweinichen ist .	253
*Herrschen lernt sich . . .	967
†Herrschen und genießen . .	966
*Herfilie sagte von der . .	1342
Hiebei aber haben jene . .	515
Hier aber kommt es nun .	606
Hierauf haben wir unsern .	483
Hierüber kann eine Arbeit .	66

	Nr.
*Hiſtoriſch betrachtet, erſcheint	842
Höchſt bemerkenswerth bleibt	265
*Höchſt merkwürdig iſt . .	999
„Hoffnung iſt die zweite. .	304
Hundert graue Pferde . .	1295
Hypotheſen ſind Gerüſte . .	1222
Hypotheſen ſind Wiegenlieder	579
I convertiti stanno . . .	211
Ich aber will zeigen . . .	626
Ich bedauere die Menſchen .	155
*Ich bin mit allen Menſchen	878
„Ich bin über die Wurzeln	994
Ich bin überzeugt, daß die .	672
*Ich denke immer, wenn ich .	1060
Ich denke, Wiſſenſchaft könnte	758
Ich erwarte wohl, daß mir	1401
Ich finde es beinahe natürlich	28
„Ich glaube einen Gott!“ .	809
Ich habe mich ſo lange um's	229
Ich habe nichts dagegen . .	1300
Ich höre das ganze Jahr .	879
„Ich kann das Predigen. .	786
Ich möchte gern ehrlich mit	213
Ich ſchweige zu vielem ſtill.	503
Ich verfluche allen negativen	980
*Ich verwünſche das Tägliche	913
Ich verwünſche die, die aus	117
*Ich weiß nicht mehr Seite	296
Ich weiß wohl, daß dieſe .	1291
Identität raſenden	1335
†Ihr wählt euch ein Muſter	1102
Im Alterthum ſpuken . .	1035
Im Äſthetiſchen thut man .	376
Im Betrachten wie im . .	537
Im Frühling und Herbſt .	796
*Im Idealen kommt alles .	926
†Im Laufe des friſchen Lebens	871
Im Reich der Natur waltet	423
Im ſechzehnten Jahrhundert	1160
„Im Theater wird durch die	307
Im Wiſſen und Nachſinnen	1153
In allen Künſten gibt es .	1117
In dem Erfolg der Literat.	761
In den großen leeren . .	714
In den Werken des Menſchen	462
In den Wiſſenſchaften iſt es	147
In den Wiſſenſch. iſt viel .	576
†In den Zeitungen iſt. . .	971
†In der Geſchichte d. Naturf.	1165
In der Geſchichte der Wiſſen.	1156
†In der Geſellſchaft ſind . .	951
In der Idee leben, heißt .	262
In der jetzigen Zeit ſoll . .	159
†In der Jugend bald . . .	992
In der Mineralogie iſt dieß .	1271
In der Naturforſchung . .	574
In der Phanerogamie iſt .	205
In der Schmiede erweicht .	652
In der wahren Kunſt . .	448
In der Welt kommt's nicht .	89
In der wiſſenſchaftlichen .	703
In dieſem Sinne hab' Seite	295
†In dieſem Sinne kann . .	1391
In eben dem Falle ſind . .	343
In einigen Staaten iſt . .	960
In jedem Künſtler liegt . .	62
*In jeder großen Trennung .	998
In Kunſt und Wiſſenſchaft .	153
In natürlicher Wahrheit .	513
*In Neu-York, ſagt man, .	834
In Neu-York ſind neunzig .	1181
In Rembrandts trefflicher .	1114
In Rückſicht auf's Praktiſche	922
†In weltlichen Dingen ſind .	1321
In Wiſſenſchaften, ſo wie .	1185
Indem das heil. römiſche zu	1353
Indem ich mich zeither . .	230
Indem wir der Einbildskr.	1239
*Indeß wir, dem Ungeheuren	914
Induction habe ich zu . .	1245
*Innerhalb einer Epoche . .	1023
Irren heißt, ſich	1248
Iſt das ganze Daſein ein .	572
Iſt denn die Welt nicht. .	81
Iſt er nun nicht geneigt .	470
*Je uneigennütziger der Menſch	1319
Je weiter man in der . .	1206
Jede [Erſcheinung] iſt zugängl.	1377
Jede große Idee, die als .	799
Jede große Idee, ſobald ſie	541

	Nr.
†Jede Revolution geht auf	955
Jedem Alter des Menſchen	806
Jeden Tag hat man	1168
*Jeder Beſitz iſt eine	948
Jeder Denkende, der ſeinen	711
Jeder Forſcher muß ſich	701
Jeder große Künſtler reißt	1115
Jeder hat etwas in ſeiner	97
†Jeder Menſch fühlt ſich	949
Jeder Menſch muß nach ſeiner	460
Jeder prüfe ſich, und er	675
Jedermann hat ſ. Eigenheiten	151
Jedes ausgeſprochene Wort	9
Jedes Exiſtirende iſt ein	554
Jedes gute und ſchlechte	1103
Jedes Phänomen ſiehe Jede [Erſcheinung]	
*Jemand ſagte: „Was bemüht	1037
Jetzt, da ſich eine Weltliteratur	767
Jüdiſches Weſen:	1330
Kannſt du leſen, ſo	525
†Kant beſchränkt ſich	1198
Kant hat uns aufmerkſam	468
Kein Phänomen erklärt ſich	1230
*Kein Wort ſteht ſtill	983
Kein Wunder, daß wir uns	349
Keine Nation gewinnt ein	113
*Keine Nation hat ein Urtheil	1024
†Keine Nation hat eine Kritik	1026
Kenne ich mein Verhältniß	198
Kepler ſagte: „Mein	812
Könnte man Zeit wie baares	748
Kryſtallographie ſo wie	1261
Kunſt: eine andere Natur	1105
Kunſt und Wiſſenſchaft ſind	756
„L'amour est un vrai	305
Läßliche Hypotheſe nenn' ich	581
Laßt doch den deutſchen	1097
Laßt uns doch vielſeitig	1094
„Le sens commun est	538
Lebhafte Frage nach der	585
Lehrbücher ſollen anlockend	1262
Leichtſinnige leidenſchaftliche	212
Leſſing, der mancherlei	542
Licht und Geiſt, jenes	1299
Lichtenbergs Schriften	713
Liebes gewaſchenes Seelchen	235
Literatur iſt das Fragment	512
Lorenz Sterne war geboren	773
Löſ'te ſich doch in jeder	1091
Lüſternheit: Spiel mit dem	859
Madame Roland, auf dem	258
*Mährchen: das uns	1046
†Majeſtät iſt das Vermögen	965
*Man benutzt die Bücher. zu	334
Man beobachtet niemand	846
Man braucht nicht alles	570
Man darf nur alt werden	240
Man datirt von Baco	1166
Man denke ſich das Große	658
Man erkennt niemand an	526
Man erkundige ſich um's	1211
*Man frage nicht, ob man	893
Man gedenke der leichten	1254
†Man geht nie weiter	901
Man hält die Menſchen	50
*Man hat den Epikur	1311
Man hat ſich auf eine Seite	295
Man hat ſich lange mit der	1199
†Man hört, nur die Mathem.	1389
Man iſt nur eigentlich	518
Man iſt nur vielſeitig	1096
Man kann den Idealiſten	642
Man kann der Geſellſchaft	26
Man kann die Nützlichkeit	805
Man kann in den Naturwiſſ.	546
Man kann nicht für jederm.	208
*Man kann niemand lieben	844
*Man kann ſich nicht verläug.	1013
†Man kennt nur diejenigen	845
Man klagt über wiſſenſchaftl.	418
*Man könnte zum Scherze	836
Man läßt ſich ſeine Mängel	17
Man läugnet dem Geſicht	1195
Man mag nicht mit jedem	396
Man mag noch ſo eingezogen	3
Man muß bedenken, daß	497
*Man muß eine Sache	1410

	Nr.
*Man muß nicht fürchten	1314
Man muß sein Glaubensbek.	158
Man muß seine Irrthümer.	323
Man nehme das nicht	1218
Man nimmt in der Welt	25
Man rühmt das achtzehnte	666
Man sagt: eitles Eigenlob	132
Man sagt: „Er stirbt bald".	19
Man sagt gar gehörig	1233
Man sagt sich oft im Leben	259
Man sagt: studire, Künstler	191
Man sagt wohl zum Lobe	1118
Man sagt, zwischen zwei	616
Man schont die Alten	370
Man sehe die Physik	612
†Man sieht gleich, wo	840
Man soll sich alles praktisch	380
Man spricht geheimnißvoll	1289
Man spricht soviel von	1018
Man streiche zwei Stäbchen	120
Man streitet viel und wird.	373
Man thut immer besser	550
Man thut nicht wohl, sich	728
Man verändert fremde	7
Man weicht der Welt nicht	52
Man weiß eigentlich das	595
Man wird nie betrogen	681
Man würde einander besser.	87
Man würde viel Almosen	852
Manche sind auf das	941
Mancher hat nach der Antike	1084
Mancher klopft mit dem	101
Männer vom Fach bleiben	1269
Mannräuschlein nannte man	234
Mäßigkeit und klarer	743
Mathematik, die auf	1388
*Mathematik sich immer mit.	1387
Mein ganzes inneres Wirken	328
Mein Verhältniß zu Schiller	279
Meine Sache ist der	981
Memoiren von oben herunter	179
Menschen, die ihre Kenntnisse	1315
Metamorphose im höhern	96
Mikroskope und Fernröhre	502
Minor: Harmonie der zu	1062
Mir wird, je länger ich	445
Mißgunst und Haß	286
Mit dem größten Entzücken.	232
Mit dem Vertrauen ist es	172
Mit den Ansichten, wenn	1147
Mit den Irrthümern der	440
Mit den Jahren steigern	677
*Mit Gedanken, die nicht	921
†Mit jemand leben oder	847
†Mit Ungeduld bestraft	1412
Mit wahrhaft Gleichgesinnten	877
Mittheilung durch Analogieen	1247
Möge das Studium	762
Musik im besten Sinne	485
Muth und Bescheidenheit	753
†Mystik: eine unreife	1001
Mythologie-Luxe de	816
Nach Analogien denken ist	582
*Nach Preßfreiheit schreit	972
Nach unserer Überzeugung	451
Nach unserm Rath bleibe	1173
Nachdem man in der neuern	1171
Nachdem man in der zweiten	1170
Nachdem uns Klopstock	1093
Nachdenken und Handlen	746
Napoleon, der ganz in der	263
Natur hat zu nichts	1257
Natur und Idee läßt sich	1070
Nehmen wir sodann das	657
Nehmet an daher, zwei	634
Nero hätte in den vier	834
Neuere Poeten thun	749
Newton als Mathematiker	1285
Nicht allein das Angeborene	837
Nicht allein der freie Stoff	1258
Nicht alles Wünschenswerthe	1187
*Nicht bloß Barbaren	1385
Nicht die Sprache an und	610
Nicht, gar nicht grübeln Seite	295
Nicht jeder, dem man	107
Nicht überall, wo Wasser ist	90
Nichts im Leben, außer	747
„Nichts ist höher zu schätzen	789
Nichts ist widerwärtiger als	604
*Nichts Peinlichers habe	894
„Nichts wird leicht ganz	795
*Niederträchtigkeit der mittlern	1382

	Nr.
Niemand iſt läſtiger als ein	36
Niemand iſt mehr Sklave .	43
Niemand würde viel in . .	6
„Nihil rerum mortalium .	325
N. N. Auf das, was er zu	941
„Nur die gegenwärtige . .	1159
Nur durch eine erhöhte . .	694
Nur im Höchſten und im .	1137
Nur in der Schule ſelbſt .	330
Nur klugthätige Menſchen .	475
*Nur ſolchen Menſchen, die .	865
Ob denn die Glücklichen . .	242
Ob eine Nation reif werden	963
Organiſche Natur	1362
Ovid blieb claſſiſch . . .	1032
Panoramic ability . . .	287
Paris iſt offen	1357
Pereant, qui ante nos . .	790
†Perſpectiviſche Geſetze . . .	1378
Pflicht des Hiſtorikers, das .	295
Pflicht: wo man liebt . .	829
Philipp Hackert hatte . zu	448
Philipp Hackert, vielleicht zu	455
*Philologen: Apollo . . .	984
Plaſtik wirkt eigentlich nur	490
Poeſie deutet auf	1002
Poeſie wirkt am meiſten 233.	484a
Profeſſor Zaupers Deutſche .	404
Raphael iſt unter den neuern	63
Raphaelin von Reggio . zu	449
*Raſches Vorſchreiten zum .	1322
*Realität in der höchſten . .	1108
*Redensarten, wodurch das .	1384
Rege wird ſodann in . Seite	295
Reine mittlere Wirkung . .	187
*Reine Naturgeſinnung in .	1307
*Religion: Alte	1303
Rohe Kriegsleute gehen . .	35
*Roman: der uns	1047
Säen iſt nicht ſo beſchwerlich	57
Sagacität und Penetration .	780
Sage mir, mit wem du . .	459
*Sage nicht, daß du geben .	851
*Sähe man Kunſt und . .	1014
Sakuntala: hier erſcheint .	1036
*Schadow iſt ganz im . . zu	1099
*Schauſpieler gewinnen die .	1407
*Schmidt von Werneuchen .	1044
Schon jetzt erklären die . .	1213
Schönheit der Jugend . .	1348
Schönheit und Geiſt muß .	368
Sehen wir unſre Literatur .	765
Sei nicht ungeduldig . . .	797
Seine Heiterkeit, Genügſamk.	781
Selbſt das mäßige Talent .	1125
Selbſt im Augenblick des .	53
Setzten wir uns an die Stelle	745
Shakeſpeare iſt ſ. aufkeimende	516
Shakeſpeare iſt reich an . .	252
Shakeſpeare und Calderon .	738
Shakeſpeare's trefflichſten .	359
Shandeism nennt er . . .	778
Sich den Objecten in der .	1141
Sich in ſeiner Beſchränktheit	1359
Sich mitzutheilen, iſt Natur	5
Sich ſubordiniren iſt . . .	301
Sie peitſchen den Quark .	73
Sieht man ein Übel . . .	598
So eigenſinnig widerſprechend	141
So erkennt der Unterrichtete	628
So ganz leere Worte . . .	1217
So lange das nicht in's . .	70
So ruhen meine Naturſtudien	401
So ſehr uns der Anblick einer	782
So verhält ſich d. Wahrſagek.	631
So wenig nun d. Dampfmaſch.	480
So wie der Weihrauch . .	671
So wiederhole ich die meinige	420
Sobald die guten Werke .	317
Sobald die Tyrannei . . .	956
Sobald man der ſubjectiven	257
Sogar iſt es ſelten, daß . .	652
Sollen wir ewig als Raupen	1092
Spannung iſt der indifferent	1255
Steine ſind ſtumme Lehrer .	719
*Stetigkeit (als) mit . . .	1309
*Stoffartige Hülfe, die ſich .	1333
Suchet in euch, ſo	1080

	Nr.
Theorie und {Erfahrung / Phänomen	1231
Theorien sind gewöhnlich	428
Thoren und gescheite Leute	51
Thut er nun hierin der	454
Tief und ernstlich denkende	498
Toleranz sollte eigentlich nur	875
*Toll ist: wer	1328
*Tragische Ahndungen Seite	296
*Trübe Stellen, wo die	1338
Tüchtiger thätiger Mann	446
Tycho de Brahe, ein großer	1284
Über Abgeschiedene Seite	295
Über die wichtigst. Angeleg.	891
Über Geschichte kann niemand	517
Übersetzer sind als geschäftige	299
*Um die alten abgeschmackt.	1043
Um mich zu retten, betrachte	561
Um sich aus der gränzenlosen	664
Um zu begreifen, daß	568
Unbedingte Thätigkeit, von	461
Und doch bei aller Unvollst.	268
Und doch ist dem Menschen	1196
Und gehört die Farbe	1302
Und gesetzt, der Gegenstand	1074
Und wäre es denn anders?	405
Und wir Deutsche sollen	1087
*Ungeheure Entzweyung Seite	296
*Unglücklich ist immer derjenige	1383
Unreine Lebensverhältnisse	173
Uns selbst zu achten	755
„Unser Antheil an öffentlichen	788
Unser Fehler besteht darin	580
Unser ganzes Kunststück besteht	302
Unsere Meister nennen wir	129
Unsere Zustände schreiben wir	429
*Unsre Eigenschaften müssen	838
Unsre Leidenschaften sind	22
*Unsre Meinungen sind	841
Unter allem Diebsgesindel	754
„Unter allen Völkerschaften	298
Unter mancherlei wunderlich.	750
Unwissende werfen Fragen	1267
Urphänomene: ideal, real	1369
Ursache des Dilettantismus	2611
Verharren wir aber in dem	676
†Verleger haben die Autoren	1061
Vernünftiges u. Unvernünft.	883
Verschiedene Sprüche der	653
Versuche, die eigne Autorität	906
Versuche es doch der Künstler	458
Viele Gedanken heben sich	793
Vielleicht wird man mir	759
Vier Epochen der Wissensch.	1158
Vis superba formae	362
Vollkommenheit ist die Norm	828
*Vollkommenheit ist schon da	1109
*Vollkommenheit kann mit	1110
*Vollkommne Künstler haben	1351
Vom Absoluten in theoretisch.	261
Vom eigentlich Productiven	200
Vom Verdienste fordert man	867
†Von dem, was sie verstehen	1180
*Von denen selbst, die sich	1395
Von der Art ist die Weissagek.	627
Von der besten Gesellschaft	365
Von der Nothwendigkeit, daß	450
Von einem bedeut. frauenz.	366
Vor dem Gewitter erhebt sich	85
Vor den Urphänomenen	412
Vor der Revolution war alles	959
Vor zwei Dingen kann man	1177
Vorschlag zu einem polemisch.	1332
*Wahre, in alle Zeiten	1025
Wahrheitsliebe zeigt sich	493
Ward man doch auch des	1172
Wäre die Natur in	705
*Wäre es Gott darum zu thun	835
*Warum ich mich zu 469.	470
*Warum man doch ewige	866
Warum schelten wir das	1120
Was aber das Allersonderb.	432
Was aber ist deine Pflicht?	443
Was die Franzosen tournure	160
Was die letzte Hand thun	1122
Was die Wissenschaften am	1163
Was einem angehört	645
Was Freunde mit und für	395
Was für Mängel dürfen wir	20
Was hat denn der Mathemat.	1392

	Nr.
Was hat ein Maler zu . .	1098
Was hat man sich nicht mit	1403
Was heißt auch erfinden .	1146
Was ich in meinem Leben .	83
Was ich recht weiß . . .	720
Was ist an der Mathematik	607
Was ist das Allgemeine? .	558
Was ist das Erfinden siehe Was ist denn das	
Was ist das für eine Zeit .	1015
Was ist denn das Erfinden .	1143
Was ist der Unterschied . .	1144
Was ist Praedestinatio? .	817
Was man erfindet, thut . .	1142
†Was man Idee nennt . .	1136
Was man Mode heißt . .	986
Was man Motive nennt .	1051
Was man mündl. ausspricht	892
Was man nicht versteht . .	106
Was nicht mehr entsteht .	601
†Was nicht originell ist . .	1016
Was nun die Menschen . .	625
„Was sind Tragödien anders	733
Was uns so sehr irre macht	1138
Was von Seiten d. Monarch.	969
Was wir ausdenken, was .	464
Weder Mythologie noch . .	560
Weil Albrecht Dürer bei .	1088
Weil zum didakt. Vortrag .	584
Weiß denn der Sperling .	936
Weiter schreiben wir nicht .	219
Welche Erziehungsart ist .	347
Welche Regierung die beste .	353
Welcher Gewinn wäre es .	933
Welches Recht wir zum . .	683
Wem die Natur ihr offenb.	201
Wen jemand lobt, dem . .	688
Wenn aber die Kunst . .	638
Wenn der Knabe zu begreifen	656
Wenn der Mensch alles . .	69
Wenn der Mensch über sein	98
†Wenn die Affen es dahin .	918
Wenn die Hoffnungen siehe Wenn diese Hoffnungen	
*Wenn die Jugend ein Fehler	991
Wenn die Männer sich . .	356
Wenn die Menschen recht .	195

	Nr.
Wenn diese Hoffnungen sich	1393
Wenn ein deutscher Literator	324
*Wenn ein gutes Wort . .	825
Wenn ein Mann mit einem	629
†Wenn ein paar Menschen .	849
Wenn ein Wissen reif ist .	419
*Wenn einem Autor . .	1059
†Wenn ich an meinen Tod .	997
Wenn ich das Aufklären Seite	295
Wenn ich die Meinung eines	499
Wenn ich ein zerstreutes . .	600
Wenn ich irre, kann es . .	79
Wenn ich jüngere deutsche .	467
Wenn ich mich bei'm Urphän.	577
Wenn ich mich in . . Seite	295
Wenn ich von liberalen . .	216
Wenn ihr sagt: „Wir . .	1356
Wenn in der Mathematik .	1276
Wenn in Wissenschaften . .	1178
Wenn jemand spricht, er . .	1183
Wenn Künstler von Natur .	1071
Wenn man alle Gesetze . .	207
„Wenn man alt ist, muß .	521
Wenn man älter wird . .	987
Wenn man dagegen bei . .	29
Wenn man den menschlichen	1223
Wenn man den Tod . . .	684
Wenn man die Probleme .	578
Wenn man einige Monate .	970
Wenn man von den Leuten	180
Wenn mancher sich nicht . .	586
*Wenn mir eine Sache . .	934
Wenn nun unser Schulunterr.	659
„Wenn Reisende ein sehr .	717
Wenn sich die Societät . .	685
*Wenn sie wüßten, wo das .	1317
Wenn verständige sinnige .	154
Wenn weise Männer . . .	940
Wenn wir das, was wir .	1272
Wenn wir mit Menschen Seite	298
Wenn wir uns dem Alterthum siehe Denn wenn wir	
Wenn zwei Meister derselben	1273
Wer Bedingung früh . Seite	295
Wer das erste Knopfloch .	900
Wer das Falsche vertheidigen	1219
Wer den Unterschied des . .	726

	Nr.
Wer die Entdeckung der . .	402
Wer die Natur als göttliches	810
Wer ein Phänomen vor . .	1227
Wer einem Autor	1065
„Wer einen Stein nicht . .	320
Wer fremde Sprachen nicht.	91
†Wer freudig thut und . .	1411
Wer gegen sich selbst und .	383
Wer gegenwärtig über . .	1064
*Wer hätte mit mir . . .	929
*Wer in sich recht ernstlich .	935
Wer kann sagen, daß er. .	1226
*Wer kann sagen, er erfahre.	890
Wer keine Liebe fühlt . .	175
*Wer klare Begriffe . . .	968
Wer lange in bedeutenden .	798
Wer Maximen bestreiten. .	1067
Wer meine Fehler überträgt	178
*Wer muß Langmuth . . .	1329
Wer nicht einsieht, wie das.	588
Wer Proportion (das Meßb.)	1099
*Wer sein Leben mit . . .	902
Wer sich an eine falsche. .	1297
Wer sich in ein Wissen . .	942
Wer sich mit reiner Erfahr.	528
Wer sich mit Wissenschaften	189
Wer sich nicht zuviel dünkt.	152
Wer sich von jeher erlaubt.	285
Wer sich von nun an nicht.	770
Wer sich vor der Idee scheut	128
Wer streiten will, muß sich	1066
Wer thätig sein will . . .	908
Wer viel mit Kindern lebt	274
Wer vor andern lange . .	8
*Wer vorsieht, ist Herr . .	912
Wer weiß etwas von Elektr.	712
Wer will behaupten, daß .	751
Wer zu viel verlangt. . .	531
Wer zuerst aus der Systole	1079
Wer zuerst im Bilde . . .	1078
Wer's nicht besser machen .	1017
Werke der Kunst werden .	1111
Widerspruch und Schmeichelei	10
Wie das Unbedingte sich. .	1371
*Wie haben sich die Deutschen	872
Wie in Rom außer den . .	293
Wie kann der Charakter. .	32
Wie kann man sich selbst .	442
Wie lange hat man über .	124
Wie man aus Gewohnheit .	246
Wie man der französischen .	710
Wie man gebildete Menschen	379
Wie manches Bedeutende .	725
Wie Martin Schön neben .	1090
Wie Sokrates den	663
Wie soll nun aber ein . .	478
Wie viel Falsches Shakespeare	740
Wie viel vermag nicht . .	932
Wie viele Jahre muß man.	897
Wie wäre es, wenn man .	1243
†Wie wenig von dem . . .	267
Wie wir was Großes lernen	168
Wie wollte einer als . . .	582
Wir alle leben vom . . .	167
Wir alle sind so bornirt .	186
Wir befinden uns nicht . .	2
Wir blicken so gern in die .	1
Wir brauchen in unserer .	682
Wir erinnern uns zu 679.	680
„Wir gestehen lieber unsre .	1264
Wir haben das unabweichliche	674
Wir können einem Widerspr.	351
Wir leben innerhalb der .	1208
Wir lernen die Menschen .	27
Wir Menschen sind auf . .	643
Wir mögen die Welt kennen	291
Wir müssen erkennen und .	1281
Wir sehen in unser Leben .	407
†Wir sind naturforschend. .	807
Wir sind nie entfernter von	42
Wir wissen von keiner Welt	1077
Wir würden gar vieles besser	501
†Wir würden unser Wissen .	1154
Wirkung namhafter, gründlich	1336
*Wissen: das Bedeutende der	1380
Wissenschaften entfernen sich	691
Wo der Antheil sich verliert	192
Wo die Franzosen des . .	731
Wo ich aufhören muß . .	678
Wo Lampen brennen . . .	827
Wo man die Liberalität aber	217
*Wollen und Vollbringen .	916
Wollte aber jemand die . .	640
Wort und Bild sind Correlate	188

	Nr.
Yorik-Sterne war . . .	742
Zeichnet doch euere . . .	1354
Zeichnet, stecht in Kupfer .	1355
Zu allen Zeiten sind es nur	313
*Zu berichtigen verstehen . .	1408
*Zu den glücklichen Umständen	1041
Zuerst belehre man sich . .	427
Zum Ergreifen der Wahrheit	1220
*Zum idealen Theile . . .	946
Zum Schönen wird erfordert	1345
†Zum Thun gehört Talent .	853
Zur Methode wird nur der	1214
Zur Verewigung d. Irrthums	426
Zutraulichkeit an der Stelle	37
‡Zwei eklektische Philosophen	650

Weimar — Hof-Buchdruckerei

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01415 1289

112
145
170
175
198